

Class ______

Book ______

Grundzüge der Beredsamkeit

mit einer

Auswahl von Musterstellen

aus der classischen Literatur der ältern und neuern Zeit

von

Nikolaus Schleiniger,
Priester der Gesellschaft Jesu.

> Tot nos praeceptoribus, tot exemplis instruxit antiquitas, ut possit videri nulla sorte nascendi aetas felicior, quam nostra, cui docendae priores elaboraverunt. *Quintil. l. XII. c. 11.*

Dritte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1868.

PN4114
.S33
1868

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Exchange
Conception College
March 25, 1936

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Dem hochwürdigen Herrn

Ignatius Leßmann,

Doctor der Philosophie,

ehedem Professor am Gymnasium zu Paderborn

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Zur ersten Auflage.

Bei dem erfreulichen Aufschwunge, den kirchliche Gesinnung und Thätigkeit in unserer Zeit gewann, war zu erwarten, daß ein erneutes Streben sich auch auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit kund geben würde. Wenn wir bedenken, daß das Predigtamt zu den Grundpfeilern alles religiösen Lebens gehört; daß die Bewahrung, Kräftigung, Ausbreitung des Glaubens, der blühende Zustand der Pfarrgemeinden, das Glück der Staaten, die ewige Seligkeit Unzähliger von der guten Verwaltung dieses Amtes abhängt: so ist uns der Eifer erklärlich, mit welchem, ganz im Sinne des hl. Kirchenrathes von Trient, ein hl. Karl Borromäus, ein hl. Franz von Sales, und von jeher die eifrigsten kirchlichen Oberhirten auf die Hebung der geistlichen Beredsamkeit durch sorgfältigen homiletischen Unterricht in den theologischen Bildungsanstalten bedacht waren, und welchem wir theilweise auch heute begegnen. Je schwieriger es bei ihren mannigfachen Berufsgeschäften den meisten Seelsorgern wird, auf die Vorbereitung zu geistlichen Vorträgen so viel Zeit zu verwenden, als ein für sie mit so schwerer Verantwortung verbundenes Amt erfordert: um so wichtiger ist es, die zum geistlichen Stande Aspirirenden frühzeitig in die hl. Redekunst einzuweihen und ihnen jene entferntere Vorbereitung zu

vermitteln, wodurch ihnen möglich wird, das göttliche Wort stets in einer, seiner Heiligkeit und dem Bedürfnisse der Seelen entsprechenden Weise zu spenden.

Was nun Verfassung und Zweck des gegenwärtigen Werkes betrifft, so seien uns folgende Bemerkungen gestattet. Schon lange hatte den Verfasser aus Gründen, die später näher entwickelt werden sollen, der Gedanke beschäftigt, die schönsten Aussprüche und Winke der hl. Väter über Homiletik, die Erfahrungen der berühmtesten Kanzelredner, sowie die lehrreichsten Züge aus dem Leben solcher Heiligen, die der Herr durch den besondern Beruf des Apostolats verherrlicht, in zweckmäßiger Ordnung zusammenzustellen und sie einer homiletischen Anleitung so zu Grunde zu legen, wie schon längst der profanen Rhetorik die Aussprüche eines Aristoteles, Cicero und Quintilian zu Grunde gelegt worden waren [1]. Allein bei mehrjährigem Unterrichte, den er in der geistlichen Beredsamkeit zu ertheilen Gelegenheit hatte, machte er die Erfahrung, daß in unserer Zeit den studirenden Jünglingen ein gründlicher rhetorischer Unterricht, insofern dieser nicht nur die Styllehre, sondern eben die eigentliche Beredsamkeit umfaßt, nicht selten fehlt, und es daher durchaus nothwendig ist, dieselben erst mit der allgemeinen Theorie der Beredsamkeit bekannt zu machen, ehe man daran denken darf, sie mit Erfolg in die Homiletik einzuführen. Denn obwohl die Kanzelberedsamkeit ihren eigenthümlichen Charakter nicht nur in Beziehung auf Geist und Inhalt, sondern sogar in formeller Rücksicht hat; so finden doch die allgemeinen Regeln der Rhetorik auch bei ihr fortwährend ihre Anwendung, ja bei ihr die allerschönste und wichtigste, und ohne ernstes und praktisches Studium dieser Regeln hat der junge Homilet keine sichere Grundlage zu weiterer oratorischer Ausbildung, er wird es vielleicht nie dazu bringen, wahre Reden (statt nur eben Aufsätze) zu liefern. Wie man immer über das Verhält-

[1] Sieh: „Kirchliches Predigtamt".

niß der Redekunst zum Predigtamte urtheilen mag, zwei Thatsachen stehen fest in der Geschichte der Homiletik: die erste, daß die berühmtesten kirchlichen Redner zugleich durch rhetorische und classische Bildung ausgezeichnet waren, so ein hl. Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, bei den Lateinern ein hl. Cyprian, Ambrosius und Andere; die zweite, daß mit Vernachlässigung rhetorischer Studien stets auch der gute Geschmack in der Kanzelberedsamkeit sank, ja diese selbst, zu unberechenbarem Nachtheile für das Heil von Millionen, den bedauerlichsten Ausartungen verfiel. Wodurch hob sich, um ein einziges Beispiel aus der Neuzeit anzuführen, die hl. Beredsamkeit in einem Bossuet, Bourdaloue, Massillon zu einer solchen Höhe, während sie vor ihnen, und sogar in manchen Gegenden eben zu ihrer Zeit, vielfach zur trockenen Speculation, zur salbungslosen Wortfülle, ja bisweilen zur unwürdigen Spielerei herabgesunken war? Allerdings nicht allein durch rhetorische Studien, aber doch, und zwar ganz unverkennbar auch durch diese, indem diese Männer von den großen Lehrern und rednerischen Vorbildern der Vorzeit ernste und einheitliche Behandlung ihres Gegenstandes, Geschmack und Würde lernten. Sie waren überzeugt, daß wenn Profanredner einen geschichtlich berühmt gewordenen Fleiß auf gründliche oratorische Durchbildung verwandt hatten, der geistliche Redner eben in der schwersten und erhabensten Gattung der Beredsamkeit, der heiligen, diesem Fleiße nicht gänzlich entsagen dürfe, und daß Gott von ihm die gewissenhafte Vorbereitung und Mitwirkung zum Apostolate des Wortes so gut fordere, wie zu dem der That, wie überhaupt zu allen übrigen seelsorglichen Functionen.

Wir wünschten nun durch die gegenwärtigen „Grundzüge der Beredsamkeit" zunächst den hoffnungsvollen Alumnen des Heiligthums nützlich zu werden, ganz besonders jenen, denen entweder ein früherer einläßlicher Unterricht in dem rhetorischen Fache abging, oder denen sich wenigstens bei dem Antritte des Predigtamtes jene Schwierigkeit in der rednerischen Composition in den Weg stellt, die eine gewöhnliche Folge

mehrjähriger, ausschließlich die Verstandeskräfte beschäftigender Studien ist, und sich nur durch Wiederaufnahme des rhetorischen Elementes, gleichsam durch ein erneutes Eintauchen des Geistes in die lebendige Sphäre der Beredsamkeit, überwinden läßt.

Indem wir aber hiemit eine Vorschule zur Kanzelberedsamkeit liefern wollten, hatten wir zugleich auch andere Studirende im Auge, die sich nicht mit letzterer zu befassen, sondern sich einem weltlichen Wirkungskreise zuzuwenden gedenken: da die allgemeinen Regeln der Redekunst theoretisch und praktisch sich so darstellen lassen, daß sie allen Studirenden nützlich und als erste rhetorische Grundbildung auf alle speciellen Richtungen anwendbar sind.

Was nun die innere Anlage dieses Abrisses betrifft, so ging unser Bestreben vor Allem dahin, den wahren Charakter, das Wesen der Beredsamkeit der bloßen Scheinberedsamkeit gegenüber in zwar kurzen, aber dennoch umfassenden und scharf bestimmten Umrissen zu entwickeln, und diese selbst nach einem vorwiegend praktischen Zwecke durch treffende Muster zu beleuchten. Wir suchten dabei überall auf das psychologische Moment in der Beredsamkeit aufmerksam zu machen. Die entschiedene Festhaltung des psychologischen, als leitenden Gesichtspunktes hat nicht nur das Gute, die Theorie wesentlich zu vereinfachen und derselben eine gewisse Färbung von Pedantismus, wovon sie nicht immer frei geblieben ist, abzustreifen, sondern ganz besonders die Beredsamkeit bei aller Veredelung durch die Kunst zu einer wahrhaft naturwüchsigen zu machen, und den natürlichen Tact, den praktischen Sinn des Jünglings auszubilden. Dieser Natursinn, seinem Wesen nach Wurzel, seiner Entwickelung nach Blüthe aller ästhetischen Bildung, wird sodann als der vollkommenste Inbegriff aller Regeln der Kunst dieselben der Hauptsache nach auch dann noch in Anwendung bringen, wenn sie der Erinnerung im Einzelnen vielleicht schon längst entschwunden sein sollten.

Obwohl es aber demnach, wie auch schon der Titel zeigt, unsere Absicht nicht war, die rhetorische Theorie ihrer ganzen Entfaltung nach vorzuführen, sondern uns lediglich auf eine synoptische Darstellung der Regeln der Beredsamkeit zu beschränken; so gaben wir doch mehreren Hauptpunkten, in Betreff derer bloß synoptische Fassung zu gar nichts führt, eine weitere Entwickelung: zu diesen gehört vorzüglich die Lehre von der Anordnung und von den Affecten. Dieß sind eben die Punkte, welche die Grundpfeiler der Beredsamkeit bilden und in Bezug auf welche es dem jungen Redner am schwersten fällt, es zu wahrer Gewandtheit zu bringen. Warum wir die Topik nicht mit manchen neuern Lehrern als eine bloße Reminiscenz aus alter Zeit abfertigten, sondern ausführlicher, wenigstens in Beispielen, darstellten, ist gehörigen Ortes selbst motivirt. Ebenso waren wir bemüht, die Bedeutung der Figurensprache für die Beredsamkeit hervorzuheben und ihre wahre Anwendung zu zeigen.

Ueberzeugt, daß die Beredsamkeit nur auf classischer Grundlage blühen kann, und daß es hiebei ebenso sehr auf bewährte Principien als auf gediegene Muster ankommt, suchten wir einerseits die Theorie auf die, durch das Urtheil aller vergangenen Jahrhunderte beglaubigten rhetorischen Werke eines Cicero und Quintilian[1] zu gründen, allerdings zugleich mit Berücksichtigung neuerer ausgezeichneter Lehrer, und schöpften andererseits aus den altclassischen Mustern, besonders aus den zwei größten Rednern der Vorzeit, nach diesen aber auch aus berühmten Rednern neuerer Zeit, die erforderlichen praktischen Belege. Wir hielten es für nothwendig, diese letztern eben auf dem Gebiete der Beredsamkeit selbst zu suchen. Das Verfahren gewisser Lehrbücher, welche ihre Beispiele ohne einheitliche und consequente Wahl bald dieser, bald jener Stylgattung entlehnen, daher bald aus Erzäh-

---

[1] Fenelon empfahl dieß Verfahren so sehr, daß er davon sagt: En ne prenant que la fleur de la plus pure antiquité, on ferait un ouvrage court, exquis et délicieux (*Lettre à l'Académie*).

lungen, bald aus Briefen, bald aus Gedichten (aus diesen mit Vorliebe) Bruchstücke anführen, ist eher geeignet, den Geschmack des jungen Redners zu verbilden, als zu bilden, und hat nicht wenig dazu beigetragen, den wahren Begriff von dem Wesen, von dem Geiste und der eigenthümlichen Sprache der Beredsamkeit immer mehr zu verwischen, und aus der Beredsamkeit selbst eben nur eine gefällige Darstellungskunst zu machen. Allerdings finden sich auch bei Historikern und Dichtern bisweilen rednerische Züge, wie es denn namentlich eine epische und dramatische Beredsamkeit gibt: allein obige Bemerkung bezieht sich auch nur auf die Wahl von Stellen, wo weder der Prosaiker noch der Dichter sich dem Redner nähern, sondern beide in ihrer ganz eigenthümlichen Sphäre bleiben; und im entgegengesetzten Falle haben auch wir selbst keinen Anstand genommen, einige beredte Züge aus dergleichen Auctoren, z. B. aus Sophokles, anzuführen.

Daß wir die Stellen aus den alten Classikern stets im Originaltexte mittheilten, wird bei den Freunden der classischen Literatur Anerkennung finden. Nicht nur ist es wichtig, die zwei ersten Redner des Alterthums in ihrer eigenen Sprache reden zu hören, statt sie nur aus einer, die Kraft und Frische des Originals nie erreichenden, Uebersetzung kennen zu lernen [1], sondern es will uns auch sonderbar erscheinen, wenn in einem Lande, wo die philologische Bildung so besonders betont wird, rhetorische Werke den Urtext ganz umgehen und sich auf bloße Dolmetschung beschränken.

In Hinsicht der Anzahl der zu wählenden Beispiele glaubten wir uns, besonders bei Behandlung der Affecte, in nicht zu enge Grenzen einschließen zu dürfen. Bloße Rücksicht auf Schulunterricht ließe allerdings eine bedeutende Auswahl von Müsterstellen nicht als nothwendig

[1] Wir glaubten aus demselben Grunde, die classischen Aussprüche eines Cicero, Quintilian, Longinus.. über die Theorie der Beredsamkeit in der Ursprache anführen zu müssen, wäre es auch nur, um mit diesen großen Meistern mehr vertraut zu machen.

erscheinen, indem ein praktischer Lehrer doch wohl immer darauf bedacht sein wird, das in dieser Beziehung Mangelnde beim Vortrage selbst reichlich zu ersetzen. Soll aber zugleich das Bedürfniß Jener in's Auge gefaßt werden, denen ein eigentlicher rhetorischer Cursus abgeht, und heutzutage ist das für so Manche der Fall, so wird eine gewisse Mannigfaltigkeit in der Auswahl höchst rathsam, wo nicht unerläßlich. Dieselbe Mannigfaltigkeit wird auch noch durch einen andern, unsers Erachtens sehr wichtigen, Grund bedingt. Ein skizzenartiges Werk, das sich nicht durch eine Auswahl anziehender Züge empfiehlt, bietet nicht jenes Interesse, wodurch ein fleißiges und fortgesetztes Studium veranlaßt würde. Kein Buch wird weniger gelesen als ein rhetorisches, das nur ein Aggregat von Regeln ist. Daher wirkt denn auch ein solches nach Abschluß des rhetorischen Cursus nicht anders fort als durch einige oberflächliche, vage, dem Geiste des Lernenden zufällig noch haftende Erinnerungen; von Einfluß auf fortlaufende Selbstbildung kann gar keine Rede sein. Und doch sollte die aus einem ersten Unterrichte geschöpfte Bildung sorgfältig weiter geführt, es sollte auf der gewonnenen Grundlage fortgebaut, der rednerische Geschmack an den herrlichen Schöpfungen großer Meister fortwährend erfrischt und belebt werden, da bekanntlich das oratorische Element, wenn irgend ein anderes, eifriger Pflege bedarf, soll es zur Blüthe und Kräftigung gebracht und in derselben erhalten werden. Pauca praecepta, multa lectio, plurima exercitatio.

Eine Auswahl von Musterzügen, wie sie eben ein Compendium bieten kann, ersetzt nun allerdings, eben weil sie doch immer nur eine fragmentarische ist, das Lesen in den Originalwerken nicht: allein das soll sie auch nicht, sondern vielmehr zur classischen Lectüre wirksam anregen, und das wird sie um so leichter, je mehr des Schönen sie enthält; nicht davon zu sprechen, daß sie schon für sich die beste praktische Schule der Kunst bildet und durch eine Reihe fortlaufender Gemälde gleichsam ein lebendiges Bild jener wahren Beredsamkeit aufstellt, auf

welche die Theorie, der kahlen und unfruchtbaren Schönrednerei gegenüber, vor Allem aufmerksam machen möchte. Daß auf diese Weise auch der Schulunterricht selbst interessanter und praktischer werden muß, braucht nicht erst erinnert zu werden. Uebrigens, wo Kürze der Zeit es fordert, genügt es, Bedeutung und Anwendung eines jeden Punktes der Theorie durch je Ein Beispiel zu veranschaulichen, und die übrigen Beispiele entweder nur cursorisch zu durchgehen, oder sie auch ganz der Privatlectüre zu überlassen.

Wir haben uns in Betreff der oratorischen Muster hier vorzüglich auf das profane Gebiet bezogen, da wir dem so reichen und in mancher Beziehung ganz eigenthümlichen der geistlichen Beredsamkeit, wie schon gesagt, ein besonderes Studium in andern Werken weihen wollten.

Daß wir theoretisch nicht einzeln auf die verschiedenen Zweige der weltlichen Beredsamkeit eingegangen, hat seinen Grund nicht so sehr in dem Bestreben, uns auf das Wesentliche zu beschränken, als vielmehr in der Ueberzeugung, daß die sogenannte specielle Rhetorik in obiger Beziehung (denn in Hinsicht der Kanzelberedsamkeit findet allerdings eine Ausnahme statt) doch immer nur wieder eine allgemeine bleibt und sich damit begnügt, schon Gesagtes noch einmal zu sagen, wie ein Blick in dergleichen Leitfaden lehrt; und daß dagegen dem Juristen die Kenntniß des Rechts und des in jedem Lande üblichen besondern Rechtsganges, dem politischen Redner die Kenntniß der Verfassung, der politischen Verhältnisse und seiner besondern Stellung weit bestimmtere Winke gibt, als irgend welche Rhetorik als solche es zu thun vermöchte. Das Beste, was die Theorie in dieser Hinsicht leisten kann, ist, den eigentlichen Charakter jeder dieser Arten von Reden in vorzüglichen Beispielen zu zeichnen, und das ist denn auch in diesen Blättern angestrebt worden.

Möge denn der bescheidene Beitrag, den dieselben zu dem auf diesem Gebiete bisher Geleisteten bilden sollen, seine Bestimmung nicht ganz verfehlen, den wahren Geist der Beredsamkeit dem jungen Leser

zum klaren Bewußtsein bringen, die Liebe zum oratorischen Studium beleben und letzteres selbst möglichst leicht, praktisch und erfolgreich machen! Es sollte scheinen, daß sich das Studium der Beredsamkeit nie mehr hätte heben sollen, als zu einer Zeit, in der das philologische Fach so viele eifrige Vertreter fand: da es um so leichter sein mußte, die studirende Jugend in die rednerischen Werke des classischen Alterthums einzuweihen, je mehr die genaue Kenntniß derselben durch so viele Leistungen fleißiger Sprachforscher vermittelt war, und je näher der Gedanke lag, von der Erfassung der grammatischen Form zur Anschauung der rednerischen Anlage und Durchführung fortzuschreiten. Wenn nun dieser Umstand nicht wirklich einen erhebenden Einfluß auf das oratorische Studium übte; wenn auch die Ansicht ernsterer Kritiker, daß unter den verschiedenen Hauptzweigen der Literatur jener der Beredsamkeit auf nationalem Gebiete vielleicht noch am wenigsten vorzüglich vertreten sei, ebenso wenig einen diesem Studium zugewandten Wetteifer hervorrufen dürfte: so ist um so mehr zu wünschen, daß endlich die praktische Bedeutung dieses Studiums selbst diejenige Würdigung finde, die sie verdient und die ihr leider noch vielfach nicht wird. Ist die Beredsamkeit ihrer höhern Auffassung und wahren Bestimmung nach [1], um mit Fenelon zu sprechen, eine

---

[1] Allerdings nur dieser ihrer Bestimmung nach, nicht in ihrer Entartung, d. h. nicht dem Mißbrauche nach, der mit der Beredsamkeit wie mit jeder andern Kunst getrieben werden kann und auch nicht selten schon getrieben ward. Wenn übrigens die Furcht vor möglichem Mißbrauche so weit geht, daß man Anstand nimmt, die Reden eines Cicero zu erklären, dafür aber das Wesen der Beredsamkeit an den philosophischen Schriften desselben zu zeigen sucht, so möchte das doch wohl gegen das weise μηδὲν ἄγαν der Alten verstoßen! Was man dabei beabsichtigt, wird unmöglich erreicht; was man hingegen befürchtet, ließe sich unschwer verhüten, würde die Interpretation classischer Werke ein christlicher Geist durchathmen. Es ist allerdings zu bedauern, daß auch selbst rhetorische Bücher bisweilen dazu beitragen, die Kunst wie die Theorie der Beredsamkeit in Verruf zu bringen, indem sie fast nur zu zeigen bemüht sind, wie man für und gegen einen Gegenstand sprechen, und den Zuhörer nach Belieben **überreden** könne, was dann freilich so viel hieße, als die Redekunst in Sophistik und dramatischer Kunstfertigkeit aufgehen lassen.

„ernste Kunst, bestimmt zu belehren, die Leidenschaft zu bekämpfen, die sittliche Gesinnung zu heben, die Menschheit gut und tugendhaft zu machen“ [1]: so ist einleuchtend, daß das Studium derselben nicht ohne Nachtheil für die höhern Zwecke der Bildung vernachlässigt werden kann, und daß dieser Nachtheil sich am empfindlichsten auf dem kirchlich-religiösen Gebiete herausstellen muß. Die Kanzelberedsamkeit kann nie werden, was sie werden soll, wenn ihr nicht gediegene rhetorische Vorstudien vorangehen; diese werden aber allerdings nur möglich durch entschiedene Wiederaufnahme des oratorischen Elements in den höhern Schulunterricht, da wo dieses abhanden gekommen.

Aachen 1859.

Zur zweiten Auflage.

Diese Ausgabe ist im Wesentlichen unverändert. Hin und wieder wurden einige Punkte der Theorie etwas schärfer hervorgehoben oder auch der innere Zusammenhang derselben so wie der Grund der ihnen in diesem Buche eingeräumten Stellung nachgewiesen. Es schien ferner angemessen, etwas mehr als gewöhnlich geschieht, auf die griechischen Quellen der Rhetorik, namentlich auf Aristoteles, einzugehen. Bildeten diese ja bekanntlich die classische Schule aller spätern Rhetoren (vgl. Cicero's Partitiones und de inventione; sein schönstes Werk: de oratore, bietet durchgehends Anklänge an Aristoteles und Plato). Um mit jenen Quellen um so leichter vertraut zu machen, schien es zweckmäßig, einige der wichtigsten griechischen Kunstausdrücke mit aufzunehmen.

---

[1] Lettre à l'Académie.

Es war uns der Wunsch geäußert worden, daß die Topik noch einen Zusatz über deren praktische Anwendung zu Schulübungen, ebenso, daß der Artikel von den Beweggründen eine weitere Beleuchtung durch Beispiele erhalten möchte. Diesem Wunsche wurde zu entsprechen gesucht, letzterm Artikel jedoch nur Ein Beispiel beigefügt, weil sowohl die mit jenem verbundene Affectlehre (zweite Abtheil.) als der Anhang des Werkes solcher Beispiele genug enthalten. Andererseits erschien es aber nicht überflüssig, auch der Declamationslehre eine ähnliche praktische Beleuchtung beizugeben, um dem so wichtigen Grundsatze: Neben der Regel das Beispiel! auch hierin gerecht zu werden. Um indeß durch Einschaltungen die engen Grenzen eines Abrisses nicht zu überschreiten, ließen wir im Anhange Einiges, das in seiner Art durch Anderes hinlänglich vertreten schien, ausfallen.

Aus demselben Grunde glaubte man, die ausführlichen Beispiele aus Demosthenes und Chrysostomus (ebenfalls im Anhange) auf die Uebersetzung beschränken zu müssen: jene, weil Demosthenes durchgehends in den höhern Gymnasialklassen gelesen wird; diese, weil die Wahl derselben nicht zunächst aus sprachlichen Rücksichten, sondern aus der Absicht hervorging, die Anwendung der Affectlehre an diesem herrlichen Muster zu zeigen, was in der Uebersetzung ebenso wohl erreicht wird. Warum übrigens die genannten Demosthenischen Beispiele, sowie die vielen pathetischen Züge aus Cicero sich auch jetzt wieder in der frühern Ausführlichkeit vorfinden, obwohl es bei dem Vorhandensein so vieler Ausgaben dieser Classiker an einem Hinweise auf ihre Lectüre anscheinend genug sein möchte, hat einen ganz empirischen oder, wenn man lieber will, einen psychologischen Grund. Etwas Anderes ist ein dürrer Hinweis, der in der Regel unbeachtet bleibt, etwas Anderes ein lebensfrisches und reiches Gemälde, das sich dem Leser von selbst vor die Augen stellt. Eine Sammlung schöner Züge wirkt einladend und anregend. Das war auch der Grund, warum ehemals die besten Reden aus Livius, Sallust, Tacitus und Curtius in einem eigenen Lesebuche für die Zög=

linge der Rhetorik zusammengestellt wurden, obwohl dieselben mit den Werken dieser Auctoren ohnedieß vertrauter waren, als es heute bei der Mehrzahl der Studirenden der Fall sein dürfte.

Möge durch Dasjenige, was bei dieser neuen Ausgabe angestrebt wurde, die Brauchbarkeit des Werkes erhöht und die ihm gewordene wohlwollende Aufnahme ihm um so mehr erhalten werden!

Koblenz 1863.

Zur dritten Auflage.

Dieselbe unterscheidet sich von den frühern durch nichts Wesentliches; doch wurden hin und wieder kleine Veränderungen vorgenommen und namentlich die in der zweiten Auflage angestrebte Berücksichtigung der griechischen Rhetoriker, daher auch der griechischen Terminologie, weiter ausgedehnt.

Maria-Laach 1868.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Seite

I. Wesen und Eintheilung der Beredsamkeit 1

II. Blick auf die Geschichte der Beredsamkeit, sowie der Theorie derselben 5

III. Eintheilung der Rhetorik 11

Erster Theil.

Von der Ermittelung des Redestoffs.

Erster Abschnitt.

Das Thema oder der zu behandelnde Gegenstand 12

Zweiter Abschnitt.

Von den Hülfsmitteln zur zweckmäßigen Durchführung des Hauptsatzes . 15

Erstes Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner belehrt.

§ 1. Wichtigkeit der Beweisgründe 17

§ 2. Quellen der Beweisgründe 19

§ 3. Innere Stoffquellen 22

Erster Artikel. Stoffquellen, die zeigen, was der Gegenstand an und für sich ist.

I. Begriffsbestimmung 22

II. Gattung und Art 25

III. Zergliederung in Theile 27

IV. Namensbedeutung 29

Seite

Zweiter Artikel. Stoffquellen, die zeigen, was der Gegenstand **in Verbindung** mit andern Dingen ist.

I. Ursachen 30
II. Wirkungen 32
III. Umstände 33
IV. Vorhergehendes und Nachfolgendes 35

Dritter Artikel. Stoffquellen, die zeigen, was der Gegenstand **in Vergleichung** mit andern Dingen ist.

I. Eigentliche oder logische Vergleichung; Analogie; Induction . . 36
II. Gleichniß, oder ästhetische Vergleichung 39
III. Gegensatz 41
§ 4. Aeußere Stoffquellen 45
§ 5. Winke zur zweckmäßigen Benutzung der verschiedenen Stoffquellen . 48
§ 6. Zusatz über rhetorische Uebungen auf dem Gebiete der Topik . . 51

Zweites Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner gefällt und gewinnt.

§ 1. Erstes Hülfsmittel: Sittlicher Charakter der Rede 57
§ 2. Zweites Hülfsmittel: Oratorische Rücksichten 58
Erster Artikel. Oratorischer Anstand 58
Zweiter Artikel. Oratorische Vorsicht 61
§ 3. Drittes Hülfsmittel: Weckung des oratorischen Interesses 67

Drittes Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner bewegt.

§ 1. Von den Beweggründen 72
§ 2. Von den Affecten oder Gemüthsbewegungen.

Theoretisches Moment.

Von den Affecten im Allgemeinen.

I. Art. Wichtigkeit derselben 75
II. Art. Arten derselben 77
III. Art. Wahl der Affecte 79
IV. Art. Behandlung der Affecte.
I. Affect im Redner 80
II. Vorbereitung des Affects in dem Zuhörer 82
III. Steigerung und Dauer der Affecte 84
IV. Besiegung einer dem Redner mißliebigen Gemüthsbewegung in dem Zuhörer 85

Seite

Practisches Moment.

Von den einzelnen Affecten.

I. Art. Erregung einzelner Affecte 87
I. Affecte, die aus der Vorstellung eines Gutes entspringen . . . 87
II. Affecte, die aus der Vorstellung eines Uebels entspringen . . 93
II. Art. Steigerung des Affects und Uebergang aus demselben in die ruhige Stimmung 103
III. Art. Ein Wort über vorübergehende Affecte 106

Zweiter Theil.

Von der Anordnung des Redestoffs.

Erster Abschnitt.

Die Anordnung in Bezug auf den Inhalt der Rede 109

Zweiter Abschnitt.

Die Anordnung in Bezug auf die Form der Rede 117

Erstes Kapitel.

Eingang.

§ 1. Zweck des Eingangs 118
§ 2. Arten des Eingangs 119
§ 3. Quellen des Eingangs 120
§ 4. Eigenschaften des Eingangs 121

Zweites Kapitel.

Exposition, und besonders Erzählung 125

Drittes Kapitel.

Hauptsatz und Theilung 128

Viertes Kapitel.

Beweisführung 129

Fünftes Kapitel.

Widerlegung 133

Sechstes Kapitel.

Affectvolle Erörterung der Motive 137

Siebentes Kapitel.

Redeschluß 138

Seite

Dritter Theil.

Von der oratorischen Darstellung.

Gliederung dieses Theiles 141

Erster Abschnitt.

Allgemeine Eigenschaften des rednerischen Styls.

1. Klarheit und Anschaulichkeit 141
2. Ton der Mittheilung, Gesprächsform 144
3. Schicklichkeit 145
4. Kraft 148
5. Charakter des Anziehenden 151

Zweiter Abschnitt.

Rednerischer Styl im engern Sinne.

Redefiguren 157

Erstes Kapitel.

Wortfiguren.

§ 1. Tropen.

I. Art. Verschiedene Arten von Tropen 158
II. Art. Winke über den Gebrauch der Tropen 161

§ 2. Wortfiguren im engern Sinne.

1. Wiederholung 164
2. Synonymie und Expolition 166
3. Steigerung 167
4. Umschreibung 168
5. Asyndeton 168
6. Polysyndeton 169
7. Ellipse 170
8. Gegensatz 170
9. Correction 171
10. Figuren, die auf Symmetrie und Gleichheit der Satztheile beruhen . 172

Zweites Kapitel.

Sachfiguren.

§ 1. Figuren, die in einer Art Fiction bestehen.

1. Präterition 174
2. Frage 175
3. Subiectio 176

Seite
4. Einräumung 177
5. Mittheilung 178
6. Zweifel 179
7. Spannung 179
8. Licentia 181
9. Vorwegnahme 181

§ 2. Figuren, die besonders den Affect ausdrücken.

1. Ausruf 181
2. Beschwörung 182
3. Wunsch 182
4. Apostrophe 183
5. Personification 185
6. Vergegenwärtigung 187
7. Porträt 188
8. Voraussetzung 189

Drittes Kapitel.

Gebrauch der Figuren 190
Besondere Anwendung der Figuren bei Transitionen 191

Dritter Abschnitt.

Rednerischer Styl im weiteren Sinne.

Erstes Kapitel.

Rednerische Beweisformen 193

Zweites Kapitel.

Rednerische Erweiterung 199

Vierter Theil.

Von dem mündlichen Vortrage.

Erstes Kapitel.

Das Memoriren 204

Zweites Kapitel.

Declamation 205

Drittes Kapitel.

Geberdensprache 208

Schlußwort.

Ueber die Selbstbildung des Redners. — Cicero, Demosthenes. — Bedeutung der Poesie für die Beredsamkeit 212

Anhang.

Gewählte Züge zum Behufe eines vergleichenden rhetorischen Studiums und zur Uebung im rednerischen Vortrage.

Von Demosthenes.

Seite
1. Aus der dritten Rede gegen Philipp 231
2. Aus der Rede über den Chersones 236
3. Aus der Rede vom Kranze 238

Von Aeschines.

4. Aus der Rede gegen Ktesiphon 250

Von Sophokles.

5. Elektra's Trauer beim Anblicke der vermeintlichen Ueberreste des Orestes 253

Aus Cicero's Reden.

Beispiele des affectvollen Styls und des rednerischen Gemäldes.

6. Aus der Rede de Suppliciis.
   a) Des Verres Geiz und Grausamkeit gegen die Navarchen und deren Eltern 255
   b) Tragisches Loos des Gavius 256
7. Peroration der Rede pro Flacco 258
8. Peroration der Rede pro Murena 259
9. Peroration der Rede pro Plancio 260
10. Peroration der Rede pro Sulla 261
11. Aus der Rede pro Milone 262

Von Sallust.

12. Aus der Rede Adherbals an den römischen Senat 267

Von Livius.

13. Rede des P. Scipio an seine aufrührerischen Soldaten . . . 269

Von Tacitus.

14. Rede des Germanicus an seine empörten Soldaten 271

Von Curtius.

15. Rede des Darius an seinen Kriegsrath 272

Von dem hl. Chrysostomus.

16. Rede des Bischofs Flavian an den Kaiser Theodosius 274

Von Burke.

17. Aus seiner Rede gegen Fox und die französische Revolution 281

Seite

Von Pitt.

18. Letzter Theil der Rede gegen den Sclavenhandel 285

Von Byron.

19. Rede über die gegen die Fabrikarbeiter von Nottinghamshire gerichtete Bill 293

Von O'Connell.

20. Züge aus seinen Volksreden 297

Von Lally-Tollendal.

21. Aus dessen erster Rede für die Rehabilitation des Andenkens seines Vaters 306
22. Schluß der Rede gegen Duval d'Epresmenil 307

Von Mirabeau.

23. Rede über den Beitrag des vierten Theiles der Einkünfte . . . 311

Von Fitz-James.

24. Schluß der Rede über das Wahlgesetz 315

Von Al. Schneider.

25. Die Macht des Gewissens 316

Von Cardinal von Geissel.

26. Der Kirche Kämpfe, Siege und Segnungen 318

Von Stanbery.

27. Schluß der Vertheidigung Johnsons 323

Einige Reden, gehalten auf den Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands.

IX. Generalversammlung, abgehalten zu Salzburg im J. 1857.

Von Lienbacher.

28. Begrüßung des Rupertus-Vereins auf der Vorversammlung am 20. Sept. 326
29. Begrüßung der ersten allgemeinen Versammlung 327

Von Max Joseph von Tarnoczy.

30. Rede über die Aufgabe der religiösen Vereine 330

Von Moritz Lieber.

31. Schlußrede an derselben Generalversammlung 334

X. Generalversammlung, abgehalten zu Köln im J. 1858.

Von Peter Reichensperger.

32. Eröffnungsrede 336

Einleitung.

I.

Wesen und Eintheilung der Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit in ihrer weitesten Bedeutung ist die Fertigkeit, durch die Kraft des Wortes auf den Geist, das Herz, besonders aber den Willen des Menschen mächtig einzuwirken. — Wir nennen sie eine Fertigkeit, um unter diesem Ausdrucke sowohl die natürliche Rednergabe als die kunstgerecht ausgebildete zu umfassen. Wenn nämlich der Mensch Andere für seine Ansichten oder für irgend einen bestimmten Zweck gewinnen will, bietet er von selbst die ganze Energie seiner Fähigkeiten auf und ergießt das Licht seines Geistes und die Gluth seines Herzens in sein Wort: die Natur selbst macht ihn beredt, oder — die Beredsamkeit ist zunächst Naturthätigkeit. Allein die Naturgabe läßt sich durch zweckmäßiges Verfahren entwickeln und höherer Vollendung entgegenführen, und so wird die Beredsamkeit zur Kunst. Daher nennt Cicero dieselbe: ars dicendi accommodate ad persuadendum. Dieses persuadere begreift in sich zugleich Ueberzeugung des Verstandes und Anregung des Willens, ist daher mehr, als gewöhnlich unter dem deutschen Ausdrucke „Ueberreden" verstanden wird [1].

Die Beredsamkeit (immer im ausgedehntesten Sinne betrachtet) geht nicht nothwendig auf den äußern Vortrag über [2], noch ist sie in den

[1] Die Ueberredung in der verpönten Nebenbedeutung des Wortes (d. h. durch Scheingründe) steht im Widerspruche mit der Forderung ächter Beredsamkeit, und erscheint daher lediglich als Mißbrauch des rednerischen Wortes. — Uebrigens setzt Cicero die Beredsamkeit ganz richtig in das accommodate dicere ... nicht in den Erfolg (persuadere) selbst; weil ächte Beredsamkeit auch da noch vorhanden sein kann, wo die gewünschte Wirkung ausbleibt.

[2] Ja sie ist nicht einmal ausschließlich an das Wort geknüpft. Es gibt ein sehr beredtes Stillschweigen, eine ergreifende Reticenz; es gibt eine Beredsamkeit der Blicke, der Thränen, der Mienen, der Handlung, und oft ist diese mächtiger als die des Wortes. Daher der rhetorische Ausdruck: körperliche Beredsamkeit (s. unten IV. Thl.).

engen Kreis der gewöhnlichen Rede eingeschlossen. Ihr Charakter ist ein allgemeiner und so auch ihr Wirkungskreis. Sie tritt uns unter den mannigfaltigsten Formen entgegen, in der abgemessenen Sprache des Staatsmannes und der umständlichen Darstellung des Advocaten, in der lichtvollen Dialectik des Controversisten und in der erschütternden Anrede des Missionärs, in der lebendigen Erzählung des Geschichtschreibers und dem ergreifenden Gemälde des Dichters. Bald wirkt sie auf einen ausgedehnten Zuhörerkreis durch die gewaltige Stimme des Redners, bald spricht sie an die ruhige Vernunft durch das stille Organ der Schrift[1].

Beschränken wir nun aber den Ausdruck Beredsamkeit auf seine gewöhnliche, engere Bedeutung, so ist Beredsamkeit die Fertigkeit zu überzeugen und zu rühren, oder das Vermögen, die Kraft, durch das lebendige Wort Geist und Willen des Menschen zu ergreifen und zumal auf letztere Seelenkraft bedeutend einzuwirken.

Die Beredsamkeit ist also durchaus verschieden von der Wohlredenheit. Diese ist die Kunst, seine Gedanken und Empfindungen in gefälliger, eleganter Sprache auszudrücken und verhält sich zu jener ungefähr, wie die Form zum Wesen, oder die Copie zum Original. Dem Unterschiede zwischen Redefertigkeit und Beredsamkeit entspricht auch das Wort, das Cicero dem römischen Redner Antonius in den Mund legt: *disertos* se vidisse multos, *eloquentem* omnino neminem (*Orat. c. 5*). Den Griechen war die Beredsamkeit *ἡ δεινότης τοῦ λέγειν*, die Wohlredenheit aber *εὐστομία*, *εὐγλωττία*, *εὐέπεια*, und erst bei den spätern Rhetoren, als allmählich Ziererei und Sophistik die erste classische Blüthe überwucherten und *ῥητορεύειν* und *σοφιστεύειν* bereits nur noch in verächtlichem Sinne Synonyma waren, wurden jene Ausdrücke immer mehr auch für die Beredsamkeit üblich.

Die Beredsamkeit ist ferner verschieden von der Poesie[2]. Jene hat zum Objecte vorzüglich das Wahre und Gute der Dinge, diese das Schöne; jene will vor Allem den Willen ansprechen, diese Einbildungs-

---

[1] Daher denn auch die Benennungen: Beredsamkeit des Wortes und der Schrift, oder wie die Franzosen sich ausdrücken: éloquence parlée und éloquence écrite.

[2] Vgl. hierüber J. G. Sulzers Theorie der schönen Künste und Wissenschaften: Grenzen der Beredsamkeit. — Schott: die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit. Bd. 1. Kap. 4. — Wie übrigens die drei hier angeführten Elemente, das rednerische, dichterische und philosophische, als nahe verwandte Kräfte nicht nur häufig in einander übergreifen, sondern in dem vollendeten Redner sich, wenn auch in ungleichem Verhältnisse, zu vereinigen streben, sehen wir an vielen der schönsten Erscheinungen auf dem oratorischen Gebiete. Siehe z. B. hierüber Friedr. Schlegel: Geschichte der alten und neuen Literatur. 2. Thl. 13. Vorles. in Bezug auf Bossuet.

kraft und Gefühl; das delectare — Erregung des ästhetischen Wohlgefallens — ist für den Dichter Zweck, für den Redner nur Mittel. —

Ebenso unterscheidet sich der Redner vom Philosophen. Dieser stellt sich zur Aufgabe die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit, die er dann, insofern er sie mittheilen will, dem Erkenntnißvermögen des Zuhörers nahe zu legen sucht; der Redner hingegen dringt in seinen Zuhörern nicht nur auf Erkenntniß, sondern auch auf practische Annahme der Wahrheit und geht daher von der Ansprache des Verstandes sofort auf die des Gemüthes und des Willens über. Der Philosoph betrachtet auch das Gute eigentlich nur von Seite seiner objectiven Realität, d. h. unter dem Gesichtspunkte der Wahrheit, und so ist selbst der practische oder Moral-Philosoph als solcher immer noch speculativ; der Redner im Gegentheile behandelt das Gute in Bezug auf einen nächsten practischen Zweck, auf Anwendung im Leben; die philosophische Auffassung ist für ihn nur Durchgangspunkt, das letzte Endziel practische Entschließung.

Obwohl nun bei der Beredsamkeit das Meiste auf natürliche Anlage und wahre innere Ergriffenheit ankommt, so ist dennoch eine zweckmäßige Benützung der Vorschriften und Hülfsmittel, welche in Folge sorgfältiger Betrachtung die Kunst darbietet, von hoher Wichtigkeit, ja unerläßlich, wenn anders die Beredsamkeit vor Abirrungen bewahrt und ihrer Vollendung zugeführt werden soll. Treffend sagt Horaz von den Schöpfungen der Dichtkunst:

Natura fieret laudabile carmen an arte
Quaesitum est: ego nec studium sine divite vena
Nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res et coniurat amice.
(Ars poet. v. 408—411.)

Dasselbe läßt sich von der Beredsamkeit behaupten [1]. Durch Ausbildung wird sie, wie oben schon angedeutet wurde, zur vollendeten Kunstfertigkeit.

Die wissenschaftliche Anleitung zur Beredsamkeit heißt Rhetorik [2]. Ihre Aufgabe ist, die oratorische Anlage im Menschen zu entwickeln und auszubilden.

Zu letzterer Anlage gehört insbesondere, wenigstens insofern sie

---

[1] Ja, Hugo Blair bemerkt hierüber sogar: „Es ist gewiß, daß die Ausbildung der natürlichen Anlagen zur Beredsamkeit weit mehr Studium und Unterricht fordert, als die Poesie. Homer bildete sich selbst; Demosthenes und Cicero's Bildung hingegen war das Werk eigener Anstrengung, verbunden mit der Unterstützung, die ihnen die Arbeiten Anderer boten." Vorlesungen über Rhet. 3. Thl. 31.

[2] Quintilian nennt die Rhetorik scientia (i. e. ars) bene dicendi — die Kunst der Rede, die (practische) Wissenschaft gut zu reden: Inst. l. 2. c. 15. n. 38.

eine vollendete sein soll: Richtiges Urtheil, rasche Auffassungsgabe, reiches Gefühl (als Grundbedingung aber eine große und edle Seele: *ἔχειν δεῖ τὸν ἀληθῆ ῥήτορα μὴ ταπεινὸν φρόνημα καὶ ἀγεννές: Longin de subl. c. 9*), eine lebhafte Vorstellungs- und treue Erinnerungsgabe; und in Betreff der körperlichen Eigenschaften: ein gefälliges und edles Aeußere, starke Brust, deutliche Aussprache, wohlklingende Stimme.

Uebrigens bedarf der Redner, zumal in heutiger Zeit, außer der erforderlichen Naturanlage und der genannten rhetorischen Durchbildung noch überdieß einer sichern Grundlage durch religiöse Kenntnisse und feste Grundsätze, sowie der Gewandtheit in Anwendung der philosophischen Denkgesetze, einer hinlänglichen Menschenkenntniß [1], endlich der Erfahrung in jenen Zweigen des Wissens, denen die besondere Art seiner Beredsamkeit zunächst entspricht (s. unten Schlußwort I.).

Eintheilung der Beredsamkeit. Die alten Rhetoriker sahen mit Aristoteles [2] in dem Zuhörer entweder den Richter, oder den Staatsbürger, oder eben nur den einfachen, sich mit keiner Entscheidung befassenden Zuhörer, gleichsam Zuschauer (*θεωρός*); nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten unterschieden sie drei Arten von Beredsamkeit, die politische, gerichtliche, epideictische (genus deliberativum, iudiciale, demonstrativum sive exornativum), welche letztere Art die Lob- und Trauerrede, wohl auch die Spottrede umfaßte. Gewöhnlich wird die Beredsamkeit heutzutage eingetheilt in die profane (politische, gerichtliche, militärische, academische) und die geistliche oder Kanzel-Beredsamkeit. Was die academische Beredsamkeit insbesondere betrifft, ist zu bemerken, daß diese, insofern sie sich nicht eigentlich eine Wirkung auf Gemüth und Willen, sondern vielmehr geschmackvolle Darstellung ästhetisch speculativer Gegenstände (gleichsam Ansprache des ästhetischen Verstandes) zur Aufgabe macht, auch nicht in das Gebiet der Beredsamkeit, sondern vielmehr in das der Wohlredenheit gehört. Die äußere oratorische Form, wie vollendet sie auch sein mag, ändert nichts an deren eigentlichem Charakter, so wenig als diese die didactische Vorlesung oder philosophische Abhandlung zur Rede erhebt. Wie indeß der Philosoph, der Dichter, der Historiker mitunter

---

[1] Vgl. d'Aguesseau, Rede über die Menschenkenntniß beim Gerichtsredner.

[2] *Ἀνάγκη δὲ τὸν ἀκροατὴν ἢ θεωρὸν εἶναι ἢ κριτήν· κριτὴν δὲ ἢ τῶν γεγενημένων ἢ τῶν μελλόντων. Ἔστι δ' ὁ μὲν περὶ τῶν μελλόντων κρίνων, οἷον ἐκκλησιαστής* (Bürger in der Volksversammlung) *· ὁ δὲ περὶ τῶν γεγενημένων, οἷον ὁ δικαστής· ὁ δὲ τῆς δυνάμεως* (innerer Werth der Rede, Talent des Redners) *ὁ θεωρός· ὥστ' ἐξ ἀνάγκης ἂν εἴη τρία γένη τῶν λόγων τῶν ῥητορικῶν, συμβουλευτικόν, δικανικόν, ἐπιδεικτικόν.* (Aristot. Rhet. *l. 1. c. 3.* Vgl. hiemit *Cic. orat. partit. c. 3. n. 10.* und *Broeckaert, guide du j. litt. t. 2. p. 3. sect. 3.*)

zum Redner wird, so sind auch in der academischen Gattung rednerische Züge möglich: wir sehen dieß unter Anderm an Guenards ausgezeichneter Arbeit über die Grenzen des philosophischen Geistes. Eine scharfe Sonderung der Begriffe thut aber dennoch sehr noth; es ist unglaublich, wie sehr die Beredsamkeit durch Verkennung ihres Grundcharakters leidet.

II.

Blick auf die Geschichte der Beredsamkeit, sowie der Theorie derselben.

A. Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit in ihrem ersten und einfachsten Zustande, oder als Naturberedsamkeit betrachtet, ist wohl so alt als die menschliche Gesellschaft selbst. Geschichtlich läßt sich ihr Ursprung nur in sofern nachweisen, als sie mehr oder weniger als Kunst oder ausgebildete Beredsamkeit aufgefaßt wird. In ihrer höchsten Blüthe begegnet sie uns bei zwei Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern. In der Regel geht ihr überall die Poesie voran und bereitet ihre höhere Entwickelung vor, wie denn überhaupt die verschiedenen Zweige der Prosa sich erst nach der poetischen Sprache entfalten, zuerst die historische, zuletzt die rednerische Prosa. Unter den griechischen Staaten glänzte besonders Athen durch Beredsamkeit. Die Natur des republikanischen Organismus, zumal die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, machte die Gabe des Wortes zu einer mächtigen Waffe in der Hand der Volksmänner; die Größe der zu behandelnden Gegenstände, die im Verhältnisse standen zu der Macht und dem Einflusse Athens, weckte große Gedanken und Anschauungen; der gegenseitige Wetteifer der Redner selbst erhob die Kunst zu immer größerer Vollkommenheit. Alle großen Staatsmänner suchten auf diesem Felde Lorbeern zu ernten. So Solon, Pisistratus, Themistokles, Perikles, Alcibiades. Der alexandrinische Canon des Kallimachus führt uns folgende zehn Redner vor[1]: Antiphon aus Rhamnus in Attika (im 5. Jahrh. v. Chr.); Andocides, dessen Zeitgenosse; Lysias aus Athen (458—379 v. Chr.), ein Sohn des Redners Kephalus von Syrakus; Isokrates (436—338), ein Athener und Schüler des Rhetor Gorgias; Isäus (etwa 400 v. Chr.)

[1] Eine kritische Würdigung dieser Redner s. bei Quintil. l. 12., und bei Dionysius von Halikarnaß: *τῶν ἀρχαίων κρίσις, περὶ τῶν ἀρχ. ῥητ. ὑπομν.*, etc.; vgl. ferner in dem gegenwärtigen Werke das Schlußwort, besonders die ausführliche vergleichende Charakteristik des Demosthenes und Cicero.

aus Chalcis, ein Schüler des Lysias und Isokrates; **Demosthenes** (um 385—323) aus Päanium in Attika, Schüler des Isäus, der König der hellenischen Beredsamkeit; Aeschines (390—314) aus Athen, der berühmte Gegner des Demosthenes, vielleicht Schüler des Plato und Isokrates, dem Urtheile Quintilians zufolge der erste griechische Redner nach Demosthenes; Lykurgus (um 396—328) aus Athen, wahrscheinlich Schüler des Plato und Isokrates und Freund des Demosthenes; ebenso Hyperides, Zeitgenosse des Lykurgus, Schüler des Isokrates (starb 322), den Longinus (Abhandl. über d. Erhabene) in gewisser Beziehung, besonders hinsichtlich der Feinheit und Ironie, noch über Demosthenes stellt; Dinarchus aus Korinth (geb. 361), Nachahmer des Demosthenes, Aeschines, Lysias und Isokrates; er stand nach des Demosthenes und Hyperides Tode in Athen noch in bedeutendem Ansehen.

Die kunstgemäße Entwickelung der attischen Beredsamkeit hatte begonnen mit Gorgias von Leontium auf Sicilien, der (427) zu Athen die erste Rhetorschule eröffnete und seiner Zeit durch seine blühenden Extemporanreden berühmt, später jedoch nur noch als Declamator angesehen war. Lysias gab der Rede schon höhere Vollendung durch genaue Anlage, durch Würde und Reinheit der Diction; doch fehlte ihm noch der harmonische Periodenbau, den darauf Isokrates ausbildete. Demosthenes endlich vereinte mit zweckmäßiger Disposition die Kühnheit des Gedankens, die Kraft und Harmonie der Sprache. Mit ihm und der Freiheit sank auf immer die attische Beredsamkeit. Ihr einfach edler und kräftiger Charakter ging über in den gezierten des Demetrius Phalereus (300 v. Chr.) und den declamatorischen der Sophisten, in den breiten und weichlichen asianischen oder asiatischen und den diesen verwandten, wenn auch weniger üppigen rhodischen [1].

Unter den spätern Rednern haben noch einigen Namen Dio Chrysostomus (Goldmund) aus Prusa in Bithynien, im ersten und zu Anfange des zweiten Jahrh. n. Chr.; Tib. Claud. Herodes Attikus aus Attika, Consul zu Rom (um 143 n. Chr.), sehr gewandt in der Improvisation; Aelius Aristides aus Adrianopel in Bithynien, ebenfalls im zweiten Jahrh. n. Chr.; Themistius Euphrades (der Wohlberedte) aus Paphlagonien, im 4. Jahrh. zu Constantinopel; Libanius aus Antiochien (314—395), als Redner und Rhetor angesehen.

In Rom hatte die Beredsamkeit erst große Hindernisse zu über-

[1] Ueber den attischen, asiatischen und rhodischen Styl und die Vertreter dieser Stylgattungen s. *Quintil.* Inst. 12, 10. Vgl. ferner über diese Stylarten und die Rhetorik überhaupt in der Zeit nach Alexander bis auf Augustus Fr. Blaß: die griechische Beredsamkeit u. s. w. Berlin 1865.

winden. Nicht nur konnte sie unter dem wilden Schalle der Waffen sich nur mit Mühe vernehmen lassen, sondern der strenge Sinn der alten Römer glaubte auch der Errichtung von Rhetorschulen durch Edicte begegnen zu müssen, was allerdings in der Art und Weise der griechischen Sophisten, welche die ersten römischen Lehrer waren, seinen guten Grund haben konnte. Daher waren die bedeutendsten Redner der ersten Jahrhunderte mehr durch Naturkraft, als durch oratorische Bildung [1] hervorragend: so C. Cornelius Cethegus, Cajus Lälius, Corn. Scipio Africanus, Cato der Aeltere, Sempronius und Cajus Gracchus, C. Aurel. Cotta, und besonders L. Licinius Crassus und M. Antonius (Großvater des Triumvir gleichen Namens), jener durch die Gabe der Darstellung, dieser durch gewandte Anordnung und Kraft des Affects ausgezeichnet [2]. Wie aber die Römer mit der dialectischen Gewandtheit der Griechen und der Wichtigkeit des rhetorischen Studiums mehr bekannt wurden, entflammte sich ein allgemeiner Eifer für die rednerische Ausbildung, und dieser trieb seine herrlichste Blüthe in **Cicero** (106—43), dem würdigen Nebenbuhler des großen griechischen Redners. Neben Cicero glänzte, wenn auch in bedeutendem Abstande, Hortensius, Cäsar und Brutus, in der folgenden Periode M. Val. Corvinus Messala († 9 n. Chr.). Unter den Kaisern verlor die Beredsamkeit, wie ehedem bei den entarteten Griechen, den ihr unentbehrlichen moralischen Charakter, damit aber auch Erhebung, Wärme, Natur. Eine gewisse Fülle poetischer Ausdrücke, falscher Schimmer in Gedanke und Wort, Zuspitzen der Sentenzen, Gleichklang und Antithese, überhaupt Affectation und Haschen nach Effect — diese Phänomene jeder sinkenden Literatur offenbarten auch die letzte Stunde der einst so kräftigen römischen Beredsamkeit. Wenn die gerichtliche Beredsamkeit von jeher das Hauptaugenmerk der alten Rhetoren gewesen war, so mußte sie es jetzt ganz ausschließlich sein, da die politische Sphäre dem freien Worte entzogen war: daher wendete sich nun die ganze rhetorische Bildung einseitig und mechanisch der juristischen Praxis — und zwar durch Schulübungen über allerlei verworrene und erdichtete Fälle (*declamationes, controversiae* u. s. w.) zu, und wurde so allmählich zu sophistischer und pedantischer Künstelei. Als gerichtlicher Redner und Panegyrist Trajans erwarb sich noch Plinius d. J. einigen nicht ganz unverdienten Ruf: auch können hier noch ehrend genannt werden Quintilian und Tacitus [3].

---

[1] Quint. sagt hierüber: Fuere quaedam genera dicendi conditione temporum horridiora, alioqui magnam iam ingenii vim prae se ferentia. 12, 10.

[2] Vgl. hierüber *Cic.* Brutus seu de clar. orat. c. 37. und *Quint.* l. 12.

[3] Ueber griechische und römische Redner vgl. A. Westermann: Geschichte der gr. und der röm. Beredsamkeit.

Unter den neuern Völkern konnte die Beredsamkeit sich nur da in naturkräftigem Wuchse entfalten, wo ihr nebst der Bedingung einer ausgebildeten Sprache die politische Ordnung der Dinge günstig war und einen mehr oder weniger freien Spielraum gestattete: so in England, Frankreich, viel später in Deutschland und bei andern Völkern, bei denen nämlich das öffentliche Gerichtsverfahren und Kammerwesen besteht. Zu den bedeutendsten englischen Rednern gehören: William Pitt, Chatam, Edmund **Burke**, Fox, William Pitt d. J., Byron, Canning, **O'Connell**, einer der großartigsten Volksredner aller Zeiten, Brougham; zu den berühmtesten französischen: Mirabeau, Lally-Tolendal, Benjamin Constant, Fitz-James, Montalembert, Guizot, Thiers, Berryer; unter den Deutschen thaten sich hervor: Engel und Sonnenfels durch ihre Lobreden, und auf politischem Gebiete: Saalfeld, Jaup, Huber, Usteri, Buß, Gerlach, die beiden Reichensperger; in Spanien: Donoso Cortes.

Neben der profanen Beredsamkeit bildete sich, als die griechische und römische kaum noch ein kümmerliches Leben fristete, eine ganz neue, auf höherm Gebiete entsprossene, die christliche oder geistliche Beredsamkeit aus, voll unvergänglicher innerer Kraft und Lebensfülle. Ob diese auch in den meisten Jahrhunderten keinen der altclassischen Beredsamkeit ähnlichen äußern Glanz zeigte und diesen sogar in gewissen Perioden völlig entbehrte, so entwickelte sie dennoch in den Aposteln aller Zeiten, durch großartige Ausbreitung des Glaubens, durch Weckung und Kräftigung des christlichen Lebens, durch Umwandlung ganzer Völker eine, alle Triumphe der weltlichen Beredsamkeit verdunkelnde, von ihrem göttlichen Ursprunge zeugende, ihr allein eigene Macht.

Die berühmtesten geistlichen Redner der alten Zeit waren: im Abendlande: Ambrosius, Leo der Große, Petrus Chrysologus, und wenn wir auch den in geschriebenen Werken wehenden Geist der Beredsamkeit berücksichtigen, Tertullian, Cyprian, Hieronymus, Salvian; im Morgenlande: Origenes, Gregor von Nazianz, Basilius, **Chrysostomus**, Theodoret, Ephräm; im Mittelalter: Bernhard, Bernhardin, Vinc. Ferrerius; unter den Deutschen: Berthold von Regensburg und Tauler, später Geiler von Keisersberg.

In den neuern Zeiten nahm die geistliche Beredsamkeit einen glänzenden Aufschwung in Frankreich, indem ein Bossuet, Bourdaloue, Fenelon, Massillon u. A. dem in manchen andern Ländern wuchernden schlechten Geschmacke höhern geistlichen Ernst, durchgreifendere Einheit der Anlage, und eine der großen alten Redner würdige, edle und begeisterte Sprache entgegenstellten. — In Italien blühten Seg-

neri, Tornielli, Venini; in Spanien Johann von Avila, Ludwig von Granada, Franz von Borgia, Strada; in Portugal Vieira; in Polen Scarga. In Deutschland hatten einen Namen, bei den Protestanten: Mosheim, Jerusalem, Zollikofer, Reinhard, Dräsecke... bei den Katholiken: der alte Hunolt, später Moser, A. Schneider, Sailer, Gretsch, Colmar, Veith, Förster u. A.

B. Rhetorik.

Richtig bemerkt Quintilian: Initium dicendi dedit natura, initium *artis* observatio. l. 3. c. 2. Die Kunst erblühte aus der Natur, die Theorie aus der Erfahrung [1]. Als der Erste, der die Regeln der Beredsamkeit mündlich vortrug, wird Empedokles von Agrigent (um 444 v. Chr.) bezeichnet. Gorgias, Schüler des Empedokles und Tisias (welchem letztern Cicero, und wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit, den Ursprung der Rhetorik zuschreibt [2]), verpflanzte die Rhetorschulen nach Athen, wo und von wo aus sie sich nun rasch vervielfältigten. Das wichtigste griechische Werk über die rhetorische Theorie ist die Rhetorik des Aristoteles (*τέχνη ῥητορική*) [3]. Dasselbe zerfällt in drei Theile oder Bücher: 1) von der rednerischen Beweisführung und deren Anwendung in den drei Gattungen von Reden; 2) von den Affecten und Sitten in Bezug auf Redner und Zuhörer; von den allgemeinen Erfindungsquellen; 3) von der rednerischen Darstellung und Action; endlich von den Bestandtheilen der Rede. Das Werk enthält eine Menge scharfsinniger Winke und entfaltet große Menschenkenntniß. Durch seine rationelle Auffassung und Begründung der Redekunst hat es auf diesem Gebiete allen spätern Jahrhunderten ebenso vorgeleuchtet, wie die Aristotelische Poetik auf dem der Dichtkunst [4]. — Als Rhetoren

---

[1] Ueber die allmähliche Entwickelung der rhetorischen Theorie vgl. *Quint. 3, 1.* und L. Spengel: *συναγωγὴ τεχνῶν* s. artium scriptores.

[2] Invent. 2. c. 2; Orat. 1. c. 18.

[3] Vgl. hierüber den bei Teubner erscheinenden Commentar Spengels, der wohl alle frühern Commentare zu dieser Rhetorik übertrifft.

[4] Andere rhetorische Werke des Aristoteles, von denen Diogenes Laërtius spricht (vgl. auch *Cic. de orat. 2, 38.* und *de inv. 2, 2*), so dessen *τεχνῶν συναγωγή*, gingen leider verloren. Die bekannte Rhetorica ad Alexandrum hat Spengel siegreich dem Anaximenes vindicirt (sieh Spengels Commentar zu derselben). Diese *τέχνη* gibt uns (im Gegensatze zur mehr philosophischen Rhetorik des Aristoteles) die besten Aufschlüsse über die Praxis (Kunstgriffe) der alten Redner und ist in dieser Beziehung, d. h. behufs der Kenntniß dieser Redner von großem Werthe; zu bedauern ist nur, daß diese alten Techniker ebenso wie die Practiker beinahe durchgängig den Grundsatz, der (rhetorische) Zweck heilige die (rhetorischen) Mittel, in einer Weise

waren ferner berühmt: Antiphon, Theophrast (Schüler und Nachfolger des Aristoteles), Demetrius Phalereus (das ihm zugeschriebene Werk über den Ausdruck, *περὶ ἑρμηνείας*, gehört indeß dem spätern Demetrius Alexandrinus an); später Molon (erst auf Rhodos, wo die sog. rhodische, vorgeblich von Aeschines herstammende Rednerschule blühte; dann in Rom 87 v. Chr., Lehrer des Cicero und Julius Cäsar); Dionysius von Halikarnaß, Zeitgenosse des Cäsar und Pompejus und bekannter Geschichtschreiber, blühte auch als Rhetor, doch ist uns seine Rhetorik an Echekrates nur unvollkommen erhalten (dagegen besitzen wir von ihm mehrere andere rhetorische Schriften); Hermogenes, um 161 n. Chr.; Longinus (213—273 n. Chr.), berühmt durch die ihm zugeschriebene Abhandlung vom Erhabenen, *περὶ ὕψους* — eines der vorzüglichsten rhetorischen Werke des Alterthums; Libanius aus Antiochien, der bekannte Lehrer des hl. Chrysostomus, vorzüglich zu Constantinopel glänzend; wir haben von ihm noch eine rhetorische Anweisung nebst Reden und Declamationen, sowie auch die Inhaltsanzeigen zu den Reden des Demosthenes.

Die erste lateinische Rednerschule in Rom (in griechischer Beredsamkeit wurde daselbst der Unterricht, wie oben bemerkt, schon früher ertheilt) eröffnete (94 v. Chr.) L. Gallus Plotius aus Lugdunum und zählte auch Cicero unter seinen Zuhörern. Der große römische Redner hinterließ uns aber selbst die schätzenswerthesten Belehrungen über seine Kunst, meist in Dialogform. Die wichtigsten unter denselben sind:

1) *De Oratore ad Quintum fratrem,* ll. 3. Das erste Buch handelt von der Bildung des Redners, das zweite von der Auffindung und Disposition des Redestoffs, das dritte von dem rednerischen Ausdruck und Vortrage. Das ganze Werk ist zugleich durch Glanz und Anmuth der Darstellung ausgezeichnet.

2) *Orator, seu de optimo genere dicendi* (ad Brutum): über das Ideal des vollkommenen Redners.

3) *Brutus seu de claris oratoribus:* eine Geschichte der römischen Beredsamkeit.

Was die Rhetorik des Anaximenes unter den griechischen, das ist unter den lateinischen Technen die früher dem Cicero, jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit (von K. L. Kayser in seiner Ausgabe, Lipsiae 1854) dem Cornificius zugeschriebene rhetorica ad Herennium.

Die umfassendste und vollständigste Theorie verdanken wir jedoch dem trefflichen Quintilian, der in dem Werke: *Oratoriae institutio-*

---

zur Geltung brachten, die ihren Sinn für Wahrheit und Recht in mehr als zweideutigem Lichte erscheinen läßt.

nis libri 12. als Mann von reicher Erfahrung und gediegenem Geschmacke den Redner von seiner ersten, zartesten Jugendbildung bis zur höchsten künstlerischen Vollendung begleitet. Dagegen sind die ihm zugeschriebenen Declamationen unächt. Endlich muß hier auch noch der schöne, von Einigen dem Quintilian, von Andern dem jüngern Plinius, wieder von Andern dem Tacitus [1] beigelegte Dialog: *de causis corruptae eloquentiae* erwähnt werden [2].

Unter den Neuern machen wir nur noch aufmerksam auf Fenelons drei Dialoge über die Beredsamkeit; auf d'Aguesseau's Rede über den Verfall der gerichtlichen Beredsamkeit; auf A. Müllers 12 Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland; auf Timons (Cormenin) Buch der Redner, und auf Broeckaerts Führer des jungen Literaten. Die reiche Literatur der geistlichen Rhetorik, sowie überhaupt die specielle Geschichte der geistlichen Beredsamkeit, wird in einem eigenen Werke ihre Berücksichtigung finden.

III.

Eintheilung der Rhetorik.

Drei Punkte hat, nach dem Ausspruche Cicero's, der Redner vor Allem zu beachten: was er sage, wann, oder an welcher Stelle er etwas sage, und wie (quid dicat, et quo quidque loco, et quomodo. Orat. c. 14).

Daher zerfällt die Rhetorik wie von selbst in folgende Theile:

I. Thl. Von der Ermittelung des Redestoffs;

II. Thl. Von der Anordnung der Rede;

III. Thl. Von der rednerischen Darstellung;

und weil die oratorische Composition auf den Vortrag berechnet ist, also der lebendige Ausdruck der Rede, das eigentliche Auftreten des Redners, Endzweck der Rhetorik ist, so schließt sich an diese Theile noch als

IV. Thl. Von dem Memoriren und dem Vortrage.

---

[1] Vgl. Böttcher im Lexicon Taciteum, p. VIII., wo dieser Dialog wieder dem Tacitus vindicirt wird.

[2] Bekanntlich wurden die *rhetores graeci* früher von Walz (9 Bde.), und zuletzt von Spengel (3 Bde.), die *rhetores latini* jüngst von Halm edirt. Ueber die Technologie der alten Rhetorik gibt noch immer den besten Aufschluß: Ernesti, lexic. techn. (graec. und lat.) rhet.

Erster Theil.

Von der Ermittelung des Redestoffs (Inventio) [1].

Die Auffindung des Redestoffes in seiner Allgemeinheit umfaßt zwei Hauptmomente: 1) die Wahl des Thema's, oder des zu behandelnden Gegenstandes; 2) die Auffindung des Stoffes zu dessen zweckmäßiger Ausarbeitung oder Entfaltung, daher die Bestimmung der oratorischen Mittel, um die gewünschte Wirkung auf Geist, Gemüth und Willen der Zuhörer hervorzubringen.

Erster Abschnitt.

Das Thema oder der zu behandelnde Gegenstand.

Hier sind zunächst drei Punkte in's Auge zu fassen: a) die Wahl des Gegenstandes; b) der jedesmalige, mit dem Gegenstande verbundene Zweck des Redners; c) der aufzustellende Hauptsatz.

a) Wahl des Gegenstandes. Sehr oft ist der Gegenstand durch die Umstände selbst geboten und zum Voraus bestimmt. Wo derselbe von der freien Wahl des Redners abhängt, hat dieser darauf zu achten, daß jener

1) ihm, dem Redner selbst, seinem Alter, Stande, seinen Fähigkeiten; der dem Auditorium, dessen Verhältnissen und Bedürfnissen; der ferner den Umständen der Zeit und des Orts angemessen sei.

> + Sumite materiam vestris, qui scribitis, aptam
> Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
> Quid valeant humeri . . . . .
>
> *(Hor. ars poet. v 38 sqq.)*

Dieser Rath des Dichters gilt auch dem Redner.

> + Nam nec semper, nec apud omnes, nec contra omnes, nec pro omnibus, nec omnibus eodem modo dicendum arbitror — *(Orat. 35, 123).*

was sich so gut von der Sache selbst, als von der Art und Weise der Behandlung behaupten läßt. — Der zu wählende Gegenstand sei ferner

2) reich und wahrhaft oratorischer Ausführung fähig; daher wichtig und Theilnahme erweckend. Die Unfruchtbarkeit und Bedeutungslosigkeit des Thema's oder seiner Auffassung hat schon mehr als

---

[1] *Εὕρεσις, παρασκευή.* Es muß hier indeß ein für allemal bemerkt werden, daß die verschiedenen alten Technographen für denselben Gegenstand verschiedene termini technici gebraucht, und umgekehrt mit demselben Ausdrucke nicht immer denselben Begriff (nach demselben Umfange) bezeichnet haben.

einen Redner verleitet, zu schülerhaften Erweiterungen, zu Spitzfindigkeiten und unpractischen Untersuchungen, zu einem geschmacklosen Aufwande von Erudition, zu unnützen Digressionen jeder Art seine Zuflucht zu nehmen. Allerdings lassen sich auf diese Art der objectiven und subjectiven Armuth einige Purpur-Lappen umhängen, nimmer aber die Folgen innerer Gehaltlosigkeit abwenden, da es in der Beredsamkeit keineswegs auf das Quantum der Gedanken und Worte, sondern lediglich auf deren Zweckmäßigkeit ankommt. Aus Nichts wird Nichts [1].

b) Zweck des Redners. Die nähere Auffassung des gewählten Stoffes wird bedingt durch den practischen Zweck des Redners: gerade wie der Architekt seine Aufgabe, ein Gebäude aufzuführen, nach dem besondern jedesmaligen Zwecke dieses Gebäudes auffaßt; und wie der Tonkünstler bei seiner Composition von dem Geiste, der das Ganze durchdringen und charakterisiren soll, von dem eigenthümlichen Sinne eines ihm vorgelegten Textes, von der beabsichtigten Hauptwirkung seines Tonstückes ausgeht [2]. Vor Allem muß daher der Redner

[1] Es ist für den jungen Redner wichtig, sich schon zu seinen Vorübungen nur wahrhaft oratorische, nicht aber solche Stoffe zu wählen, die für ihn trocken und unfruchtbar, und eben nur mechanische Stylübungen sind. Aus diesem Grunde kann auch nicht gebilligt werden, daß dem Zöglinge behufs rednerischer Composition, wie mitunter geschieht, entweder ganz sentimentale und idyllenartige Stoffe (die ihn zu schaler Empfindelei und unmännlicher Sprache führen), oder leere und bedeutungslose Themate (z. B. Lob der Langeweile, der Unwissenheit, des Vogels Phönix . . .), oder endlich Gegenstände geboten werden, die entweder ihrer Natur, oder wenigstens ihrer Fassung nach abstract sind und dem jungen Talente keine freie Bewegung gewähren. Zu letztern können wir z. B. Sätze wie die folgenden rechnen: „Wie berühren und trennen sich Moral und Gesetzgebung? Worin besteht der eigentliche Werth der Geschichte der Philosophie? Wie gibt die Rücksicht auf Gott unsern Handlungen die höchste Sittlichkeit? Warum ist es sehr zweckmäßig, daß in den obersten Klassen der Gymnasien die empirische Psychologie gelehrt werde? Unser Verhältniß zur Zeit. Unsere weltbürgerlichen Beziehungen. Die Ideale. Ueber die Wahrscheinlichkeit. Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit" u. dgl. So gestellte Themate können allerdings die Denkkraft des Jünglings üben und Stoff zu gelehrten Abhandlungen bilden: allein zu oratorischen Uebungen sind sie durchaus ungeeignet. Sie wecken in ihm keine rednerischen Ideen und Gefühle, geben ihm statt einer practischen nur eine speculative Richtung, und nöthigen ihn, statt sich an den Geist und das Herz lebendiger Zuhörer zu wenden, entweder abstract zu philosophiren, oder, wo es ihm an Gedanken gebricht, sich in leeren, zierlichen Phrasen zu ergehen. Das Schlimmste hierbei ist, daß er sich so angewöhnt, solche Erzeugnisse als Beredsamkeit anzusehen, eben weil ihm ähnliche, der Form nach mehr oder weniger rednerische Aufsätze in Mustersammlungen als Produkte der Beredsamkeit vorgeführt werden.

[2] Richtig bemerkt auch Sulzer — um hier noch auf eine dritte Analogie hinzuweisen — daß wie der Maler seinen Gegenstand nicht nur naturgetreu, sondern

über seinen Zweck mit sich in's Klare kommen. Dieß ist von der höchsten Wichtigkeit, da die ganze practische Richtung der Rede davon abhängt, und ohne diese practische, klar bewußte und Alles durchdringende Richtung die Thätigkeit des Redners nur eine schönrednerische, oder speculativ philosophische ist. — Bisweilen entspricht einem Zwecke eine ganze systematisch fortschreitende Reihe von Reden, wie wir dieß in den philippischen Reden des Demosthenes und Cicero erblicken; ja Demosthenes widmete dem großen Zwecke der Erhaltung Griechenlands, O'Connell jenem der Befreiung Irlands sein ganzes Leben. Von der **begeisterten** Auffassung des Zweckes hängt die **Kraft** der Beredsamkeit ab: Pectus est quod disertos facit. . .

c) Der aufzustellende Hauptsatz. Hauptsatz oder Proposition nennen wir hier den Hauptgedanken der Rede oder das in einem Satze ausgesprochene Thema [1], also eine theoretische, oder (meist) practische Wahrheit, die den Grundinhalt der Rede bildet; oder wie Fenelon sagt, „der Hauptsatz ist die Rede im Kleinen": diese entwickelt sich aus ihm, wie die Blume aus der Knospe oder der Baum aus dem Kerne. Bald spricht der Hauptsatz den Zweck des Redners ganz, bald theilweise aus; bisweilen fordert es die oratorische Klugheit, diesen wie jenen gänzlich zu verschweigen; aber in jedem Falle muß der Redner selbst sich seines Hauptsatzes klar bewußt sein, dieser muß seinem Blicke beständig vorschweben und dem Gesammtstoffe die nöthige Begrenzung und Einheit geben. Seiner Natur gemäß, als einfachster Ausdruck des Gegenstandes, soll der Hauptsatz die eben aufgeführten Eigenschaften desselben, Angemessenheit und Fruchtbarkeit, seiner nächsten Bestimmung gemäß aber als seine eigensten Vorzüge Einheit und Bestimmtheit besitzen.

Einheit: erstens aus ästhetischen Rücksichten, da diese Forderung

---

stets auch seinem besondern Zwecke und Gesichtspunkte gemäß darzustellen hat; ebenso der Redner seinen Stoff in der Art und Weise auffassen müsse, in welcher er die stärkste Wirkung in Bezug auf Belehrung oder Ueberzeugung, oder Rührung, d. h. in Bezug auf den besondern, jedesmaligen Redezweck thut. Theorie der Künste und Wiss. (Eigensch. des Redn.).

[1] Das Thema bezeichnet somit den Gegenstand im Allgemeinen, der Hauptsatz bezeichnet ihn in seiner besondern Fassung. Ueber ein und dasselbe Thema, z. B. Müßiggang, sind viele Propositionen möglich. Manche Autoren indeß verstehen unter Thema und Hauptsatz dasselbe. — Bei den alten Rhetoren ist die allgemeine oder abstracte Auffassung des *θέμα* (häufig Uebungssatz) die *θέσις*, quaestio; die concrete dagegen die *ὑπόθεσις*, causa, wenn die Personen individuell, controversia, wenn sie generisch bestimmt sind (sieh Blaß a. O. 4. K.). Der Punkt, worauf es bei dem jedesmaligen Gegenstande (zumal in der gerichtlichen Rede) besonders ankommt, heißt *τὸ κρινόμενον*.

an jedes Kunstwerk [1], somit auch an die Rede gestellt wird, Einheit der Rede aber ohne Einheit der Proposition nicht denkbar ist; sodann aus practischen Rücksichten, indem die Rede in dem Maße an Klarheit und Kraft verliert, als die Gegenstände sich mehren und die Einheit des Gesichtspunktes zurücktritt. Daher darf der Hauptsatz keine, oder nur innig verbundene Theile enthalten. Wenn wirklich verschiedene Punkte zu behandeln sind, wie es bei der Geschäftsrede vorkommen kann, so sollen diese wo möglich unter Einen Gesichtspunkt gebracht, Einem Zwecke zugewandt, von Einer umfassenden Grundidee beherrscht werden, wie wir dieß z. B. in Cicero's Rede pro lege Manilia [2], in Demosthenes *περὶ τῶν ἐν Χεῤῥον.* [3] sehen. Von dieser Grundidee jeder Rede sagt Fenelon treffend: „Der Redner berücksichtigt vor Allem das Hauptprincip der zu behandelnden Dinge.. Von diesem Princip, wie vom Mittelpunkte aus, verbreitet sich das Licht über alle Theile seiner Arbeit; gerade wie der Maler die gehörige Beleuchtung in ein Gemälde bringt, indem er von einem Hauptpunkte aus jedem Gegenstande das rechte Maß von Licht zutheilt" (Lettre à l'Acad.).

Bestimmtheit. Daß der Hauptsatz den Gegenstand nicht als einen vagen, allgemein aufgefaßten, sondern in festen, sichern Umrissen mit bestimmten Beziehungen darstelle. „Ich werde über den Krieg, oder den Staat, oder die Tugend ... sprechen": dieß sind unbestimmte Hauptsätze, die erst ansprechend, treffend, für oratorische Behandlung geeignet werden durch nähere Begrenzung, z. B.: „Ich werde von der Veranlassung, den Folgen, dem sittlichen Charakter ... dieses oder jenes Krieges, von dem Zustande unserer Finanzen, von den Pflichten der Vaterlandsliebe u. s. w. sprechen." Vgl. § 3. Art. II. über generische Auffassung.

Zweiter Abschnitt.

Von den Hülfsquellen zur zweckmäßigen Durchführung des Hauptsatzes.

Hat der Redner seinen Standpunkt genau in's Auge gefaßt und das nächste Ziel bestimmt, das er durch seine Rede erreichen will, so muß er nun auf Hülfsquellen sinnen, durch die er den Zuhörer seinem Zwecke gemäß belehre, gewinne, bewege.

Tribus rebus, sagt der römische Redner, omnes ad nostram

---

[1] Omnis pulchritudinis forma unitas est (*S. Aug.* epist. 18).

[2] S. unten: Thl. 2. Abschn. 1. Eintheilungsweisen.

[3] Unten Thl. 2. Abschn. 2. Beweisführung.

sententiam perducimus, aut *docendo,* aut *conciliando,* aut *permovendo (de Orat. 2, 77)*[1].

Dieß geschieht jedoch in Betreff dieses dreifachen Mittels nicht auf dieselbe Weise.

+ Una ex tribus his rebus res prae nobis est ferenda, fährt Cicero fort, ut nihil aliud, *nisi* ***docere*** *velle videamur:* reliquae duae, sicuti sanguis in corporibus, sic illae in perpetuis orationibus fusae esse debebunt. —

Wir wollen hier das Wichtigste berühren, das dieser dreifachen Aufgabe des Redners entspricht und diesem bei der Auffassung des Redestoffes stets vorschweben muß, und handeln daher:

1) von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner belehrt,
2) von den oratorischen Sitten und Rücksichten, wodurch er gefällt und gewinnt,
3) von den Beweggründen und Affecten, wodurch er auf Gemüth und Wille wirkt, oder — bewegt.

Erstes Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner belehrt.

Die Hauptmomente der Belehrung, d. h. einer solchen Einführung in die Natur und Bedeutung eines Gegenstandes, wodurch dem Zuhörer nicht nur klare und richtige Anschauung, sondern auch bündige Ueberzeugung vermittelt wird, sind: Erklärung und Begründung des Gegenstandes.

Die Erklärung geschieht durch faßliche Entwickelung der Wahrheit, wenigstens jener Hauptbegriffe, Verhältnisse oder fraglichen Punkte, die für die Rede von besonderer Wichtigkeit sind und ohne Erörterung dem Zuhörer dunkel bleiben würden. Je nach Erforderniß ist sie Wort- oder Sacherklärung. Bei historischen Gegenständen besteht sie in Auseinandersetzung des Thatbestandes, sie ist Erzählung, Beschreibung, oder wo diese sich zu malerischer Anschaulichkeit und Lebendigkeit erhebt — Schilderung.

Die Begründung wird erstrebt: 1) durch Beweise; 2) durch Berichtigung falscher Begriffe oder Widerlegung gemachter Einwürfe; endlich auch 3) durch Beweggründe, nicht nur weil diese bisweilen, wie meistens bei practischen Wahrheiten, die eigentlichen Beweise bilden, sondern auch, weil sie durch ihren Einfluß auf das Herz indirect auch auf den Verstand wirken, da sie den Geist geneigt machen,

---

[1] Dieß dreifache Moment oder Mittel der πειθώ, persuasio, galt seit Aristoteles als Grundlage der ganzen rhetorischen Theorie.

Wahres und Gutes auch als solches anzuerkennen und gleichsam zu wünschen, daß es wahr und gut sein möge[1].

Da das über die Erklärung und die Hülfsmittel derselben zu Erinnernde seine Beleuchtung in dem erhalten wird, was wir von der Begründung durch Beweise zu sagen haben, so können wir uns hier auf letztere allein beschränken[2].

§ 1.

Wichtigkeit der Beweisgründe.

Gründlichkeit ist eine unerläßliche Pflicht für den Redner. Die Beredsamkeit ist die Verfechterin der Wahrheit, sie kann sich also auch nur auf Wahrheit, auf Gründe, auf Principien und Thatsachen stützen, und kein vernünftiger Zuhörer will sich dem Redner unter anderer Bedingung ergeben, als unter der, daß er sich dadurch eben der Wahrheit selbst ergebe. Alle noch so großen und mächtigen Hebel der Beredsamkeit, die heftigsten Gemüthsbewegungen, die lebendigsten Schilderungen, die glanzvollsten Erweiterungen, sind schwach und meist lächerlich, wenn sie sich nicht auf Gründe, auf den festen Boden der Wahrheit stützen. Diese muß also vor Allem hervorgehoben und in einem Glanze gezeigt werden, der die oft hartnäckige, hinter Vorurtheilen gleichsam verschanzte Vernunft zur Beistimmung und Unterwerfung nöthigt. So lange die Vernunft unbefriedigt ist, so lange sie sich sträubt und Einwürfe macht, ist es schwer, den Weg zum Herzen zu finden. Deßwegen sagt Cicero schlechtweg:

+ Probare *necessitatis* est *(Orat. c. 21)*.

Aristoteles:

+ *Αἱ γὰρ πίστεις ἔντεχνόν ἐστι μόνον· τὰ δ᾽ ἄλλα, προσθῆκαι.* (Die Beweise allein sind das Wesentliche[3]; das Uebrige ist Zusatz.) *(Rhet. 1.)*

---

[1] Die Gründe letzterer Art heißen bei den alten Rhetores *ἐπιχειρήματα προτρεπτικά* (*προτροπή*, suasio), auch wohl *παθητικά*, im Gegensatze zu den *ἀποδεικτικά*, welche sich zunächst an das Erkennungsvermögen wenden. (Ueber die *προτροπή* und *ἀποτροπή* vgl. übrigens *Aristot. rhet. 1, 3 sq.*, Anaxim. rhet. (gleich von Anfang) und Plato bei Diog. Laert. sect. 59; häufig fallen hier Beweis- und Beweggründe zusammen.)

[2] Eine ganz eigene Ausdehnung und Anwendbarkeit hat die Erklärung auf dem geistlichen Gebiete, weßhalb denn auch ihre besondere Erörterung der geistlichen Rhetorik vorbehalten bleiben muß.

[3] D. h. an und für sich; da aber der Mensch sich nicht ausschließlich durch sein Erkennungsvermögen bestimmen läßt, so werden auch diese *προσθῆκαι* unerläßlich. Vgl. hierüber II. Kap. von den Sitten und der Klugheit des Redners, Vorbemerk., und III. Kap. Wichtigkeit der Affecte. Aristoteles tadelt in der genannten Stelle die

Quintilian:

> Caetera, quae continuo magis orationis tractu decurrunt, in auxilium atque ornamentum argumentorum comparantur, nervisque illis, quibus causa continetur, adiiciunt superinducti corporis speciem. *(Inst. 5, 8.)*

Gründlichkeit ist somit der Hauptcharakter, der Nerv der wahren Beredsamkeit; daher wird diese auch in Wahrheit die mit Ergriffenheit sprechende Vernunft — von einem französischen Kritiker la raison passionnée — genannt.

Die erste Sorge des Redners wird also dahin gehen, jenen Gedanken, jene Behauptung, jenen Hauptsatz, den er siegreich durchführen will, gleichsam als die Seele seiner Rede zu betrachten, und mit unverwandtem Blicke auf diese Eine Hauptidee alle andern Gedanken nur insofern aufzunehmen und hervorzuheben, als sie mit derselben in wahrem Zusammenhange stehen, als sie zu deren lichtvollen, kräftigen, ergreifenden Durchführung beitragen können. Wenn wir übrigens die Wichtigkeit der Beweisführung so sehr betonen, so dehnen wir sie doch nur auf Dinge aus, die wirklich der Beweise bedürfen. Denn in Betreff einleuchtender Wahrheiten oder Thatsachen gilt das Wort Quintilians:

> In rebus apertis argumentari tam sit stultum, quam in clarissimum solem mortale lumen inferre. *(Inst. 5, 12.)*

Wie die Beweisführung selbst, so muß auch die Widerlegung (eigentlich nur eine Beweisführung anderer Art) eine vollkommen gründliche, ja eine in den Augen des Zuhörers durchaus siegreiche sein. Unvollständige, schwache Lösungen wirken schädlicher, als die Einwürfe selbst. — Um sich in der Argumentation vor Fehl- und Trugschlüssen (Sophismen) zu hüten oder diese in der Widerlegung klar

---

Rhetoren seiner Zeit, daß sie dem rednerischen Beweise viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkten, da er doch die Grundlage der Ueberzeugung, *σῶμα τῆς πίστεως*, sei. Nur die Beweismittel sind nach ihm der absolut nothwendige Gegenstand der Kunst (daher er sie *πίστεις ἔντεχνοι* nennt) sofern nämlich die Redekunst an und für sich betrachtet wird: und insofern ist sie ihm eben nur *δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον Πιθανόν.* Alles Uebrige, was die Rhetorik mores, affectus, elocutio, dispositio partium orationis.. nennt, ist nach Aristoteles nicht der Sache, sondern der Zuhörer wegen nothwendig, oder: ein durch relative und äußere Nothwendigkeit bedingter Zusatz — *προσθῆκαι.* Er spricht sich hierüber sehr bestimmt in dem 1. Kap. des dritten Buches aus. Dadurch aber, daß er vor Allem auf die innere Erfassung der Sache drang, legte er schon in dem ersten Kapitel seines trefflichen Werkes den festen Grund zum Aufbau einer rhetorischen Theorie, die zum voraus jede Art sophistischer oder bloß glänzender Beredsamkeit als Entartung zurückweist. Sofern die Ueberzeugungskraft der Beredsamkeit wesentlich, ist die *ῥητορική* auch bei Plato (Gorgias p. 453) *δημιουργὸς πειθοῦς.*

aufzudecken, erinnere man sich, daß dieselben aus einer mehrfachen Quelle fließen können, indem man 1) beweist, was nicht in Frage steht und also in's Blaue spricht, Uebersehung des Standpunktes (ignoratio elenchi); 2) Dasjenige als erwiesen voraussetzt, was eben des Beweises bedarf, und als Beweis gebraucht, was in Frage steht, Erschleichung im Beweise (petitio principii); und ebenso, indem man A durch B, und B durch A beweist und sich somit in einem Zirkel bewegt (circulus vitiosus); 3) indem man Möglichkeit und Wirklichkeit, Nichtkennen und Nichtsein, collective und distributive Begriffe mit einander vermengt, von einer unrichtigen Definition ausgeht, einen Einzelfall generalisirt, Theile eines Ganzen unvollständig aufzählt, kurz, indem man durch Gebrauch doppelsinniger Ausdrücke, oder Ueberspringung nothwendiger Mittelglieder in der Argumentation (saltus in demonstrando) einen bloßen Scheinbeweis statt des eigentlichen Beweises liefert [1].

Bald läßt sich ein Einwurf ganz, bald theilweise läugnen; bald ist das Princip wahr, und die Folgerung falsch; bisweilen kann man das Gesagte gegen den Gegner selbst kehren und diesen mit seinen eigenen Waffen schlagen (retorsio argumenti) [2]. Mehreres hierüber siehe 2. Thl. Kap. Widerlegung, und Stoffquellen Art. 3. n. III (Gegensatz, arg. ex absurdo).

§ 2.

Quellen der Beweisgründe.

1) Die eigentliche, reichste, durch nichts Anderes zu ersetzende Quelle ist die vollkommene Kenntniß des zu behandelnden Gegenstandes, und daher die allseitige Betrachtung desselben; eine Betrachtung, die ihn nicht nur dem Geiste, sondern dem Herzen nahe bringt, denn das Herz ist der Sitz der Beredsamkeit, sofern es nicht nur dem Redner die großen Affecte inspirirt, sondern selbst die großen Gedanken. Les grandes pensées viennent du cœur, sagt Vauvenargues, und Quintilian: „Pectus est quod disertos facit.“ *(Inst. 10, 7.)* In demselben Sinne nennt Longin das Erhabene: *μεγαλοφροσύνης ἀπήχημα*, das Echo der Seelengröße. *(π. ὕ. c. 9.)*

Was Cicero von der dem Redner nothwendigen Kenntniß im

---

[1] Aristoteles erörtert diese Punkte scharfsinnig und kurz in seiner Rhet. 2, 24 (*τόποι τῶν φαινομένων ἐνθυμημάτων*).

[2] *Τὸ βίαιον* — nämlich als *εἶδος λύσεων*; lat. auch arg. ad hominem (worüber später).

Allgemeinen bemerkt, gilt ganz besonders von der Kenntniß seines eigentlichen Gegenstandes: „Ex rerum cognitione *efflorescat* et *redundet* oportet oratio: quae nisi subest res ab oratore percepta et cognita, *inanem* quandam habet elocutionem et paene *puerilem*.“ (*De orat. I. 6.*)[1] Wahrhaft goldene Worte!

Man muß sich angewöhnen, allen oratorischen Gegenständen, so viel möglich, eine große, schöne Seite abzugewinnen, d. i. sie auf die möglichst großartige Weise aufzufassen. Das Mittel dazu ist, theils sie in Bezug auf ihre principielle, moralische oder practische Bedeutung zu betrachten, theils sie mit andern großen, verwandten Wahrheiten oder Thatsachen in Verbindung zu bringen, (Beides, indem man auf die Natur, den Ursprung, die Folgen einer Sache, und daher den Zusammenhang mit andern Dingen eingeht); theils große Redner zu studiren, und an ihren Meisterwerken zu sehen, wie diese ihren Gegenständen eine große Bedeutung zu verleihen wußten, so Demosthenes (besonders de corona), Cicero, Chrysostomus, Bossuet, Bourdaloue, Burke, O'Connell.

Um dem jungen Redner die Betrachtung seines Gegenstandes zu erleichtern, haben die Lehrer der Beredsamkeit auf gewisse Hauptmomente oder Normen hingewiesen, die er besonders in's Auge zu fassen hat und die ihm als Anknüpfungspunkte dienen können. Diese Normen, Gemeinörter, oder gleichsam allgemeine Fächer, loci communes[2], *τόποι* genannt, können als die einzelnen partiellen Quellen

---

[1] Hierin schließt sich der römische Redner auf's Engste an Aristoteles an, dem zufolge vor Allem die Gründe und die Sache selbst sprechen sollen: *Δίκαιον, αὐτοῖς ἀγωνίζεσθαι τοῖς πράγμασιν. Ὥς τε τἄλλα, ἔξω τοῦ ἀποδεῖξαι, περίεργά ἐστιν.* Allerdings fügt er bei: *ἀλλ' ὅμως μέγα δύναται — διὰ τὴν τοῦ ἀκροατοῦ μοχθηρίαν* (*Rhet. 3, 1.*).

[2] Man nennt Gemeinörter oder vielmehr Gemeinplätze bisweilen auch gewisse banale Themata, auf welche die Geschwätzigkeit in Ermangelung von etwas Besserm zu gerathen pflegt. Es versteht sich von selbst, daß unsere loci communes mit dieser Bedeutung nichts gemein haben. Der Pedantismus, womit die rhetorische Topik vielfach behandelt wurde, veranlaßte neuere Rhetoriker, dieser Theorie überhaupt jede practische Bedeutung abzusprechen. Indem wir uns weder mit der frühern noch mit der spätern Anschauungsweise vollkommen einverstanden erklären können, führen wir hier das Wichtigste aus dem Gebiete der Topik an, in der Absicht, auf den Gebrauch aufmerksam zu machen, den große Redner davon machten, und dem angehenden Redner die wichtigsten Gesichtspunkte im Zusammenhange vorzuführen, unter denen sich ein Gegenstand betrachten läßt. Wir erinnern zugleich an das Urtheil Cicero's über Bedeutung und Anwendung der Topik, um so mehr, als wir den Ansichten und Erfahrungen eines der größten Redner aller Zeiten eine ganz andere Wichtigkeit zuerkennen müssen, als der etwas einseitigen, oft jeder practischen Grundlage entbehrenden Kritik mancher neuern Didaktiker. Siehe de Orat. 2, 35: „Quum ad inveniendum in dicendo tria

angesehen werden, aus denen die Betrachtung die Fülle ihres oratorischen Ueberflusses schöpft und dadurch selbst zur großen Gedankenquelle wird.

2) Die Topik (τοπική, nämlich τέχνη), oder die Zusammenfassung der verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen ein Gegenstand angeschaut werden kann, bildet zwei Theile, den der innern und den der äußern Erfindungsquellen [1]. Obwohl diese Quellen vor Allem

---

sint . . .; 2, 30: Sed hi loci ei demum oratori prodesse possunt . . .; 2, 41: Ut enim, si aurum cui, quod esset multifarium defossum . . ., wo er mit den Worten schließt: His igitur locis in mente et cogitatione defixis, et in omni re ad dicendum posita excitatis, nihil erit, quod oratorem effugere possit, non modo in forensibus disceptationibus, sed omnino in ullo genere dicendi.

Richtig bemerkt auch Broeckart: Ceux qui rejettent les topiques d'une manière absolue, n'ont aucun moyen d'enseigner *la pratique de la réflexion et de la recherche des preuves*: s'ils l'essaient, ils ne tardent pas à se contredire, et à faire eux-mêmes et à enseigner aux autres ce qu'ils ont blâmé (*Guide d. j. L. art. Top.*).

Man sagt: reifliches Nachdenken werde dem Redner allen Stoff an die Hand geben. Allein das reifliche Nachdenken ist eben der schwerste Punkt für den jungen Redner, und es handelt sich vor Allem darum, ihm hierin behülflich zu sein. Nun sind die sogenannten Gemeinörter eben nur der Ausdruck der Hauptbeziehungen, nach denen der menschliche Geist die sich ihm darbietenden Gegenstände zu betrachten pflegt, also etwas von der Natur selbst Gebotenes. Sie geben dem Geiste des Jünglings jene methodische Richtung im Nachdenken, wodurch dieses zur eigentlichen Meditation wird. Allerdings vermögen sie das Betrachten selbst nicht zu ersetzen, wie dieses wohl von einigen alten Sophisten behauptet ward, aber doch zu erleichtern: sie sind kein Surrogat für die nöthigen Kenntnisse, aber ein Hülfsmittel für die Anwendung derselben.

[1] Die Alten unterschieden seit Aristoteles argumenta 1) ἔντεχνα, artificialia, gleichsam der Kunst inhärirende, die somit der Redner durch eigenes Nachdenken aus dem Gegenstande zu schöpfen hat (arte et ingenio): dieselben entsprechen unsern innern Erfindungsquellen; — 2) ἄτεχνα, inartificialia, quae foris accedunt (z. B. Zeugenaussagen, Documente . .), entsprechend unsern äußern Erfindungsquellen. In Bezug auf die eigentlichen Argumente, πίστεις im engern Sinne, unterschied man besonders das ἐνθύμημα, ratiocinatio oratoria, das παράδειγμα und die ἐπαγωγή, exemplum oratorium, inductio (*Arist. rhet. l. 1. c.* 2). Aristoteles betrachtet hier das Beispiel zugleich als eine besondere Form des Enthymema's (l. 2. c. 23.), und zählt es daher zu den innern Gründen. Im weitern Sinne gehörten zu der fides artificialis die demonstratio, affectus, mores (l. c. 1, 2.); warum und wiefern aber im engern nur der genannte oratorische Beweis, vgl. oben S. 17, Note 3.

Außer den locis *argumentorum* (sedes, fontes arg. *Cic. Topica.* 2) oder den eigentlichen τόποις, umfaßte die Topik auch noch die loci *communes* oder Gemeinplätze, d. h. allgemeine, von besondern Verhältnissen oder Personen auf ganze Gattungen übertragene Sätze (über Tugend, Laster, Ehre, Schande . .) die entweder der gesammten Beredsamkeit (τόποι κοινοί) oder einzelnen Zweigen derselben (τ. ἴδιοι) dienen sollten. *Cic. de orat. 3, 22.* Der Gedanke an solche Hülfsquellen und Vorübungen lag bei den ersten Anfängen der Kunst um so näher, als den damaligen

zur Auffindung und Ausführung der Beweise angewandt werden, so dienen sie doch auch zur Entdeckung und Entwickelung anderer oratorischen Momente, wodurch ein Gegenstand allseitig beleuchtet, der Einbildungskraft, dem Herzen und Willen nahe gebracht wird; besonders sind sie wichtig für die rednerische Erweiterung, worauf wir daher stets zugleich aufmerksam machen werden.

§ 3.

Innere Stoffquellen.

Wir nennen hier die wesentlichsten:

1) Erfindungsquellen, die zeigen, was der Gegenstand an und für sich ist:

a) Definition, b) Gattung und Art, c) Zergliederung in Theile, d) Namensbedeutung.

2) Erfindungsquellen, die zeigen, was der Gegenstand in Verbindung mit andern Dingen ist:

a) Ursache, b) Wirkung, c) Umstände, d) Vorangehendes und Nachfolgendes.

3) Erfindungsquellen, die zeigen, was der Gegenstand in Vergleichung mit andern Dingen ist:

a) Vergleichung, b) Gleichniß, c) Gegensatz.

Die Erfindungsquellen der ersten und dritten Art dienen besonders noch zur Erklärung (siehe oben I. Kap.) eines Gegenstandes.

Erster Artikel.

Stoffquellen, die zeigen, was der Gegenstand an und für sich ist.

I. Begriffsbestimmung.

Die Begriffsbestimmung oder Definition erklärt die Natur der Sache. — Die Vorzüglichkeit oder Verwerflichkeit mancher Gegenstände erhellt oft schon aus der Begriffsentwickelung: so z. B. bieten die Begriffe Gott, Religion, Vorsehung, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Wohlthätigkeit u. s. w. dem Redner die schönsten Züge und Bilder; aus dem Begriffe der Wahrheit ergibt sich das Sinnlose des Hochmuths, das Unwürdige der Heuchelei; aus dem Begriffe Treue, Freundschaft oder Vaterland die Abscheulichkeit des Verraths in seinen verschiedenen Beziehungen; aus dem Begriffe Staat und seiner Nothwendigkeit das

---

Rednern nicht die reichen Mittel zu Gebote standen, welche die christliche Zeit in der mannigfachsten Beziehung darbietet und die Buchdruckerkunst allgemein zugänglich macht; von diesem Gesichtspunkte aus wollen sie auch beurtheilt sein.

Verwerfliche des Aufruhrs und der Anarchie; aus dem Begriffe Mensch und menschliche Würde das Entehrende der Wollust, des Sklavenhandels u. s. w.

Man unterscheidet eine zweifache Begriffsbestimmung, die philosophische und die rednerische.

Die philosophische drückt den allgemeinen Begriff (nächste Gattung, genus) und den besondern Unterschied (differentia specifica) aus; die rednerische ist eine freiere und reichhaltigere Bezeichnung der Natur eines Gegenstandes, eine kurze Beschreibung derselben, etwa nach ihren Bestandtheilen, ihren Eigenschaften oder Wirkungen, gewöhnlich mit der oratorischen Periphrasis (siehe unten die Figuren) und der Paraphrase zusammenfallend. Ein Beispiel wird dieß klar machen.

Cicero definirt den Ruhm philosophisch:

Gloria est frequens de aliquo fama cum laude (*De inv. 1, 55.*).

Dann oratorisch:

Gloria est illustris ac pervagata multorum et magnorum, vel in suos cives, vel in patriam, vel in omne genus hominum, fama meritorum (*Pro Marc. cap. 8.*).

Zum Behufe gründlicher Beweisführung ist nicht selten nöthig, von der streng philosophischen Begriffsbestimmung (in der geistlichen Beredsamkeit von der streng theologischen) auszugehen; indeß wird mit dieser nicht nur häufig die oratorische Definition verbunden, um Dasjenige, was die philosophische in abstracter Fassung vorträgt, durch Erklärung und Veranschaulichung dem Geiste und gleichsam den Sinnen des Zuhörers näher zu bringen, sondern sie vertritt meist die Stelle derselben und ist überhaupt in der Beredsamkeit, besonders in der Volksberedsamkeit, viel häufiger als jene.

Einige Beispiele mögen über Ausführung und Gebrauch der letztern nähern Aufschluß ertheilen.

Cicero definirt oratorisch die Geschichte:

Testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis (*de orat. 2, 9.*).

Die Curie Roms:

Templum sanctitatis, amplitudinis, mentis, consilii publici, caput urbis, aram sociorum, portum omnium gentium, sedem ab universo populo Romano concessam uni ordini . . . (*Pro Mil. 33, 90.*) [1].

Die Philosophie:

O vitae philosophia dux, o virtutis indagatrix expultrixque vitiorum . . .

---

[1] Der junge Redner ist beim Gebrauche ähnlicher synonymischer Formen sehr vor Wortfülle und Geschwätzigkeit zu warnen.

omnium mater artium, quid est aliud, nisi, ut ait Plato, donum, ut ego, inventum deorum? (*Tusc. 5, 2, 5; 1, 26, 64.*)

So sagt auch Donoso Cortes vom Patriotismus:

„Wie? wäre das etwa Patriotismus? das hieße ächter Patriot sein? O nein, nein! Wissen Sie, was es heißt, wahrhaft Patriot sein? Patriot sein, das heißt lieben, das heißt hassen, das heißt fühlen, wie liebt, wie haßt, wie fühlt unser Vaterland." (Rede üb. d. Angeleg. Roms.)

Sehr oft wird ein Gegenstand durch Negation und Affirmation geschildert, indem zuerst gezeigt wird, was er nicht ist, darauf, was er ist (oder auch umgekehrt). Namentlich wechseln große Redner bei längern Definitionen, wie überhaupt bei allen Beschreibungen häufig die Redeform, um nicht steif und monoton zu werden. So zeichnet Cicero das römische Volk folgendermaßen:

An tu populum Romanum illum esse putas, qui constat ex iis, qui mercede conducuntur? qui impelluntur, ut vim afferant magistratibus? ut obsideant senatum? optent quotidie caedem, incendia, rapinas? quem tu tamen populum, nisi tabernis clausis, frequentare non poteras: cui populo Lentidios, Lollios, Plaguleios, Sergios praefeceras. O speciem dignitatemque populi Romani, quam reges, quam nationes exterae, quam gentes ultimae pertimescant, multitudinem hominum ex servis, ex conductis, ex facinorosis, ex egentibus congregatam! Illa fuit pulchritudo populi Romani, illa forma, quam in campo vidisti tum, quum etiam tibi, contra senatus totiusque Italiae auctoritatem et studium, dicendi potestas fuit. Ille, ille populus est dominus regum, victor atque imperator omnium gentium, quem illo clarissimo die, scelerate, vidisti tum, quum omnes principes civitatis, omnes ordinum atque aetatum omnium, suffragium se, non de civis, sed de civitatis salute ferre censebant: quum denique homines in campum, non tabernis, sed municipiis clausis, venerunt. (*Pro domo sua. c. 33.*)

Ebenso weist Cicero durch Entwickelung des Begriffes Consul nach, daß Piso kein Consul war, auch als er die Consulatswürde bekleidete. (*In Pison. 10. 11.*)

Aeschines (*κατὰ Κτησιφ.*) führt die Definition des wahren Volksfreundes weitläufig aus, und vergleicht dann mit dem aufgestellten Begriffe das Leben des Demosthenes (von § 168 an: *ἀλλὰ δημοτικός ἐστιν. ἐὰν μὲν τοίνυν . . .*), um hierdurch seine dritte Behauptung, Demosthenes habe sich um seine Mitbürger nicht verdient gemacht, zu stützen. — Vgl. mit dieser Stelle die Definition des homo popularis bei Cic. 2. or. de lege agr. (Eingang), und den Nachweis (*pro Rabir. c. 4—6.*), daß Labienus, der Ankläger des Rabirius, jenen Namen nicht verdiene. Siehe auch Feuerbachs Lob der Gerechtigkeit durch Entwickelung des Begriffes derselben (in der Antrittsrede, die er als Präsident des Appellationsgerichts hielt. Sammlung von Hülfstett, 3. Thl. S. 63).

Die bisherigen Beispiele zeigen, wie die Definition sowohl zur Beweisführung, als zur rednerischen Erweiterung angewendet wird.

II. Gattung und Art.

Da Gattung und Art correlative Ideen sind, so beleuchten sie sich gegenseitig. So z. B. läßt sich von der Art als Consequenz behaupten, was von der Gattung als Princip wahr ist: Man muß das Laster (Gattung) hassen, also auch den Geiz (Art).

Umgekehrt läßt sich von den Arten auf die Gattung schließen. Um zu zeigen, wie liebenswürdig die Tugend (Gattung) sei, kann man einzelne Arten derselben, z. B. die Liebe zu den Armen, die Feindesliebe, die Gerechtigkeit ... schildern (vgl. das später über die Induction zu Sagende: c. 3. Art. I.). Da die großen universellen Ideen der Beredsamkeit das schönste Feld, den höchsten Standpunkt eröffnen und daher auch den Weg zu großen Gemüthsbewegungen bahnen, so begegnen wir bei den großen Rednern der Behandlung a genere sehr oft.

Cicero zeigt pro Roscio Amer. aus der Schrecklichkeit des Vatermordes im Allgemeinen (a genere), daß Roscius (dieses Verbrechens angeklagt) desselben nicht fähig war, § 62—73; pro Archia verbreitet er sich über die Vorzüge wissenschaftlicher Bildung und die Anmuth der schönen Literatur, und schließt daraus auf die Anerkennung, die man dem Talente eines Archias schuldig sei (§ 12—17); in der Vertheidigung des Murena spricht Cicero, da er seinen Gegner, den stoischen Cato, nicht persönlich angreifen durfte, von den Uebertreibungen und Sonderbarkeiten der stoischen Schule im Allgemeinen (c. 29—32); pro Milone führt er den Satz durch, daß es Fälle gebe, in denen ein Privatmann seine Waffen gegen einen Gewaltthätigen gebrauchen dürfe, um daraus zu schließen, daß Milo, wenn auch Clodius durch ihn gefallen sei, noch nicht sofort als Verbrecher erklärt werden dürfe (7—12).

Aeschines will zeigen, daß die von Ktesiphon vorgeschlagene Krönung des Demosthenes gesetzwidrig sei. Er leitet seinen Gegenstand mit dem allgemeinen Satze ein, daß alle Staatsgesetze heilig gehalten werden müssen, woraus er die Nothwendigkeit folgert, auch die insbesondere gegen Demosthenes anzuführenden aufrecht zu erhalten. Diese Auffassung gibt seinem Exordium den Charakter des Würdevollen.

Sonnenfels beginnt seine Lobrede auf Maria Theresia mit einem allgemeinen Satze von dem Geburtstage der Regenten, um von demselben auf den Geburtstag Maria Theresiens überzugehen:

„Die Geburt künftiger Regenten ist Völkern das zweifelhafteste Geschenk des Himmels. Entweder haben sie dann von seiner Güte ihr Glück erhalten, oder der von dem Schöpfer der Menschen erflehete Erbe ist die schrecklichste Geißel seines und fremder Reiche. Traurige Nothwendigkeit, wenn seufzende

Länder mit äußerlicher Pracht einen Tag zu verherrlichen gezwungen sind, den sie im Geheim verabscheuen, der nach ihrem Wunsche niemals kommen, der auf ewig von der Kette der Zeit hätte losgerissen werden sollen! Aber welche unaussprechliche Freude des Volkes, das die Feier eines Tages begeht, der ihm einen gerechten, gütigen, weisen Herrscher, einen Menschenfreund, einen Vater gegeben hat; das von der reinsten Dankbegierde entflammt, die Stunde seiner Geburt segnet!"

Wann ist ein Gegenstand allgemein oder generisch, wann im Gegentheil mehr nach einzelnen Beziehungen, a specie, aufzufassen? Hierüber einige Winke, die zugleich die Art und Weise der Behandlung berühren sollen.

I. Ist dem Redner ein mehr oder weniger geringfügiger, an und für sich wenig anziehender und unfruchtbarer Stoff zur Behandlung angewiesen, so ist es meist vortheilhaft, denselben an höhere Principien, womit er verwandt ist, anzuknüpfen, d. h. von der Behandlung a genere auszugehen. „Nur indem der Redner aus dem engen Kreise seines Gegenstandes hinaustritt — jedoch ohne sich zu verirren, — indem er also seine Ideen erweitert und sich auf einen Gesichtspunkt erhebt, von dem aus der Gegenstand nicht allein völlig überschaut, sondern auch in seinem Zusammenhang mit den großen Interessen des Menschen erkannt wird: — nur so bewegt, fesselt, erschüttert der Redner seine Zuhörer" [1].

Hiebei ist jedoch zu bemerken: 1) daß man nicht zu weit ausholen, 2) die generische Behandlung nicht bei jeder Kleinigkeit anwenden darf, sondern nur bei Gedanken, die besondere Hervorhebung verdienen; 3) daß durch diese der Gegenstand der Rede wirklich beleuchtet, nicht im Gegentheile in den Hintergrund gerückt oder so viel wie ganz übergangen werde [2]. Endlich soll die generische Auffassung 4) sich nicht ganz oder vorzugsweise auf dem Gebiete des reinen Begriffes bewegen, um nicht gestalt- und farblos zu erscheinen oder sich in Abstraction zu verflüchtigen, sondern sich so viel als möglich an das Concrete, Wirkliche, Erlebte (Geschichte, Erfahrung u. s. w.) anlehnen und in der Darstellung das Allgemeine durch Besonderes beleuchten. Dieß ist um so leichter möglich, als das Allgemeine stets nur unter bestimmten Formen und in individuellen Erscheinungen auftritt.

---

[1] *Crevier*, Rhétorique T. 1. P. 1. — Diese Erweiterung des rednerischen Gesichtskreises ist namentlich bei Bossuet und Bourdaloue oft eine Quelle der Erhabenheit.

[2] Dieses Fehlers machten sich besonders die Declamatores oder Sophisten bei den Alten, und nicht selten die Gerichtsredner schuldig, indem sie statt das eigentliche Thema zu besprechen und den fraglichen Punkt zu beweisen, sich in vagen Allgemeinheiten ergingen und eben nur Gemeinplätze behandelten.

Die Gefahr, bei generischer Entfaltungsweise wirklich in die gerügten Abstractionen oder Allgemeinheiten zu verfallen, liegt sehr nahe. Ein Beispiel hievon zeigt Engels Lobrede auf Friedrich II., wo die ganze erste Hälfte der Rede sich mit der Idee eines Königs im Allgemeinen befaßt und so ziemlich zu einer moral-philosophischen Abhandlung wird, während erst der zweite kürzere Theil das eigentliche Thema durchführt. Die generische Darstellung verlangt immer treffende Kürze.

II. Ist hingegen der Stoff der Rede ein zu umfassender oder allgemeiner und muß er somit erst vom Redner in bestimmte, engere Grenzen eingeschlossen werden, wie dieß bei den meisten moralischen Gegenständen der Fall ist; so ist es zweckmäßig, den allgemeinen Standpunkt in einen besondern zu verwandeln[1] und mehr auf das Einzelne einzugehen, weil dieses tiefern Eindruck macht, als Allgemeines, und nicht nur die Abhandlung erleichtert, sondern auch practische, dem bestimmten Ziele des Redners entsprechende Anwendung näher legt. Diese Bemerkung hat besonders ihre Anwendung in der Kanzelberedsamkeit, worüber seines Orts.

III. Zergliederung in Theile,

d. h. Zergliederung eines Begriffes in untergeordnete Begriffe, oder Auflösung eines Ganzen in seine Bestandtheile, ist eines der gewöhnlichsten Mittel der Redner, zu klarer Anschauung des Gegenstandes und zu wahrem Reichthum darauf bezüglicher Gedanken und Beweise zu gelangen.

Anwendung. 1) Für die Eintheilung des Thema's oder die Unterabtheilung eines Hauptgliedes (siehe unten: Anordnung).

2) Für die Beweisführung: Man beweist für alle Theile insbesondere, was man vom Ganzen behaupten will. Bei disjunctiver Behandlung (d. h. wenn man nicht einen allgemeinen, sondern nur theilweisen Schluß ziehen will) wird Alles bejaht bis auf Einen Punkt, oder auch umgekehrt Alles ebenso verneint, je nachdem der Schluß bejahend oder verneinend ist.

Cicero beweist durch Zergliederung in Theile, daß der Begriff „Feldherr“ dem Pompejus im vollkommensten Sinne zukomme: Ego enim sic existimo, in summo imperatore quatuor has res inesse oportere, scientiam rei militaris, virtutem, auctoritatem, felicitatem. Nun zeigt er, daß diese Eigen-

---

[1] Behufs nähern Verständnisses vgl. das oben hinsichtlich der Bestimmtheit des Hauptsatzes Bemerkte (1. Abschn. c.). Auf diese Weise wird z. B. von dem geistlichen Redner das Leiden des Erlösers nach dem einen oder andern speciellen Hauptmomente (Hauptscene, oder besondere Art des Leidens, wie: Verspottung, Schmerz, Beraubung aller Dinge) oder in Bezug auf eine specielle Tugend (Geduld, Gehorsam, Liebe, oder noch specieller Feindesliebe . . .) betrachtet.

schaften sich sämmtlich im höchsten Grade bei Pompejus finden. Quis hoc homine scientior unquam aut fuit aut esse debuit? . . . Darauf schließt er, daß derselbe ein vollkommener Feldherr und somit würdig sei, an die Spitze der asiatischen Armee gestellt zu werden. (*Pro lege Man. 10, 28.*)

Als Beispiel disjunctiver Behandlung kann uns die Stelle gegen Verres (de Signis c. 6—8) dienen, wo Cicero denselben in folgender Argumentation des an Hejus begangenen Diebstahles überführt: Entweder gab dir Hejus die fraglichen Bildnisse aus eigenem Antriebe, oder angelockt durch die Größe der gebotenen Geldsumme, oder bewogen durch mißliche Verhältnisse; wo nicht, so hast du sie ihm entwendet: nun ist aber weder Ersteres, noch das Zweite, noch das Dritte der Fall; also nur das Letzte: Video igitur Heium neque voluntate, neque difficultate aliqua temporis, neque magnitudine pecuniae adductum esse, ut haec signa venderet, teque ista simulatione emptionis, vi, metu, imperio, fascibus ab homine eo... eripuisse atque abstulisse.

3) Für die oratorische Erweiterung und Beschreibung: Die Zergliederung verleiht dem Gegenstande besondere Lebendigkeit und eigenthümliches Interesse durch Individualisirung: ein Wesen, das der Zuhörer in seinen einzelnen Bestandtheilen, seinen feinern Zügen und Schattirungen erblickt, hat für ihn mehr Reiz, als eines, das sich ihm nur in allgemeinen Umrissen darstellt. Durch die Zergliederung wird ferner eine Idee nachdrucksvoller und eindringlicher hervorgehoben.

Statt zu sagen: Alle hassen dich, Piso! spricht Cicero: Senatus odit te, quod eum tu facere iure concedis, afflictorem ac perditorem non modo dignitatis et auctoritatis, sed omnino ordinis et nominis sui; videre equites Romani non possunt, quo ex ordine vir praestantissimus atque ornatissimus L. Aelius est te consule relegatus; plebs Romana perditum cupit, in cuius tu infamiam ea, quae per latrones et per servos de me egeras, contulisti; Italia cuncta exsecratur, cuius idem tu superbissime decreta et preces repudiasti. (*In Pis. c. 27.*)

Aehnlich ist folgender Zug gegen denselben Piso: Quid tandem erat actum, aut gestum, in illa provincia, de quo ad Senatum cum gratulatione aliqua scribi abs te oporteret? vexatio Macedoniae? an oppidorum turpis amissio? an sociorum direptio? an agrorum depopulatio? an munitio Thessalonicae? an obsessio militaris viae? an exercitus nostri interitus, ferro, fame, frigore, pestilentia? (*l. c. c. 17*). Vergl. auch: pro lege Man. c. 11; post red. ad Qu. 1.; in Catil. II. § 7.; in Verr. de Sign. § 1. et 127; pro Sestio § 95.; Phil. VII. § 15. — Plinius d. J. beschreibt mittelst der Enumeration oder Zergliederung die Festlichkeit und das freudige Gedränge in Rom bei dem Einzuge des Kaisers Trajan: Ergo non aetas quemquam, non valetudo, non sexus retardavit, quominus oculos insolito spectaculo impleret. Te parvuli noscere, ostentare iuvenes, mirari senes, aegri quoque neglecto medentium imperio ad conspectum tui, quasi ad salutem sanitatemque prorepere.

Alii se satis vixisse te viso, te reperto, alii magis sibi vivendum esse praedicabant. Videres referta tecta et laborantia, oppletas undique vias, alacrem hinc inde populum. (*Panegyr.*)

Beim Gebrauche dieses Gemeinorts hat man sich zu hüten vor der Aufzählung von Unbedeutendem und Fremdartigem, überhaupt vor declamatorischer Breite. Ferner müssen die einzelnen Punkte in einer gewissen Ordnung auf einander folgen, so daß sie ein bestimmtes Bild gewähren und zugleich sich dem Gedächtnisse des Redners leicht einprägen (indem ordnungslos durch einander Geworfenes schwer zu memoriren ist). Am schönsten wird die Zergliederung durch Gradation[1].

IV. Namensbedeutung.

Bisweilen findet die Etymologie bei Eigennamen oder andern Ausdrücken eine Bedeutung, die man mit Vortheil hervorheben kann. Z. B.:

(*De orat. II, 39.*): Si consul est, qui patriae *consulit,* quid aliud fecit Opimius? oder: Si consul est, qui patriae consulit; ergo non Piso, qui eam evertit.

Diese Quelle läßt sich im Ganzen selten anwenden, und dabei ist vor Pedantismus, Spielerei, Gemeinheit (letztere zumal bei humoristischer Auffassung) zu warnen. Doch kann in gewissen Fällen treffende Hervorhebung einer schönen Bedeutung, oder überhaupt glückliche Anspielung (dieß besonders bei Gelegenheitsreden) von guter Wirkung sein. Nicht selten sind gewisse Ausdrücke schon an sich sehr bezeichnend, wie Pius, Augustus, senatus, philosophus..., andere wegen der Veranlassung merkwürdig, bei der sie auf irgend eine Persönlichkeit angewandt wurden. Die Betonung gewisser Namen- oder Standesbezeichnungen (häufig mit der eigentlichen Definition zusammenfallend oder dieselbe voraussetzend) hat besonders bei Rügen statt; so in der Anrede Scipio's an seine aufrührerischen Krieger:

Nunquam mihi defuturam orationem, qua exercitum meum alloquerer, credidi; non quod verba unquam potius, quam res exercuerim, sed quia prope a pueritia in castris habitus, assueveram militaribus ingeniis. Ad vos quemadmodum loquar, nec consilium, nec oratio suppeditat, quos ne quo *nomine* quidem appellare debeam, scio. *Cives?* qui a patria vestra descistis: an *milites?* qui imperium auspiciumque abnuistis, sacramenti religionem rupistis: *hostes?* corpora, ora, vestitum, habitum civium agnosco: facta, dicta, consilia, animos hostium video. Quid enim vos, nisi quod Illergetes et Lacetani, aut optastis aliud, aut sperastis? (*Liv. 28, 27.*) Vergl. auch die beißende

---

[1] Siehe unten Redefiguren. 1. Kap. § 2.

Anwendung, welche Cicero von dem Namen des Verres macht: negabant, mirandum esse, *ius* tam nequam esse *Verrinum* (*in Verr. I. c. 46*) und: O Verrea praeclara etc. (*Verr. II, 21, 52*). In der geistlichen Beredsamkeit ist die Namensbedeutung bisweilen deßhalb von besonderer Bedeutung, weil es gewisse Namen gibt, wie Jesus, Petrus, Abraham u. s. w., die von Gott selbst bestimmt wurden. So finden wir auch bei den Vätern die schöne Definition: Christianus alter Christus, beim hl. Bernhard einen glücklichen Zug über den sinnvollen Namen des hl. Martyrers Victor (*Serm. 2. de S. Victore*); die schönen Reden über den Namen Jesus (*Serm. 2. de circumc.* und *hom. 15 in cant.*); über den Namen Mariens (*hom. 2. super: Missus est* und *in nativ. B. V.*), u. s. w.

Zweiter Artikel.

Stoffquellen, die zeigen, was der Gegenstand in Verbindung mit andern Dingen ist.

I. Ursachen.

Ursache heißt hier Alles, wodurch irgendwie das Dasein einer Sache bedingt ist. Wie der Logiker, betrachtet auch der Redner einen Gegenstand a) nach der materiellen Ursache oder gleichsam nach dem Stoffe; b) nach der formellen Ursache oder nach dem, was einem Dinge seine besondere Gestalt gibt, es charakterisirt und von andern unterscheidet; c) nach der hervorbringenden Ursache; d) nach der Endursache oder nach Zweck und Bestimmung des Gegenstandes [1]. Ursache und Wirkung hängen so zusammen, daß es dem Redner sehr oft leicht ist, in dieser Doppelbeziehung eine reiche Quelle trefflicher Gedanken und Beweise zu finden, indem von dem Dasein und der Beschaffenheit einer Ursache auf das Dasein und die Natur der Wirkung, und umgekehrt, geschlossen wird. Hiebei sind jedoch zwei Dinge zu berücksichtigen: 1) daß das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung wirklich stattfinde; wo der Zusammenhang zwischen einer Erscheinung und dem, was man als ihre Ursache bezeichnet, nicht unzweifelhaft feststeht, muß er erst nachgewiesen werden; 2) daß der gehörige Unterschied zwischen Ursache und Ursache gemacht werde; z. B. zwischen freier, moralischer, nothwendiger. Bei letzterer besteht eine nothwendige, unveränderliche Proportion zwischen Ursache und Wirkung; nicht ebenso bei ersterer, welche bald so, bald anders wirken kann, und deren Darstellung daher manche Einschränkung erfordert. Aus dem Satze z. B.: Alle

---

[1] Bei einem Hause z. B. ist die materielle Ursache der Stoff, aus dem es besteht, oder das Baumaterial; die formelle Ursache — des Hauses Gestalt und Einrichtung; die hervorbringende Ursache — wer den Bau veranlaßt und ausführt; die Endursache — Bestimmung und künftiger Gebrauch des Hauses.

Menschen haben denselben Schöpfer zum Urheber, folgt noch nicht: also sind sie alle unter sich gleich. So wäre auch der Schluß falsch: Der Urheber der Geschöpfe ist unendlich, also auch die Geschöpfe. Nicht nur, daß das Verhältniß zwischen Princip und Effect stattfinde, sondern auch, wie, in welch' eigenthümlicher Weise, muß jedesmal vom Redner erwogen und festgehalten werden. Die Ursachen werden in der Beredsamkeit ebenso wohl als Beweggründe für den Willen, denn als Beweisgründe für den Verstand angewandt, und dienen auch oft zu Eintheilungen. — Nach den Mitteln als partiellen Ursachen wird häufig auch ihr Gegentheil, die Hindernisse einer Sache, in Erwägung gezogen; so besonders von Demosthenes in seinen Philippischen Reden.

Die Entwickelung der Ursachen bildet durchgehends eines der Hauptmomente der politischen Beredsamkeit des Demosthenes (wie überhaupt jeder gründlichen Beredsamkeit), und jede seiner Staatsreden bietet sowohl in der Gesammtanlage, als in einzelnen Zügen die schönsten Beispiele von diesem Gemeinort. Vorzüglich bemerkenswerth ist die Stelle *περὶ στεφάνου*, wo Demosthenes dem Aeschines die Gründe entwickelt, warum er, Demosthenes, und nicht Aeschines vom Volke berufen ward, den für das Vaterland Gefallenen die Lobrede zu halten (*pag. 320—322: Πολλὰ καὶ καλὰ καὶ μεγάλα ἡ πόλις, Αἰσχίνη, καὶ προείλετο καὶ κατώρθωσε δι' ἐμοῦ...*).

In der zweiten Rede gegen Rullus (*de leg. agr. § 74*) deckt Cicero dem römischen Volke die Beweggründe auf, wegen deren die Decemvirn auf Theilung der campanischen Ländereien drangen. Non obscure regnum constituitur... Pro lege Manilia zeigt er die Gefährlichkeit des asiatischen Krieges aus der Macht und den Anstrengungen Jener, die ihn gegen Rom unternahmen (ex causa efficienti).

Auf ähnliche Weise schließt er auf die Unschuld des Milo und die Schuld des Clodius: Quonam igitur pacto probari potest, insidias Miloni fecisse Clodium? Satis est quidem in illa tam audaci, tam nefaria bellua docere, magnam ei causam, magnam spem in Milonis morte propositam, magnas utilitates fuisse. Itaque illud Cassianum[1], *cui bono fuerit*[2], in his personis valeat: etsi boni nullo emolumento impelluntur in fraudem, improbi saepe parvo. Atqui, Milone interfecto, Clodius hoc assequebatur, non modo ut praetor esset non eo consule, quo sceleris nihil facere posset; sed etiam, ut iis consulibus praetor esset, quibus si non adjuvantibus, at conniventibus certe, speraret, posse se eludere[3] in illis suis cogitatis furoribus. Pro Mil. § 32. Vergl. hiemit pro Roscio Amer. c. 30—31, § 84—86.

In der angeführten Rede pro Rosc. Amer. zeigt er dem Gegner des Roscius, er hätte keine fernere Ursache, Letztern anzuklagen, da er Alles

---

[1] Cassius, ein berühmter römischer Rechtsgelehrter.
[2] Zu wessen Vortheil etwas war: ein bekannter Ausspruch des Cassius.
[3] Nämlich rem publicam.

schon erlangt, was ihm Sporn zu einer Anklage sein konnte. Praedia mea tu possides [1]; ego aliena misericordia vivo; concedo: et quod animus aequus est, et quia necesse est. Mea domus tibi patet, mihi clausa est: fero. Familia mea maxima uteris; ego servum habeo nullum; patior et ferendum puto. Quid vis amplius? quid insequeris? quid oppugnas? qua in re tuam voluntatem laedi a me putas? ubi tuis commodis officio? quid tibi obsto? Si spoliorum causa vis hominem occidere, spoliasti. Quid quaeris amplius? si inimicitiarum: quae sunt tibi inimicitiae cum eo, cujus ante praedia possedisti, quam ipsum cognosti? sin metuis: ab eone aliquid metuis, quem vides ipsum ab sese tam atrocem iniuriam propulsare non posse? sin quod bona, quae Roscii fuerunt, tua facta sunt, idcirco hunc illius filium studes perdere: nonne ostendis, id te vereri, quod praeter ceteros tu metuere non debeas, ne quando liberis proscriptorum bona patria reddantur? (50, 145.)

II. Wirkungen.

Die Wirkungen bieten dem Redner häufig noch bessern Stoff als die Ursachen, besonders dem Volksredner, weil sie meist leichter wahrnehmbar, daher denn auch leichter auf anschauliche Weise darzustellen sind, als jene. Sie werden angewandt:

1) Zu Beweisen, indem sie als Resultate der Ursachen diese selbst charakterisiren, wie Früchte den Baum; ebenso zu Beweggründen, um den Willen für oder gegen etwas zu stimmen. Daher dienen die Wirkungen und Folgen gleich den Ursachen —

2) zu Eintheilungen. So theilt Ciceri seine Rede über das böse Gewissen: 1) das böse Gewissen hindert den Sünder, die Güter dieses Lebens ruhig zu genießen; 2) läßt ihn zum Voraus die Leiden des zukünftigen erfahren.

3) Endlich zu Beschreibungen und Erweiterungen (mittelst der oben angeführten Zergliederung in Theile). Wo es sich um Thatsachen handelt, werden die Wirkungen meist in historischer Ordnung aufgeführt; bei moralischen Gegenständen hingegen, z. B. Wirkungen des Geizes, so, daß sie eine Steigerung bilden, d. h. man schreitet von Großem zum Größten.

Demosthenes beweist aus den Wirkungen seiner Beredsamkeit und den Früchten seiner Politik den ehrenwerthen Charakter derselben und greift Aeschines in dieser doppelten Beziehung an, da dessen Auftreten nie etwas Gutes bewirkt habe. Die vorzügliche Stelle (auf die wir ihrer Ausdehnung wegen hier nur verweisen können) findet sich *περὶ στεφάνου* p. 324—329: *Ταύτης τοίνυν τῆς οὕτως αἰσχρᾶς καὶ περιβοήτου συστάσεως . . .*

---

[1] Roscius wird redend eingeführt.

Cicero zeigt auf ähnliche Weise, daß M. Antonius ein Feind des Staates sei:

Doletis tres exercitus populi Romani interfectos? interfecit Antonius. Desideratis clarissimos cives? eos quoque vobis eripuit Antonius. Auctoritas huius ordinis afflicta est? afflixit Antonius. Omnia denique, quae postea vidimus (quid autem mali non vidimus?) si recte ratiocinabimur, uni accepta referemus Antonio (*Phil. II, 22*). S. ferner pro lege Man. c. 8. — Verr. act. I. c. 4; act. II. l. 5, 15, 38; 20, 50. — Pro Archia § 16.

Colmar beginnt seine Predigt über das Lesen schlechter Bücher mit einem kurzen Gemälde der verderblichen Wirkungen solcher Lectüre; sieh' auch Anhang, n. 25: die Macht des Gewissens, von Schneider.

III. Umstände.

Aufmerksame Betrachtung der verschiedenen Umstände, die einen Gegenstand charakterisiren oder sich wie immer an denselben knüpfen, demselben Bedeutung geben, ihn unter diesem oder jenem Lichte erscheinen lassen, — diese Betrachtung ist begreiflich für den Redner eine nicht zu übersehende Aufgabe, da sie bisweilen ihm beinahe das gesammte Material, Gründe und Affecte für seine Rede zu bieten vermag, und gewöhnlich den eigentlichen Standpunkt bestimmt, den der Redner in jedem einzelnen Falle einzunehmen hat. Die geschickte Auffassung der Umstände ist überhaupt ein charakteristischer Zug großer Redner, wie großer Feldherren.

Es gibt verschiedene Gattungen von Umständen: Umstände, die sich auf die Personen, die Sache, den Ort, die Zeit beziehen; Umstände, die etwas leicht, lobenswürdig, nützlich, nothwendig, oder auch schwierig, tadelnswerth, schädlich, unmöglich machen, die erschweren oder entschuldigen u. s. w.

Die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen ein Gegenstand aufgefaßt werden kann, hat die rhetorische Technik in den Vers zusammengefaßt:

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?
Oder: Quid? quis? ubi? per quos? quoties? cur? quomodo? quando?

Beispiele: Das erste finden wir bei Livius. Als Horatius nach dem Siege über die drei Curiatier in Rom einzog, machte ihm seine Schwester, die mit einem der Curiatier verlobt war, über seine Siegesfreude bittere Vorwürfe. Horatius, von Zorn entbrannt, tödtete sie auf der Stelle. Er wurde vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Hierauf appellirte er an das Volk. Sein eigener Vater trat als sein Vertheidiger auf. Man sehe, welche treffende, wegen ihrer Anschaulichkeit durchaus populäre Argumente er aus den Umständen des Orts und der Zeit schöpft:

Hunccine quem modo decoratum ovantemque victoria incedentem vidistis, Quirites, eum sub furca vinctum inter verbera et cruciatus videre potestis?

quod vix Albanorum oculi tam deforme spectaculum videre possent. I, lictor, colliga manus, quae paulo ante armatae imperium populo Romano pepererunt. I, caput obnube liberatoris urbis huius. Arbori infelici suspende. Verbera, vel intra pomoerium [1], modo inter illa pila et spolia hostium: vel extra pomoerium, modo inter sepulcra Curiatiorum. Quo enim ducere hunc iuvenem potestis, ubi non sua decora eum a tanta foeditate supplicii vindicent? (*Liv. 1, 26.*)

Vergl. ebenfalls bei Livius die weiter unten anzuführende Rede des Pacuvius an Perolla (28, 9); ferner die kurze Anrede des Vectius Messius an die von den Römern eingeschlossenen Volsker (4, 28); die Rede Hannibals (21, 47) an seine Truppen, wo er aus der Natur der Ortsverhältnisse den Schluß zieht: hic vobis vincendum aut moriendum est.

Cicero gründet auf die Umstände, die das Zusammentreffen des Clodius und des Milo begleiten, mit großer Geschicklichkeit die Rechtfertigung des letztern:

Si haec non gesta audiretis, sed picta videretis, tamen appareret, uter esset insidiator, uter nihil cogitaret mali, quum alter veheretur in rheda paenulatus, una sederet uxor. Quid horum non impeditissimum? vestitus, an vehiculum, an comes? quid minus promptum ad pugnam, quum paenula irretitus, rheda impeditus, uxore paene constrictus esset?

Videte nunc illum (Clod.) primum egredientem e villa, subito: cur? — vesperi: quid necesse est? — tarde: qui convenit, id praesertim temporis? devertit in villam Pompeii. Pompeium ut videret? Sciebat in Alsiensi esse. Villam ut perspiceret? Millies in ea fuerat. Quid ergo erat? mora et tergiversatio. Dum hic veniret, locum relinquere noluit. Age nunc, iter expediti latronis cum Milonis impedimentis comparate u. s. w. (*Pro Mil. 20, 54;* die Umstände des Ortes sind vorher § 53 behandelt.) S. ferner de Suppl. 37, 38.

In der Volksberedsamkeit ist die Behandlung dieses Gemeinortes besonders wichtig.

O'Connell benutzt in seiner Edinburgher Anrede treffend die Natur der Gegend, in der er spricht: „Wenn ich meine Blicke um mich her sende, und auf allen Gesichtern dieser unermeßlichen Menge dem Ausdrucke der wohlwollendsten Theilnahme begegne; wenn ich mit diesen Blicken das prachtvolle Panorama umfasse, das vor mir aufgerollt liegt: o dann, bei der Betrachtung solch' entzückender Gemälde, bei der begeisterten Liebe, die ich stets für die Natur empfand, dann fühle ich meine Seele unterliegen unter der Gewalt der wonnevollsten Gefühle, und aus der Tiefe meiner Brust erhebt sich der Ruf: welcher Mensch wäre so feige, daß er nicht mit Freude sich dem Kampfe weihte für ein so herrliches Land?"

---

[1] Der längs der Stadtmauer innerhalb und außerhalb frei gelassene Raum, Zwinger.

IV. Vorhergehendes und Nachfolgendes.

Antecedentia, consequentia: d. h. Ereignisse und Umstände, die einer Sache vorangehen oder auf dieselbe folgen[1]; insofern nicht wesentlich verschieden von dem vorhergehenden Gemeinort, und nur der Klarheit und bestimmtern Auffassung halber hier besonders berührt, wie denn auch Cicero sie von den begleitenden Umständen, den eigentlichen adiunctis, trennt. Der Redner hat bald auf die Vergangenheit, bald auf die Zukunft hinzuweisen, bald frühere, bald spätere Zustände zu schildern, um eine Thatsache, eine Wahrheit oder Maßregel in ihrem rechten Lichte erscheinen zu lassen, um Zweifel aufzuhellen, den Zusammenhang der Dinge zu zeigen, kurz seine Gegenstände allseitig, umfassend oder nach Erforderniß großartig darzustellen[2].

Außer der Anwendung zur Beleuchtung und Beweisführung findet dieser Gemeinort auch noch die zur Erregung der Affecte, besonders des Wetteifers, der Scham, der Hoffnung und Furcht (s. unten Affecte: Practisches Moment). Man muß sich jedoch, zumal bei Behandlung der antecedentia, hüten, die Dinge zu weit herzuholen oder zu weit auszudehnen.

Anwendung dieser Erfindungsquelle:

Cicero beweist, daß der dem Murena gemachte Vorwurf des Tanzes nicht begründet sein könne, da man dem Angeschuldigten jene Lockerheit der Sitten, die der Tanzsucht vorangehe, nicht nachzuweisen im Stande sei:

Saltatorem appellat L. Murenam Cato. Maledictum est, si vere obiicitur, vehementis accusatoris: sin falso, maledici conviciatoris. Quare quum ista sis auctoritate, non debes, M. Cato, arripere maledictum ex trivio aut ex scurrarum aliquo convicio, neque temere consulem populi Romani saltatorem vocare; sed conspicere, quibus praeterea vitiis affectum esse necesse sit eum, cui vere istud obiici possit. Nemo enim fere saltat sobrius, nisi forte insanit: neque in solitudine, neque in convivio moderato atque honesto. Tempestivi convivii, amoeni loci, multarum deliciarum comes est extrema saltatio. Tu mihi arripis id, quod necesse est omnium vitiorum esse postremum: relinquis illa, quibus remotis hoc vitium omnino esse non potest. Nullum turpe convivium, non amor, non comessatio, non libido, non sumptus ostenditur. Et quum ea non reperiantur, quae voluptatis nomen habent quaeque vitiosa sunt: in quo ipsam luxuriam reperire non potes, in eo te umbram luxuriae reperturum putas? (*Pro Murena c. 6.*)

---

[1] Oft, jedoch nicht immer, mit Ursache und Wirkung zusammenfallend.

[2] Dieser Blick auf die Verkettung der Dinge war namentlich für Bossuet nicht selten eine Quelle der Erhabenheit und der sinnigsten Anschauungen, wie wir dieß z. B. in seinen Trauerreden und selbst in seinen Abhandlungen (discours) über die Weltgeschichte erblicken.

Ebenso zeigt er aus den frühern Schritten des Senats, daß dieser keinen Frieden mit Antonius eingehen könne: Non recordamini, per deos immortales! quas in eos sententias dixeritis? Acta M. Antonii rescidistis; leges refixistis; per vim et contra auspicia latas decrevistis; totius Italiae delectus excitavistis; collegam et socium scelerum omnium hostem iudicavistis. Cum hoc quae pax potest esse? (*Phil. 13, 3.*)

Er findet einen Beweis für Milo's Unschuld in dem Umstande, daß in dem Benehmen desselben nach Clodius' Tode keine Spur von bösem Gewissen lag (*Pro Mil. c. 23*). Vergl. auch Cat. 3, 5, 13. und bei Livius die Rede des Camillus gegen die Uebersiedelung nach Veji (5, 5, 1—5).

Demosthenes beweist aus der Handlungsweise Philipps vor seinen Kriegen, daß man ihm nie trauen dürfe, auch wenn er noch so friedfertige Gesinnung heuchle. Z. B. in dem treffenden Zuge der zweiten philippischen Rede (*p. 70—72*), wo er Philipps an die Messenier und Argiver gerichteter Vorstellungen erwähnt: *Πῶς γὰρ οἴεσθ', ἔφην, ὦ ἄνδρες Μεσσήνιοι...;* ebenso über die Angelegenheiten im Chersones p. 104 und 105. In der Rede für die Megalopoliter p. 210 erinnert er an die Folgen, welche die Nichtunterstützung der letztern nach sich ziehen müsse: *Οἶμαι τοίνυν ἔγωγε κἀκεῖνο ἐνθυμεῖσθαι δεῖν* ... In der Erinnerung an den einst so glücklichen und ruhmvollen Zustand Athens findet er endlich die mächtigsten Motive, die Athener zur Nachahmung der edeln und entschlossenen Vaterlandsliebe ihrer Vorfahren anzufeuern (s. besonders die 3. olynth. R. p. 35).

Treffend wendet auch Mirabeau in der 3. Rede de la contribution du quart das Argument von den Folgen an, um die Gemüther seiner Zuhörer zu erschüttern (s. Anhang); ebenso O'Connell über den Zustand Irlands (5. Febr. 1833); Bonald über den Verkauf der Staatswaldungen (1817).

Dritter Artikel.

Stoffquellen, die zeigen, was der Gegenstand in Vergleichung mit andern Dingen ist.

I. Eigentliche, oder **logische** Vergleichung; Analogie; Induction.

Die sogenannte logische Vergleichung ist ein Beweis, der durch Gegenüberstellung zweier Gegenstände erhalten wird, indem von der Wahrheit, Größe, Bedeutsamkeit des einen auf die Wahrheit, Größe, Bedeutsamkeit des andern geschlossen wird. Die Vergleichungsweise kann eine dreifache sein, da man entweder von dem Größern auf das Kleinere, oder von dem Kleinern auf das Größere, oder endlich von Gleichem auf Gleiches schließt (a maiori, a minori, a pari).

Anwendung.

A maiori. (Schluß: Wenn ....., um wie viel weniger ...?)

Quum pro sua patria pauci post genus hominum natum reperti sint, qui nullis praemiis propositis vitam suam hostium telis obiecerint: pro aliena re-

publica quemquam fore putatis, qui se opponat periculis, non modo nullo proposito praemio, sed etiam interdicto? (*Cic. pro Balbo 10, 26.*)

So ferner pro domo sua, c. 41.; pro Roscio Amer. c. 45. Hieher gehört auch das Wort von Terenz: Quem feret, si parentem non fert suum?

A minori. (Schluß: Wenn ....., um wie viel mehr ...?)

Si patria nos delectat, cuius rei tanta est vis, ac tanta natura, ut Ithacam illam, in asperrimis saxulis, tanquam nidulum, affixam sapientissimus vir [1] immortalitati anteponeret: quo amore tandem inflammati esse debemus in eiusmodi patriam, quae una in omnibus terris domus est virtutis, imperii, dignitatis? (*De Orat. I, 44.*)

Vergl. De Suppl. c. 58. Pro Balbo c. 23. An lingua... Pro Archia poet. c. 8. Quis nostrum: c. 9. Ergo illi... Pro Sestio c. 21. Mortem, quam etiam Virgines Athenis . . . Pro Flacco c. 21. Hic in gravissima . . .

A pari. (Schluß: Wenn ....., so gleichfalls ...)

Neque vero, quid mihi irascare, intelligere possum. Si, quod eum defendo, quem tu accusas; cur tibi quoque ipsi non succenseo, qui accusas eum, quem ego defendo? Inimicum, inquis, accuso meum: et amicum ego defendo meum. (*Pro Sulla c. 17.*) Cf. Cat. III, 1. Profecto quoniam... Phil. V, 26. Ergo Hannibal hostis . . . Besonders die herrliche Stelle de Suppl. § 166. Si tu apud Persas . . . (s. unten: Aeußere Stoffquellen, *argum. ad hominem*).

Die Vergleichung ist, wie Alles, was an die Einbildungskraft spricht, ganz besonders wichtig in der Volksberedsamkeit, und daher in derselben sehr häufig.

So drängt Cicero das römische Volk durch mehrfache Vergleichung zu dem Schlusse, daß der Krieg gegen Mithridates fortzuführen sei:

Maiores vestri saepe mercatoribus ac naviculariis iniuriosius tractatis bella gesserunt: vos tot civium Romanorum milibus uno nuntio atque uno tempore necatis, quo tandem animo esse debetis? Legati quod erant appellati superbius, Corinthum patres vestri totius Graeciae lumen exstinctum esse voluerunt: vos eum regem inultum esse patiemini, qui legatum populi Romani consularem vinculis ac verberibus atque omni supplicio excruciatum necavit? Illi libertatem civium Romanorum imminutam non tulerunt: vos vitam ereptam negligetis? Ius legationis verbo violatum illi persecuti sunt: vos legatum omni supplicio interfectum relinquetis? Videte ne, ut illis pulcherrimum fuit, tantam vobis imperii gloriam tradere, sic vobis turpissimum sit, id, quod accepistis, tueri et conservare non posse. (*Pro lege Manil. 5, 11.*)

Ganz ähnlich ist der kräftige Zug des Demosthenes in der Rede über die Freiheit der Rhodier:

---

[1] Ulysses; Kalypso hatte ihm die Unsterblichkeit verheißen, wenn er auf ihrer Insel bleiben wollte.

Εἶτ' οὐκ αἰσχρὸν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, εἰ τὸ μὲν Ἀργείων πλῆθος οὐκ ἐφοβήθη τὴν Λακεδαιμονίων ἀρχὴν ἐν ἐκείνοις τοῖς καιροῖς οὐδὲ τὴν ῥώμην, ὑμεῖς δ' ὄντες Ἀθηναῖοι βάρβαρον ἄνθρωπον, καὶ ταῦτα γυναῖκα, φοβήσεσθε; καὶ μὴν οἱ μὲν ἔχοιεν ἂν εἰπεῖν, ὅτι πολλάκις ἥττηνται [ὑπὸ] Λακεδαιμονίων, ὑμεῖς δὲ νενικήκατε μὲν πολλάκις βασιλέα, ἥττησθε δ' οὐδ' ἅπαξ οὐθ' ὑπὸ δούλων τῶν βασιλέως οὔτ' αὐτοῦ 'κείνου. [1]

Neben der Vergleichung findet bisweilen auch der bekannte Schluß aus der Analogie oder Aehnlichkeit der Fälle Anwendung: wenn z. B. gezeigt wird, daß in der Bildung des Geistes, oder in der Erwerbung der Tugend u. s. w. ebenso ein allmählicher, geordneter Fortschritt stattfinden müsse, wie wir diesen in dem Gange der Natur und ihrer Werke erblicken.

Aus der Analogie zwischen dem natürlichen und dem Staats-Körper wies Menenius Agrippa die Nothwendigkeit der bürgerlichen Eintracht nach (*Liv. 2, 32*).

Hieher ist endlich besonders noch die Induction oder die Anführung mehrerer (ähnlicher) Fälle zu rechnen [2]. Aus der Erfahrung, daß geringe Kräfte durch Verbindung stark, kleine Staaten durch gegenseitige Unterstützung nicht selten mächtig werden, könnte man auf die Nützlichkeit der Bündnisse schließen; daraus, daß Staatsumwälzungen bisher stets von verderblichen Folgen begleitet waren, den Schluß ziehen, daß sie überhaupt schlimm und gefahrvoll sind.

---

[1] „Wäre es nun nicht schimpflich, Athener! wenn das Volk der Argiver die Macht Lacedämons in jener Zeit und seine Stärke nicht fürchtete, ihr aber, ihr Athener! die Macht von Barbaren, ja sogar ein Weib*) fürchten wolltet? wenigstens hätten jene sagen können, daß sie den Lacedämoniern oft unterlegen waren; ihr aber habt den König öfters besiegt, nie seid ihr seinen Knechten, nie ihm selbst unterlegen" (p. 197).

*) Artemisia, Königin von Karien.

[2] Die Induction ist der Schluß von den Theilen auf das Ganze, von den Individuen auf die Art, von den Arten auf die Gattung. Diese Schlußart ist nur dann strenge beweisend, wenn die Aufzählung vollkommen ist (vgl. oben: Zergliederung in Theile, n. 2). Sonst gewährt sie nur größere oder geringere Wahrscheinlichkeit. Letzteres gilt um so mehr von der Analogie, die von einem Theile auf einen ähnlichen andern Theil, von einer Art auf die andere, von einem Falle auf einen ähnlichen andern schließt. Indeß dienen diese Schlußformen der Beredsamkeit doch vortrefflich zu Beleuchtungen (so besonders mittelst der Vergleichung, die eigentlich nur eine besondere Anwendung der Analogie, wie diese selbst nur eine unvollkommene Induction ist); aber ebenso zu Erfindungsquellen, indem sie der Betrachtung verschiedene Beziehungen verwandter Gegenstände aufdecken. Bekanntlich wurde die Naturlehre zu manchen ihrer wichtigsten Gesetze und schönsten Entdeckungen auf dem Wege der Analogie geführt.

Beer zeigt durch Induction, daß Kleines den Keim des Großen in sich schließe:

„Dort prangt eine mehr als hundertjährige Eiche, streckt in weite Entfernung ihre Riesenarme aus, dringt hoch zum Himmel empor, trotzt den Stürmen der Winde und den Verheerungen der Zeit; viele Menschengeschlechter sind an ihr vorübergegangen, sie selbst steht noch fest und unerschüttert. War es aber mehr als ein geringer Same, der alle die Größe und Stärke der Riesin schon in sich barg? Auf hohem Gebirge quillt ein Bächlein hervor, hüpft hinab in das Thal, schleicht dann langsam dahin, und leicht scheint es, den Quell zu verstopfen, das Bächlein am Laufe zu hemmen, aber es wächst im Laufe an Schnelligkeit und mit der Länge an Umfang; und war es Anfangs seicht und beschränkt, so trägt es jetzt auf breitem Rücken schwere Lasten, und birgt in seinen Fluthen mannigfache Bewohner. So genügt auch ein einziger zündender Funke, von menschlicher Bosheit oder Nachlässigkeit hingeworfen, die Habe der Fleißigen, die Frucht langer Mühen, vielleicht ganze Dörfer und Städte in schrecklichen Flammen auflodern zu lassen. Und so bestätigt es sich noch in tausend andern Fällen, daß in der Körperwelt Kleines die Wiege des Großen sei. Dasselbe gilt auch in der geistigen Schöpfung, wir mögen auf die Thätigkeit des Verstandes oder des Willens Rücksicht nehmen." (Erb. Reden an Academ. 2. R.)

II. Gleichniß, oder **ästhetische** Vergleichung,

ist die Nebeneinanderstellung des Bildes und Gegenbildes, um diesem mehr Klarheit, Anmuth oder Kraft zu geben. Wie die logische oder philosophische Vergleichung zur Erhärtung eines Gegenstandes, so dient die ästhetische zur Verschönerung desselben; jene geht besonders von Berücksichtigung der Quantität, der Größe, diese von Berücksichtigung der Qualität der Dinge aus.

Einige machen einen Unterschied zwischen ästhetischer Vergleichung und Gleichniß, indem sie unter jener eine kurze, unter diesem eine weiter ausgeführte, Bild und Gegenbild nach mehreren Theilen betrachtende und ausmalende Vergleichung verstehen. Gleichnisse dürfen übrigens nie mehr ausgemalt werden, als eben der oratorische Zweck es erfordert.

Beispiele.

Demosthenes vergleicht sehr treffend das Verfahren der Athener dem Philippus gegenüber mit dem Benehmen unerfahrener Faustkämpfer:

Ὥσπερ δ' οἱ βάρβαροι πυκτεύουσιν, οὕτω πολεμεῖτε Φιλίππῳ· καὶ γὰρ ἐκείνων ὁ πληγεὶς ἀεὶ τῆς πληγῆς ἔχεται, κἂν ἑτέρωσε πατάξῃς, ἐκεῖσέ εἰσιν αἱ χεῖρες. προβάλλεσθαι δ' ἢ βλέπειν ἐναντίον, οὔτ' οἶδεν οὔτ' ἐθέλει. Καὶ ὑμεῖς, ἐὰν ἐν Χεῤῥονήσῳ πύθησθε Φίλιππον, ἐκεῖσε βοηθεῖν ψηφίζεσθε, ἐὰν ἐν Πύλαις, ἐκεῖσε, ἐὰν ἄλλοθί που, συμπαραθεῖτ' ἄνω καὶ κάτω, καὶ στρατηγεῖσθε μὲν

ὑπ᾽ ἐκείνου, βεβούλευσθε δ᾽ οὐδὲν αὐτοὶ συμφέρον περὶ τοῦ πολέμου, οὐδὲ πρὸ τῶν πραγμάτων προορᾶτ᾽ οὐδὲν, πρὶν ἂν ἢ γεγενημένον ἢ γιγνόμενόν τι πύθησθε. (Κατὰ Φιλ. α᾽ p. 51.) [1]

Zu Aeschines, der ihm vorwarf, das Vaterland schlecht berathen zu haben, spricht er:

Τί γὰρ ἡ σὴ δεινότης εἰς ὄνησιν ἥκει τῇ πατρίδι; νῦν ἡμῖν λέγεις περὶ τῶν παρεληλυθότων; Ὥσπερ ἂν εἴ τις ἰατρὸς ἀσθενοῦσι μὲν τοῖς κάμνουσιν εἰσιὼν μὴ λέγοι μηδὲ δεικνύοι δι᾽ ὧν ἀποφεύξονται τὴν νόσον, ἐπειδὴ δὲ τελευτήσειέ τις αὐτῶν καὶ τὰ νομιζόμενα αὐτῷ φέροιτο, ἀκολουθῶν ἐπὶ τὸ μνῆμα διεξίοι „εἰ τὸ καὶ τὸ ἐποίησεν ἄνθρωπος οὑτοσί, οὐκ ἂν ἀπέθανεν." ἐμβρόντητε, εἶτα νῦν λέγεις; (Περὶ στεφ. p. 307—8.) [2]

Auch Cicero bietet viele gelungene Gleichnisse: so pro Roscio Comoedo § 17: Ut ignis in aquam conjectus . . .; pro Sestio § 45: Etenim si mihi in aliqua nave . . .; pro Cluentio § 138: Ut mare, quod sua natura tranquillum . . .; Cat. 4, 22: Etenim quaero, si quis paterfamilias. Letzteres Gleichniß, sowie das pro Sestio, und überhaupt alle mehr oder weniger beweisenden Gleichnisse fallen eigentlich mit der Vergleichung a pari zusammen.

Mit dem Gleichnisse (similitudo) verbinden die Rhetoren noch einen andern verwandten Beleuchtungspunkt, die Berücksichtigung der Ungleichheit zweier Gegenstände (dissimilitudo). Auf diese Ungleichheit wird häufig ein rednerischer Schluß gebaut; z. B.: Si barbarorum est, in diem vivere, nostra consilia sempiternum tempus spectare debent. Si Gracchus nefarie, praeclare Opimius [3]. (*De Or. II, 40.*) Aus dem Umstande, daß die Catilinarier den Murena verurtheilen und selbst aus dem Wege räumen würden, wenn sie als seine Richter auftreten könnten, schließt Cicero, daß die wirklichen Rich-

---

[1] „Wie Barbaren den Faustkampf treiben, so führt ihr den Krieg mit Philipp; dort greift der Getroffene immer nach der wunden Stelle, und fallen die feindlichen Hiebe nach einer andern Seite, sogleich nehmen auch seine Hände den Weg dahin; aber sich gegen einen Streich decken, ihn dem Gegner an den Blicken absehen, das kann, das will er nicht. So ihr. Höret ihr, daß Philipp im Chersones ist, sogleich beschließt ihr, Hülfe dorthin zu senden! heißt es: in Pylä, dorthin! und wenn noch anderswo, so lauft ihr neben ihm auf und ab, und verstehet es trefflich, unter seiner Anführung zu dienen, keineswegs aber selbst einen tüchtigen Entschluß zu fassen; ihr sehet nicht früher ein, was zu thun war, als bis ihr vernehmt, was geschehen oder eben geschieht."

[2] „Worin hat deine Beredsamkeit dem Vaterlande Nutzen gebracht? Jetzt sprichst du uns von dem, was vergangen ist? Wie, wenn ein Arzt beim Krankenbesuche nicht zeigt, wie der Leidende der Krankheit entgehen könne; wenn dieser aber gestorben ist und ihm die letzte Ehre erwiesen wird, an das Grab tritt und hier auseinandersetzt, wie derselbe, hätte er dieses oder jenes gethan, nicht gestorben sein würde! Wahnsinniger! jetzt erst sprichst du?"

[3] Der bekannte Consul und erbitterte Gegner des C. Gracchus.

ter Murena's diesen freisprechen müssen: Si L. Catilina cum suo consilio nefariorum hominum, quos secum eduxit, hac de re posset iudicare, condemnaret L. Murenam; si interficere posset, occideret. Petunt enim rationes illius, ut orbetur auxilio respublica; ut minuatur contra suum furorem imperatorum copia; ut maior facultas tribunis plebis detur, depulso adversario, seditionis ac discordiae concitandae. Idemne igitur delecti amplissimis ex ordinibus honestissimi atque sapientissimi viri iudicabunt, quod ille importunissimus gladiator, hostis reipublicae, iudicaret? (*p. Mur. 39, 83.*)

So argumentirt auch Demosthenes (de Chers. nach dem Eingange): *Εἰ γάρ τις ἔροιτο Φίλιππον . . . εἶθ' ἃ Φίλιππος ἂν εὔξαιτο τοῖς θεοῖς, ταῦθ' ὑμῶν τινες ἐνθάδε πράττουσιν, εἶτ' ἔτι ζητεῖτε, πόθεν τὰ τῆς πόλεως ἀπόλωλεν ἅπαντα;* [1]

III. Gegensatz.

Unter Gegensätzen wird Alles verstanden, was sich gegenseitig ausschließt (wie Haß, Liebe; Leben, Tod), oder was wenigstens irgendwie contrastirt. Ebenso können Begriffe, die sich gegenseitig bedingen, wie: Vater, Sohn; Herrscher, Unterthan; Lehren und Lernen... als Gegensätze durchgeführt werden. Die Hervorhebung der Gegensätze (contraria) ist nicht selten ein treffliches Mittel, um fragliche Gegenstände in ihr gehöriges Licht zu setzen. Der Gegensatz ist in der Beredsamkeit, was der Schatten im Gemälde. Um z. B. den Werth der Tugend zu zeigen, schildert der Redner die Häßlichkeit des Lasters.

Beer hebt auf diese Weise die Vortheile des Friedens durch Beschreibung der verderblichen Wirkungen der Zwietracht hervor: „Was die ächte Vaterlandsliebe uns mit der Friedenspalme für ein unschätzbares Geschenk darbiete, können wir am richtigsten beurtheilen, wenn wir uns in die stürmischen Jahre zurückdenken, wo die Fackel der Zwietracht Völker gegen Völker entzündete; wo die Gräuel des Krieges die Throne der Hohen, die Hütten der Niederen erschütterten; wo nur Jammern und Aechzen den Luftkreis erfüllte; wo Menschen gegen Menschen wütheten und Blut in Strömen floß; wo weder Habe noch Eigenthum, weder Ehre noch Leben gesichert waren; wo Religion, Künste und Wissenschaften ihren tiefsten Fall betrauerten; wo von den Altären die Gebete um Versöhnung umsonst [2] zum Vater im Himmel aufstiegen. Zwar wurde das Herz unseres geliebten Vaterlandes, seit wir es kennen, von solchen Geißeln nicht getroffen, aber die Erschütterungen, welche die Grenzen und ferne Gegenden erlitten, sie theilten sich, gleich hefti-

---

[1] „Was sich also Philipp von den Göttern erbitten würde, das betreiben hier Einige unter euch! Und ihr fragt noch, woher es komme, daß der Stadt Alles zu Grunde gehe?" (p. 94—95.)

[2] Kräftiger, aber nicht richtiger Ausdruck.

gen Erdstößen, auch uns mit; wir selbst waren mittelbare Zeugen jener unmenschlichen Gräuel, und unmittelbare Pfleger so vieler Tausende, die den letzten Trost, in liebenden Christenarmen verscheiden zu dürfen, in unserm Vaterlande, in unserer Hauptstadt suchten und fanden. Doch müssen wir, um die Schrecken des Krieges und die Segnungen des Friedens kennen zu lernen, erst in frühere Jahre zurückblicken? Erschüttern nicht noch täglich Nachrichten von den blutigsten Auftritten in den äußersten Grenzen Europa's unsere Ohren und Herzen? Muß der versöhnende Geist unserer Religion nicht selbst in manchem christlichen Lande dem Erdengotte der Zwietracht weichen?" (Erb. Reden an Acad. 5. R.)

In Betreff der Beweisführung können die Gegensätze auf dreifache Weise in Anwendung kommen:

1) Indem der eine von beiden bejaht, der andere verneint wird, wie: „Roscius liebte seinen Vater, also ist er nicht sein Mörder." Diese Schlußart ist bei allen Gattungen von Gegensätzen anwendbar.

Die ganze Rede de suppliciis beruht auf folgender Argumentation: Verres zeigte sich in Verwaltung der ihm anvertrauten Provinz im Kriege und Frieden habsüchtig, nachlässig, grausam; also war er nicht, wie Hortensius behauptet, ein ausgezeichneter Feldherr.

2) Indem der erste verneint, der andere bejaht wird. Hier sind aber die Vorschriften der Logik genau zu beachten (Unterschied zwischen contradictorischer und conträrer Beziehung) [1]; also: „Er ist nicht müßig, somit thätig"; aber nicht: „Roscius ist nicht Mörder seines Vaters, also liebt er ihn."

3) Wie überhaupt bei der Behandlung alles Ungleichen (s. im vorigen Artikel: dissimilitudo), indem der Redner aus der entgegengesetzten Natur zweier Dinge einen Schluß zieht, wie im erstern Falle aus deren ungleicher Natur.

So schließt Cicero: Quid? quum fatentur, satis magnam vim in vitiis esse ad miseram vitam; nonne fatendum est, eandem vim in virtute esse ad beatam vitam? contrariorum enim contraria sunt consequentia. (*Tusc. 5, 17.*)

Die Unvereinbarkeit gewisser Dinge liefert den sog. Beweis *ex absurdo* (auch a repugnantibus genannt) [2], indem die Wahrheit einer Behauptung aus den Widersprüchen dargethan wird, zu denen die entgegengesetzte Annahme führt. Dieser Beweis ist oft von außer-

---

[1] Conträr (widerstreitend) heißen jene Gegensätze, deren einer mehr ausspricht als nöthig ist, um den andern aufzuheben; contradictorisch (widersprechend) jene, deren einer genau das Gegentheil des andern bildet. „Er ist arm, er ist nicht arm" — sind contradictorische Sätze; aber — „er ist arm, er ist reich" — conträre.

[2] *Ἀπαγωγὴ εἰς ἄτοπον.*

ordentlicher Stärke und findet bald in der Confirmation, bald in der Refutation statt.

Lally-Tolendal[1] weist auf solche Art den Vorwurf seines Gegners zurück, daß er in der Vertheidigung seines Vaters als Werkzeug oder Haupt einer gesetzwidrigen Partei auftrete:

„Ist es möglich, mein Herr! daß sich Ihr Gewissen nicht gegen Ihre Sprache empörte, als Sie . . . bedauerten, daß ich noch nicht bestraft sei, entweder als aufrührerischer Häuptling, oder als dienstbares Werkzeug einer gegen Gesetz und Obrigkeit verschworenen Partei?

„Ich, ein dienstbares Werkzeug! Nein! nimmer werde ich es werden, weder Werkzeug einer Faction, noch eines Einzelnen auf Erden! ich glaube, daß in dieser Beziehung mein bisheriges Leben mich auch über den leisesten Verdacht erheben muß. Ich, Haupt einer Partei! wahrlich eine Anschuldigung, deren ich mich nicht zu versehen hatte. Ja, ich Haupt einer Partei! ich, großer Gott! ein isolirtes Wesen, von meiner Wiege an allem Mißgeschick preisgegeben, von frühester Kindheit an Waise, geboren von ausländischen Eltern[2], kaum den Boden einer neuen Heimath betretend und schon genöthigt, ihn von meinem Blute geröthet zu sehen, der Einzige meines Namens, ohne Verbindung, ohne Vermögen, ohne Macht! Wie denn? Wer sind die verächtlichen Meuterer, die es gelüsten könnte, sich mit einem Unsinnigen zu verbinden, d. h. das Loos eines Menschen zu theilen, der ihnen als Preis ihrer Verbrechen nichts bieten könnte, als die Aussicht auf Elend oder gar auf blutigen Tod? Und gegen wen denn zettelte ich diese Verschwörung an? gegen die Obrigkeit, deren Schutz ich erflehe? gegen die Gesetze, deren Vollstreckung ich verlange? — Und diese Großen, von denen Sie gesprochen, meine Freunde, meine Beschützer . . . sie bilden also auch die gegen die Obrigkeit verschworene Partei, sie, die sich selbst für die Obrigkeit aufgeopfert haben?

---

[1] Der Vater des Redners, Thomas Arthur, Graf von L. Tolendal, war Anführer der französischen Truppen in Ostindien gewesen. Wegen Mangel an gehöriger Unterstützung unterlag er den Waffen der Engländer. Seine zahlreichen persönlichen Feinde brachten es dahin, daß er 1766 hingerichtet wurde. Sein Sohn, Trophimus Gerhard von L. Tolendal, der berühmte Redner (geb. 1751, gest. 1830), unternahm später die Ehrenrettung seines Vaters (1777), drang auf die Cassirung des gegen ihn gefällten Urtheils, und hatte durch seine Beredsamkeit bereits einen ersten Triumph gefeiert, als ein neuer Gegner, Duval d'Epresmenil, gegen ihn aufstand. Dieser, Neffe eines der vorzüglichsten Ankläger des unglücklichen Generals, behauptete, daß durch den im Sinne Lally's zu erlassenden Rechtsspruch (Lally verlangte, daß auf die bereits erfolgte Cassation des Todesurtheils auch noch die Unschuld seines Vaters ausdrücklich anerkannt und erklärt würde) das Andenken der frühern Richter und Ankläger unverdienter Weise gebrandmarkt werde, und daß Lally in diesem Processe als Werkzeug einer ränkevollen Partei auftrete. — Wir werden später noch auf andere Züge der zwei berühmten Vertheidigungsreden Lally's aufmerksam machen.

[2] Die Familie Lally stammte aus Irland, von dem Gute Tullendally oder Tollendal.

Und dieser königliche Rath, der mein Gesuch einhellig bewilligt hat... auch er gehört zu der gegen die Obrigkeit verschworenen Partei, er, der aus den ausgezeichnetsten Gliedern aller im Reiche befindlichen Gerichtshöfe gebildet ist, er, der das Haupt der Magistratur an seiner Spitze hat — und Ihr kennt, meine Herren, dieß Haupt, es ist geboren unter Euch, gebildet unter Euch, und Eurer stets würdig!

Und dieser Berichterstatter, dessen Stimme gehört, dessen Antrag von dem Rathe mit Beifall angenommen ward, dieser Mann, dessen Name allein schon ein Lob ist, dieser Mann, dessen Leben stets ein Abglanz aller religiösen, politischen, bürgerlichen, häuslichen Tugenden war... dieser Mann ist also auch von der gegen die Magistratur verschworenen Partei, er, eine der Leuchten und Zierden dieser Magistratur?

Und dieser Minister... er gehört ebenfalls zu der gegen die Magistratur verschworenen Partei, er, der im Schooße der Magistratur geboren ist, der alle die Seinen auf den ersten Stellen der Magistratur erblickt?

Ja, meine Herren, die Minister, die Großen des Reiches, der königliche Rath, die Philosophen, die Historiker, welcher Klasse, welchem Lande sie angehören mögen, Alles hat sich gegen die Magistratur verschworen! Und was sage ich? Es handelt sich, will man meinen Gegnern glauben, um noch weit größere Gefahren. Die königliche Majestät ist bedroht, der Thron erschüttert, die Monarchie gefährdet, das Reich am Rande des Verderbens, Frankreich, Europa, Asien, Alles wäre zu Grunde gegangen, Alles zusammengestürzt, ohne die Dazwischenkunft des Herrn d'Epresmenil, und die kommenden Jahrhunderte werden in ihm den hochherzigen Erhalter segnen, der die politische Welt vor dem Rückfall ins Chaos bewahrt hat." (Rede gegen Duval d'Epresmenil.)

Wie übrigens zur Beweisführung, so dienen Gegensätze auch zur Erregung der Affecte, und treten häufig in Schilderungen, sowie überhaupt in der oratorischen Erweiterung, und dann oft in Form der Antithese (vergl. unten diese Figur) auf. Bei moralischen Gegenständen wird der Eingang der Rede nicht selten a contrario genommen.

Schöne Beispiele der rednerischen Erweiterung durch Ausführung der Gegensätze finden wir bei Cicero in den Reden pro Rabirio (*c. 4.*), wo er dem Ankläger des Rabirius nachweist, wie wenig er den Namen eines Volksfreundes verdiene: Quamobrem, uter nostrum tandem, Labiene...; in Pisonem (*1, 3.* bis *15, 34*), wo er sein und Piso's Consulat als Gegensätze behandelt; Cat. (*2, 11*), wo er durch den Contrast zwischen dem römischen Heere und den Schaaren des Catilina den Muth des römischen Volkes zu steigern sucht; ferner de Sign. cc. 32. 33. 35. und de Suppl. c. 32.

§ 4.

Aeußere Stoffquellen[1].

Man kann die äußern Erfindungsquellen sämmtlich unter den Ausdruck Auctorität zusammenfassen. Offenbarung, kirchliche und weltliche Gesetzgebung, Aussprüche großer Männer, Geschichte, (Beispiele[2], überhaupt Erfahrung), Urkunden, Monumente, Zeugen, öffentliche Meinung, Gebräuche, allgemeines Wahrheitsgefühl: dieß Alles kann der Redner nach Umständen als Fundgrube von Beweisen benützen.

Die Auctorität, auf die der Redner sich stützt, soll aber eine durchaus glaubwürdige, auf fester Grundlage beruhende und getreu interpretirte sein.

Bei Anwendung dieses Gemeinortes — was wir hier schon bemerken wollen — ist auf gefällige Einleitung des zu Erwähnenden zu sehen, und eine trockne, monotone Anführung von Citaten, sowie prunkhaftes Zurschautragen erworbener Gelehrsamkeit durchaus zu vermeiden.

In der profanen Beredsamkeit kommen am häufigsten Geschichte und Gesetzgebung, in allen Gattungen der Volksberedsamkeit Sentenzen und Beispiele vor.

Die ganze Rede des Aeschines gegen Ktesiphon bildet eine Anwendung des Gemeinortes a legibus, indem die Argumentation auf ein dreifaches Gesitz basirt ist. In der Rede pro Archia bei Cicero ist die erste und größtentheils auch die zweite Hälfte eine Anwendung der äußern Erfindungsquellen; ebenso in der Rede pro Milone, und dieß ist mehr oder weniger der Gang aller Gerichtsreden.

Beispiele:

Demosthenes antwortet auf die von Mehreren gethane Aeußerung, daß er zwar dem Staate mit gutem Rathe diene, dieser aber nicht der Worte, sondern der Thaten bedürfe:

Οὐδ' εἶναι νομίζω τοῦ συμβουλεύοντος ὑμῖν ἔργον οὐδὲν πλὴν εἰπεῖν τὰ βέλτιστα. καὶ τοῦθ' ὅτι τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον, ῥᾳδίως οἶμαι δείξειν. ἴστε γὰρ δήπου τοῦθ', ὅτι Τιμόθεός ποτ' ἐκεῖνος ἐν ὑμῖν ἐδημηγόρησεν, ὡς δεῖ βοηθεῖν καὶ τοὺς Εὐβοέας σώζειν, ὅτε

---

[1] Vgl. hierüber Aristoteles *Rhet. 1, 15* (*νόμοι, μάρτυρες, συνθῆκαι, βάσανοι, ὅρκος* — Alles in nächster Beziehung zur gerichtlichen Beredſ.). Diese Quellen sind ihm übrigens nur *ἄτεχνον* in Bezug auf die orat. Erfindung, keineswegs in Hinsicht ihrer Behandlung.

[2] Das Beispiel kann als geschichtliches Zeugniß (Auctorität) zu den äußern Stoffquellen, als analoger Fall aber auch zu den innern (Schluß aus der Analogie) gezählt werden, weßhalb *παράδειγμα* auch für Gleichniß u. s. w. steht. Sieh *Arist. rhet. 2, 20. Quint. inst. 5, 11.*

Θηβαῖοι κατεδουλοῦντο αὐτούς, καὶ λέγων εἶπεν οὕτω πως· „Εἰπέ μοί, βουλεύεσθε“, ἔφη, „Θηβαίους ἔχοντες ἐν νήσῳ, τί χρήσεσθε καὶ τί δεῖ ποιεῖν; οὐκ ἐμπλήσετε τὴν θάλατταν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τριήρων; οὐκ ἀνάσταντες ἤδη πορεύσεσθε εἰς τὸν Πειραιᾶ; οὐ καθέλξετε τὰς ναῦς;“ οὐκοῦν εἶπε μὲν ταῦτα ὁ Τιμόθεος, ἐποιήσατε δ᾽ ὑμεῖς, ἐκ δὲ τούτων ἀμφοτέρων τὸ πρᾶγμα ἐπράχθη. εἰ δ᾽ ὁ μὲν εἶπεν, ὡς οἷόν τε τὰ ἄριστα, ὥσπερ εἶπεν, ὑμεῖς δ᾽ ἀπεῤῥαθυμήσατε καὶ μηδὲν ὑπηκούσατε· ἆρ᾽ ἂν ἦν γεγονός τι τῶν τότε συμβάντων τῇ πόλει; οὐχ οἷόν τε. οὕτω τοίνυν καὶ περὶ ὧν ἂν ἐγὼ λέγω νυνί καὶ περὶ ὧν ἂν ὁ δεῖνα εἴπῃ. τὰ μὲν ἔργα παρ᾽ ὑμῶν αὐτῶν ζητεῖτε, τὰ δὲ βέλτιστα ἐπιστήμῃ λέγειν παρὰ τοῦ παριόντος. (Περὶ τῶν ἐν Χεῤῥον. p. 108.) [1]

Sehr schön ist in der dritten olynthischen Rede die beschämende Zusammenstellung der Handlungsweise der Athener mit der ihrer Vorfahren: *Καίτοι σκέψασθε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἅ τις ἂν κεφάλαι᾽ εἰπεῖν ἔχοι τῶν τ᾽ ἐπὶ τῶν προγόνων ἔργων καὶ τῶν ἐφ᾽ ὑμῶν* . . . (p. 35—36.)

Und mit welcher Kraft beweist er den Athenern durch das Beispiel der in frühern Schlachten Gefallenen, daß ihr Widerstand gegen Philipp ruhmvoll war, ob ihn auch kein glücklicher Erfolg krönte!

Ἀλλ᾽ οὐκ ἔστιν, οὐκ ἔστιν ὅπως ἡμάρτετε, ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τὸν ὑπὲρ τῆς ἁπάντων ἐλευθερίας καὶ σωτηρίας κίνδυνον ἀράμενοι, μὰ τοὺς Μαραθῶνι προκινδυνεύσαντας τῶν προγόνων καὶ τοὺς ἐν Πλαταιαῖς παραταξαμένους καὶ τοὺς ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχήσαντας καὶ τοὺς ἐπ᾽ Ἀρτεμισίῳ καὶ πολλοὺς ἑτέρους τοὺς ἐν τοῖς δημοσίοις μνήμασι κειμένους ἀγαθοὺς ἄνδρας, οὓς ἅπαντας ὁμοίως ἡ πόλις τῆς αὐτῆς ἀξιώσασα τιμῆς ἔθαψεν, Αἰσχίνη, οὐχὶ τοὺς κατορθώσαντας αὐτῶν οὐδὲ τοὺς κρατήσαντας μόνους, δικαίως. ὃ μὲν γὰρ ἦν ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργον, ἅπασι πέπρακται, τῇ τύχῃ δ᾽, ἣν ὁ δαίμων ἔνειμεν ἑκάστοις, ταύτῃ κέχρηνται. (Περὶ στεφ. 297.) [2]

---

[1] „Ich glaube nicht, daß der, welcher euch Rath ertheilt, ein anderes Geschäft habe, als eben das Beste zu sagen: daß dem also ist, kann ich leicht darthun. Ihr erinnert euch, daß Timotheus einst in einer Rede zeigte, man müsse den Euböern zu Hülfe eilen, als sie von dem Joche der Thebaner bedroht wurden. Sagt mir, so sprach er, berathschlaget ihr noch, da ihr die Thebaner auf der Insel sehet, welche Maßregeln ihr zu ergreifen habt? Werdet ihr nicht, Athener! das Meer mit Schiffen bedecken? werdet ihr euch nicht sogleich erheben und nach dem Piräus eilen? nicht die Schiffe in das Meer ziehen? — So Timotheus, und ihr folgtet ihm: durch Wort und That zugleich wurde die Sache vollbracht. Hätte er aber das Beste gerathen, wie er es wirklich rieth, und ihr hättet es unbeachtet gelassen, sprecht, wäre etwas von dem geschehen, was geschah? So auch ist's mit dem, was ich jetzt sage oder was irgend ein Anderer behauptet: daß ihr die That von euch selbst, den besten und verständigsten Rath aber von denen fordern müßt, die vor euch auftreten.“

[2] „Nein Athener! nein, ihr habt nicht gefehlt, als ihr den Kampf für die Frei-

Vergl. auch über diesen Gemeinort die vielen beredten Züge bei Aeschines gegen Ktesiphon, z. B. den über die Achtung vor den Gesetzen: ἐν ὑπολείπεται μέρος τῆς πολιτείας, αἱ τῶν παρανόμων γραφαί . . . (im Exord. § 5), den über die, verdienten Bürgern in frühern Zeiten gewordenen Auszeichnungen (Berufung auf frühere Gebräuche § 177 sqq. Ἐπεὶ δὲ στεφάνων ἀνεμνήσθην . . .) und unmittelbar vorher über Solons Gesetz gegen feige Krieger: ὁ γὰρ Σόλων ὁ παλαιὸς νομοθέτης . . . u. a. m. Ferner Demosthenes vom Kranze p. 310—311, wo er sich siegreich auf das Urtheil der Athener beruft. — Ebenso Cicero's häufige und gewandte Anwendung dieser Erfindungsquelle, z. B. die früher angedeutete Stelle über die Selbstvertheidigung (*pro Mil. c. 3* und *4.*), die sehr bekannte pro lege Man. Testis est Italia . . . c. 11., und einerseits die in derselben Rede (20, 60 sqq.) befindliche über die Zulässigkeit neuer Gebräuche und Maßregeln in der Staatsverwaltung, andererseits als Parallele die verwandte und volksthümlich beredte von Livius (Rede des Tribuns Canulejus, 4, 4: At enim nemo post reges exactos . . .).

Ein Wort über das sogenannte ***Argumentum ad hominem.***

Die Geständnisse oder Handlungen der Gegner geben oft auch zu einem Beweise Anlaß, den man *Argumentum ad hominem* nennt [1].

So diente das Auftreten Tubero's gegen Cäsar, das Benehmen Cäsars gegen seine Feinde dem Cicero zur Grundlage der Argumentation pro Ligario. Siehe besonders 3, 9, wo er dem Tubero seine Inconsequenz vorwirft: Quis putet esse crimen, fuisse in Africa Ligarium? Nempe is, qui et ipse in eadem Africa esse voluit, et prohibitum se a Ligario queritur, et certe contra ipsum Caesarem est congressus armatus. Quid enim, Tubero, tuus ille destrictus in acie Pharsalica gladius agebat? cuius latus ille mucro petebat? qui sensus erat armorum tuorum? quae tua mens? oculi? manus? ardor animi? quid cupiebas? quid optabas?

Vorzüglich wird diese Argumentationsweise in der Refutation angewandt.

---

heit und Rettung Aller wagtet, nein! bei den Athenern schwöre ich es, die zu Marathon kämpften, bei allen denen, die zu Platäa dem Feinde gegenüberstanden, bei denen, die auf dem Meere bei Salamis und Artemisium stritten, bei den vielen andern Helden, die in den öffentlichen Grabmälern ruhen, bei ihnen, welche die Stadt alle ohne Unterschied desselben ruhmvollen Begräbnisses würdigte, ja, Aeschines! alle, nicht nur die glücklich waren, nicht nur die Sieger allein! denn Alle bewiesen dieselbe Heldentugend, ob auch die Gottheit nicht Allen dasselbe Loos beschied!"

[1] Indem nämlich aus den eigenen Grundsätzen u. s. w. des Gegners eine Folgerung gegen denselben gezogen wird.

So sagt Cicero gegen Verres, der den Gavius, einen römischen Bürger, an's Kreuz hatte schlagen lassen, und sich damit entschuldigte, daß er der Betheuerung des Gavius, er sei ein römischer Bürger, keinen Glauben beigemessen: Hoc teneo, hic haereo, iudices, hoc sum contentus uno: omitto ac negligo cetera: sua confessione induatur ac iuguletur necesse est. — Qui esset (Gavius), ignorabas: speculatorem esse suspicabare. — Non quaero, qua suspicione: tua te accuso oratione. Civem Romanum se esse dicebat. Si tu apud Persas aut in extrema India deprehensus, Verres, ad supplicium ducerere, quid aliud clamitares, nisi te civem esse Romanum? et, si tibi ignoto apud ignotos, apud barbaros, apud homines in extremis atque ultimis gentibus positos, nobile et illustre apud omnes nomen tuae civitatis profuisset: ille, quisquis erat, quem tu in crucem rapiebas, qui tibi esset ignotus, quum civem se Romanum esse diceret: apud te praetorem, si non effugium, ne moram quidem mortis, mentione atque usurpatione civitatis, assequi potuit? (*De suppl. 64, 166.*)

Cato, sich an einen Theil der Senatoren wendend, macht ihre eigene Genußsucht zu einem Argumente gegen ihre Unthätigkeit den Catilinariern gegenüber: Sed per deos immortales! vos ego appello, qui semper domos, villas, signa, tabulas vestras pluris quam rempublicam fecistis, si ista cuiuscunque modi sint, quae complexamini, retinere et voluptatibus vestris otium praebere vultis, expergiscimini aliquando et capessite rempublicam! Non nunc agitur de vectigalibus, non de sociorum iniuriis: libertas et anima nostra in dubio est (*Sall. bell. Cat.*).

Ein auffallendes Beispiel dieser Argumentationsweise bietet auch Livius in der Rede des Hanno gegen Mago und Hannibal (23, 12—13).

§ 5.

Winke zur zweckmäßigen Benutzung der verschiedenen Stoffquellen.

1) Damit die bisher entwickelte Erfindungslehre dem Redner von wahrem Nutzen sei, muß er die einzelnen Erfindungsquellen nicht sklavisch, nicht mit schülerhafter Befangenheit anwenden, auch nicht einmal bezüglich der Betrachtung seines Gegenstandes [1]. Sie dürfen ihm, wie schon bemerkt, nur als Fingerzeig, nur als Erinnerungen oder Anknüpfungspunkte dienen: daher wird er sich auf ihrem ganzen Gebiete

---

[1] „Wer sein ganzes Heil in der Topik sucht," bemerkt Schott nicht mit Unrecht (Theorie der Beredſ. Thl. 2. K. 2. Abschn. 2.), „kommt leicht in Gefahr, pedantisch, breit und weitschweifig zu werden, und über dem Allgemeinen, was über den vorliegenden Gegenstand gesagt werden kann, den besondern eigenthümlichen Zweck seines Vortrags, und sein Verhältniß zu den Bedürfnissen der Zuhörer aus den Augen zu verlieren."

mit der größten Freiheit des Geistes bewegen, ohne seinen Ideengang durch gezwungenes Anlehnen an einen steifen Schematismus zu stören. Es kann für ihn auch nicht die Rede davon sein, sie alle jedesmal benützen oder oratorisch behandeln zu wollen: eine so gefertigte Rede würde nicht das Erzeugniß eines seinen Gegenstand durchdringenden und beherrschenden Geistes, nicht der freie Erguß eines lebhaft ergriffenen Gemüthes, sondern ein mühsam zusammengetragenes Allerlei, ein von Allgemeinheiten strotzendes Schülerproduct sein. Nur die selbstständige, durch zweckmäßige Benützung der Topik allerdings erleichterte Betrachtung kann den Redner zu jenem Reichthum, jener Ordnung, jenem Schwunge der Gedanken und Gefühle führen, welche die wahre Beredsamkeit charakterisiren. *Cui lecta potenter* erit res, mahnt der weise Dichter, Nec *facundia* deseret hunc nec lucidus ordo. *(De arte poet. v. 40.)*

2) Welche Erfindungsquellen sind am meisten zu berücksichtigen, die sogenannten innern oder äußern?

Dieß hängt theils vom Gegenstande, theils vom Standpunkte des Redners ab. Handelt es sich um eine (philosophische) Wahrheit? dann sind die Hauptbeweise philosophischer Natur und werden aus den innern Beweisquellen geschöpft; handelt es sich um eine Thatsache? dann finden wir die Hauptanhaltspunkte in den äußern Quellen. Steht der Redner auf einem übernatürlichen Standpunkte? dann überragen die äußern, aus dem positiven Gesetze (Offenbarung, kirchliche Auctorität) entnommenen Beweise alle innern.

Ueberhaupt ist in Bezug auf den Gebrauch der Stoffquellen als Regel aufzustellen, daß jene, aus denen eigentliche Begründung geschöpft werden kann, vor andern, die mehr zur Ausfüllung und zur Verschönerung dienen, benutzt werden müssen. Eine Rede, die nicht durch innern Gehalt ausgezeichnet ist, die nicht in ihrer Argumentation ein festes, geschlossenes Ganze bildet, sondern mehr in Außendingen, in einer Anreihung einzelner Züge (als: Beispiele, Gleichnisse, Schilderungen) besteht, ist nur rhetorische Compilation: sie kann mitunter die Einbildungskraft bestechen, vermag aber weder zu überzeugen, noch zu ergreifen.

Um in Bezug auf die Anwendung der Erfindungsquellen nun noch mehr in's Einzelne zu gehen, ist zu bemerken, daß

A. bei Behandlung allgemeiner Wahrheiten, z. B. Werth der Jugendzeit, es vorzüglich auf Entwickelung 1) der Begriffe, 2) der Beweise, 3) der Beweggründe ankommt.

In Betreff der Begriffsentwickelung wird zunächst die Definition, dann die Zerlegung des Ganzen in seine Bestandtheile, der Contrast, die Vergleichung anwendbar sein; unter den Be-

weisen können Vernunftbeweise (à priori), Erfahrungsbeweise (a posteriori), Zeugnisse (Auctorität im engern Sinne), endlich nebst den directen Belegen auch die Widerlegung vorkommender Einwürfe und Entschuldigungen angewandt werden; die Beweggründe mögen sein: das Billige, das Schöne oder Erhabene, das Beglückende, das Nothwendige der Sache (bei tadelhaften Dingen das Gegentheil), und diese mögen durch Aufführung der Gegensätze verstärkt werden.

B. Bei Behandlung einer besondern Wahrheit, z. B. einer geschichtlichen Thatsache (wie der wunderbaren Ausbreitung des Christenthums, der Kreuzzüge, der französischen Revolution . . .) hat man besonders zu erwägen:

a) die nähern und entferntern Veranlassungen, Ursachen, Triebfedern;

b) die im Wege stehenden Hindernisse und Schwierigkeiten, die angewandten Mittel;

c) die Umstände (Zeit, Ort, Personen, in Betreff letzterer Zweck, Stellung, sittlicher Charakter);

d) Ausgang und Folgen;

e) Bedeutung und Werth der Handlung an sich, Stimme der Vernunft und der Religion, Urtheil der Zeitgenossen und Nachwelt, Vergleichung der Thatsache mit andern verwandten oder auch entgegengesetzten;

f) Allgemeine Wahrheiten, die durch das fragliche Ereigniß beleuchtet und bestätigt werden (Anwendung).

C. Handelt es sich nicht wie in vorstehendem Beispiele um etwas Geschehenes, sondern um etwas Vorhandenes, z. B. Zustand der Erziehung in der gegenwärtigen Zeit, gespanntes Verhältniß zwischen zwei Staaten, Bedürfnisse eines Standes, einer Gegend . . . so kommen mehr oder weniger wieder dieselben Gesichtspunkte zum Vorschein, als z. B.:

a) Darlegung des Standpunktes (Erklärung); die Sache an sich und nach ihren Umständen.

b) Quellen, aus denen das Gute oder Böse geflossen, Ursachen, Mittel, Hindernisse seiner bisherigen Entwickelung.

c) Folgen und Wirkungen.

d) Inwiefern in Zukunft Mittel dafür oder dagegen anzuwenden.

e) Motive (Pflicht, Nutzen, Schaden . . .) [1].

3) Sind alle aufgefundenen Gedanken, alle Bei-

---

[1] Vergl. K. III. § 1. Und als weitere Beleuchtung der bisherigen Winke den nächstfolgenden Zusatz oder § 6.

spiele . . . in die Rede aufzunehmen, oder welche Wahl ist zu treffen?

Darauf antwortet Cicero: Multa occurrunt argumenta: multa, quae in dicendo profutura videantur. Sed eorum partim ita *levia* sunt, ut contemnenda sint: partim etiam si quid habent adiumenti, sunt nonnunquam eiusmodi, ut insit in iis *aliquid vitii,* neque tanti sit illud, quod prodesse videatur, ut cum aliquo malo coniungatur. Quod autem sunt *utilia* atque *firma,* si ea tamen (ut saepe fit) valde *multa* sunt: ea quae ex iis aut *levissima* sunt, aut aliis gravioribus *consimilia, secerni* arbitror oportere, atque ex oratione *removeri.* Equidem quum colligo argumenta causarum, non tam ea ***numerare*** soleo, quam ***expendere*** (*de Orat. II, 76.*).

Die meisten Stützpunkte muß man für die Hauptgedanken suchen oder diese am vollkommensten beleuchten. *Firmissima quaeque maxime tueor,* sive plura sunt, sive aliquod unum *(de Orat. II, 72).* In Bezug auf die hienach wirklich aufzunehmenden Beweise muß überdieß der **Grad** ihrer Beweiskraft genau abgewogen werden. Je nachdem die Beweise aus der Vernunft, oder aus unserer eigenen Erfahrung (Wahrnehmung durch die Sinne), oder aus der Auctorität Anderer geschöpft werden, gewähren sie metaphysische, physische oder moralische Gewißheit, bisweilen (wenn ihr Zusammenhang mit untrüglichen Grundsätzen nicht einleuchtend ist) nur geringere oder größere Wahrscheinlichkeit. Der Redner hat also wohl zu unterscheiden zwischen unzweifelhaften, zwischen probabeln und zweifelhaften Beweisen, er darf nichts vermengen, nichts überschätzen, und soll stets „alle seine Gründe so abwägen, wie sie seine **Gegner** abwägen würden".

Wie aber nicht alle Gedanken und Beweise denselben Werth an und für sich haben, so besitzen sie auch nicht denselben in Ansehung des Auditoriums. Einem wenig gebildeten Zuhörer entgeht oft die Bedeutung eines metaphysischen Beweises, während er dagegen die Kraft eines aus der Erfahrung geschöpften, zumal eines mehr oder weniger zu den Sinnen sprechenden unschwer erfaßt. Treffend sagt Cormenin: „Wie man nur die großen Gegenstände von Weitem sieht, so begreift die Menge nur jene Gründe, die in die Augen springen" *(Le livre des orateurs I. 11).*

§ 6.

Zusatz über rhetorische Uebungen auf dem Gebiete der Topik.

Um aus der bisher behandelten Lehre über die Stoffquellen wirklichen Nutzen zu ziehen und es nicht nur bei einigen bloßen und allgemeinen Er-

innerungen an dieselben bewenden zu lassen; ist nothwendig über die einzelnen Quellen, wenigstens über einige derselben, Uebungen vorzunehmen und sich so die Uebersicht wie die Anwendung derselben geläufig zu machen. Ob der bereits gebildete Redner sich bei Betrachtung seines Stoffes noch an den Weg der Topik halten wolle oder nicht, kann ihm völlig überlassen bleiben; für den Anfänger hat jene Methode ihren entschiedenen Vortheil und daher wurde sie in den Rednerschulen stets mit den erforderlichen *προγυμνάσματα* oder Uebungen verbunden. Die Heroen der französischen Kanzel, ein Bossuet, Bourdaloue, Massillon und so viele andere große Redner betraten in ihrer Vorbildung alle diesen Weg. Was nun die Art und Weise dieser Uebungen betrifft, können entweder für ein gegebenes Thema die wichtigsten Stoffquellen durchgangen und zur Bildung eines gewissen umfassenden Gedankenkreises (vorläufigen Materials) benützt werden; oder man versucht die eigentliche Ausführung eines solchen Themas nach einem oder dem andern der topischen Gesichtspunkte. Wir müssen uns hier darauf beschränken, von beiden Arten ein kurzes Beispiel anzuführen, das wir der bekannten bibliotheca rhetorum [1] entnehmen.

I. Allgemeine Stoffbereitung. Sit illud oratori forensi propositum, ut de *iurisprudentia ac iustitia* dicat; ita locos oratorios alios post alios pervestigare poterit:

1) Locus a *definitione* segetem uberem materiamque dicendi suppeditabit. Iustitia enim est regnorum et imperiorum moderatrix, expultrix scelerum, virtutum conciliatrix, pacis alumna, concordiae parens etc.

2) *Enumeratio partium* subiiciet singulos regni ordines, quibus iustitia prodest, regibus ad dignitatem, nobilibus ad splendorem, civibus ad concordiam, populo ad mutuam societatem, improbis ad frenum, militibus ad obedientiam, omnibus ad felicitatem.

3) *Notatio nominis:* iustitia dicitur, quod *ius* suum cuique tribuat.

4) *Genus.* Si ostendas, iustitiam complecti ceterarum virtutum dotes et ornamenta.

5) *Species.* Cum iustitiae ipsius, quatenus singularis virtus est, laudes persequeris, qua Deum ipsum, proximum, nosmetipsos spectat.

---

[1] Von P. Le Jay S. J., der über dreißig Jahre die Rhetorik zu Paris in dem Collége Louis le Grand lehrte. Dieß Werk (Paris. 1725. 2 vol. in 4.), in blühender lateinischer Sprache geschrieben, enthält u. a. eine reiche Auswahl solcher Uebungsthemata über die Erfindungsquellen nebst deren vollständiger Ausarbeitung, worauf wir hiemit verweisen. Ebenso finden sich in demselben Beispiele von Uebungsstücken anderer Art, die in einem rhetorischen Cursus nicht minder wichtig sind, nämlich über die Anwendung der rednerischen Erweiterung, über die Behandlung der einzelnen Hauptaffecte, über die wichtigsten Figuren, über die oratorischen Beweisformen u. s. w. Treffliche Anleitungen und reiches Material für progymnastische Uebungen findet man ferner in verschiedenen Schriften von M. Seyffert, namentlich in dessen scholae latinae (wo er im 2. Thl. insbesondere die Chrie in ausgezeichneter Weise behandelt).

6) *Causae.* Deum auctorem habet iustitia, cui similem facit hominem, qui imago est divinitatis. Ipsa etiam orbis perfectio est, cuius ad bonum tota dirigitur.

7) *Effecta.* Sunt ea quae ex iustitia derivantur: pax, tranquillitas civium, pietas, religionis cultus, vitiorum extinctio, procreatio virtutum . .

8) *Adiuncta.* Sunt ea quae cum iurisprudentia societatem habent individuam, veluti studia philosophiae, historiarum, legum, exemplorum et totius antiquitatis notitia.

9) *Similitudo* talis institui potest: Iustitia inter ceteras virtutes solis instar obtinet; atque ut solis praesentia nimbos dissipat, sedat tempestates, campis segetes, arboribus fructus, herbis viriditatem parit, orbemque universum efficit laetiorem; ita iustitia imperiis tranquillitatem, pacem rebus publicis conciliat etc.

10) *Dissimilitudo.* Ut gentes, quibus iustitia non illuxit, feram traducunt et agrestem vitam; ita e contrario, qui hanc praecipuo studio colunt, ceteris humanitate praestant.

11) *Comparatio.* Si fortitudo, prudentia, ceteraeque virtutes tot laudibus dignae sunt atque praeconiis, quarum est privato cuiusque bono consulere: quid iustitia, quae ipsum omnium commune bonum spectat, omnium utilitati prospicit etc.?

12) *Contraria.* Iurisprudentia hominum socordiam excutit, tollit literarum contemptum; iustitia vero scelera, fraudes, rapinas expellit. Nonne ergo utraque laudanda?

Similiter a *locis extrinsecus petitis* erui possunt argumenta quibus eadem res confirmetur. Et quidem non inepte forensis orator orationem incipiet ab auctoritate legislatoris alicuius, aut philosophi aut oratoris. Huc adde proverbia, parabolas, apologos, historias.

Bei Durchgehung der verschiedenen genannten Gedankenquellen, besonders der unter sich verwandten, kommen oft dieselben Ideen wieder zum Vorschein. Darin liegt kein Nachtheil. Besser daß bei dem Reichthume von Vorstellungen, die durch die Topik veranlaßt werden, einmal derselbe Gedanke wiederkehre, als daß dem Anfänger überhaupt das Mittel fehle, seinen Stoff nach mehrfachen Beziehungen zu erwägen.

II. Anwendung einer oder mehrerer Stoffquellen zur Ausführung des Themas oder zur Bildung eines Redeentwurfs.

A. Erstes Beispiel. Locus a causis [1].

---

[1] Wir können hier leider die rhetorische Ausarbeitung dieser Skizzen nicht mit aufnehmen, machen aber um so mehr auf dieselben und ähnliche aufmerksam, als eine zweckmäßige Versetzung lateinischer mit deutschen Redeübungen außer dem Nutzen der Abwechselung noch andere sehr beachtenswerthe Vortheile bietet, besonders für zukünftige Candidaten des Predigtamts.

Innocentii IV. ad S. Ludovicum regem verba, quum is ad Hierosolymitanam expeditionem proficisceretur.

Exord. A *causa efficiente* felicem appellabit Ludovicum, qui consilii huiusmodi habeat auctorem Deum; removebitque alias causas, puta ambitionem, dilatandi imperii desiderium. Gratulabitur etiam operis sociis ac comitibus.

Confirmatio. 1) Hortabitur ipsos a *causa materiali,* ne deterreantur iis laboribus, quos in expeditione illa ferendos habuerint, maiorem inde gloriae segetem habituri. 2) A *causa formali* dicet, tantum illustriorem fore ipsorum triumphum, si regionem illam occupaverint, quanto terra illa praestat ceteris; terram illam esse, quam Christus suis laboribus, suoque adeo sanguine nobilitavit; indignum, eandem a barbaris possideri.

Conclusio fiet a *causa finali,* ostendetque, quantum hoc facinore gloriam Deo paraturi sint, quantam christianorum genti laetitiam, quibus victoria sua aditum in loca sancta aperturi sint; quantum sibi ipsis decus: iubebitque ipsos hac spe sustentare sese.

B. Zweites Beispiel. Locus a simili [1].

Adhortatio ad iuventutem studiosam, ut ad capessendas liberales artes diligenter incumbat.

Exord. Commendabit orator divinam providentiam, quae varia huius vitae bona mortalium laboribus redimenda proposuit. Rationem afferet: quia alioquin molli in otio consenescerent, si nullo suo labore votorum compotes fierent.

Propositio. Dicet, hoc saltem habere nos solatium, quod nihil non assequi labore nostro liceat.

Confirmationis prima pars petetur *a parabola* adolescentis cuiusdam, cui pater moriens agrum reliquerat haereditatis loco; sed eundem incultum. Describet per hypothesim et ethopoeiam [2], ut grandi labore deterritus adolescens otiari mallet, quam agrum exercere: donec adfuit consultior quidam, qui ita divisit agrum breves in portiunculas, ut singulas singulis diebus arandas adolescenti proponeret; quod ille dum exequitur ultro, totum brevi excultum agrum vidit. Mox conversa ad studiosam iuventutem oratione, eam hortabitur, ne deterreatur rerum discendarum multitudine; sed in singula, quae proponuntur, tantum incumbat cum ea expectatione, quae laboris assidui mercedem adpromittat.

Secunda pars ducetur *ab inductione* rerum multarum, quae labore comparantur. Agri steriles et infructuosi, dum exercentur, fertiles sunt; crassa et impolita marmora in statuas egregias assurgunt; lapilli rudes et informes pretiosas in gemmas mutantur.

Tertia pars petetur *ab exemplis* Demosthenis, qui linguae difficultatem

---

[1] Unter diesem Ausdrucke begreift der Verfasser die Parabel, die Induction und das Beispiel.

[2] Sieh unten, 3. Thl. Figuren.

labore vicit; Ciceronis, qui homo plebeius ad summum laudis ac dignitatis apicem pervenit; Socratis, qui sexagenarius didicit ludere fidibus.

Concludet, nemini de re qualibet esse desperandum, si parcere labori noluerit.

Zweites Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner gefällt und gewinnt.

„Würde sich der Mensch von der Vernunft allein leiten lassen", sagt P. Broeckaert[1], „so wäre es genug, ihm die Wahrheit zu zeigen, um ihn sofort zu bestimmen, ihr auch zu huldigen; die ganze Aufgabe des Redners beschränkte sich somit auf Auffindung und Entwickelung der Gründe, wodurch sich seine Proposition erhärten ließe. Allein der Redner hat nicht nur gegen Irrthum und Unwissenheit, er hat auch gegen den verborgenen Widerstand des Willens anzukämpfen. Der Zuhörer kann sich dem Einflusse des Redners durch Gleichgültigkeit und Apathie entziehen wollen: dieß ist ein passiver Widerstand; er kann ihm widerstrebende Gefühle, einen schon gefaßten feindseligen Entschluß entgegensetzen: dieß ist ein activer Widerstand. Dem ersten treten wir durch Weckung des Interesses (durch interessirende Züge), dem zweiten durch das Pathos entgegen . . . Um den Menschen zu fesseln, muß der Redner seine Einbildungskraft, seine persönlichen Interessen, sein Bedürfniß der Abspannung im Auge haben. Den Mangel an Aufmerksamkeit muß er bekämpfen durch das Anziehende lebendiger, selbst malerischer Darstellung; die Gleichgültigkeit durch Eingehen auf persönliche Verhältnisse; die Empfindlichkeit durch die Feinheit des oratorischen Anstandes; die Abneigung, den Ekel durch zarte Schonung und Vorsicht."

Die verschiedenen hier genannten Gesichtspunkte verlangen von dem Redner besondere Berücksichtigung in Betreff der stylistischen Darstellung und selbst des Vortrages; aber auch in Bezug auf die Auffindung der Redematerialien selbst sind sie von höchst wichtiger Bedeutung, und daher müssen wir ihnen schon in diesem ersten Theile besondere Aufmerksamkeit widmen. Sie bedingen nämlich häufig die besondere Art und Weise der Auffassung eines Gegenstandes, sowie den Werth der einzelnen Elemente, aus denen die Rede bestehen soll; sie geben dem Redner Winke, welchen Punkten er bei Aufsuchung des Stoffes sein besonderes Augenmerk zuzuwenden hat. Es ist überhaupt äußerst wichtig, den angehenden Redner schon bei seinem ersten Eintritte in die oratorische Laufbahn einer durchaus practischen Anschauungsweise

[1] Guide du jeune littérateur (*III. P. 2. Sect*).

zuzuführen, d. h. ihn daran zu gewöhnen, die Gegenstände nicht bloß im Allgemeinen oder abstract, sondern so viel möglich immer concret, mit Berücksichtigung aller einzelnen, besonders psychologisch wichtigen Umstände, kurz mit Menschenkenntniß aufzufassen. Wir werden daher in Folgendem näher betrachten, wie erstens der Redner sich und seinem Gegenstande die Geneigtheit, dann wie er ihm das Interesse der Zuhörer zuzuwenden hat.

In Bezug auf den ersten Punkt ist einleuchtend, daß der Redner stets die Achtung seiner Zuhörer, ja wenn möglich auch ihren Beifall, ihre Zuneigung besitzen soll. Abneigung oder Geringschätzung ist eine Klippe, an der die gerechteste Sache, die gründlichste Rede scheitern kann; Wohlwollen gegen den Gegner dagegen, Vertrauen auf sein Wort ist eine geheimnißvolle Sprache in dem Herzen des Zuhörers, die der Stimme des Redners voraneilt und ihr Geist und Gemüth erschließt [1]. Daher ward denn auch immer von der Kunst, weil von der Natur selbst, an den Redner die strenge Forderung gestellt, Alles genau zu berücksichtigen, was auf Erhaltung der guten Stimmung der Zuhörer von irgend einem Einflusse sein könnte, Alles sorgfältigst zu vermeiden, was irgendwie zu gerechter Rüge Anlaß geben, was gegen Sitte, Anstand, Bildung verstoßen, was ihm die Herzen entfremden dürfte.

Caput artis, decere, sagt Cicero [2], und Quintilian: Nec enim *alio magis* (*quam servando quid deceat*) animi iudicum *conciliari,* aut si res in contrarium tulit, *alienari* solent [3]. Ja in dieser Ueberzeugung bemerkt sogar Aristoteles, der doch das Moment der Beweisführung so hoch stellt: *Σχεδὸν, ὡς εἰπεῖν, κυριωτάτην ἔχει πίστιν τὸ ἦθος* [4].

Die zwei Hauptbedingungen zur Erwerbung und Bewahrung des Wohlwollens sind die eben ausgesprochene Beachtung der erforderlichen oratorischen Rücksichten und gleichsam als Grundlage derselben der ehrenhafte, ethische Charakter der Rede selbst. Von beiden hier das Nothwendige.

---

[1] Das glänzendste Beispiel hiervon haben wir an O'Connell. Welchen magischen Einfluß übte sein Wort nicht nur auf das Herz seiner Irländer, sondern auch auf das der Schotten und Britten, weil der ihn beseelende Geist der Aufopferung für sein Vaterland sie Alle mit Bewunderung erfüllte! Welche Versammlung lauschte je ehrfurchtsvoller dem Worte eines Königs, als die Hunderttausende seiner Zuhörer, bei jenen fast fabelhaften Meetings, jedem Ausspruche seines Mundes? — Daher bemerkt Cicero mit Recht: Nihil est in dicendo majus quam ut faveat oratori is qui audiet (*de Orat.* 2, *42.*).

[2] *De orat. 1, 29.* So sagt Cicero ferner (*Orat. c. 21.*): Ut in oratione, sic et in vita nihil difficilius est, quam *quid deceat,* videre.

[3] Inst. or. 11, 1; 9, 3.

[4] Rhet. 1, 2.

§ 1.

Erstes Hülfsmittel: der sittliche Charakter der Rede.

Von jeher wurde die sittliche Größe des Redners unter seine ersten Eigenschaften gerechnet. Daher das alte Axiom: Nemo orator nisi vir bonus, und Quintilians Definition des Redners: Vir *bonus* dicendi peritus, oder nach Fenelons Erklärung: „Der allein verdient angehört zu werden, dessen Wort nur im Dienste des Gedankens, dessen Gedanke nur im Dienste der Wahrheit und der Tugend steht."

Es ist aber nicht genug, daß der Redner für seine Person sittliche Vorzüge besitze: der Ausdruck der letztern muß auch in der Rede selbst liegen, und das ist, was die Rhetorik hier unter der Aufschrift: mores oratorii, ἦθος, in Betracht zieht. Sie hat nämlich das Verhältniß zu würdigen, welches zwischen dem Charakter der Rede und dem Zwecke der Beredsamkeit besteht. Aus diesem Gesichtspunkte fordert sie denn auch, daß die Rede zur Empfehlung des Gegenstandes wie des Redners stets einen gewissen sittlichen Adel athme und das Gepräge der Wahrheit und Tugend gleichsam an der Stirn trage. Dieß Gepräge liegt nicht in Worten, sondern im Geiste. Als Hauptzüge desselben bezeichnet Aristoteles: Weisheit, Rechtschaffenheit, Wohlwollen[1]. Es setzt aber in dem Redner selbst Realität voraus: nur so erscheint es natürlich und ungesucht. Prodit enim se, quamlibet custodiatur, simulatio: nec unquam tanta fuerit eloquendi facultas, ut non titubet atque haereat, quoties ab animo verba dissentiunt ... *Hoc certe prorsus eximatur animo, rerum pulcherrimam eloquentiam cum vitiis mentis posse misceri*[2]. Dürfte der christliche Redner hinter der Moral des heidnischen Lehrers zurückbleiben?

---

[1] *Τοσαῦτα γάρ ἐστι δι' ἃ πιστεύομεν ἔξω τῶν ἀποδείξεων· ἔστι δὲ ταῦτα φρόνησις καὶ ἀρετὴ καὶ εὔνοια.* Er entwickelt sofort den Grund dieser Aufzählung und fügt dann bei: *Ἀνάγκη ἄρα τὸν ἅπαντα δοκοῦντα ταῦτ' ἔχειν εἶναι τοῖς ἀκροωμένοις πιστόν* (*Rhet. 2, 1*). In der That stammt der überwältigende Eindruck, den wahre Beredsamkeit auf uns macht, zunächst aus diesem Grundcharakter der Rede; sittliche Erhebung ist auch die reinste Quelle des ächten Pathos.

[2] Quint. inst. or. 12, 1. Allerdings macht auch die Leidenschaft beredt, indem sie die Seelenkräfte steigert. Indeß tritt sie doch meist nicht als nackte Leidenschaft, nicht als greller Ausdruck des Bösen auf, sondern gehüllt in den Mantel der Tugend. Ein auffallendes Beispiel, wie tief das Talent ohne die innere Begeisterung der Wahrheit und Tugend sinkt, haben wir an Mirabeau, der uns, wo er Recht und Ordnung vertheidigt, Züge wahrer Beredsamkeit (wie in den Reden sur le veto, sur le droit de paix et de guerre, sur la contribution du quart); wo er aber im Solde der Lüge steht, das Bild eines gemeinen, mit hohlen schwülstigen Phrasen um sich werfenden, der Logik wie der Bildung baaren Demagogen bietet. Vgl. über den sittlichen Charakter der Beredsamkeit: Schott, die philosophische und religiöse Be-

§ 2.

Zweites Hülfsmittel: Oratorische Rücksichten.

Hierunter versteht man die Beachtung alles dessen, was unter den jedesmaligen Verhältnissen, in denen der Redner aufzutreten hat, die Klugheit, das Zartgefühl, der Anstand demselben auferlegt, immer im Hinblicke auf seine Aufgabe, die Zuhörer zu gewinnen und an sich zu ziehen [1]. Wir können hier zwei Momente unterscheiden, den oratorischen Anstand und die oratorische Vorsicht.

Erster Artikel.

Oratorischer Anstand (*τὸ πρέπον*, decorum, bienséances).

Darunter versteht man die vollkommene Uebereinstimmung der Gedanken und Gefühle, der Sprache und des Vortrages, ja selbst des Stillschweigens des Redners, mit seinem Gegenstande, seiner Stellung, seinem Auditorium, kurz mit allen Dingen, die bei einer Anrede in Betracht kommen können.

Hier gilt wieder als höchster Grundsatz: Caput artis, decere. Die Beobachtung des oratorischen Anstandes ist eine nicht leichte Aufgabe für die Bildung, den Geschmack, den Tact und die Menschenkenntniß des Redners.

Der Redner hat somit in's Auge zu fassen:

1) Seine eigene Persönlichkeit: seinen Stand, sein Alter, seine Würde, sein Ansehen. Ipsum etiam eloquentiae genus alios aliud decet ... Est quod principes deceat, aliis non concesseris ... Idem dictum saepe in alio liberum, in alio furiosum, in alio superbum est ... (*Quint. inst. or. 11, 1, 31—37.*)

Eine der gewöhnlichsten Klippen für den rednerischen Anstand ist die Eitelkeit des Redners, die Sucht zu glänzen und zu gefallen, und daher affectirtes Wesen in Styl, Stimme, Mienen, Action. Inprimis omnis sui vitiosa iactatio est, eloquentiae tamen in oratore praecipue; affertque audientibus non fastidium modo, sed

---

gründung der Rhetorik und Homiletik; und besonders Laurentie: de l'étude et de l'enseignement des lettres.

[1] Die der Beredsamkeit unentbehrliche Anmuth mochte daher die Alten ein Symbol derselben in der honigbereitenden Biene finden lassen; wie denn Homer von dem „wohlberedten" Nestor sagt, daß „aus dessen Munde eine Rede floß, die süßer war als Honig" (*Νέστωρ ἡδυεπὴς . . . τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.* Il. α. 249.), und Theokrit seinem Thyrsus einen Mund voll Honig gibt (*Idyll. 1. v. 146*). S. Winkelmanns Werke. 9. Thl. Versuch einer Allegorie, bes. für d. Kunst. § 102.

plerumque etiam odium. Habet enim mens nostra natura sublime quiddam et erectum et impatiens superioris; ideoque abiectos aut summittentes se libenter allevamus, quia hoc facere tanquam maiores videmur, et quoties discessit aemulatio, succedit humanitas: at qui se supra modum extollit, premere ac despicere creditur, nec tam se maiorem quam minores ceteros facere. Inde invident humiliores . . ., rident superiores, improbant boni; plerumque vero deprehendas arrogantium falsam de se opinionem; sed in veris quoque sufficit conscientia (*l. c. § 15—17*).

Durch Bescheidenheit und Vermeidung des Unschicklichen kann auch ein mittelmäßiges Rednertalent ansprechen und einnehmen. Quibus a natura minora data sunt, bemerkt Cicero, tamen illud assequi possunt, ut iis, quae habent, modice et scienter utantur, et ut ne dedeceat (*De Orat. I, 29*).

Selbst große Redner sahen die Bescheidenheit für eine ihrer Person nothwendige Zierde an, zumal wenn sie lobend von sich selbst sprechen mußten. Intelligo, sagt Cicero, quam scopuloso difficilique in loco verser. Nam quum omnis arrogantia odiosa est, tum illa ingenii atque eloquentiae multo molestissima (*Divinat. 11, 36.*).

Demosthenes in seiner Rede von dem Kranze entschuldigt die Freiheit, womit er von sich selbst zu sprechen im Begriffe steht, mit der Nothwendigkeit, auf die schweren Anschuldigungen des Aeschines zu antworten, und fügt bei (*p. 227*): *Πειράσομαι μὲν οὖν ὡς μετριώτατα τοῦτο ποιεῖν. ὅ τι δ᾽ ἂν τὸ πρᾶγμα αὐτὸ ἀναγκάζῃ, τούτου τὴν αἰτίαν οὗτός ἐστι δίκαιος ἔχειν ὁ τοιοῦτον ἀγῶνα ἐνστησάμενος*[1].

Als Cicero zeigen mußte, daß er geeigneter als Cäcilius sei, die Anklage gegen Verres zu führen, entwickelte er, statt sich selbst zu loben, die Eigenschaften, die eine Anklage von dieser Bedeutung erforderte, und bemerkte, daß er sein ganzes Leben ähnlichen Studien und Geschäften geweiht habe; wenn er sich also nicht schmeicheln dürfe, es hierin zur gehörigen Fertigkeit gebracht zu haben, so könne Cäcilius sich dieselbe wohl noch weit weniger beimessen. Ergo haec in te sunt omnia? — Utinam quidem essent! Verum tamen ut esse possent, magno studio mihi a pueritia est elaboratum. Quodsi ego haec propter magnitudinem rerum ac difficultatem assequi non potui, qui in omni vita nihil aliud egi: quam longe tu te ab his rebus abesse arbitrare . . . (*l. c. 12, 40*). Leider klingt dieser Ton weiser Mäßigung bei Cicero nicht immer durch, und nur zu oft macht sich sein unbewachtes Selbstgefühl geltend.

2) Die Zuhörer: ihren Rang, ihre Bildung, ihr Alter, ihre Sitten, ihre Leidenschaften, ihre Meinungen, ihren Glauben, ihre Na-

[1] Ich werde dieß mit der größten Mäßigung zu thun trachten; von allem dem aber, wozu die Sache selbst mich nöthigt, wird der die Schuld tragen müssen, der diesen Handel veranlaßt hat (Aeschines).

tionalität, ihre Stimmung, dieß Alles zu beachten, ist für den Redner eine nicht zu übersehende Aufgabe. Nec tantum quis et pro quo, sed etiam apud quem dicas interest . . . Nec eadem apud principem, magistratum, senatorem, privatum, tantum liberum, ratio est . . non idem apud eruditum, quod militarem ac rusticum deceat (*Quint. 11, 1, 43—45*) [1].

Besonders ist der rednerische Anstand denen gegenüber zu beobachten, gegen die man tadelnd, widerlegend . . . aufzutreten hat: nicht nur daß man nie gegen Gerechtigkeit und Liebe verstoße, sondern auch in Ausdruck und Geberde über alles Gemeine und über den Schein der Leidenschaftlichkeit erhaben bleibe. Man erinnere sich immer an das schöne Wort Quintilians: Iucundissima in oratore humanitas, facilitas, moderatio, benevolentia (*l. c. § 42*).

In dieser Beziehung haben sich bisweilen die größten Redner des Alterthums, wie Demosthenes und Aeschines in ihren gegenseitigen Anfeindungen, Cicero gegen Piso u. a. auffallende Blößen gegeben: allerdings mochten sie dabei die conventionellen Regeln des Anstandes nicht verletzen, da die damalige Sitte dem Redner in dieser Beziehung bedeutende Freiheiten gestattete; allein den absoluten Forderungen der Humanität genügten sie nicht.

3) Zeit und Ort. Tempus quoque ac locus egent observatione propria. Nam et tempus tum triste, tum laetum, tum liberum, tum angustum est, atque ad haec omnia componendus orator: et loco publico privatone, celebri an secreto, aliena civitate an tua, in castris denique an foro dicas, interest plurimum, ac suam quidque formam, et proprium quendam modum eloquentiae poscit. (*Quint. 11, 1, 46—47*) [2]. *Cf. Cic. orat. c. 21—22.*

---

[1] Diese Winke Quintilians bezwecken nicht nur die Vermeidung alles Unschicklichen, sondern wie die folgenden, betreffs Zeit und Ort, auch die kluge Benutzung alles dessen, was für die Zwecke des Redners Vortheilhaftes in der Stellung, Stimmung u. s. w. des Auditoriums liegt.

Livius erwähnt von Hannibal, daß er vor der Schlacht bei Zama die verschiedenen Abtheilungen seines Heeres so anredete, wie es den Verhältnissen der Nationalität und Stimmung jeder einzelnen am angemessensten war (*30, 33*): er versprach den Hülfstruppen außer ihrem gewöhnlichen Solde einen glänzenden Antheil an der feindlichen Beute, fachte in den Galliern den alten Haß gegen den römischen Namen an, schilderte den Liguriern die lachenden Gefilde Italiens im Gegensatze zu den öden Bergen, die sie bewohnten, sprach den Mauren und Numidiern von der tyrannischen Herrschaft Massinissa's, den Carthagern von der Nothwendigkeit, für die Erhaltung ihrer Vaterstadt, ihrer Penaten, der Gräber ihrer Ahnen, für das Leben ihrer Eltern, Weiber und Kinder zu kämpfen.

[2] Um den Redner in den Stand zu setzen, seine Rede den Forderungen der Zeit-, Orts- und Personalverhältnisse anzupassen, behandelt Aristoteles mit großer Menschenkenntniß die Lehre von den Sitten, und zwar in der vierfachen Rücksicht auf Gemüthsbewegungen (*Rhet. 2, 2—11.*), Gewohnheiten (ἕξεις), auf die verschiedenen

Vergl. die Exordien Cicero's pro Marcello, pro lege Manilia, pro Milone.

4) Die Persönlichkeit derer, von denen der Redner spricht. Wie immer die Rede von solchen sein mag, ob mit Lob, ob mit Tadel verbunden, ob in bloßer Erwähnung ihrer Persönlichkeit oder Handlungsweise bestehend; so wird der Redner der gehörigen Rücksichten der Schicklichkeit, der Wahrheitsliebe, der Mäßigung in jeder Beziehung, in der Sache wie in der Art und Weise, eingedenk sein.

Zweiter Artikel.

Oratorische Vorsicht (cautio).

Es ist nicht genug, daß der Redner nie die Regeln der Schicklichkeit verletze: bisweilen reicht etwas, das an und für sich durchaus schicklich ist, wegen besonderer Umstände für den Zweck des Redners nicht hin oder bedarf einer besondern Vorbereitung, um von den Zuhörern gut aufgenommen zu werden und nicht im Gegentheile unangenehme Vorstellungen oder bittere, schmerzliche Gefühle zu wecken.

Diese oratorische Vorsicht ist besonders nöthig:

1) wenn der Zuhörer selbst, oder etwas, das ihm nahe steht, getadelt werden soll. Man zeige, daß man bei aller Strenge von Wohlwollen und Liebe gegen den Zuhörer erfüllt ist, entschuldige, was sich entschuldigen läßt, leite den Tadel selbst geschickt ein, dehne ihn nicht zu weit aus und vergesse über demselben nie das wahre Gute, das der Zuhörer . . . besitzt.

Ut semel plura complectar — dieß Präcept Quintilians, so sehr mit einem schönen evangelischen Spruch verwandt, kann als Inbegriff aller hieher gehörigen Regeln gelten — nunquam decebit sic adversus tales agere personas, quomodo contra nos agi ab hominibus conditionis eiusdem iniquo animo tulissemus. Praestatur hoc aliquando etiam dignitatibus, ut libertatis nostrae ratio reddatur, ne quis nos aut petulantes in laedendis eis, aut etiam ambitiosos putet. Itaque Cicero, quamquam erat in Cottam gravissime dicturus, neque aliter agi P. Oppii causa poterat, longa tamen praefatione excusavit officii sui necessitatem. Aliquando etiam inferioribus, praecipueque adolescentulis parcere aut mederi decet. Utitur hac moderatione Cicero pro Coelio contra Atratinum, ut eum non inimice corripere, sed paene patrie monere videatur (*11, 1, 66—68*).

Scipio in seiner Anrede an die aufrührerischen Soldaten verbindet die Energie im Tadel mit großem Tacte: Fama mortis meae in castris meis non

---

Alter und Glücksverhältnisse (ἡλικίαι, τύχαι. *2, 12—17.*); und für den politischen Redner noch überdieß die verschiedenen Regierungsformen (*1, 8.*).

accepta solum, sed etiam exspectata est. Non quod ego vulgari facinus per omnes velim (equidem si totum exercitum meum mortem mihi optasse crederem, hic statim ante oculos vestros morerer, nec me vita iuvaret, invisa civibus et militibus meis): sed multitudo omnis, sicut natura maris, per se immobilis est; venti et aurae cient: ita aut tranquillum aut procellae in nobis sunt; et causa atque origo omnis furoris penes auctores est: vos contagione insanistis (*Liv. 28, 27.*).

Aus dem gewandten Verfahren Cicero's gegen Cato und Servius Sulpitius, deren Ansehen er in der Sache Murena's (*c. 2 seqq.*) entgegentreten mußte, leitet Quintilian folgende Regel ab: Quum aliquid detrahere salva gratia velis, concedas alia omnia: in hoc solo vel minus peritum quam in caeteris, adiecta, si poterit fieri, etiam causa, cur id ita sit, vel paullo pertinaciorem, vel credulum, vel iratum, vel impulsum ab aliis. Hoc illis commune remedium est, si in tota actione aequaliter appareat non honor modo, sed etiam caritas: praeterea causa sit nobis iusta sic dicendi: neque id moderate tantum faciamus, sed etiam necessario (*l. c. § 71—72*). Auch Cicero bemerkt in Betreff dieses letzteren Winkes: Si quid persequare acrius, ut *invitus et coactus* facere videare (*de Orat. II, 43*).

Quintilian warnt ferner vor unbehutsamer Anfeindung ganzer Stände; ist aber der Redner dennoch im Falle, in Betreff solcher oder auch ganzer Völker sich tadelnd aussprechen zu müssen, so gibt er folgende beherzigenswerthe Lehre: Commune remedium est, ut ea quae laedunt, non libenter tractare videaris, nec in *omnia* impetum facias, sed in *id quod expugnandum est;* et reprehendens, *alia laude compenses* . . . Quod ad nationes exteras pertinet, Cicero varie: detracturus Graecis testibus fidem, doctrinam iis concedit ac literas, seque eius gentis amatorem esse profitetur; Sardos contemnit; Allobrogas ut hostes insectatur: quorum nihil tunc, quum diceretur, parum aptum, aut remotum a cura decoris fuit. — Verborum etiam moderatione detrahi solet, si qua est rei invidia, si *asperum* dicas *nimium severum, iniustum persuasione labi, pertinacem* ultra modum *tenacem esse propositi:* plerumque velut ipsos coneris *ratione vincere,* quod est mollissimum. — Indecorum est super haec omnia *nimium:* ideoque etiam quod natura rei satis aptum est, *nisi modo quoque temperatur, gratiam perdit.* Cuius rei observatio iudicio magis quodam sentiri, quam praeceptis tradi potest (*l. c. § 87—91*).

Wie in Betreff ganzer Stände oder Völker, so hat der Redner auch hinsichtlich gesellschaftlicher oder moralischer Verhältnisse, namentlich in Bezug auf Würden, Rechte, Principien u. s. w. die erforderliche Vorsicht anzuwenden, so oft es scheinen könnte, als träte er ihnen zu nahe

oder bekundete einseitige Auffassung. Dieser Fall kann z. B. eintreten, wenn man über die Pflichten und Rechte der Untergebenen gegen Höhergestellte und umgekehrt (Eltern, Kinder; Obrigkeit, Unterthanen u. s. w.) zu sprechen hat.

Cicero gibt uns ein schönes Beispiel in der Rede pro Cluentio, wo er diesen entschuldigen muß, daß er gegen seine eigene Mutter als Ankläger auftrete: Initium quod huic cum matre fuerit simultatis, audistis . . . Nam illud me non praeterit, cuiusmodicunque mater sit, tamen in iudicio filii de turpitudine parentis dici vix oportere. Non essem ad ullam causam idoneus, iudices, si hoc, quod in communibus hominum sensibus atque in ipsa natura positum atque infixum est, id ego, quum ad amici pericula depellenda adhiberer, non viderem. Facile intelligo, non modo reticere homines parentum iniurias, sed etiam animo aequo ferre oportere. Sed ego ea, quae ferri possunt, ferenda: quae taceri, tacenda esse arbitror . . . (*6, 17.*).

2) Wenn der Zuhörer gegen den Redner oder den Gegenstand der Rede eingenommen, wenn er durch Vorurtheile befangen oder mißstimmt ist. Man berücksichtige so viel möglich diese Mißstimmung, trete ihr also nicht schroff entgegen, sondern nähere sich vielmehr der Ansicht des Zuhörers, oder wo dieß nicht geschehen kann, gehe man wenigstens von einem Princip aus, das jener gerne zugibt, und besänftige so nach und nach die Leidenschaften, die dem Redner entgegenwirken.

Als Antonius nach der Ermordung Cäsars das Volk zur Rache gegen Brutus und Cassius und die übrigen Mitverschwornen entflammen wollte, erschien er, indem er dessen Entrüstung gegen Cäsar, sowie dessen Vorliebe für Brutus und Cassius nicht schroff und offen angreifen durfte, mit dem Ausdrucke tiefer Traurigkeit vor demselben, und bat es, seine Thränen entschuldigen zu wollen; er will aus Cäsars Ermordung den Verschwornen kein Verbrechen machen, da sie ohne Zweifel aus dem Bestreben hervorging, dem Staate nützlich zu sein: ob aber Cäsar wohl einen so blutigen Tod verdiente? war er ja doch so gut, so großmüthig gegen seine Gegner! Nachdem Antonius so die Aufwallung des Hasses beschwichtigt hat, geht er von der Defensive zur Offensive über. Der Mörder Cäsars, ruft er aus, Brutus, war Cäsars Sohn! und ebenso hat Cäsar alle Römer als seine Söhne betrachtet und sie zu seinen Erben eingesetzt... Um die nun erregte Stimmung des Wohlwollens und Mitleids gegen Cäsar zu benutzen und das Mitleid bis zur Rache zu steigern, entblößt er den blutigen Leichnam Cäsars und ruft das Volk zu den Waffen auf. — Dieser Zug, den wir hier lediglich in rhetorischer Beziehung auffassen, verräth Menschenkenntniß. Vgl. Shakespeare's Ausführung desselben.

3) Wenn von traurigen Ereignissen oder von etwas zu sprechen ist, das den Zuhörer oder Andere, die der Redner schonen will, betrübt oder beschämt; so hebe man solche Gegenstände mehr indirect als direct hervor, etwa unter dem Schleier eines

Bildes, eines verwandten historischen Zuges, eines treffenden Ausspruches u. s. w. Bisweilen kommt Alles darauf an, daß ein Ding nicht bei seinem eigentlichen Namen genannt werde Eadem res saepe aut probatnr aut reiicitur, alio atque alio elata verbo. (*Cic. orat. c. 22.*)

Cicero half sich mit großer Gewandtheit aus der Verlegenheit, als er dem Tubero gegenüber einerseits nicht läugnen konnte noch wollte, daß Ligarius und er, Cicero selbst, sich einst als Cäsars Feinde erklärt hatten, andererseits doch auch, schon um die Pompejaner nicht zu kränken, nicht auf das Prädicat *scelus* eingehen durfte, womit diese ihre frühere Stellung gegen Cäsar von Tubero bezeichnet und als Anklagepunkt hervorgehoben ward: Scelus tu id vocas, Tubero? cur? isto enim nomine illa adhuc causa caruit. Alii errorem appellant; alii timorem; qui durius, spem, cupiditatem, odium, pertinaciam; qui gravissime, temeritatem: scelus, praeter te, adhuc nemo. Ac mihi quidem, si proprium et verum nomen nostri mali quaeratur, fatalis quaedam calamitas incidisse videtur, et improvidas hominum mentes occupasse: ut nemo mirari debeat, humana consilia divina necessitate esse superata (*pro Lig. 6, 17*). — In diesen Worten lag für die Pompejaner nichts Beleidigendes, für Cäsar viel Schmeichelhaftes.

Ausführliche Beispiele zu dem bisher Gesagten.

Da der oratorische Tact etwas so äußerst Wichtiges ist, und derselbe mehr durch das Studium ausgezeichneter Beispiele, als durch didactische Winke gebildet wird, so wollen wir hier noch auf zwei Beispiele aufmerksam machen, die vorzüglich geeignet sind, das bisher Gesagte lebendig zu veranschaulichen.

Das erste ist die Rede, die Livius dem Q. Capitolinus in den Mund legt, da es sich für letztern darum handelte, das mit dem Senate entzweite römische Volk zu vereintem Widerstande gegen die Rom belagernden Aequer und Volsker zu bewegen (*3, 67*); das andere bildet den Eingang zur zweiten Rede Cicero's gegen das agrarische Gesetz.

I. Capitolinus hatte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, ein dreifaches Hinderniß zu übersteigen; erstens mußte er über die Abneigung gegen den Stand der Patricier siegen, dem er selbst angehörte; er mußte ferner das Volk von den Tribunen abziehen, die es auf den Händen trug, und dasselbe endlich sein Unrecht gegen den Senat einsehen lassen.

Und wie sucht er seinen Zweck zu erreichen? Es ist ihm nicht genug, mit Bescheidenheit vor der gährenden Menge aufzutreten: er findet es für seine Person mehr als verdemüthigend, daß unter seinem vierten Consulate die Feinde des Vaterlandes bis an die Mauern Roms vordringen. Durch diese erste Aeußerung sucht er des Volkes Unwillen über den Stolz der Patricier zu entwaffnen, indem er selbst als der erste derselben sich in Aller Augen herabsetzt; zugleich regt er das patriotische Gefühl an, d. h. das mächtigste

für seinen Zweck, das er bei der gegenwärtigen Verstimmung in Anspruch nehmen konnte; er spricht nicht von der Uneinigkeit in dem Staate, sondern von der Kühnheit und den Fortschritten der Feinde. Etsi mihi nullius noxae conscius, Quirites, sum, tamen cum pudore summo in concionem vestram processi. Hoc vos scire, hoc posteris memoriae traditum iri, Aequos et Volscos vix Hernicis modo pares, T. Quinctio quartum consule ad moenia urbis Romae impune armatos venisse! etc.

Indem er diese einmal angeregten Gefühle zu steigern sucht, geht er auf die Ursachen der gegenwärtigen verdemüthigenden Unfälle über, aber ohne noch die vorzüglichste, den innern Zwiespalt, zu berühren. Quem tandem ignavissimi hostium contempsere? Nos consules? an vos, Quirites? si culpa in nobis est, auferte imperium indignis: et si id parum est, insuper poenas expetite. Si in vobis — hier bricht er mit großer Zartheit von der sich aufdringenden Idee der Strafbarkeit des Volkes ab und äußert im Gegentheil inniges Wohlwollen: nemo deorum nec hominum sit, qui vestra puniat peccata, Quirites, vosmet tantum eorum poeniteat. Obwohl er hiemit das Volk dem Senate gegenüber so hoch gestellt hat, als es dessen Eifersucht verlangen konnte, beginnt er doch noch nicht mit den Vorwürfen, die er demselben zu machen hat; er erinnert es statt dessen an seine früher bewiesene Tapferkeit, an seine Siege über Jene, die es nun belagern. Non illi vestram ignaviam contempsere, nec suae virtuti confisi sunt: quippe toties fusi fugatique, castris exuti, agro mulctati, sub iugum missi, et se et vos novere.

Endlich kommt er auf die Ursache des Unglücks — discordia ordinum. Aber noch sagt er nicht, daß die Schuld ganz eigentlich am Volke liege; er läßt die Hälfte derselben auf den Senat fallen und stellt sich und diesen in der Rüge voran: dum nec nobis imperii nec vobis libertatis est modus . . Dieß wird nun geschichtlich beleuchtet. Jetzt erst tritt der Redner mit Kraft und Entschiedenheit auf; er zeigt, wie sehr das Volk durch seinen stürmischen Sinn sich selbst, seine Interessen, seine Ehre beeinträchtigt; wie viel edler es einst gehandelt hatte; wohin es mit der Stadt, mit dem Vaterlande noch kommen müsse, wenn innere Gährungen und Erschütterungen noch ferner fortdauern. Damit nun dieser Ernst seiner Sprache in den Gemüthern keine unangenehme Regung zurücklasse, erklärt er, daß er nur aus Liebe zu ihnen und zum Vaterlande so spreche. His ego gratiora dictu alia esse scio, sed me vera pro gratis loqui, etsi ingenium non moneret, necessitas cogit. Vellem equidem vobis placere, Quirites, sed multo malo vos salvos esse, qualicunque erga me animo futuri estis . . .

Diesem Ausdrucke edler Gesinnung, wo der Redner die Sprache des Demosthenes spricht, folgt nun der letzte entscheidende Zug gegen die Lieblinge des Volkes, die Tribunen, mit dem Versprechen des Sieges, wenn dieses seinen Worten Gehör geben wolle.

II. Eine eben so schwere Stellung als Capitolinus hatte Cicero dem Volke gegenüber, als er gegen das agrarische Gesetz aufzutreten wagte. Den Tribunen war von jeher die Idee der Ländervertheilung der Köder, womit

sie das Volk in die Pläne ihres wühlerischen Treibens hineinzogen; dem Volke selbst galt sie als eine Errungenschaft seiner Freiheit, als ein Unterpfand seiner künftigen Wohlfahrt. Cicero war von dem Volke mit großer Auszeichnung zum Consul ernannt worden, und mußte nun daran denken, demselben seine Dankbarkeit zu beweisen: allein gegen das agrarische Gesetz auftreten, hieß alle Leidenschaften gegen sich aufstacheln. Wie benahm sich also Cicero? Er beginnt seine Rede mit einer glänzenden Anerkennung des außerordentlichen Wohlwollens, dessen ihn das römische Volk gewürdigt, und knüpft daran die Erklärung, daß hinfort seine erste Sorge sein werde, ein wahrhaft populärer Consul, ein Volksfreund in der ganzen Bedeutung des Wortes zu sein. Er findet aber, daß dieser Ausdruck popularis einiger Beleuchtung bedürfe, weil er vielfältig mißbraucht werde. Sed mihi ad huiusce verbi vim et interpretationem vehementer opus est vestra sapientia. Nun zeigt er, was einerseits diese Benennung wirklich bedeute, was sie anderseits im Sinne Gewisser (der Tribunen) sei, die unter dem schönen Namen Volkswohl ihre Intriguen, ihre Pläne gegen das wahre Wohl des Volkes decken. Er kömmt auf das agrarische Gesetz. Er hütet sich aber wohl, es eben als solches, d. h. an und für sich anzugreifen, und räumt ein, daß es sehr gute agrarische Gesetze geben könne. Nam vere dicam, Quirites, genus ipsum legis agrariae vituperare non possum. Venit enim mihi in mentem, duos clarissimos, ingeniosissimos, amantissimos plebis Romanae viros, Tib. et C. Gracchos, plebem in agris publicis constituisse etc.

Durch das Lob dieser zwei berühmten Volksmänner beugt Cicero mit großer Gewandtheit dem Vorwurfe vor, als sei er den Tribunen im Allgemeinen abgeneigt. Er erzählt nun, wie ihm das gegenwärtig zu besprechende agrarische Gesetz verdächtig vorkommen müsse, da seine Urheber ihn trotz seiner offenen Erklärung, zum Wohle des römischen Volkes nach Kräften mitwirken zu wollen, stets sorgfältig von aller nähern Kenntnißnahme ausgeschlossen, in ihren Zusammenkünften wie beim öffentlichen Auftreten das Licht, die fremde Einsicht in ihre wahren Pläne gescheut u. s. w.; daß er, als es endlich dem Volke vorgelegt und nun auch in seine Hände gekommen war, es nicht nur mit Sorgfalt, sondern mit dem bestimmten Vorsatze geprüft habe, es unbedingt zu vertheidigen, wenn es wirklich ein Gesetz zu Gunsten des römischen Volkes sei; daß er aber gefunden, dem Volke werde darin nichts geboten, ihm vielmehr seine bisherige Freiheit entrissen, eine Zehnkönigherrschaft unter populärem Namen eingeführt u. s. w. Er will jedoch diese seine Ansicht über das Gesetz dem Volke nicht aufdringen, vielmehr, wenn sie demselben nicht einleuchten sollte, sie aufgeben und jener des Volkes beitreten. Quae quum exposuero, si falsa vobis videbuntur esse: sequar auctoritatem vestram, mutabo meam sententiam. Sin insidias fieri libertati vestrae, simulatione largitionis, intelligetis: nolitote dubitare, plurimo sudore et sanguine maiorum vestrorum partam vobisque traditam libertatem, nullo vestro labore, consule adiutore, defendere (*leg. agr. II, 1—6*).

Cicero siegte. Plinius der Aeltere sagt über diesen schönen Triumph

der Beredsamkeit: Te dicente legem agrariam, hoc est, alimenta sua, abdicaverunt tribus! (*Hist. nat. VII, 30.*)

§ 3.

Drittes Hülfsmittel: Weckung des oratorischen Interesses.

Wir verstehen hierunter die lebendige Theilnahme des Zuhörers an der Redehandlung, und nennen dieses Interesse in dem Sinne oratorisches, als es eben der Rede zugewandt wird.

Das erste und gewöhnlichste Mittel nun, in dem Zuhörer Aufmerksamkeit und Theilnahme für einen Gegenstand zu erregen, ist die passende Hervorhebung der Größe und Wichtigkeit desselben.

Dieses Mittels bedient sich Cicero trefflich im Eingange seiner vierten Rede gegen Verres, wo er von den Diebstählen desselben sprechen soll: Venio nunc ad istius, quemadmodum ipse appellat, studium, ut amici eius, morbum et insaniam; ut Siculi, latrocinium. Ego, quo nomine appellem, nescio. Rem vobis proponam: vos eam suo, non nominis pondere penditote. Genus ipsum prius cognoscite, judices, deinde fortasse non magnopere quaeretis, quo nomine appellandum putetis. Nego in Sicilia tota, tam locupleti, tam vetere provincia, tot oppidis, tot familiis tam copiosis, ullum argenteum vas, ullum Corinthium aut Deliacum fuisse, ullam gemmam, aut margaritam, quidquam ex auro aut ebore factum, signum ullum aeneum, marmoreum eburneum; nego ullam picturam neque in tabula, neque textilem fuisse, quin conquisierit, inspexerit; quod placitum sit, abstulerit. Magnum videor dicere: attendite etiam, quemadmodum dicam. Non enim verbi, neque criminis augendi causa complector omnia. Quum dico, nihil istum ejusmodi rerum in tota provincia reliquisse, Latine me, scitote, non accusatorie loqui. Etiam planius: nihil in aedibus cujusquam, ne in oppidis quidem: nihil in locis communibus, ne in fanis quidem: nihil apud Siculum, nihil apud civem Romanum: denique nihil istum, quod ad oculos animumque acciderit, neque privati neque publici, neque profani neque sacri, tota in Sicilia reliquisse (*De signis c. 1.*).

Das zweite Mittel, Interesse zu erregen, ist: die Beziehungen der Aehnlichkeit zu zeigen, in denen ein Gegenstand oder eine Person zu der Lage oder Persönlichkeit des Zuhörers selbst steht. Sehr wahr sagt Broeckaert (*l. c. § 2*): „Das Interesse ist zum Voraus rege für alles das, was uns irgend eine wirkliche oder mögliche Phase menschlicher Schicksale vorführt und uns so zu sagen uns selbst gegenüberstellt. Daher zum Theil das Interesse, das für uns in dem Drama, der Epopöe, der Trauer- und Lobrede, dem Gleichnisse, dem Beispiele, dem Sittengemälde liegt."

Auch diese Triebfeder der Beredsamkeit weiß Cicero sehr geschickt zu

benützen, besonders in der Rede de Supplic., wo er nicht nur auf rührende Weise das grausame Loos der Navarchen und des Gavius schildert, sondern die Sache jener zu der aller römischen Bundesgenossen, die des Gavius zu der des ganzen römischen Volkes macht: Per deos immortales! judices, quo tandem animo sedetis? aut haec quemadmodum auditis? Utrum ego desipio, et plus quam satis est, doleo in tanta calamitate miseriaque sociorum? an vos quoque hic acerbissimus innocentium cruciatus et moeror pari sensu doloris afficit? ... (123 sqq.) Und in Betreff des Gavius: Non tu [1] hoc loco Gavium, non unum hominem, nescio quem, civem Romanum, sed communem libertatis et civitatis causam in illum cruciatum et crucem egisti ... (von § 169 und zum Theil schon früher bis 173.) Siehe auch die vorzügliche Stelle pro Flacco: de salute omnium nostrum, de fortunis civitatis ... (§ 94—100.) [2] Mit großer Kunst verwebt ebenso Demosthenes in der Rede vom Kranze seine eigene Sache stets mit der der Athener und hebt überall die innige Beziehung hervor, in der sein Denken und Wirken zu den Gesinnungen und Beschlüssen jener stand. Wir haben ferner ein schönes Beispiel dieser tief psychologischen Auffassung in der Rede der Veturia an Coriolan (*Liv. 2, 40*).

Graf Lally-Tolendal beginnt die Ehrenrettung seines ungerecht hingerichteten Vaters mit folgenden Worten:

„Die Sache des Unglücklichen ist Sache aller Menschen; die Sache des Unschuldigen die aller Jahrhunderte: ich bringe heute die eine wie die andere vor den Richterstuhl der Welt. Bürger der weiten Erde, genöthigt, jenen Ort Vaterland zu nennen, wo ich ein Asyl finde, und bisher auf diesem Boden zurückgehalten durch die Güte seiner Herrscher und die Hoffnung, die heiligste meiner Pflichten zu erfüllen, richte ich die Geschichte meiner Leiden an die ganze Menschheit, besonders aber an Europa, das sie bedauerte, an Frankreich, das sie verursachte, an seinen König, der sie wieder gut machen kann, an die Nachwelt, die über sie richten wird. Krieger, Beamte, Bürger, Menschen, wer ihr immer seid, wenn ihr nur Gerechtigkeit liebt, ihr werdet mit mir sprechen für die verleumdete Treue, für die verhöhnte Tugend, für die mißhandelte Menschheit! Ihr aber vor Allen, religiöse und gehorsame Söhne, die ihr mit freudigem Eifer die Pflichten eines so geheiligten Titels erfüllt, ihr, gefühlvolle und zärtliche Väter, die ihr harmlos die Wonnen dieses süßen Namens kostet, ihr werdet mit mir sprechen für einen Vater, der zu Grunde gerichtet ward, ohne daß er sich vertheidigen konnte, für einen Sohn, der unglücklich war, schon eh' er sein Unglück zu fühlen vermochte!"

Das dritte und kräftigste Mittel endlich besteht darin, daß das persönliche Interesse, die mittelbare oder unmittelbare Beziehung eines Gegenstandes zu dem Zuhörer rücksichtlich seines eigenen Wohles, seiner Sicherheit u. s. w. betont wird.

Hierin ist vorzüglich Demosthenes Meister: dieses Moment des per-

[1] Verres.

[2] Im Anhange, n. 7.

sönlichen Interesses bildet die große Triebkraft aller seiner **philippica**: beständig donnert er die Athener aus ihrem politischen Schlummer auf, indem er ihnen die Größe der ihnen durch eigene Schuld drohenden Gefahren schildert. Dadurch eben verdoppelt er meistens die Wirkung, daß er die Schläge erst auf Schilderungen (z. B. ihrer Unthätigkeit, der Verkehrtheit ihrer Maßregeln) folgen läßt. Vgl. z. B. (*1. Phil.*) *Ἦ βούλεσθε, εἰπέ μοι, περιιόντες... Ὥσπερ δὲ οἱ βάρβαροι πυκτεύουσι... Ἅμα ἀκήκοα μέν τι ...*

Ein vorzügliches Beispiel in dieser Beziehung bietet auch Mirabeau's Rede über den vierten Theil der Einkünfte, Broughams Rede über die Reformbill, der Schluß der Rede Montalemberts für die Freiheit des Unterrichtes, und die ganze Reihenfolge der Anreden O'Connells an die Bewohner Irlands, Schottlands, Englands, wo bald das persönliche, bald das im vorhergehenden Punkte berührte allgemein menschliche Interesse mit ergreifender Energie und tiefer Menschenkenntniß betont ist. Lally-Tolendal schließt obige Rede mit folgenden Worten an Ludwig XVI.: „O nein, die Stimme des Unglücks vereint mit der Unschuld wird sich nicht umsonst erheben! Ew. Majestät wissen, daß das Blut der Gerechten zum Himmel schreit, wenn es nicht auf Erden gehört wird. Sie werden überzeugt sein, daß dasselbe nicht rächen so viel wäre, als es zum zweiten Male vergießen. Sie werden aus der Geschichte Frankreichs ein Urtheil reißen, das die auswärtigen Nationen uns unaufhörlich vorwerfen; ein Urtheil, in dem Jedermann eine Strafe sah, aber noch Niemand ein Verbrechen entdeckte; ein Urtheil endlich, das ein Denkmal der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit gegen einen Heerführer ist, der nicht einen solchen Lohn für seine Dienste zu erwarten hatte, ein Denkmal der Furcht und des Schreckens für alle jene, welche die nämliche Laufbahn verfolgen. Ein und derselbe Ausspruch wird die verhöhnte Unschuld rächen, die bestürzte Unschuld beruhigen. Die Vertheidiger des Staates, sind sie einmal der Besorgniß enthoben, ihre eigenen Verdienste sich zum Verbrechen gemacht zu sehen, werden sich freudig jener hochherzigen Hingebung überlassen, die unsere Krieger stets ihrem Monarchen gegenüber ausgezeichnet hat; und wenn die Segenswünsche der Dankbarkeit die Huld des Allerhöchsten auf die Könige herabflehen können, auf sie, die mehr noch durch ihre Wohlthaten als durch ihre Macht sein erhabenes Ebenbild auf Erden sind: o dann, welches Maß des Ruhmes und der Glückseligkeit wird nicht einem Monarchen beschieden sein, für den der Allerhöchste vereint angeflehet wird von einem Sohne, der dem größten aller Leiden, von einer ganzen Klasse seiner treuesten Unterthanen, die den größten aller Gefahren, von der Tugend selbst, die der Schmach entrissen wird, ja von der gesammten Menschheit, der unendlich viel gelegen ist an der Erhaltung ihrer Rechte, an der Handhabung ihrer Gesetze, an der Verbannung alles dessen, was zur Verletzung der einen und zum Mißbrauche der andern führt.

Ein anderes, viertes Mittel, zu interessiren, das durch seine ästhetische Bedeutung wirksam wird, ist die rednerische Schilderung oder das Gemälde.

Häufig ist die Schilderung das Mittel, die drei vorhergehenden

Elemente geltend zu machen; und alle großen Redner haben sich im Gebrauche derselben ausgezeichnet. Fenelon sagt sogar:[1] „Die ganze Beredsamkeit läßt sich auf drei Punkte zurückführen: beweisen, schildern, rühren.“ „Durch Bilder, spricht Cormenin[2], hat die Beredsamkeit ihre größten Wirkungen hervorgebracht. Die Prosopopöe der bei Marathon gefallenen Krieger, von Demosthenes; die römischen, durch Verres schmachvoll hingerichteten Bürger, von Cicero; die Nacht, die schreckliche Nacht, in der Henriette's Tod wie ein Donnerschlag erscholl, von Bossuet; der rächende Staub des Marius, die Apostrophe an die Bajonette, und der Tarpejische Fels, von Mirabeau; Kühnheit, Kühnheit, und immer wieder Kühnheit, von Danton; die Republik, die gleich Saturn ihre Kinder verschlingt, von Vergniaud; die laute Stimme der Seen und Berge, von O'Connell: . . . das ist die Beredsamkeit der Bilder.“

Cicero zeigte dem römischen Volke die Feldherrngröße des Pompejus in glänzenden Schilderungen: genöthigt, zugleich von Lucullus zu sprechen, dessen militärische Talente er dennoch seinem Zwecke gemäß nicht hervorheben wollte, faßt er des Letzteren Waffenthaten in einer nicht unvollständigen, aber verhältnißmäßig matten Aufzählung zusammen, und läßt ihn so als tüchtigen Anführer erkennen, während er den Pompejus als unvergleichlichen Heerführer schauen und bewundern läßt. (*Pro lege Man. c. 8; c. 11 etc.*)

Die Schilderung fordert große Gegenstände, wichtige Situationen und paart sich bei großen Rednern meist mit pittoreskem, überraschendem, oft erhabenem Ausdrucke. Sie muß, abweichend vom Charakter allgemeiner Schilderung, wie sie die nicht oratorische Prosa liefern würde, zuvörderst dem jedesmaligen besondern Zwecke des Redners entsprechen: anders schildert man einen Krieg, wenn man ihn als Bild der Kraftanstrengung oder der Verwirrung, des Schreckens...; anders, wenn man ihn als göttliches Strafgericht oder im Gegentheil von Seite der wohlthätigen Folgen darstellt, die er durch höhere Lenkung hat; anders, wenn man dadurch den eigenthümlichen Charakter eines Volkes; anders, wenn man die heroischen Eigenschaften eines Feldherrn zeichnen will.

Aus den verschiedenen, dem Gesichtspunkte des Redners entsprechenden Zügen werden ferner nur wenige, nur die treffendsten gewählt, und diese in energischer Kürze, in lebendiger Bewegung und kraftvoller Steigerung zu einem schönen Ganzen verbunden. Die Schilderung

---

[1] In dem Sinne ganz richtig, daß die Kunst der Schilderung ein wichtiges Moment der Beredsamkeit ist; in dem andern Sinne aber einseitig, daß sie (nach F.) das „Placere“ der Rede ganz ersetzen soll.

[2] Livre des Orateurs. 2. P.

darf nie einem unbeweglichen Wandgemälde, nie einer starren Mosaik gleichen: sie liebt den historischen Charakter, die lebendige Bewegung, und führt den Leser oder Zuhörer wie an der Hand durch die Windungen eines Thals oder dem Ufer eines Stromes entlang, durch die Schlachtreihen eines Heeres oder das frohe Gewühl einer siegreichen Stadt.

Von den vielen Schilderungen Cicero's, deren mehrere in diesem Werke vorkommen, zeichnen wir hier nur folgende aus: pro Milone § 32 (Ruchlosigkeit des Clodius); pro domo sua § 59 (Unbilden, die Cicero's Familie zu dulden hatte); Phil. 2, 25 (Unmäßigkeit des Antonius); de suppliciis (Besuch der Seeräuber in Syrakus, Verres' Grausamkeit gegen die Schiffskapitäne und ihre Eltern, Geißelung des Gavius: wo überall Schilderung und Erzählung harmonisch verschmolzen, und die eine durch die andere getragen, belebt, erhöht ist). Ein kurzes oratorisches Gemälde enthält folgende Stelle Lally's (Vertheidigungsrede für Ludwig XVI.): „Welches immer die verschiedenen Gefühle sein mögen, die jetzt die Gemüther trennen, muß nicht Eines sie alle vereinigen, das der Menschlichkeit? o wer könnte sich demselben entziehen, wenn er diesen schrecklichen Fall von der Höhe menschlicher Größe in den Abgrund des schaudervollsten Elends betrachtet? wenn er sieht, wie diese erhabenen Opfer des Mißgeschickes seit drei Jahren allen Schrecknissen politischer Stürme preisgegeben sind, von Klippe zu Klippe, von Schiffbruch zu Schiffbruch gerissen werden, zwanzigmal den Hafen berührend, zwanzigmal in die Wogen zurückgeschleudert, jetzt verloren auf dem wüthenden Ocean herumtreiben und das letzte Rettungsbrett umklammern, das ihnen blieb!"

Drittes Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, wodurch der Redner bewegt.

Das Wesentliche für die Begründung eines Satzes, einer Wahrheit sind die Beweise, und daher der früher erwähnte Aristotelische Ausspruch: *αἱ γὰρ πίστεις ἔντεχνόν ἐστι μόνον· τὰ δ' ἄλλα προσθῆκαι.*

Da es jedoch bei dem Redner keineswegs auf die theoretische, sondern auf die practische Geltendmachung der Wahrheit abgesehen ist; da es ihm nicht genug sein kann, die Vernunft in Anspruch zu nehmen, sondern sein Zielpunkt der Wille ist; kurz, da er nicht als Philosoph, sondern eben als Redner aufzutreten hat: so sind die Mittel, das Begehrungsvermögen des Menschen zu lenken und seine Thatkraft anzuregen, sie zu erhöhen und zu bestimmen, für denselben von außerordentlicher Wichtigkeit: sie entscheiden den Sieg. Probare, spricht Cicero, necessitatis est: delectare, suavitatis: flectere, victoriae (*Orat. c. 21*) ja von dem Vermögen, die Gemüther zu bewegen, sagt er geradezu: *in quo sunt omnia, in quo vis omnis oratoris est (de*

Orat. II, 53 u. *Orat. c. 21*). Wirklich liegt in der Gemüthsbewegung das Distinctivum der Beredsamkeit.

Die Mittel hiezu sind nun: Beweggründe und Affecte, wovon letztere ohne erstere nicht bestehen können, erstere aber ohne letztere bei Rednern vorkommen, die kein eigentlich practisches Ziel verfolgen oder zu verfolgen verstehen.

§ 1.

Von den Beweggründen[1].

Die Beweggründe vertreten nicht selten die Stelle der eigentlichen Beweise und dienen dann zunächst zur Belehrung; dieß ist der Fall bei allen vorwiegend practischen und moralischen Fragen, d. h. so oft es sich darum handelt, den Zuhörer zu irgend einem Schritte zu bestimmen oder davon abzuziehen. Allein nebst ihrer Wirkung auf den Verstand haben die Beweggründe eine sehr einflußreiche auf Herz und Willen: beide zu bewegen, ist ihr höchster und eigentlicher Zweck; daher ihr Name. Was die Auffindung der Beweggründe betrifft, so dienen hiezu die früher aufgeführten äußern und innern Erfindungsquellen (s. besonders Art. Ursache): es gibt hiefür jedoch noch einige besondere hier zu erwähnende Gesichtspunkte, die sich zurückführen lassen a) auf den innern Werth einer Sache; b) die Rücksicht, die wir Gott, uns, dem Nächsten schulden.

1) Innere Güte oder Verwerflichkeit einer Sache; hier wird erwogen, wie vernunftgemäß, gerecht, edel, des Menschen würdig, oder umgekehrt, wie ungeeignet, ungerecht u. s. w. dieselbe sei.

---

[1] Es dürfte scheinen, daß die Berücksichtigung der Affecte jener der Beweggründe vorangehen müßte, indem ja psychologisch die Anregung des Willens erst auf die des Gefühles folgt. Allein in dem Redner muß die Erfassung der Beweggründe nothwendig den Affecten als Substrat dienen, also letztern vorausgehen, indem sonst in dem Zuhörer gar keine Wirkung auf Herz und Gemüth stattfinden und folgerichtig auch die Ergreifung des Willens ausbleiben würde. Ja auch im Zuhörer selbst muß die Ueberzeugung von der Stärke der ihn drängenden Beweggründe die Triebfeder starken Affects bilden. Der Wille wird in der Regel durch Motive nur dann direct angeregt, wenn eine Handlung dem Menschen entweder sehr leicht, oder mit Interessen verknüpft ist, die ihn natürlich auf's Lebhafteste ergreifen; sonst aber wirken Beweggründe direct nur auf das Erkenntnißvermögen, und auf den Willen nur nach Maßgabe des Gefühls, das sie hervorrufen. Vgl. hierüber Schott: Theorie der Beredf. Bd. 1. Kap. 4. — Die Dissection von Wirkung auf das Gefühl und Wirkung auf den Willen halten wir (vom oratorischen oder practischen Standpunkte aus) für unpsychologisch: die Affecte wirken auf das Gefühl, die Motive auf den Willen; aber jene nur, wenn sie auf Motiven beruhen, und diese nur, wenn sie vom Affecte durchdrungen sind. Der entgegengesetzten Methode verdanken wir Affectfiguren ohne Affect, Motive ohne Empfindung und ganze Reden ohne Leben.

2) Rücksicht auf Gott. In dem Verhältnisse des Menschen zu Gott findet besonders der geistliche Redner, oft jedoch auch der weltliche, Motive der Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Liebe u. s. w.

3) Rücksicht auf uns selbst. Es wird gezeigt, welchen Einfluß die Sache auf unser inneres und äußeres, zeitliches und ewiges Glück habe; wie sie für dasselbe nützlich, nothwendig, oder im Gegentheile unnütz und verderblich, wie sie angenehm, oder im Gegentheile unangenehm und schwierig sei.

4) Rücksicht auf den Nächsten, Familie, Vaterland, Kirche, überhaupt Wohl der menschlichen Gesellschaft. Der Redner faßt das Verhältniß auf, in dem die Sache zu dem Rechte, Verdienste und Glücke Anderer steht, zeigt, wie würdig und hülfsbedürftig diese seien u. s. w.

Andere Lehrer machen statt der angegebenen Gesichtspunkte auf folgende, dem Wesen nach mit jenen identische, aufmerksam: a) auf das Gerechte oder Ungerechte, auf das Vernunftmäßige oder Vernunftwidrige; b) das Rühmliche oder Unrühmliche; c) das Nothwendige oder Unnöthige; d) das Nützliche oder Schädliche; e) das Angenehme oder Unangenehme; f) das Leichte oder Schwierige (Mögliche oder Unmögliche); g) das Sichere oder Unsichere einer Sache [1].

Wir finden die meisten dieser Gesichtspunkte auf meisterhafte Weise in der trefflichen Rede angewandt, wodurch der Bischof Flavian den Zorn des Kaisers Theodosius gegen die Einwohner Antiochiens zu besänftigen suchte und auch wirklich besänftigte (s. die Rede im Anhange). Demosthenes schöpft aus der Betrachtung dessen, was nöthig und ruhmvoll, sowie im Gegentheile davon (Gefahr, Schaden und Schmach) mächtige Motive, um die Athener zum Kampfe gegen Philipp und dessen Anhänger zu waffnen; dieselben Motive finden wir bei Cicero in der ersten Hälfte pro lege Manilia (Krieg gegen Mithridates) und in der 7. philippischen (Gründe gegen den Frieden mit Antonius) entwickelt, sowie im zweiten Theile seiner Vertheidigung des Milo (Roms Unglück und Schmach, wenn Clodius obgesiegt hätte) und in der herrlichen Peroration derselben Rede; endlich besonders auch in den catilinarischen Reden. Ebenso sind die Beweggründe der starke Hebel in der politischen Beredsamkeit O'Connells.

Ein kurzes, aber treffliches Beispiel von der Anwendung der Beweggründe bietet uns auch der hl. Gregor von Nazianz, der zu

---

[1] Aristoteles entwickelt die wichtigsten dieser Gesichtspunkte mit vielem Scharfsinne und zwar in ihrer besondern Beziehung zu den drei Redegattungen, dem genus delib., iudic. und demonst. Sieh dessen Rhet. 1, 5—14; und aus ihr schöpfend *Cic. partit. orat. cc. 20—23: 24—27; 28 sq.* — Vgl. auch: *Cic. de orat. 2, § 333—350.*

den berühmtesten Namen der griechischen Beredsamkeit zählt. Die Bürger von Nazianz hatten wegen irgend eines Vergehens, wahrscheinlich einer Auflehnung, den Zorn des kaiserlichen Stadtpräfecten auf sich geladen. In derselben Rede (or. 17) wendet sich nun Gregor einerseits an die niedergebeugten Bürger, um sie zu vertrauensvoller Ergebung und Pflichttreue, anderseits an den Präfecten, um ihn zu Mäßigung und Milde zu stimmen. Diese Anrede schließt er mit folgenden rührenden Worten, in denen er noch einmal kurz Alles zusammenfaßt, was ihm die Liebe an eindringlichen Vorstellungen nur immer eingeben kann:

Τί φής; Ἔχομέν σε τοῖς λόγοις τούτοις, ὧν ἐραστὴς εἶναι πολλάκις καθωμολόγησας, ὦ κάλλιστε ἀρχόντων, εἴη δὲ προσθεῖναι καὶ ἡμερώτατε; Ἦ δεῖ καὶ τὴν πολιάν σοι ταύτην ἀνθ᾽ ἱκετηρίας προσαγαγεῖν, καὶ τὸν τῶν ἐτῶν ἀριθμὸν, καὶ τὴν μακρὰν ἱερωσύνην καὶ ἄσπιλον ταύτην, ἣν αἰδοῦνται τυχὸν καὶ ἄγγελοι, καθαρῶς τῷ καθαρωτάτῳ λατρεύοντες, ὡς τῆς ἑαυτῶν λατρείας ἀξίαν. Πείθει ταῦτα; ἢ τι τολμήσω μεῖζον; τολμηρὸν δέ με ποιεῖ τὸ ἀλγεῖν. Χριστὸν προσάγω σοι, καὶ τὴν Χριστοῦ κένωσιν τὴν ὑπὲρ ἡμῶν, καὶ τὰ τοῦ ἀπαθοῦς πάθη, και τὸν σταυρόν, καὶ τοὺς ἥλους, οἷς ἐλύθην ἐγὼ τῆς ἁμαρτίας· καὶ τὸ αἷμα, καὶ τὴν ταφὴν, καὶ τὴν ἀνάστασιν, καὶ τὴν ἄνοδον, ἢ καὶ τὴν τράπεζαν ταύτην, ᾗ κοινῇ πρόσιμεν· καὶ τοὺς τύπους τῆς ἐμῆς σωτηρίας, οὓς ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ τελῶ στόματος, ἀφ᾽ οὗ ταῦτα πρός σε πρεσβεύω, τὴν ἱερὰν καὶ ἄνω φέρουσαν ἡμᾶς μυσταγωγίαν.

Εἰ καὶ μὴ δί ἓν τούτων, ἀλλ᾽ οὖν διὰ πάντα δὸς καὶ ἡμῖν καὶ σεαυτῷ τὴν χάριν καὶ τῇ κατ᾽ οἶκόν σου Ἐκκλησίᾳ, καὶ τῷ καλῷ τούτῳ Χριστοῦ πληρώματι· ὃ νόμισον ἡμῖν συμπρεσβεύειν, εἰ καὶ ἡμῖν παραχωρεῖ τῆς πρεσβείας, ὡς αἰδεσιμωτέροις διὰ τὸν τιμήσαντα, καὶ ἅμα τῷ τῆς ἀρχῆς νόμῳ κατείργεται. Ἓν τοῦτο καλῶς ἡττήθητι· νίκησον ἡμᾶς φιλανθρωπίᾳ. Ἰδοὺ προσάγω σοι τοὺς ἐμοὺς ἱκέτας ἐναντίον Θεοῦ, καὶ ἀγγέλων, καὶ βασιλείας οὐρανῶν, καὶ τῆς ἐκεῖθεν ἀνταποδόσεως. Τίμησον τὴν ἐμὴν πίστιν, ἣν ἐπιστεύθην τε καὶ ἐπίστευσα· ὡς ἂν καὶ ἡ σὴ τιμηθείη περὶ τὰ μείζω καὶ τελεώτερα. Κεφάλαιον δὲ τοῦ λόγου, ἔχεις καὶ αὐτὸς ἐν οὐρανῷ Κύριον· τοιούτου τύχοις περὶ σεαυτὸν τοῦ κριτοῦ, οἷόσπερ ἂν αὐτὸς γένῃ τοῖς ἀρχομένοις. Τύχοιμεν δὲ πάντες, καὶ τῶν ἐντεῦθεν χρηστῶν, καὶ τῶν ἐκεῖθεν ἀνεκτοτέρων, ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ τῷ Κυρίῳ ἡμῶν, ᾧ ἡ δόξα καὶ τὸ κράτος, ᾧ τιμὴ καὶ βασιλεία, σὺν τῷ Πατρὶ καὶ τῷ ἁγίῳ Πνεύματι, ὥσπερ ἦν, καὶ προῆν, καὶ ἔσται, καὶ νῦν, καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. Ἀμήν. [1]

---

[1] „Was sagst du nun? fesseln dich diese unsere Worte? Oft wenigstens äußertest du, du liebtest sie, o bester — und daß es mir gegönnt wäre beizusetzen — mildester der

Die Beweggründe, wie wir schon bemerkt und auch an diesem Beispiele sehen, erhalten ihre eigentliche Frische und Lebendigkeit und hiedurch ihre psychologische Kraft von dem sie durchwehenden Affecte: wir haben daher dem Studium des letztern nun unsere besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

§ 2.

Von den Affecten oder Gemüthsbewegungen.

Theoretisches Moment [1].

Von den Affecten im Allgemeinen.

I. Art. — Wichtigkeit derselben.

Unter Affect versteht man jedes starke Gefühl der Seele. Wenn die Affecte nicht zu den Beweggründen hinzutreten, letztere daher von der Beredsamkeit nicht innigst mit jenen verschmolzen, durch sie gekräftigt und belebt werden; so wirken sie nur auf das Erkenntnißvermögen, jedenfalls nur sehr schwach auf Gemüth und Willen. Gewöhnlich hängt die entscheidende Wirkung auf das Herz des Zuhörers von den Affecten ab. Es ist eine nicht ungewöhnliche Täuschung mittelmäßiger Redner, Beweggründe für Affecte anzusehen

---

Fürsten! Oder wie, soll ich dir statt des Oelzweiges* diese grauen Haare** und die

* Ἱκετηρία (nämlich ἐλαία oder ῥάβδος, der Oelzweig, den der Schutzflehende in der Hand zu tragen pflegte).

** Nach einem alten Commentator gilt dieser Zug von dem greisen Vater des Redners dem Bischofe von Nazianz.

Zahl der Jahre und dieß lang bewährte und unbefleckte Priesterthum vorführen — dieß Priesterthum, das auch die Engel selbst, die reinen Verehrer des reinsten Gottes, ihrer Hochachtung würdig halten? Bewegt dich dieses, oder soll ich noch Größeres wagen? Der Schmerz macht mich kühn. Christum bringe ich dir dar, Christi Selbsterniedrigung um unsertwillen, die Leiden Dessen, der seiner Gottheit nach allen Leiden unzugänglich ist, jenes Kreuz und jene Nägel, woran ich von der Sünde erlöst worden; Christi Blut, sein Grab, seine Auferstehung, seine Auffahrt, ja selbst diesen Tisch hier, zu dem wir gemeinsam hinzutreten, und die Zeichen meines Heiles, die ich mit denselben Lippen vollbringe, mit denen ich dir diese Bitte vortrage — nämlich das hochheilige und beseligende Geheimniß der Liebe!

„Und vermag einer dieser Gründe allein dich nicht zu bewegen, o so gewähre uns die ersehnte Gnade wenigstens um ihrer aller willen; gewähre sie dir selbst und deiner Mutterkirche und dieser schönen Versammlung Christi! Siehe sie so an, als spräche sie durch meinen Mund zu dir: übertrug sie uns ja diese Gesandtschaft nur in der Ueberzeugung, daß wir bei dir, der uns so viele Ehre erweist, größeres Ansehen genössen; zugleich aber, weil ihr das kaiserliche Gesetz das Betreten dieser Stelle untersagt. In dieser Einen Sache laß dich rühmlich überwinden: übertriff uns an Güte! Siehe hier, vor Gott, vor den Engeln, vor dem Reiche des Himmels, angesichts der ewigen Vergeltung stelle ich dir die Flehenden vor, die sich mir anvertraut. Ehre das Vertrauen, das in mich gesetzt worden, so wie das Wort, das ich ge-

und zu glauben, jene aufzählen heiße diese erregen: und doch, wie wahr spricht Cicero: Nec unquam is, qui audiret, incenderetur, nisi ***ardens*** ad eum perveniret oratio! (*Orat. c. 38.*) Gründlichkeit, auch die der Motive, reicht ohne die Kraft und Weihe der Gefühle nicht hin. Daher haben alle großen Redner und Lehrer der Beredsamkeit dieselben in ihrer Bedeutung so hoch gestellt.

---

geben *: möge so auch dein Vertrauen in größern und entscheidendern Dingen gekrönt werden! denn das ist das Wichtigste, was ich dir zu sagen habe: auch du hast einen Herrn im Himmel. O mögest du diesen einst als Richter so gegen dich finden, wie du dich jetzt gegen deine Untergebenen erweisest! Ja möge uns Allen das Beste hienieden und das Beseligendste jenseits zu Theil werden, durch Christus Jesus unsern Herrn, dem Ruhm und Macht und Ehre und Herrlichkeit sei mit dem Vater und dem hl. Geiste, wie sie war und ist und sein wird, jetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

* Gregor hatte den Geängstigten sichere Erhörung seiner Bitte in Aussicht gestellt.

¹ Nichts ist so widersinnig, als berechnetes Pathos. Daher möchte es denn auch unpassend erscheinen, die Gemüthserweckung theoretisch zu behandeln und den Affect der kalten Kritik zu unterwerfen. Allein es gibt kein anderes Mittel, dem angehenden Redner den geheimnißvollen Gang der Natur zum klaren Bewußtsein zu bringen und ihn für zweckmäßige Behandlung des schwersten Theiles der Beredsamkeit sichere Haltpunkte gewinnen zu lassen, als die kritische oder philosophische Betrachtung des pathetischen Elementes. Aus ähnlicher Rücksicht principieller Bildung zerlegt die Kritik musikalische Accorde, analysirt sie die ergreifendsten Züge der Poesie, und hat jede Kunst ihre eigene Aesthetik. Nirgends ist Tact und Urtheil nothwendiger, als da, wo statt der ruhigen Vernunft die an und für sich blinde Gewalt der Gefühle, gewissermaßen die Leidenschaft, walten soll. Ein pedantisches Studium der Affecte kann allerdings zur Affectation, statt zu diesen selbst, führen und den Aufschwung der Empfindung erschweren, statt ihn zu lenken; ein psychologisches Studium wird dieß nimmer thun. Wer meint, daß mit dem Horazischen: Si vis me flere, die ganze Pathetik abgethan sei, der hat sicher nie die Schwierigkeiten, die Zöglinge rücksichtlich der Behandlung des Affects finden, aus pädagogischer Erfahrung kennen gelernt. Es ist interessant, zu hören, wie einer der größten Kunstrichter des Alterthums, Longin, sich über einen mit dem unsrigen ganz verwandten Punkt ausspricht: *Ἡμῖν δὲ ἐκεῖνο διαπορητέον ἐν ἀρχῇ, εἰ ἔστιν ὕψους τις ἢ βάθους τέχνη· ἐπεί τινες ὅλως οἴονται διηπατῆσθαι τοὺς τὰ τοιαῦτα ἄγοντας εἰς τεχνικὰ παραγγέλματα. Γεννᾶται γὰρ, φησὶ, τὰ μεγαλοφυῆ, καὶ οὐ διδακτὰ παραγίνεται· καὶ μία τέχνη πρὸς αὐτὰ, τὸ πεφυκέναι. Χείρω τε τὰ φυσικὰ ἔργα, ὥς οἴονται, καὶ τῷ παντὶ δειλότερα καθίσταται, ταῖς τεχνολογίαις κατασκελετευόμενα. Ἐγὼ δὲ ἐλεγχθήσεσθαι τοὖθ᾽ ἑτέρως ἔχον φημὶ, εἰ ἐπισκέψαιτό τις, ὅτι ἡ φύσις ὥςπερ τὰ πολλὰ ἐν τοῖς παθητικοῖς καὶ διηρμένοις αὐτόνομον, οὕτως οὐκ εἰκαῖόν τι, κἀκ παντὸς ἀμέθοδον εἶναι φιλεῖ καὶ ὅτι αὕτη μὲν πρῶτόν τι καὶ ἀρχέτυπον γενέσεως στοιχεῖον ἐπὶ πάντων ὑφέστηκεν· τὰς δὲ ποσότητας καὶ τὸν ἐφ᾽ ἑκάστου καιρὸν, ἔτι δὲ τὴν ἀπλανεστάτην ἄσκησίν τε καὶ χρῆσιν ἱκανὴ παρορίσαι καὶ συνενεγκεῖν ἡ μέθοδος· καὶ, ὡς ἐπικινδυνότερα αὐτὰ ἐφ᾽ ἑαυτῶν δίχα ἐπιστήμης ἀστήρικτα καὶ ἀνερμάτιστα ἐαθέντα τὰ μεγάλα ἐπὶ μόνῃ τῇ φορᾷ καὶ ἀμαθεῖ τόλμῃ λειπόμενα· δεῖ γὰρ αὐτοῖς, ὡς κέντρου πολλάκις, οὕτω δὴ καὶ χαλινοῦ (Περὶ ὕψους, τμῆμα β΄.).*

Θαῤῥῶν ἀφορισαίμην ἄν, ὡς οὐδὲν οὕτως, ὡς τὸ γενναῖον πάθος, ἔνθα χρή, μεγαλήγορόν ἐστιν, ὥσπερ ὑπὸ μανίας τινὸς καὶ πνεύματος ἐνθουσιαστικῶς ἐκπνέον καὶ οἱονεὶ φοιβάζον τοὺς λόγους (*Περὶ ὕψους, τμ. η'*) [1]. So Longin.

Und Cicero selbst: Quis non fateatur, quum ex omnibus oratoris laudibus longe ista sit maxima, inflammare animos audientium et quocunque res postulet modo, flectere, *qui hac virtute caruerit, id ei, quod maximum fuerit, defuisse?* (*Brutus c. 80.*) Ja nur der aus der tiefsten Fülle innerer Ergriffenheit strömenden Beredsamkeit gebührt folgendes herrliche Lob des römischen Redners: Tantam vim habet illa, quae recte a bono poeta dicta est *flexanima* atque *omnium regina rerum,* oratio, ut non modo inclinantem excipere aut stantem inclinare, sed etiam adversantem et repugnantem, ut imperator bonus ac fortis, capere possit. (*De Orat. II, 44, 187.*)

Wir dürfen daher mit Quintilian schließen: *Huc igitur incumbat orator, hoc opus eius, hic labor est, sine quo caetera nuda, ieiuna, infirma, ingrata sunt: adeo velut spiritus operis huius atque animus est in affectibus* (*Inst. VI, 2.*) [2].

II. Art. — Arten derselben.

1) Ihrem Ursprunge nach werden die Gemüthsbewegungen eingetheilt in solche, die aus dem Verlangen nach einem Gute oder aus der Abneigung vor einem Uebel entstehen, und philosophisch von

[1] „Ich kann mit aller Zuversicht behaupten, daß die Rede durch kein anderes Mittel erhabener wird, als durch edeln, zweckmäßig angebrachten Affect; dieser haucht auf sie die Gluth höherer Begeisterung und erfüllt sie mit einer gewissen beinahe überirdischen Kraft."

[2] Gründlichkeit darf keiner Rede abgehen; ob es aber in einem bestimmten Falle mehr darauf ankommt, zu beweisen oder zu rühren, hängt sowohl von dem zu behandelnden Gegenstande, als von der Beschaffenheit des Auditoriums und dem besondern Zwecke des Redners ab.

Ein Feld, wo die pathetische Beredsamkeit einst ganz besonders blühte, ist sogar in der Neuzeit derselben fast ganz verschlossen worden, das gerichtliche. Zwar kommen auch noch bei der neuen Gerichtsordnung mitunter Reden vor, die von einem starken Gefühle durchdrungen sind, aber nur in Criminalsachen und etwa im politischen Processe; in Civilfragen hingegen ist das Pathos verpönt, weil es bei Streitigkeiten zwischen zwei Parteien für den Richter lediglich auf klare Einsicht in die Sachlage ankommen soll, und eine pathetische Ansprache an denselben, wodurch er bestimmt werden sollte, nach andern Rücksichten, als denen der strengen Gerechtigkeit zu verfahren, als beleidigend aufgenommen würde. Alles, worauf es hier die Beredsamkeit abzusehen hat, ist eine gründliche, präcise, lichtvolle und so viel möglich anziehende Darstellung des Sachverhalts. Vgl. *Broeckaert le gu. d. j. litt. sect. 3. ch. 2.*

den Einen auf Lust und Schmerz, von den Andern auf Haß und Liebe oder auch auf die Liebe allein zurückgeführt. Die Alten unterscheiden namentlich: voluptas, molestia (Unlust), metus, cupiditas. Cicero (de Orat. II, 51) sagt: Haec fere maxime sunt in iudicum animis, aut quicunque illi erunt, apud quos agemus, oratione molienda, amor, odium, iracundia, invidia, misericordia, spes, laetitia, timor, molestia [1].

2) Ihrer Stärke nach werden sie unterschieden in heftige und sanfte, obwohl es zwischen diesen und jenen unzählige Abstufungen gibt. Alterum (genus), quod Graeci ἠθικόν vocant, ad naturas et ad mores et ad omnem vitae consuetudinem accommodatum; alterum, quod iidem παθητικόν nominant, quo perturbantur [2] animi et concitantur, in quo uno regnat oratio. Illud superius, iucundum, ad benevolentiam conciliandam paratum: hoc vehemens, incensum, incitatum, quo causae eripiuntur. (*Orat. c. 37.*)

Gewöhnlich finden sich beide Gattungen nebeneinander. Neque est ulla temperatior oratio, quam illa, in qua asperitas contentionis oratoris ipsius humanitate conditur; remissio autem lenitatis quadam gravitate et contentione firmatur. (*De Orat. II, 53.*)

Die sogenannten sanften Affecte sind eben der Ausdruck der früher erwähnten oratorischen Sitten (ἦθος) [3].

Eine mit der genannten verwandte Unterscheidung zwischen directem und indirectem Pathos soll unten berührt werden.

---

[1] Der christliche Redner darf Liebe zum Guten, Abscheu vor dem Bösen, er darf Affecte, nicht aber Leidenschaften im bösen Sinne des Wortes, erregen: diese bekämpft er vielmehr. Die Person stets von der Sache unterscheidend haßt er das Unrecht, liebt er den Menschen. Diese Grundsätze sind bei dem Studium der Classiker und daher auch bei dem ihrer, in diesem Werke aufgenommenen Beispiele um so mehr in's Auge zu fassen, je weniger sie sich nicht selten gerade in den affectvollsten Zügen, wie leider auch viele Profanredner neuerer Zeit, zur Höhe christlicher Gesinnung erheben.

[2] Ueber dieses perturbare animos bemerkt übrigens Quintilian selbst: Quid ergo, dicet aliquis, obscurandane est veritas animorum commotione? Minime vero: sed si aliter *ad veritatem* perduci iudex non potest, necessario per *commotionem* est perducendus etc. Der Gebrauch des Ausdruckes perturbare bei den alten Rhetoren stammt aus der stoischen Schule, wonach πάθος = ταραχή, perturbatio (Zeno). Diese einseitige und übertriebene Auffassung weicht durchaus von der des Aristoteles ab (*Rhet. 2, 1.* und *l. 2. Ethicor.*), wonach daher das perturbare animos nur als Metapher und zwar als ziemlich übelgewählte erscheint.

[3] Vgl. *Quint. Inst. VI, 2; Cic. de oral. 2, 43.*

III. Art. — Wahl der Affecte.

Sowohl die Auswahl der Affecte als die oratorische Behandlung derselben, von der im nächsten § die Rede sein soll, erfordern große Menschenkenntniß.

Die Wahl der Affecte, sowie den Grad derselben bedingt:

1) Der Gegenstand der Rede.

Equidem primum considerare soleo, postuletne causa. Nam neque parvis in rebus adhibendae sunt hae dicendi faces, neque ita animatis hominibus, ut nihil ad eorum mentes oratione flectendas proficere possimus, ne aut irrisione, aut odio digni putemur, si aut tragoedias agamus in nugis, aut convellere adoriamur ea, quae non possint commoveri (*de Orat. II, 51*).

In parvis quidem litibus has tragoedias movere, tale est, quale si personam Herculis et cothurnos aptare infantibus velis (*Quint. Inst. VI, 1*).

Longin[1] nennt solche rhetorische Phantasien — unsinnigen Schwulst, *παρένθυρσος* (Raserei), und Martial hat sie in seinem bekannten *non de vi neque caede* gründlich lächerlich gemacht. Wenn indeß von der Kunst unzeitige Affecte verpönt werden, ist dadurch der Dürre und Trockenheit keineswegs das Wort geredet: Lebendigkeit, Wärme, Ergriffenheit muß in jeder oratorischen Arbeit herrschen und sie von der philosophischen Abhandlung unterscheiden.

2) Das Talent, der Charakter des Redners.

Illud praecipue monendum, ne quis nisi summi ingenii viribus ad movendas lacrymas aggredi audeat; nam ut est longe vehementissimus hic quum invaluit, affectus, ita, si nihil efficit, tepet; quem melius infirmus actor tacitis iudicum cogitationibus reliquisset . . . *Nihil habet ista res medium, sed aut lacrymas meretur aut risum* (*Quint. Inst. VI, 1*).

Jeder Natur entspricht eine Gattung von Gemüthsbewegungen, die sich nicht leicht mit einer andern vertauschen läßt; ein Redner fühlt sich leicht zu sanft rührenden, ein anderer zu heftigen Affecten hingezogen: jeder folge hierin diesem seinem innern Zuge und lasse die eigene Natur sprechen und wirken, will er den Zuhörer ergreifen. Die Beredsamkeit, d. h. die Ergriffenheit ist subjectiv; pectus est quod disertos facit, aber eben das eigene Herz eines Jeden, nicht eingeschultes

---

[1] Eigentlich Theodoros, den er anführt. Longin sagt darüber weiter: *Ἔστι δὲ πάθος ἄκαιρον καὶ κενὸν, ἔνθα μὴ δεῖ πάθους· ἢ ἄμετρον, ἔνθα μετρίου δεῖ. Πολλά γὰρ ὥσπερ ἐκ μέθης τινὲς εἰς τὰ μηκέτι τοῦ πράγματος, ἴδια ἑαυτῶν καὶ σχολικὰ, παραφέρονται πάθη· εἶτα πρὸς οὐδὲν πεπονθότας ἀκροατὰς ἀσχημονοῦσιν, εἰκότως . . . (Περὶ ὕψους, τμῆμα δ')*.

Pathos. Es gibt vielleicht noch weniger Universalgemüther, man verzeihe uns den Ausdruck, als Universalgeister. Wem gegeben ist, gemüthlich zu sein, der besitzt nicht immer das Vermögen, erschütternd zu sein und umgekehrt.

Auch der Stand, die Würde des Redners muß bei der Anwendung der Affecte berücksichtigt werden. Es gibt z. B. gewisse heftige Affecte, die an einer hohen Persönlichkeit weniger schicklich erscheinen würden, als eine ruhige kräftige Sprache. Diesen Umstand auf den Vortrag anwendend, sagt ein humoristisches französisches Sprüchwort: la dignité n'a pas de bras.

3) Die Zuhörer. Je nach dem Charakter, der Stimmung u. s. w. der Zuhörer muß die Auswahl der zu erregenden Affecte eine andere sein [1]. Cicero würde in seiner Vertheidigung des Ligarius durch hervorstechende Affecte dem Cäsar zum Gespötte geworden sein, während er über ihn durch scheinbare Vermeidung derselben triumphirte. Anders muß man vor leidenschaftlichen, anders vor kalt berechnenden Naturen, anders vor dem Volke, anders vor Personen von hoher Würde und Bildung, anders vor dem lebendigen Südländer, anders vor dem besonnenen Bewohner des Nordens auftreten. Für gewisse Gemüther ist der starke Affect eine unumgängliche Nothwendigkeit, sollen sie zu einem Entschlusse, zu einem bedeutenden Schritte bewegt werden; für andere ist er ein Donnerschlag, der sie betäubt, erschreckt, bisweilen gar zur Ueberspannung führt.

IV. Art. — Behandlung der Affecte.

I. Affect im Redner.

Die erste Bedingung für den Redner, welchen Affect er immer behandeln wolle, das Grundprincip, ist: eigene Ergriffenheit.

Summa circa movendos affectus in hoc posita est, ut moveamur ipsi (*Quint. Inst. VI, 2*), oder wie der Dichter sagt:

Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi.

(Hor. ars poet. v. 102—3.)

Ut enim nulla materies tam facilis ad exardescendum est, quae nisi admoto igni, ignem concipere possit: sic nulla mens est tam

[1] Hierüber gibt Aristoteles die nähern Winke durch seine oben erwähnten geistreichen Charaktergemälde (*Rhet. 2, 12 sqq.*), die in Verbindung mit seiner Affectlehre als der goldene Theil seiner Rhetorik bezeichnet worden sind.

ad comprehendendam vim oratoris parata, quae possit incendi, *nisi inflammatus ipse ad eam et ardens accesseris* (*de Orat. II, 45*)[1].

Wie gelangt der Redner zu diesem Affecte? Durch ernste, tiefe, allseitige Betrachtung seines Gegenstandes, durch Erfassung der ganzen Bedeutung desselben.

Ac, ne forte hoc magnum ac mirabile esse videatur, hominem toties irasci, toties dolere, toties omni animi motu concitari, praesertim in rebus alienis, magna vis est earum sententiarum, atque eorum locorum, quos agas tractesque dicendo, nihil ut opus sit simulatione et fallaciis (*de Orat. II, 46*). Zum Beweise führt Cicero selbst die Ergriffenheit der Actoren auf der Bühne an, die doch nur fingirte, nicht eigentliche innere Zustände darstellen.

Quas φαντασίας Graeci vocant, nos sane visiones appellamus: per quas imagines rerum absentium ita repraesentantur animo, ut eas cernere oculis, ac praesentes habere videamur. Has quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus . . . Hominem occisum queror: non omnia, quae in re praesenti accidisse credibile est, in oculis habebo? non percussor ille subitus erumpet? non expavescet circumventus? exclamabit? vel rogabit vel fugiet? non ferientem, non concidentem videbo? non animo sanguis, et pallor, et gemitus, extremus denique expirantis hiatus insidet? Insequetur ἐνάργεια, quae a Cicerone illustratio et evidentia nominatur, quae non tam dicere videtur, quam ostendere; et *affectus non aliter quam si rebus ipsis intersimus, sequentur* (*Quint. Inst. VI, 2*). S. oben: Schilderung oder Gemälde.

---

[1] Der Mangel an Ergriffenheit im Redner läßt den Zuhörer nicht selten sogar auf den Mangel an Ueberzeugung schließen. Plutarch erzählt in dem Leben des Demosthenes, daß ein Athener diesen Redner ersuchte, sich seiner vor Gericht wegen einer ihm zugefügten schweren Kränkung anzunehmen; er setzte ihm aber das erlittene Unrecht so frostig auseinander, daß Demosthenes sprach: die Sache ist nicht glaublich, dir ist keine Unbild zugefügt worden. Wie, rief jener aus, indem er in Hitze gerieth, ich wurde nicht beleidigt, nicht mißhandelt? ich spreche die Unwahrheit? Nun wohl, sagte Demosthenes, jetzt wird deine Aussage glaublich; und sofort nahm er dessen Angelegenheit auf sich. — Cicero erzählt uns einen ähnlichen Zug in Betreff des Callidius, gegen den er vor Gericht sprach. Als dieser sich in trockner Rede darüber beschwert hatte, daß man ihm nach dem Leben getrachtet, erwiederte ihm Cicero, die Unwahrheit seiner Behauptung erhelle aus seiner gleichgültigen Sprache. Hoc ipsum posui pro argumento, quod ille . . . tam solute egisset, tam leniter, tam oscitanter. Tu istuc, M. Callidi, nisi fingeres, sic ageres? . . . ubi dolor? ubi ardor animi, qui etiam ex infantium ingeniis elicere voces et querelas solet? nulla perturbatio animi, nulla corporis . . . itaque tantum abfuit, ut inflammares nostros animos; somnum isto loco vix tenebamus (*Brut. 80, 277—278*).

II. Vorbereitung des Affects in dem Zuhörer.

Es gibt Fälle, wo die Affecte ohne Vorbereitung stärker wirken, als wenn sie vorbereitet werden, und deßwegen gibt es ein exordium ex abrupto, das in einem plötzlichen Ausbruche der Gemüthsbewegung des Redners besteht. Diese Fälle sind jedoch selten, und dann sind gewöhnlich die Gemüther schon durch irgend ein Ereigniß, das den Aufschwung des Redners veranlaßt, irgendwie vorbereitet. Wo keine besondern Umstände das plötzliche Hervortreten des Affects erklärlich machen, würde dasselbe befremden, und der Redner nicht selten lächerlich werden. Daher mahnt Cicero: Non assiliendum statim est ad illud genus orationis (*de Orat. II, 53, 213*). Qui non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos, et quasi inter sobrios bacchari vinolentus videtur (*Orat. 28, 99*).

1) Die beste Art der Vorbereitung des Zuhörers besteht in der Anwendung des sogenannten indirecten Pathos. Man nennt nämlich directes, gleichsam auffallendes Pathos, den in dem Redner offen hervortretenden Affect; indirectes Pathos die Darstellung irgend eines Gedankens, eines historischen Zuges, der durch sich selbst, ohne Zuthun des Redners, das Herz des Zuhörers anspricht, rührt, erschüttert. Bald ist die Darstellung einfache, natürliche Erzählung, bald lebendige, malerische Schilderung. Der Redner spricht vielmehr als einfacher Zeuge, denn als Mann, der sich dem Strome seiner Gefühle überläßt. Er beschreibt z. B. das Loos eines Unglücklichen, oder die Verfolgung eines Unschuldigen, dessen stille Ergebenheit, Verlassenheit und Leiden; und diese einfache, natürliche Beschreibung erregt dieselben Gefühle des Mitleids, der Entrüstung gegen Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit u. s. w., die das directe Pathos hätte erregen können, und oft weit tiefere [1]: diese können dann durch das directe unterhalten, genährt, gesteigert werden. Die Wirkung des indirecten Pathos scheint oft ganz mit der Ursache zu contrastiren; z. B. bringt die Ruhe eines Unschuldigen mitten in einer großen Gefahr, in einem schrecklichen Leiden, in uns theilnehmende Angst, Schauer, Entsetzen hervor.

Cicero bereitet seine Zuhörer zu den großen Affecten, die er für Milo erregen will (Epilog), dadurch vor, daß er ihnen seine Unterhaltungen mit Milo, die Aeußerungen dieses Bürgers in Betreff seines Looses und des Glückes seiner Mitbürger erzählt; in der Rede de suppliciis führt er den Richtern in oratorischer Erzählung erst die Unschuld der Schiffskapitäne, die Jugend mehrerer derselben, die Züge der Grausamkeit und Habsucht, die ihrer

---

[1] Hieraus erklärt sich die Rührung, wovon wir bei Lesung oder Anhörung einer anziehenden Geschichte, einer tragischen Scene u. s. w. durch den objectiven Charakter der Sache selbst ergriffen werden.

Hinrichtung vorangingen, den Schmerz der Eltern u. s. w. vor Augen, um daran die heftigen Affecte des Unwillens, des Abscheu's gegen Verres zu knüpfen. Nachdem Lally-Tolendal die Intriguen der Feinde seines Vaters erzählt und die bittere Klage, die dieser nach andern vergeblichen Versuchen an den König richtete, sowie seine hoffnungslosen Aeußerungen im Kerker angeführt, fährt er fort: „O wo ist ein Wesen, das nicht gerührt würde beim Anblicke eines tugendhaften Mannes, der aus der Tiefe des Kerkers allen Ränken seines Feindes folgt und sie doch nicht hindern kann; der alle ihre schrecklichen Folgen voraussieht und ihnen nicht vorzubeugen vermag; der Niemand, Niemand findet, an den er sich wenden könnte; der sich alle Vertheidigungsmittel, eines nach dem andern, aus den Händen gerissen sieht; der nur verlangt seine Richter aufzuklären, und es nicht kann, nur ihr Rechtsgefühl anzurufen, und es nicht darf, dem nicht einmal der Trost eines schnellen Todes gewährt ist, nein, der langsamen Todes dem ungerechten Urtheile eines von Haß glühenden Richters entgegenharren muß! Eines von Haß glühenden Richters! o an diesen Gedanken kann man sich nicht gewöhnen — Haß und Richter, diese Worte erfüllen die Seele mit Grauen und ersticken die menschliche Sprache!"

Das indirecte Pathos dient indeß nicht nur dem directen zur Vorbereitung, es muß dieses oft ganz ersetzen; denn es gibt Umstände, wo der Redner aus Rücksichten der Klugheit auf hervorstechende Affecte ganz verzichten muß.

Antonius würde vielleicht durch starke Gemüthsbewegungen die für Cäsars Mörder eingenommenen Römer nur noch mehr entrüstet und abgestoßen haben, während die einfache Lesung des Testaments Cäsars diese mit Unwillen über dessen Ermordung und sogar mit Wuth erfüllte. Darauf erst konnte er mit der offenen Sprache des Affects auftreten.

Ein mißlungenes starkes Pathos kann dem Redner Verlegenheit bereiten; sein Wort, sein Gegenstand, selbst seine Würde kann um so mehr in den Augen der Zuhörer verlieren, je kälter diese nach heftigen Auftritten, nach feurigen oder tragischen Declamationen bleiben. Das indirecte Pathos ist diesem Uebelstande nicht ausgesetzt; ob es auch in einem Falle ohne die beabsichtigte Wirkung bleibt, verliert der Redner wenigstens nichts für seine Person: Niederlagen sind nur möglich bei offenem Kampfe.

2) Eine andere Art der Vorbereitung, mit der vorhergehenden verwandt, ist die bündige Auseinandersetzung eines Gegenstandes mittelst lichtvoller Argumentation. Wie nämlich das Herz auf den Verstand, so wirkt umgekehrt auch der Verstand auf das Herz und läßt das als wahr Anerkannte leicht auch als gut erscheinen. Dieser Art bedient sich besonders Demosthenes und unter den Kanzelrednern Bourdalone, und auf ihr beruht öfter die Anwendung der oratorischen oder psychologischen Anordnung im Gegensatz zur rein logischen (darüber später).

III. Steigerung und Dauer der Affecte.

1) Um einen Affect im Zuhörer zu einer großen Stärke zu bringen, lassen die Redner demselben andere, oft dem Anscheine nach contrastirende Affecte vorausgehen, d. h. sie häufen die Affecte, und hierin besteht großentheils das Geheimniß der ergreifenden, erschütternden, überwältigenden Sprache des Redners. Die starke Leidenschaft, die tiefe Ergriffenheit erzeugt in dem Herzen nicht nur einen reichen Wechsel der Gefühle, sondern gewisse Gefühle tragen außerordentlich dazu bei, andere, theils verwandte, theils contrastirende mit besonderer Kraft und Lebendigkeit wach zu rufen; sie dienen ihnen zugleich als Vorbereitung und als Nahrung. Das Herz ergreift gewisse Affecte erst recht stark, oder läßt sich vielmehr von ihnen ergreifen, wenn es schon eine gewisse Stufenleiter der Gefühle durchgemacht hat. Der Haß, der Unwille entbrennt oft weit heftiger auf eine vorhergegangene ironische Stimmung, wird erhöht durch Mitleid und Liebe für diejenigen, die als Gegensätze und Opfer des Hassenswürdigen, der Ungerechtigkeit, Grausamkeit u. s. w. erscheinen. Doch darf der Contrast nur Durchgangspunkt bleiben.

Man lese die Rede Cicero's de suppliciis, um zu lernen, welche Gewalt der Wechsel der Gefühle auf das Herz übt, und mit welcher Menschenkenntniß Cicero je nach dem Gegenstande diesen Wechsel, besonders mittelst des Contrastes, zu gestalten und zu vollenden versteht. Vorzüglich sind in dieser Beziehung der Sieg der Seeräuber, das Loos der Schiffskapitäne und ihrer Eltern, der Zug über Gavius (V. Verr.) lehrreiche Muster. Zu den schönsten Beispielen mannigfaltigen Affects gehört auch die Peroration pro Milone (siehe § 2. I. Art. 1. Liebe, und: Anhang).

2) In Bezug auf die Dauer der Affecte ist im Allgemeinen zu bemerken, daß der Redner sich von der Ergriffenheit des eigenen Herzens leiten lassen muß, und also nie einen Affect künstlich fortführen darf, wenn die Quelle desselben, das innere Gefühl, zu versiegen beginnt; im Zuhörer geschieht dieß meist noch viel früher als im Redner. Je stärker die Empfindungen sind, desto kürzere Zeit dauern sie. *Nunquam debet esse longa miseratio* (von jedem andern Affecte gilt dasselbe) nec sine causa dictum est: nihil facilius quam lacrymas inarescere. Nam quum etiam veros dolores mitiget tempus, citius evanescat necesse est illa quam dicendo effinximus imago: in qua si moramur, lacrymis fatigatur auditor, et requiescit, et ab illo, quem ceperat impetu, ad rationem redit. — Dieß ad rationem redit ist eben nichts Schlimmes, da es dem Redner keineswegs darum zu thun sein kann, die Begriffe seiner Zuhörer zu verwirren; wohl aber ist der Rückfall der Gemüther in den Zustand der Unergriffenheit, der kalten, theilnahmslosen Speculation oder gar der Gleichgültigkeit etwas, das der Redner

sorgfältig zu verhüten hat. Daher fährt Quintilian fort: Non patiamur igitur frigescere hoc opus: et affectum quum ad *summum* perduxerimus, *relinquamus* . . . quum in aliis tum in hac parte debet *crescere* oratio: quia quidquid non adiicit prioribus, etiam detrahere videtur, et facile deficit affectus qui descendit (*Inst. VI, 1*).

Soll aber ein Affect nicht zu weit fortgeführt, so darf er eben so wenig rasch abgebrochen werden. Auch hierin ist die Natur selbst wieder unsere Lehrmeisterin. Sie kehrt aus einer starken Gemüthsbewegung nicht auf einmal, nicht gleichsam mit einem Sprunge, sondern allmählich und wie stufenweise in die gewöhnliche Stimmung zurück. Nichts zeigt so sehr, daß ein Affect nicht ein wirklicher, sondern nur ein erkünstelter und geheuchelter war, als wenn der Redner gleich nach demselben mit einer Ruhe und Kaltblütigkeit spricht, als wäre nicht die geringste Veränderung in seinem Innern vorgegangen. — In den Affecten muß ferner alles diesen Fremdartige und daher Unnatürliche, z. B. witzige Bemerkungen, Kundgebung der Gelehrsamkeit u. s. w. strenge vermieden werden. Dieß bezieht sich auch namentlich auf die Ausdrucksweise: doch davon seines Orts. Cicero hatte im Affecte eben nur den Affect im Auge: Nulla me *ingenii*, sed magna vis *animi* inflammat (*Orat. c. 38*).

IV. Besiegung einer dem Redner mißliebigen Gemüthsbewegung in dem Zuhörer.

Bisweilen muß der Redner einen Affect, wovon der Zuhörer sich hinreißen läßt, mäßigen, bisweilen ihn auch gerade zu bekämpfen und zu ersticken suchen. Dieß Letztere ist gewöhnlich sehr schwer und nimmt die ganze Klugheit und Menschenkenntniß des Redners in Anspruch. Man kann einem Affecte direct oder indirect entgegentreten.

1) Direct. Indem man eine Gemüthsbewegung durch die ihr entgegengesetzte aufzuheben sucht: ut odio benevolentia, misericordia invidia tollatur (*de Orat. II, 53, 216*).

So zeigt Demosthenes, daß Midias, statt durch seine Thränen Mitleid, vielmehr durch seine Unverschämtheit Haß und Verachtung verdiene (*Κατὰ Μειδίου* p. 577—578: *Τί λέγεις, ὦ μιαρὰ κεφαλή; . . .*). So begegnet ferner Q. Capitolinus in der oben berührten Rede der Aufregung und Erbitterung des römischen Volkes durch das Geständniß seiner Beschämung, um gleichsam Theilnahme und Mitgefühl zu erregen.

Durch zu schroffe Gegensätze wird jedoch die Leidenschaft sehr oft nur gesteigert und Abneigung oder gar Verachtung des Redners erzeugt, wie z. B. wenn man einem tief Trauernden zumuthen wollte, allem Schmerze sofort zu entsagen.

2) Indirect [1]. a) Indem man der Aufregung des Zuhörers Kälte und die ruhige Sprache der Vernunft entgegensetzt.

So spricht Cäsar (bei Sallust) an die gegen die Catilinarier empörten Senatoren von der Ruhe, Besonnenheit, Leidenschaftslosigkeit, mit der ein Staatsmann wichtige Fragen zu behandeln habe: Omnis homines, P. C., qui de rebus dubiis consultant, ab odio, amicitia, ira atque misericordia vacuos esse decet . . . (*Bell. Cat. c. 51*).

Cicero hingegen, um der von Cäsar bezweckten Herunterstimmung und Abstumpfung des Gefühls in den Gemüthern der Senatoren wirksam entgegenzutreten, entwirft ein lebendiges Gemälde der furchtbaren Gefahren, die mit der Verschwörung Catilina's über das Vaterland hereinbrechen mußten (vierte cat. R.).

Affecte müssen sinken, sobald es dem Redner gelungen ist, die Gründe zu vernichten, worauf sie beruhen. Um übrigens hier sowie im vorigen Falle nicht anzustoßen, räume man dem Zuhörer das allfällige Gute in seiner Stimmung ein (s. unten: Figur der Concession), bediene sich, ob auch einer mehr oder weniger kalten und gleichgültigen, doch nie einer affectirt frostigen Sprache, gebrauche lindernde Ausdrücke, und suche den Menschen so mit Vermeidung alles die Einbildungskraft und das Gefühl Erhitzenden zu besonnener Anschauung und Schätzung des leidenschaftlichen Gegenstandes zu führen.

b) Durch Zerstreuung: indem man die Gemüther der Zuhörer, ihre Aufmerksamkeit nach etwas ganz Anderm und wo möglich viel Wichtigerm hinlenkt.

Demosthenes in der Rede für Diopithes oder von dem Chersonese zieht anfänglich die Zuhörer von der Sache des Diopithes, gegen den man sie eingenommen hatte, gänzlich ab: er behandelt den drohenden Zustand der Republik, mit dem er dann die Angelegenheit des Diopithes in Verbindung bringt und zeigt, daß dessen Armee erhalten, und er vielmehr unterstützt als bestraft werden müsse; worauf er neuerdings die Entrüstung der Zuhörer gegen Philipp und dessen Anhänger, somit gegen die Ankläger des Diopithes in energischer Weise steigert. Cicero sucht (pro Lig.) den Unwillen Cäsars von Ligarius auf dessen Ankläger Tubero hinzulenken. Vgl. überhaupt in dieser Beziehung die ganze Rede Cicero's pro Lig., die Reden des Demosthenes für die Megalopoliter (wo er der Leidenschaft die tactvollste Mäßigung und Besonnenheit), und über die Freiheit der Rhodier (wo er dem Unwillen in den Gemüthern der Zuhörer die edlen Gefühle der Großmuth und ihrer eigenen höheren Würde entgegensetzt), dann die meisterhaften Reden des Pacuvius an Perolla (s. unten Kap. Beweisführung) und der Veturia an Coriolan. Das

[1] Vgl. hierüber Aristoteles *Rhet. 2, 3.* (über die Art und Weise, Erzürnte zu besänftigen, wo er zwölf Gründe der Besänftigung anführt).

bewunderungswürdigste Muster aber bietet die geistliche Beredsamkeit in der berühmten Rede Flavians an Theodosius. (S. Anhang.)

c) Indem man, unter Umständen, dem Affecte durch einen glücklichen Scherz, einen treffenden Witz, eine Ironie . . . begegnet. Rerum saepe maximarum momenta vertit (risus), ut quum odium iramque frequentissime frangat (*Quint. Inst. VI, 3*). Das Wann und Wie läßt sich nicht durch Regeln bestimmen; Tact und Klugheit müssen hier wie überhaupt als die sichersten Leitsterne dienen: doch kann bemerkt werden, daß Scherz und Ironie kaum je in der geistlichen Beredsamkeit Anwendung finden, es sei dann vielleicht, wenn die Ironie besondere Feinheit und Würde besitzt, oder wenn die Widersprüche stolzer Ungläubigen sowie gewisse Laster schärfere Waffen zu ihrer Bekämpfung fordern.

Practisches Moment.

Von den einzelnen Affecten.

I. Art. — Erregung einzelner Affecte.

Da tactvolle Anwendung der Affecte einerseits so höchst wichtig, andererseits für Manche überaus schwierig und nur aus zahlreichen Beispielen zu lernen ist, so haben wir eine ziemlich reiche Auswahl derselben nicht nur nützlich, sondern nothwendig gefunden, und hoffen darin dem angehenden Redner eine um so anziehendere Lectüre zu bieten, als sich die schönsten Züge der Beredsamkeit eben auf dem Gebiete des Affects finden [1].

I. Affecte, die aus der Vorstellung eines Gutes entspringen.

1. Liebe. Bewunderung. Dankbarkeit.

a. Liebe. Der Redner sucht 1) sich selbst die Liebe seiner Zuhörer zu erwerben, indem er sie von seiner Liebe zu ihnen, seinem Eifer für ihr Bestes, seiner Opferwilligkeit . . . überzeugt. 2) Die Liebe für eine Persönlichkeit wird am leichtesten angeregt durch die Hervorhebung der schönen Eigenschaften, der Verdienste, der Tugenden derselben (Unschuld, besonders in Bezug auf Kinder und Unglückliche; Bescheidenheit, Edelmuth, Wohlthätigkeitssinn, Milde und Freundlichkeit). Quam

---

[1] Aristoteles untersucht in Bezug auf jede Gemüthsbewegung folgende vier Punkte: a) wer zu derselben besonders geneigt — b) auf wen (gegen wen) sie gerichtet sei, c) aus welchen Ursachen sie entspringe, d) Anwendung der genannten Gesichtspunkte auf die oratorische Erregung des Affects (*Rhet. l. 2.*). — Vgl. auch Cicero: *de orat. 2, 51—52.*

illa [1] ardentes amores excitaret sui, si videretur! Ein besonderer Grund für den Menschen, Jemand zu lieben, ist auch der Gedanke, daß dieser ihm nahe stehe durch Geschlecht, durch Verbindung mit andern ihm theuern Personen, durch Gleichheit des Geschickes, des Charakters, besonders aber, daß er von ihm geliebt werde: Liebe ruft Gegenliebe hervor [2]. 3) Die Liebe zu einem Gegenstande (z. B. einer einzelnen Tugend, einem Fache, einem Unternehmen) wird hervorgerufen durch ergreifende Darlegung α) der Vortrefflichkeit (Vernunftmäßigkeit, Erhabenheit, Schönheit), β) des großen Nutzens und der Freude, die wir daraus zu schöpfen oder andern, die uns theuer sind, zu bereiten vermögen.

Cicero will in den Römern den Affect der Liebe erregen, indem er ihnen von seiner eigenen Liebe zu ihnen und zum Vaterlande spricht: An ego non provideam meis civibus? non dies noctesque de vestra libertate, de rei publicae salute cogitem? Quid enim non debeo vobis, Quirites, quem vos a se ortum hominibus nobilissimis omnibus honoribus praetulistis? an ingratus sum? quis minus? qui, partis honoribus, eosdem in foro gessi labores, quos petendis. Rudis in re publica? quis exercitatior, qui viginti iam annos bellum geram cum impiis civibus? Quamobrem, Quirites, consilio, quantum potero, labore, plus paene, quam potero, excubabo vigilaboque pro vobis. Etenim quis est civis, praesertim hoc gradu, quo me vos esse voluistis, tam oblitus beneficii vestri, tam immemor patriae, tam inimicus dignitatis suae, quem non excitet, non inflammet tantus vester iste consensus? (*Phil. VI, 6, 17 et 18.*)

Ebenso: Video, P. C., in me omnium vestrum ora atque oculos esse conversos. Video vos non solum de vestro ac rei publicae, verum etiam, si id depulsum sit, de meo periculo esse sollicitos. Est mihi iucunda in malis, et grata in dolore, vestra erga me voluntas: sed eam, per deos immortales! quaeso, deponite, atque obliti salutis meae, de vobis ac de liberis vestris cogitate. Mihi (quidem) si haec conditio consulatus data est, ut omnes acerbitates, omnes dolores cruciatusque perferrem: feram non solum fortiter, sed etiam libenter, dummodo meis laboribus vobis populoque Romano dignitas salusque pariatur. Ego sum ille consul, P. C., cui non forum, in quo omnis aequitas continetur; non campus, consularibus auspiciis consecratus; non curia, summum auxilium omnium gentium; non domus, commune perfugium; non lectus, ad quietem datus; non denique haec sedes honoris, sella curulis, unquam vacua mortis periculo atque insidiis fuit. Ego multa tacui, multa pertuli, multa concessi, multa meo quodam dolore, in vestro timore, sanavi. Nunc, si hunc exitum consulatus mei dii immortales esse voluerunt, ut vos, P. C., popu-

[1] Nämlich sapientia, φρόνησις, die nach der Sokratischen Lehre aller Tugend zu Grunde liegende Weisheit: sieh Cic. de fin. 2, 16, 52 und Plato: Phaedr. p. 250 D.

[2] Vgl. die zwölf Motive der Liebe, die Aristoteles (*Rhet. l. 2, c. 4.*) aufzählt.

lumque Romanum ex caede miserrima, conjuges liberosque vestros, virginesque Vestales ex acerbissima vexatione, templa atque delubra, hanc pulcherrimam patriam omnium nostrum ex foedissima flamma, totam Italiam ex bello et vastitate eriperem: quaecumque mihi uni proponetur fortuna, subeatur! (*Cat. IV, 1, 1—2.*)

Schöne Züge dieses Affects finden sich in den Perorationen pro L. Flacco et pro Cn. Plancio; die schönsten in jener *pro Milone,* wo er, um die Richter mit Liebe für Milo zu erfüllen, *α*) dessen Seelenstärke, dessen Verdienste um's Vaterland, dessen Liebe zu seinen Mitbürgern hervorhebt: Nolite, si in nostro omnium fletu nullam lacrymam aspexistis Milonis . . . Me quidem, iudices, exanimant et interimunt hae voces Milonis . . . *β*) dann seine eigene Liebe zu Milo, den Schmerz schildert, den er, Cicero, und die Seinen empfinden, wenn Milo nicht freigesprochen werden sollte . . . Haec tu mecum saepe his absentibus... und nachdem er *γ*) die Richter und die umstehenden Truppen beschworen, sich Milo's anzunehmen: Si per eos iudices, per quos revocatus est, in patriam . . . Quodnam concepi tantum scelus! . . . endlich *δ*) Alles, Götter, Richter, Vaterland für denselben anfleht und selbst der Thränen nicht schont . . .

Verwandt mit der Liebe ist b) die Bewunderung, die man um so lebendiger erregt, je lebendiger man sie äußert, oder je treffender man die besondern Vorzüge einer Person oder Handlung schildert:

So feiert Plinius den römischen Redner auf oratorische Weise: Quo te, M. Tulli, piaculo taceam? Quove maxime excellentem insigni praedicem? Quo potius, quam universi populi illius gentis amplissimo testimonio, et e tota vita tua consulatus tantum operibus electis? Te dicente legem agrariam, hoc est, alimenta sua, abdicaverunt tribus; te suadente Roscio theatralis auctori legis ignoverunt, notatasque se discrimine sedis aequo animo tulerunt: te orante proscriptorum liberos honores petere puduit: tuum Catilina fugit ingenium: tu M. Antonium proscripsisti. Salve, primus omnium parens patriae appellate, primus in toga triumphum linguaeque lauream merite, et facundiae Latiarumque literarum parens: atque (ut dictator Caesar, hostis quondam tuus, de te scripsit) omnium triumphorum lauream adepte majorem, quanto plus est, ingenii Romani terminos in tantum promovisse, quam imperii! (*Hist. nat. 7, 31*). Den Affect der Bewunderung facht Cicero in den Herzen der Römer für Pompejus an (*pro lege Manilia § 27*), indem er die großen Eigenschaften desselben in einer glänzenden Amplification verherrlicht.

Ebenso ist mit der Liebe c) der Affect der Dankbarkeit verwandt [1]. Um denselben zu erhöhen, zeige man a) die Größe der empfangenen Wohlthat, wie sehr wir derselben bedurften, welche erfreulichen Folgen sie für uns hat; b) die schönen Gesinnungen, das Wohl-

[1] Vgl. *Aristot. rhet. 2, 7. Περὶ τοῦ χαρίζεσθαι καὶ ἀχαριστεῖν.*

wollen, den Edelmuth des Gebers; vielleicht war die Wohlthat unsererseits unverdient, waren wir derselben nicht würdig; c) die Umstände, welche die Gabe begleiteten; vielleicht entzog sich der Wohlthäter das Gute selbst, bot es unter Mühe und Anstrengungen, vielleicht erhält dieß einen besondern Werth durch die hohe Würde des Gebers.

Ein Beispiel bietet Cicero in der 3. catilin. Rede cc. 8, 9, 10, wo er zum Danke gegen die Götter auffordert; und besonders: *Salvian. l. 4. de gub.* § 10.

2. Verlangen.

Dasselbe wird auf ähnliche Weise, wie die Liebe, angeregt. Hiebei ist besonders lebendige Schilderung des Glückes wirksam, das wir genießen würden, wenn uns das vorzustellende Gut zu Theil würde; bisweilen ebenso das Motiv wahrer Ehre und sittlicher Größe. Der Affect des Verlangens wird passend erhöht durch Berührung der Gegensätze, z. B. der Noth, worin wir ohne jenes Gut uns befänden, der Gefahr, der wir preisgegeben wären u. s. w. Am häufigsten kommt dieser Affect übrigens in der dramatischen Beredsamkeit (vergl. z. B. Philoktet bei Sophokles), auch wohl in der militärischen und nicht selten in der geistlichen vor (z. B. heil. Communion, Himmel . . .).

Alexander will seine Krieger anfeuern, ihm auf seinen Eroberungszügen noch ferner zu folgen: Itaque non tam ad gloriam vos duco, quam ad praedam; digni estis, qui opes, quas illud mare littoribus invehit, referatis in patriam, digni, qui nihil inexpertum, nihil metu omissum relinquatis. Per ego vos, gloriamque vestram, qua humanum fastigium exceditis, perque et mea in vos, et in me vestra merita, quibus invicti contendimus, oro quaesoque, ne humanarum rerum terminos adeuntem alumnum commilitonemque vestrum, ne dicam regem, deseratis (*Curt. 9, 7.*).

S. Cicero pro domo sua, c. 37, n. 100. Sin mea domus non modo mihi non redditur, sed etiam monumentum praebet inimico doloris mei, sceleris sui, publicae calamitatis ... und in der Peroration: Qua propter, si diis immortalibus, si senatui, si populo Romano . . .

Ein rührender Ausdruck des Verlangens ist die berühmte Klage der Elektra bei Soph. *Ὦ φιλτάτου μνημεῖον ἀνθρώπων...* (*Ἠλέκτρα* v. 1086—1130; siehe unten Anhang.) — *Cf. S. Ign. M. epist. ad Rom.*

3. Freude,

wird erregt, indem beschrieben wird: 1) wie groß, 2) wie unerwartet und vielleicht Wenigen vergönnt, 3) wie sicher ein Gut sei. Dieser Affect erfordert in der Ausführung Lebendigkeit, in dem

Vortrage Heiterkeit der Mienen. Er kommt besonders in der Gelegenheitsrede vor.

Das Exordium der zweiten catilin. Rede ist der glänzende Ausdruck der Freude Cicero's und eine Einladung zur Freude Aller über die Entfernung Catilina's aus Rom. Tandemque aliquando, Quirites . . . forasque projecerit. Denselben Affect spricht Cicero nach seiner Rückkehr vor dem römischen Senate aus: Etsi homini nihil est magis optandum, quam prospera, aequabilis, perpetuaque fortuna, secundo vitae sine ulla offensione cursu: tamen, si mihi tranquilla et placata omnia fuissent, incredibili quadam et paene divina, qua nunc, vestro beneficio, fruor, laetitiae voluptate caruissem. Quid dulcius . . . Ipsa autem patria, dii immortales! dici vix potest, quid caritatis, quid voluptatis habeat! quae species Italiae! quae celebritas oppidorum! quae forma regionum! qui agri! quae fruges! quae pulchritudo urbis! quae humanitas civium! quae rei publicae dignitas! quae vestra majestas! Quibus ego omnibus antea rebus sic fruebar, ut nemo magis. Sed tanquam bona valetudo jucundior est eis, qui e gravi morbo recreati sunt, quam qui nunquam aegro corpore fuerunt: sic ea omnia desiderata magis, quam assidue percepta, delectant. (*Ad Quirit. post reditum 1, 2—5.*) S. auch Cic. in Pisonem, 22, 52. Unus ille dies . . . Zur Freude muntert auch der hl. Leo auf in seinem serm. 1. de nat. Dom. „Salvator noster“ *Cf. Op. S. Aug. append. s. 195.*

4. Hoffnung,

ist die Freude über den wahrscheinlichen Besitz eines zukünftigen Gutes. Die höhern Grade der Hoffnung sind Vertrauen und Zuversicht, Muth, Kühnheit. Da die Stärke und Lebendigkeit der Hoffnung im Verhältnisse steht zu der Natur des Gutes, den Mitteln und der nähern oder entferntern Zukunft, so muß zur Erregung und Steigerung dieses Affectes gezeigt werden —

1) wie groß, herrlich und dauerhaft das betreffende Gut sei (s. Affect des Verlangens);

2) wie zuverlässig die Mittel zu dessen Erreichung;

3) wie bald es erlangt werden könne.

Zur Entwickelung dieser Hoffnungsgründe können folgende Punkte dienen: die gemachte Verheißung, das Wohlwollen, die Macht und Treue dessen, von dem wir es erwarten; welche eigenen Kräfte und Mittel uns zu Gebote stehen, oder welcher Beistand uns von Gott, von Freunden, von den Umständen geboten werde; wie viele Andere (und vielleicht wie oft) schon dieß Gut erlangt haben; wie gering die Hindernisse, wie unbedeutend die Macht, die Anstrengung, das Vertrauen der Gegner sei. Muth und Kühnheit wird eingeflößt, indem man zeigt: 1) wie groß das Ziel eines Unternehmens (wie schön, nützlich, nothwendig), 2) wie ruhmvoll die Ausführung, 3) wie durchaus möglich sie

sei (wie schon größere Hindernisse überwältigt wurden, vielleicht von den Zuhörern selbst; am wichtigsten sind hier naheliegende, z. B. vaterländische oder persönliche Beispiele) [1].

Alexander spricht zu seinen Soldaten: Quatridui nobis iter superest, qui tot proculcavimus nives, tot amnes superavimus, tot montium iuga transcurrimus. Non mare illud, quod exaestuans iter [2] fluctibus occupat, euntes nos moratur; non Ciliciae fauces et angustiae includunt; plana omnia et prona sunt; in ipso limine victoriae stamus; pauci nobis fugitivi et domini sui interfectores supersunt. Egregium mehercule opus, et inter prima gloriae vestrae numerandum, posteritati famaeque tradetis: Darii quoque hostis, finito post mortem ejus odio, parricidas esse vos ultos etc. (*Curt. VI, 3.*). S. auch die (theilweise oben angeführte) Rede Alexanders (*IX, 6—7.*); und besonders die Rede des Darius an seinen Kriegsrath (*V, 24.* unten im Anhange). Hannibal ruft den Seinen am Fuße der Alpen zu: Militi quidem armato, nihil secum praeter instrumenta belli portanti, quid invium aut inexsuperabile esse? Saguntum ut caperetur, quid per octo menses periculi, quid laboris exhaustum esse? *Romam, orbis terrarum caput, petentibus quidquam adeo asperum atque arduum videri, quod inceptum moretur? (Liv. XXI, 30).* S. ferner Cicero Phil. 10, 6, 14: Tenet, Pop. Rom. Macedoniam ... II. Cat. § 11: Instruite nunc, Quirites ... Pro Mil. Exord.

Demosthenes facht das Gefühl der Hoffnung häufig in den Herzen der Athener an und verbindet es gewöhnlich mit Tadel über ihre Saumseligkeit, auch mit dem Gegensatze der Furcht ob ihres Leichtsinnes. Vergl. 1. Phil. p. 41. *Εἰ δέ τις ὑμῶν, ὦ ἄ. Ἀ., δυσπολέμητον οἴεται τὸν Φίλιππον* ... bis p. 43, und besonders den beredten Zug in der 2. olynth. R. p. 20: *Καὶ μὴν εἴ τις ὑμῶν ταῦτα μὲν οὕτως ἔχειν ἡγεῖται* ... bis p. 25, wo er zeigt, daß Philipps Macht, als auf Trug und Ungerechtigkeit gegründet, nicht von Bestand sein könne, und wie die Athener mit einiger Thatkraft das Verlorene wieder zu erringen vermögen.

Eben so mächtig waltet der Affect der Hoffnung in den Volksreden O'Connells. Seine schönsten Züge entfaltet aber dieser Affect in der geistlichen Beredsamkeit. Vgl. z. B. einen hl. Bernardus, wenn er zum Vertrauen auf Maria (hom. 2. super Missus est und in Nativ. B. M. V.), einen hl. Chrysostomus, wenn er zur Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit (hom. 3, jetzt 8, de poenitentia, im Eing.; hom. 2. in Ps. 50; paraen. ad Theod., etc.) aufmuntern will.

5. Nacheiferung [3].

Um den Wetteifer zu entzünden, stellt man 1) ein desselben würdiges Gut, als Tugend, Weisheit, Beredsamkeit, Tapferkeit, Achtung

[1] Vgl. Aristoteles Rhet. 2, 5. (zweite Hälfte).

[2] Küstenpaß in Pamphylien. [3] *Aristot. rhet. 2, 11.*

der Bessern ... vor, und 2) weist auf die Personen hin, die hiedurch sich ausgezeichnet, und mit denen man wetteifern soll: dergleichen Personen sind: Ahnen, Landsmänner, Verwandte, Freunde, Alters- und Berufsgenossen. Sehr dienlich hiezu ist die Parallele, indem man zeigt, daß jene, deren Beispiel zur Nacheiferung begeistern soll, unsere Verhältnisse (Stand, Alter, Hülfsquellen, Schicksale) theilten, daß sie mit denselben oder noch größern Schwierigkeiten zu ringen hatten, daß sie den Dank und die Bewunderung ihres Vaterlandes ernteten ... Häufig hat hier die Comparatio a minori ad majus statt.

Cicero facht in den römischen Jünglingen (Rede *pro Sestio*) das Gefühl edlen Strebens und Wetteifers an mehreren Stellen an: Quare imitemur nostros Brutos, Camillos, Ahalas, Decios, Curios, Fabricios, Maximos, Scipiones, Lentulos, Aemilios, innumerabiles alios, qui hanc rem publicam stabiliverunt: quos equidem in deorum immortalium coetu ac numero repono. Amemus patriam, pareamus senatui, consulamus bonis: praesentes fructus negligamus, posteritatis gloriae serviamus: id esse optimum putemus, quod erit rectissimum: speremus, quae volumus, sed quod acciderit, feramus: cogitemus denique, corpus virorum fortium magnorumque hominum esse mortale; animi vero motus, et virtutis gloriam, sempiternam, etc. (*68, 143*). Und schon früher: Haec imitamini, per deos immortales! qui dignitatem, qui laudem, qui gloriam quaeritis. Haec ampla sunt, haec divina, haec immortalia: haec fama celebrantur, monumentis annalium mandantur, posteritati propagantur. Est labor: non nego. Pericula magna: fateor. *Multae insidiae sunt bonis:* verissime dictum est. Sed etc. (*48, 102.*).

Vgl. ferner 65, 136; dann Phil. 1, 14, 34. und pro lege Man. 4, 11. Bei Livius die Rede des Kriegsoberſten Appius an das röm. Volk: Obsecro vos, venandi studium ... (*5, 3. sqq.*). Bei Curtius die Rede des Alexander an seine Freunde: Ego vero non deero ... (*9, 21.*). *Cf. S. Cypr. epist. 55; S. Bern. s. de S. Clem.*

II. Affecte, die aus der Vorstellung eines Uebels entspringen.

1. Furcht [1].

Dieser Affect wird erregt durch Hinweisung auf bevorstehende Gefahren, durch Drohungen ... Seine Stärke hängt ab a) von der Größe des Uebels (in sich und seiner Ausdehnung: verderbliche Folgen für Glück, Ehre, Leben ... Folgen für Einzelne oder Alle), b) von der Nähe des Uebels, c) von dem geringern Grade der Hoffnung, es abzuwenden, selbst von der Ungewißheit über die Grenzen des Uebels oder unsere Rettungsmittel.

[1] *Aristot. rhet. 2, 5.* (erste Hälfte).

Demosthenes legt ihn den meisten seiner philippischen Reden zu Grunde. In der Rede über den Chersones (*p. 104—105*) sagt er:[1]

Εἰ μέντοι βουλόμεθ' ἡμεῖς μὴ προσποιεῖσθαι πολεμεῖν αὐτὸν ἡμῖν· ἀνοητότατος πάντων ἂν εἴη τῶν ὄντων ἀνθρώπων, εἰ τοῦτ' ἐξελέγχοι. Ἀλλ' ἐπειδὰν ἐπ' αὐτοὺς ἡμᾶς ἴῃ· τί φήσομεν; ἐκεῖνος μὲν γὰρ οὐ πολεμεῖν ἡμῖν, ὥσπερ οὐδ' Ὠρείταις τῶν στρατιωτῶν ὄντων ἐν τῇ χώρᾳ, οὐδὲ Φεραίοις πρότερον, πρὸς τὰ τείχη προσβάλλων αὐτῶν, οὐδ' Ολυνθίοις ἐξ ἀρχῆς, ἕως ἐν αὐτῇ τῇ χώρᾳ τὸ στράτευμα παρῆν ἔχων. ἢ καὶ τότε τοὺς ἀμύνεσθαι κελεύοντας πόλεμον ποιεῖν φήσομεν; οὐκοῦν ὑπόλοιπον δουλεύειν. οὐ γὰρ ἄλλο γ' οὐδέν ἐστι μεταξὺ τοῦ μήτ' ἀμύνεσθαι μήτ' ἄγειν ἡσυχίαν ἐᾶσθαι. Καὶ μὴν οὐχ ὑπὲρ τῶν ἴσων ὑμῖν τε καὶ τοῖς ἄλλοις ἔσθ' ὁ κίνδυνος. οὐ γὰρ ὑφ' αὑτῷ τὴν πόλιν ποιήσασθαι βούλεται Φίλιππος, ἀλλ' ὅλως ἀνελεῖν. οἶδε γὰρ ἀκριβῶς, ὅτι δουλεύειν μὲν ὑμεῖς οὔτ' ἐθελήσετε οὔτ', ἂν ἐθελήσητε, ἐπιστήσεσθε (ἄρχειν γὰρ εἰώθατε), πράγματα δ' αὐτῷ παρασχεῖν, ἂν καιρὸν λάβητε, πλείω τῶν ἄλλων ἁπάντων ἀνθρώπων δυνήσεσθε.

Ὡς οὖν ὑπὲρ τῶν ἐσχάτων ὄντος τοῦ ἀγῶνος, οὕτω προσήκει γιγνώσκειν, καὶ τοὺς πεπρακότας αὑτοὺς ἐκείνῳ μισεῖν καὶ ἀποτυμπανίσαι. οὐ γὰρ ἔστιν, οὐκ ἔστι τῶν ἔξω τῆς πόλεως ἐχθρῶν κρατῆσαι, πρὶν ἂν τοὺς ἐν αὐτῇ τῇ πόλει κολάσητ' ἐχθροὺς ὑπηρετοῦντας ἐκείνῳ, ἀλλ' ἀνάγκη τούτοις ὥσπερ προβόλοις, προσπταίοντας ὑστερίζειν ἐκείνων.

---

[1] „Wenn wir nun aber bei dem Glauben bleiben wollen, daß er (Philipp) uns nicht bekriege, dann, traun! müßte er der gedankenloseste der Menschen sein, wollte er selbst den Beweis gegen uns führen. Aber wenn er erst gegen uns selbst ausrücken wird, was werden wir dann sagen? Er wird allerdings auch dann noch behaupten, er bekriege uns nicht, wie er es gegen die Oriter behauptete, als seine Truppen schon in ihrem Lande standen, wie er es gegen die Pheräer behauptete, bis er ihre Mauern stürmte, wie er es gegen die Olynthier behauptete, bis er an der Spitze eines Heeres vor ihrer Stadt stand. Wer aber auch wird dann noch sagen, daß diejenigen, welche zur Gegenwehr auffordern, den Krieg anfangen? Dann bleibt nur die Knechtschaft übrig! Denn wer sich weder vertheidigen will, noch in Ruhe gelassen wird, was dürfte er anders erwarten? Glaubt ja nicht, daß uns nur dieselbe Gefahr, wie die Andern treffe: Philipp will sich eure Stadt nicht nur unterwerfen, er will sie zerstören! Allzugut weiß er, daß ihr nicht seine Sklaven sein wollt; daß, wolltet ihr es auch, ihr es nimmer sein könnt — denn ihr seid gewohnt zu herrschen; daß ihr, wo ihr Gelegenheit findet, ihm so viel Unruhe zu machen vermögt, als alle übrigen Griechen insgesammt. Daher stehe dieß Eine bei uns fest: Es gilt bei dem Kampfe das Höchste; und Alle, die sich an Philipp verkauft haben, ihr müßt sie hassen, müßt sie der verdienten Strafe überliefern! Es ist nicht möglich, nein, es ist nicht möglich, den äußern Feind zu überwältigen, so lange nicht die innern, die ihm die Hände bieten, gedemüthigt sind: sie werden euch stets wie Felsen im Wege stehen, an denen alle eure Kraft sich bricht."

Und p. 99 u. ff. *Πρῶτον μὲν, ὦ ἄ. Ἀθ., τοῦτο παρ' ὑμῖν αὐτοῖς βεβαίως γνῶναι* ... Ebenso in der zweiten philippischen Rede: *Ἐκ πάντων δ' ἄν τις ὀρθῶς θεωρῇ, πάντα πραγματεύεται, κατὰ τῆς πόλεως συντάττων* ... (. 70).

Cicero zeigt ebenso in seinen philippischen R., was man von Antonius zu fürchten habe; schöne Züge hat er auch in den catilinarischen, besonders der vierten: Videor mihi hanc urbem videre ... 6, 11. In der Rede de Suppl. bedroht er Hortensius und die Richter, im Falle sie den Verres in Schutz nehmen wollten, mit einer Appellation an's Volk: Sed, mehercule, vestra reique publicae causa (*c. 68—70.*). Vergl. ferner Mirabeau: contribution du quart, vierte Rede (im Anhang). Sehr beredt ist auch die Stelle in Lally's Rede gegen Duval d'Epresmenil in Bezug auf die Hinrichtung des Generals Lally Tolendal, wo der Redner seinen Feinden droht, ihre Intriguen zu entschleiern (Anhang). *S. Chrysost. hom. 8. in 1. ad Thess.*

2. Haß[1],

wird erregt durch Schilderung der Verwerflichkeit eines Gegenstandes (z. B. eines Lasters), indem man zeigt, wie unedel, schändlich, gefährlich und verderbenbringend derselbe sei. Das Gemälde darf aber nicht unedel, noch der Wahrheit und christlichen Liebe zuwider sein: daher ist dieser Affect nicht auf Personen, sondern nur auf Sachen anzuwenden.

Wie Cicero denselben zu behandeln pflegte, sehen wir aus folgendem Beispiele, wo er Haß gegen die Handlungsweise des Antonius erregen will: Quid hic faciet, si potuerit, iratus, qui quum succensere nemini posset, omnibus bonis fuerit inimicus? quid hic victor non audebit, qui nullam adeptus victoriam, tanta scelera post Caesaris interitum fecerit? refertam ejus domum exhauserit? hortos compilarit? ad se ex his omnia ornamenta transtulerit? caedis et incendiorum causam quaesierit ex funere? duobus aut tribus senatusconsultis bene et e re publica factis, reliquas res ad lucrum praedamque revocaverit? vendiderit immunitates? civitates liberaverit? provincias universas ex imperii populi Romani jure sustulerit? exsules reduxerit? falsas leges C. Caesaris nomine, et falsa decreta in aes incidenda et in Capitolio figenda curaverit, earumque rerum omnium domesticum mercatum instituerit? populo Romano leges imposuerit? armis et praesidiis, et populum et magistratus foro excluserit? senatum stiparit armatis? armatos in cella Concordiae, cum senatum haberet, incluserit? ad legiones Brundisium cucurrerit? ex his optime sentientes centuriones iugulaverit? cum exercitu Romam sit ad interitum nostrum, et ad dispersionem urbis venire conatus? (*III. Phil. 12, 30.*)

Der Feldherr Pontius facht in den Seinen das Gefühl des Hasses gegen

---

[1] *Aristot. rhet. 2, 4.*

die Römer an, indem er den Uebermuth derselben schildert: Quid enim ultra fieri ad placandos deos mitigandosque homines potuit, quam quod nos fecimus? res hostium in praeda captas, quae belli iure nostrae videbantur, remisimus: auctores belli, quia vivos non potuimus, perfunctos iam fato dedidimus: bona eorum, ne quid ex contagione noxae remaneret penes nos, Romam portavimus. Quid ultra tibi, Romane, quid foederi, quid diis arbitris foederis debeo? quem tibi tuarum irarum, quem meorum suppliciorum iudicem feram? neminem neque populum neque privatum fugio. Quod si nihil cum potentiore iuris humani relinquitur inopi, at ego ad deos vindices intolerandae superbiae confugiam, et precabor, ut iras suas vertant in eos, quibus non suae redditae res, non alienae accumulatae satis sint; quorum saevitiam non mors noxiorum, non deditio exanimatorum corporum, non bona sequentia domini deditionem exsatient; placari nequeant, nisi hauriendum sanguinem, laniandaque viscera praebuerimus. Iustum est bellum, Samnites, quibus necessarium, et pia arma, quibus nulla, nisi in armis relinquitur spes (*Liv. 9, 1.*).

Vgl. damit die Stelle in der Rede der Locrensischen Gesandten, wo diese die Grausamkeit und die Ausschweifungen des Pleminius und seiner Truppen schildern (*Liv. 29, 17.*): In hoc legato vestro . . . nec hominis quidquam est, P. C. praeter figuram et speciem etc. . . . Ebenso die kraftvolle Stelle in der Rede des Galgacus an die Britannier: Quorum superbiam frustra per obsequium . . . (*Tac. Agric. c. 31.*) und endlich die blutigen Vorwürfe, die Hermolaus dem Alexander macht: Quota pars Macedonum . . . (*Q. Curt. 8, 26.*).

3. Zorn[1],

wird gegen unwürdige Handlungsweise angefacht, wie der vorige Affect. Die Anwendung dieses Affectes ist selten, und wo er statthaben soll, ist das ethische und rednerische Decorum und überhaupt christliche Haltung vorzüglich zu beobachten[2]. Die auffallendsten Beispiele dieses Affectes finden sich in der dramatischen Beredsamkeit.

Um den Zorn des römischen Volkes gegen Clodius zu entflammen, spricht Cicero folgendermaßen von der Vergiftung des Metellus durch Clodius: Pro dii immortales! cur interdum in hominum sceleribus maximis aut connivetis, aut praesentis fraudis poenas in diem reservatis? Vidi enim, vidi, et illum hausi dolorem vel acerbissimum in vita, quum Q. Metellus abstraheretur e sinu gremioque patriae, quumque ille vir, qui se natum huic imperio putavit, tertio die post, quam in curia, quam in Rostris, quam in re publica floruisset, integerrima aetate, optimo habitu, maximis viribus, eriperetur indignissime

---

[1] *Aristot. rhet. 2, 2.*

[2] Vgl. *S. Bas. hom. 6 et 7.* (gegen den Geiz).

bonis omnibus atque universae civitati . . (*pro Coelio 24, 59*). S. ferner das Exordium der ersten catilinarischen Rede (unten S. 105).

Als Lord Suffolk im britischen Parlamente die Aeußerung gethan, er halte den amerikanischen Insurgenten gegenüber Alles für erlaubt, und die Minister wären unbedingt zu allen Maßregeln berechtigt, die Gott und Natur in ihre Hände gelegt, erhob sich William Pitt-Chatam mit Entrüstung gegen diese Aeußerung: „Diese Sprache würde mich schaudern machen, wo immer ich sie hören müßte; um wie entsetzlicher ist sie im Munde eines Mannes, der dem Throne so nahe steht! Wie? Sie halten sich zu allen Maßregeln berechtigt? wie? Gott selbst erlaubt es Ihnen, jene Tiger der Hölle auf die Unterthanen des Königs loszuhetzen, damit sie diese zerreißen, buchstäblich zerreißen? Gott erlaubt Ihnen also auch, Quellen und Flüsse zu vergiften? das ist ein schauderhafter Ausdruck, eine Gottlosigkeit, ein Gräuel. Ich werde nicht mehr sagen, aber ich konnte auch nicht weniger sagen; ich fühlte mich so überwältigt, daß ich diese Nacht kein Auge schließen könnte, hätte ich mein Herz nicht erleichtert!"

4. Unwille, Entrüstung[1],

ist das Gefühl des Schmerzes über das Unbillige einer Handlung oder eines Zustandes (Elend der Tugend, Triumph des Lasters). Dieß Gefühl wird erregt durch Darstellung

1) der Unwürdigkeit eines Menschen, seiner versunkenen Sitten, seines Stolzes und Uebermuthes, seiner Ungerechtigkeit;

2) seiner unverdienten Erhebung u. s. w. (somit des Triumphes, den in ihm das Laster feiert), während das Verdienst in Verachtung und Unglück seufzt. Umgekehrt, wenn mehr das Glück des Guten zu berücksichtigen ist, zeigt man 1) die Würdigkeit desselben, 2) die Unwürdigkeit der Behandlung, der er ausgesetzt ist, indeß der Schlechte in Gunst und Ehren steht. Handelt es sich, statt um einen Zustand, um eine tadelnswerthe That, so kann Unwille dagegen erregt werden, indem gezeigt wird: wie sie ohne Grund und Veranlassung unternommen ward, nicht aus Versehen und Unwissenheit, sondern aus Bosheit, Stolz, Schadenfreude entsprang, wie sie von Spott und Grausamkeit begleitet, vielleicht gegen Verwandte, Wohlthäter, durch Rang und Tugend Ausgezeichnete gerichtet war; wie die Umstände der Zeit, des Ortes, der Umgebung u. s. w. die Unbild erhöhten; wie verderblich die Folgen für den Verletzten sind.

Beispiele: Cicero zeigt, wie ungerecht und unmenschlich Chrysogonus handle, da er dem Roscius nicht nur seine Güter entrissen, sondern ihn auch noch des Vatermordes anklage. Quod si tibi causa nulla est, cur hunc

---

[1] *Arist. c. 9. Cic. de inv. 1, 53—54.*

miserum tanta calamitate affici velis: si tibi omnia sua, praeter animam, tradidit, nec sibi quidquam paternum, ne monumenti quidem causa, reservavit: per Deos immortales! quae ista tanta crudelitas est? quae tam fera immanisque natura? Quis unquam praedo fuit tam nefarius, quis pirata tam barbarus, ut quum integram praedam sine sanguine habere posset, cruenta spolia detrahere mallet? Scis hunc nihil habere, nihil audere, nihil posse, nihil unquam contra rem tuam cogitasse: et tamen oppugnas eum, quem neque metuere potes, neque odisse debes, nec quidquam habere iam reliqui vides, quod ei detrahere possis: nisi hoc indignum putas, quod vestitum sedere in iudicio vides: quem tu e patrimonio, tanquam e naufragio, nudum expulisti (*pro Rosc. Amer. 50, 146.*). Pro domo sua (*23, 59.*) hält er seinen Feinden ihre Ungerechtigkeit vor: Quid enim vos uxor mea misera violarat? quam vexavistis, raptavistis, omni crudelitate lacerastis. Quid mea filia? cuius fletus assiduus, sordesque lugubres, vobis erant iucundae; ceterorum omnium mentes, oculosque flectebant. Quid parvus filius? quem, quamdiu abfui, nemo nisi lacrymantem confectumque vidit, quid fecerat, quod eum toties per insidias interficere voluistis? Quid frater meus? . . . quoties ex vestro ferro ac manibus est elapsus? Sed quid ego vestram crudelitatem expromo, quam in ipsum me ac meos adhibuistis: qui parietibus, qui tectis, qui columnis ac postibus meis horrificum quoddam et nefarium, omni imbutum odio bellum intulistis? — S. auch pro Sestio c. 7. (Hanc tetram immanemque belluam, vinctam auspiciis . . .), ebenso de Suppl. c. 32, wo Cicero sich darüber entrüstet, daß ein Syracusaner (Cleomenes) die Kriegsschiffe der römischen Bundesgenossen befehligte; ferner pro Quinctio c. 18, gegen Nävius; und in Vatin. 8, 19. — Endlich S. Chrysost. hom. 21. in 1 Cor.

5. Mitleid [1].

Das Mitleid ist die Betrübniß über die unglückliche Lage eines Andern. Es setzt Liebe zu dem Leidenden voraus. Um daher die Gemüther zu diesem Affecte zu stimmen, muß man

1) für den Unglücklichen Liebe und Interesse zu wecken suchen;

2) die Größe seines Leidens, das Bedauernswürdige seines Zustandes (z. B. Armuth, Verlassenheit, Altersschwäche, erlittenen Verlust an innern oder äußern Gütern, Krankheit, Verfolgung) schildern, indem theils das Uebel an sich, theils die Folgen oder besonders betrübende Nebenumstände, sowie auch die Dauer desselben dargestellt wird.

3) Das Mitgefühl wird erhöht, wenn man zeigt, wie unverschuldet und für den Leidenden unerwartet das besagte Unglück sei, wie derselbe durch Stand, Verwandtschaft, Freundschaft, Gleichheit der Gesinnung uns nahe stehe, wie edel er sich im Unglück erweise, und wie

[1] *Aristot. rhet.* 2, 8. *Cic. de inv.* 1, 55—56.

tief er es dennoch empfinde, wie sein Mißgeschick auch uns erreichen könne, wie vielleicht nur die Zuhörer ihm zu helfen vermögen, wie dieß auch wirklich von ihrer edeln Theilnahme erwartet werde u. s. w.

Beispiele: Cicero will Mitleiden gegen seine eigene Person erregen, indem er auf die Leiden und Unbilden hinweist, die er bisher mit den Seinigen von Seite der schlechten Bürger ertragen: Quod tantum est in me scelus? quid tanto opere deliqui illo, illo die, quum ad vos indicia, literas, confessiones communis exitii detuli? quum parui vobis? At, si scelestum est amare patriam, pertuli poenarum satis: eversa domus est, fortunae vexatae, dissipati liberi, raptata conjux, frater optimus, incredibili pietate, amore inaudito, maximo in squalore volutatus est ad pedes inimicissimorum: ego pulsus aris, focis, diis penatibus, distractus a meis, carui patria, quam (uti levissime dicam) certe texeram: pertuli crudelitatem inimicorum, scelus infidelium, fraudem invidorum. Si hoc non est satis, quod haec omnia deleta videntur reditu meo: multo mihi, multo, inquam, iudices, praestat, in eandem illam recidere fortunam, quam tantam importare meis defensoribus et conservatoribus calamitatem. An ego in hac urbe esse possim, his pulsis, qui me huius urbis compotem fecerunt? Non ero: non potero esse, iudices etc. (*pro Sest. 69, 145.* Vgl. hiemit *S. Greg. Naz. or. 16. de paup. amore.*)

S. auch pro Rosc. Amer. § 145: Praedia mea tu possides: ego aliena misericordia . . .; besonders aber die Behandlung der Navarchen und ihrer Eltern durch Verres und die Hinrichtung des Gavius (de Supplic.), die Perorationen der Reden pro Milone, Murena, Sulla, Plancio, Flacco (Anhang).

Philotas, mit Ketten beladen und des Hochverraths angeklagt, beweint in ergreifender Peroration das Unglück seiner Familie: „Solent rei capitis adhibere vobis parentes. Duos fratres ego nuper amisi; patrem [1] nec ostendere possum nec invocare audeo, quum et ipse tanti criminis reus [2] sit: parum est enim tot modo liberorum parentem, in unico filio acquiescentem, eo quoque orbari, nisi ipse in rogum meum imponitur. Ergo, carissime pater, et propter me morieris et mecum! ego tibi vitam adimo; ego senectutem tuam exstinguo! Quid enim me procreabas infelicem adversantibus diis? an ut hos ex me fructus perciperes, qui te manent? nescio adolescentia mea miserior sit an senectus tua: ego in ipso robore aetatis eripior; tibi carnifex spiritum adimet, quem si fortuna exspectare voluisset, natura reposcebat (*Curt. 6, 10 . . .*). In ähnlicher Weise spricht Adherbal vor dem römischen Senate über seines Bruders und sein eigenes unglückliches Geschick (*Sall. Bell. Jug. c. 14:* im Anhange). Dieser Affect findet sich besonders schön bei Dichtern. Wie rührend sind die Worte, die Philoktet an Neoptolem (*Soph. Phil. 461—508*), wie rührend jene, die Andromache an Hector (*Il. IV, 429—432*) richtet!

---

[1] Den Feldherrn Parmenio.
[2] Angeklagt.

S. ferner das Wechselgespräch zwischen Oedipus und dem Chor (*Oedip. Tyr.* v. **1281** u. ff.). Unter den neuern Rednern behandelt diesen Affect besonders Lally-Tolendal. Vgl. dessen Zug über die Kindheit Ludwigs XVI. (Vertheidigungsrede; unmittelbar vor der Eintheilung).

6. Scham und Reue [1].

Scham wird hervorgerufen durch Erwähnung solcher Dinge, die dem Menschen Spott und Schande vor Seinesgleichen bereiten, wie Worte oder Handlungen, welche Niedrigkeit des Gemüths, Rohheit, Unwissenheit, Feigheit u. s. w. verrathen. Der zu rügende Fehler wird an und für sich, in seinen Beweggründen, seinen Umständen und Folgen betrachtet, und durch Contrast, durch Vergleichung mit der Handlungsweise Anderer, und besonders mit der eigenen, einst vielleicht edlern, des zu Beschämenden beleuchtet. Am stärksten erwacht das Schamgefühl in der Gegenwart Solcher, die eine gute Meinung von uns hatten, die wir selbst hochachten, von denen wir abhängen, oder auch Solcher, die weit unter uns stehen; ebenso beim Hinblick auf unsere Gegner, die vielleicht nun triumphiren; beim Gedanken, welch' unwürdiges Beispiel wir gegeben, wie die Schmach auf unsere Familie u. s. w. zurückfällt. Auf ähnliche Weise wird auch das Gefühl der Reue angeregt, wo besonders das Moment der Pflicht (Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Liebe ...), der Ehre, des Nutzens betont und so die Schuld einer Uebertretung oder Unterlassung gerügt wird.

Cicero beschämt folgendermaßen die Messaner, die nach Rom gekommen waren, um den Verres trotz seiner begangenen unzähligen Frevel öffentlich zu loben: In populi Romani quidem conspectum quo ore vos commisistis? nec prius illam crucem, quae etiam nunc civis Romani sanguine redundat, quae fixa est ad portum urbemque vestram, revellistis, neque in profundum abiecistis, locumque illum omnem expiastis, quam Romam atque in horum conventum adiretis? In Mamertinorum solo foederato atque pacato monumentum istius crudelitatis constitutum est. Vestrane urbs electa est, ad quam quum adirent ex Italia, crucem civis Romani prius, quam quemquam amicum populi Romani viderent? quam vos Rheginis, quorum civitati invidetis, item incolis vestris, civibus Romanis, ostendere soletis, quo minus sibi arrogent, minusque vos despiciant, quum videant ius civitatis illo supplicio esse mactatum. (*Verr. lib. IV, 11, 26.*) Aehnlicher Züge ist die ganze zweite philippische Rede voll. S. besonders 25, 63. Tu istis faucibus; dann: O foeditatem hominis flagitiosam! o impudentiam, nequitiam, libidinem non ferendam u. s. w. (*6, 15.*); ferner: Tenesne memoria, praetextatum te decoxisse?... (*18, 44.*) und cc. 23—24: Etenim quod unquam in terris tantum flagitium exstitisse auditum est.. Vehe-

---

[1] *Aristot. rhet.* 2, 6. Und als großartiges Beispiel: *S. Cypr. s. de lapsis.*

batur in essedo tribunus plebis; ebenso 27, 68: O audaciam immanem! Tu etiam ingredi illam domum ausus es? etc. Denselben Affect zugleich mit dem des Wetteifers regt Cicero an pro lege Man. 3, 7: Et quoniam semper appetentes gloriae praeter ceteras gentes atque avidi laudis fuistis ... Ausgezeichnet ist die Stelle de suppl., wo Cicero die Abfahrt und das erfolgte traurige Loos der verrinischen Flotte, sodann das Vordringen der Seeräuber in den Hafen von Syracus schildert: ... Egreditur ... praeclara classis in speciem, sed inops et infirma (*§ 86—100*). Hier dient die Darstellung des für den römischen Namen Entehrenden dazu, Entrüstung gegen Verres hervorzurufen. S. auch Demosthenes *κατὰ Φιλίππ. ά* (p. 51 bis 53): *Τούτων, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῶν ἀνεγνωσμένων ἀληθῆ μέν ἐστι τὰ πολλά* ... und *περὶ τῶν ἐν Χερρον.* (p. 95): *Βούλομαι τοίνυν ὑμᾶς μετὰ παρρησίας ἐξετάσαι τὰ παρόντα πράγματα* ... ferner *Ὀλυνϑ. γ'.* (p. 36—37.), wo die Erniedrigung der athenischen Bürger mit der Stellung ihrer Vorfahren zusammengehalten wird.

Es ist übrigens schwer, Jemand zu beschämen, ohne ihn zu erbittern, und dieser Affect erfordert daher nicht geringen oratorischen Tact. Man benimmt der Beschämung das Kränkende entweder dadurch, daß man sich selbst in den Tadel einschließt, wie Minutius Rufus in seiner beißenden Klage über die Unthätigkeit des römischen Heeres (*Liv. XXII, 14.*), oder daß man lobend tadelt, wie dieß in folgenden Beispielen geschieht:

Liv. XXVII, 13. (Rede des Marcellus); XXIII, 45. (Rede des Hannibal); auch XXVIII, 27. (Rede des Scipio); *Tacit.* Annal. I, 42. (Rede des Germanicus): diese zwei letzten Reden siehe im Anhange.

7. Verachtung.

Zur Erregung dieses Affectes dienen dieselben Motive, die für den Unwillen und die Scham angegeben wurden; sie müssen aber mit Würde und Anstand, sowohl im Gedanken als im Styl, behandelt werden.

Demosthenes wendet diesen Affect gegen Philipp an, um die Athener fühlen zu lassen, wie unwürdig es sei, das Vaterland seiner Herrschsucht preiszugeben. Nachdem er erst gezeigt, daß die frühern Griechen nicht einmal die Anmaßung der Mächtigern unter den Hellenen selbst dulden wollten, obwohl diese bei allen ihren Uebergriffen wenigstens handelten, wie ächte, wenn auch ungezogene Söhne einer Familie, fährt er fort: Phil. III, p. 119. *Εἰ δέ γε δοῦλος ἢ ὑποβολιμαῖος τὰ μὴ προσήκοντα ἀπώλλυε καὶ ἐλυμαίνετο· Ἡράκλεις ὅσῳ μᾶλλον δεινὸν καὶ ὀργῆς ἄξιον πάντες ἂν ἔφησαν εἶναι! ἀλλ' οὐχ ὑπὲρ Φιλίππου καὶ ὧν ἐκεῖνος πράττει νῦν, οὐχ οὕτως ἔχουσιν, οὐ μόνον οὐχ Ἕλληνος ὄντος οὐδὲ προσήκοντος οὐδὲν τοῖς Ἕλλησιν, ἀλλ' οὐδὲ βαρβάρου ἐντεῦϑεν ὅϑεν καλὸν εἰπεῖν, ἀλλ' ὀλέϑρου Μακεδόνος, ὅϑεν οὐδ' ἀνδράποδον σπουδαῖον οὐδὲν ἦν*

πρότερον πρίασθαι. Καίτοι τί τῆς ἐσχάτης ὕβρεως ἀπολείπει; οὐ πρὸς τῷ πόλεις ἀνῃρηκέναι τίθησι μὲν τὰ Πύθια [1] . . . (hier erregt der Redner nun Unwillen und Scham).

In der ersten philippischen Rede zeigt er, wie verächtlich der Athener Benehmen gegen Philipp ist, um sie zu bewegen, ihrer Schlaffheit und ihrem Leichtsinne zu entsagen (p. 47) . . . *νῦν γε γέλως ἔσθ' ὡς χρώμεθα τοῖς πράγμασιν. εἰ γὰρ ἔροιτό τις ὑμᾶς, „εἰρήνην ἄγετε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι;" μὰ Δί' οὐχ ἡμεῖς γε, εἴποιτ' ἄν, ἀλλὰ Φιλίππῳ πολεμοῦμεν. Οὐκ ἐχειροτονεῖτε δ' ἐξ ὑμῶν αὐτῶν δέκα ταξιάρχους καὶ στρατηγοὺς καὶ φυλάρχους, καὶ ἱππάρχους δύο; τί οὖν οὗτοι ποιοῦσιν; πλὴν ἑνὸς ἀνδρὸς, ὃν ἂν ἐκπέμψητ' ἐπὶ τὸν πόλεμον, οἱ λοιποὶ τὰς πομπὰς πέμπουσιν ὑμῖν μετὰ τῶν ἱεροποιῶν. ὥσπερ γὰρ οἱ πλάττοντες τοὺς πηλίνους, εἰς τὴν ἀγορὰν χειροτονεῖτε τοὺς ταξιάρχους καὶ τοὺς φυλάρχους, οὐκ ἐπὶ τὸν πόλεμον* . . . [2] (s. oben Affect der Scham).

Vgl. ferner die kaustische Stelle *περὶ στεφάνου*, wo Demosthenes dem Aeschines sagt und durch das Volk selbst sagen läßt, daß er nicht Alexanders Gastfreund, sondern nur dessen Lohndiener sei: *Ἐγώ σοι ξενίαν Ἀλεξάνδρου; . . (p. 242.)* und den eben so lebendigen Zug des Aeschines *κατὰ Κτησιφ.* über Demosthenes' Sprechen und Thun: *Οὐ μέμνησθε αὐτοῦ τὰ μιαρὰ καὶ ἀπίθανα ῥήματα . . . σὺ γὰρ ἂν κόμην ἀποτήσαις; σὺ γὰρ ἂν προσέλθοις . . . (§ 166)* [3].

---

[1] „Gewiß! wenn ein Sklave oder Bastard fremdes Gut verschwendete oder verschwelgte, beim Herkules! welch' einen weit lautern Schrei des Unwillens und der Empörung würde das euch Allen erpressen! aber nein, gegen Philipp und gegen sein gegenwärtiges Betragen, da ist man nicht also gestimmt! gegen ihn, der nicht nur kein Hellene ist, noch irgendwie die Hellenen etwas angeht, sondern nicht einmal ein Barbar aus einem Lande, das mit Ehren genannt wird, nein, ein nichtswürdiger Macedonier, aus dem Lande, aus welchem sonst nicht einmal ein tauglicher Sklave zu kaufen war! Und doch, wie fern vom äußersten Uebermuthe ist er? Führt er nicht, nachdem er hellenische Städte zerstört, sogar den Vorsitz bei den pythischen Spielen? . . ."

[2] „Jetzt ist es allerdings lächerlich, wie wir unsere Angelegenheiten betreiben. Denn fragte euch Jemand: „Habt ihr Frieden, o Athener?" „Nein, beim Zeus! wir nicht, würde man antworten; mit Philipp führen wir ja Krieg!" — Erwähltet ihr denn nicht aus eurer Mitte zehn Taxiarchen und Strategen und Phylarchen, ferner zwei Hipparchen? Nun! was thun diese? — Außer einem einzigen Manne, den ihr etwa zum Kriege aussenden möget, geleiten die andern im Gefolge der Hieropöen euch die festlichen Aufzüge. Ihr macht es wie die Thonbildner; für den Markt wählt ihr euch Taxiarchen und Phylarchen, nicht für den Krieg."

[3] Vgl. besonders: *Salvian. de gubern. l. 7.* (Schluß.)

II. Art. — Steigerung des Affects und Uebergang aus demselben in die ruhige Stimmung.

I. Steigerung.

Wie sich aus den angeführten Beispielen und den frühern Winken ergibt, ist nebst der Verkettung der Affecte ein Hauptmittel wie zur Erregung so auch zur Verstärkung derselben das früher (I. Thl. 2. Kap. § 3) berührte oratorische Gemälde[1], das bald in kurzen Zügen, bald in ausführlicher Schilderung besteht[2]. Zum Behufe seiner Anwendung sollen hier noch einige besondere Beispiele stehen.

Cicero stellt den Richtern die anwesenden Eltern und Verwandten der unglücklichen Navarchen vor und schildert die Trauer der Zurückgebliebenen, um die Richter mit Mitleid für dieselben und mit Entrüstung gegen Verres zu erfüllen: Adspicite, adspicite, iudices, squalorem sordesque sociorum. Sthenius hic Thermitanus cum hoc capillo atque veste, domo sua tota expilata, mentionem tuorum furtorum non facit: sese ipsum abs te repetit, nihil amplius. Totum enim tua libidine et scelere ex sua patria (in qua multis virtutibus et beneficiis floruit princeps) sustulisti. Dexio hic, quem videtis, non quae publice Tyndari, non quae privatim sibi eripuisti, sed unicum miser abs te filium optimum atque innocentissimum flagitat . . Hic tam grandis natu Eubulida, hoc tantum, exacta aetate, laboris itinerisque suscepit, non ut aliquid ex suis bonis recuperaret, sed ut, quibus oculis cruentas cervices filii sui viderat, iisdem te condemnatum videret. Si per L. Metellum licitum esset, iudices, matres illorum, uxores, sororesque veniebant: quarum una, quum ego ad Heracliam noctu accederem, cum omnibus matronis eius civitatis, et cum multis facibus mihi obviam venit, et ita, me suam salutem appellans, te suum carnificem nominans, filii nomen implorans, mihi ad pedes misera jacuit, quasi ego excitare filium eius ab inferis possem. Faciebant hoc idem in ceteris civitatibus grandes natu matres, et item parvuli liberi miserorum (*Verr .V. 49.*). Vgl. hiemit die herrliche Stelle: Patres hi, quos videtis, jacebant in limine, matresque miserae pernoctabant ad ostium carceris . . . (*V, 45, 118.*).

In der Peroration pro Fonteio läßt Cicero die Schwester des Angeklagten, eine vestalische Jungfrau, flehend auftreten: . . . Huic virgini, quid est, praeter fratrem, quod aut iucundum aut carum esse possit? Nolite pati, iudices, aras deorum immortalium, Vestaeque matris, quotidianis virginis lamentationibus de vestro iudicio commoneri. Prospicite, ne ille ignis aeternus, nocturnis Fonteiae laboribus vigiliisque servatus, sacerdotis vestrae lacrimis ex-

---

[1] Für die Steigerung durch die obengenannte Verschmelzung verschiedener Affecte finden sich Beispiele theils im Vorhergehenden, theils im Anhange (z. B. über Gavius und Milo), weßhalb wir uns hier nur auf das Gemälde beschränken.

[2] S. hierüber noch unten: Figuren (Hypotyposis oder Vergegenwärtigung) und: Rednerische Erweiterung.

tinctus esse dicatur. Tendit ad vos virgo Vestalis manus supplices, easdem, quas pro vobis diis immortalibus tendere consuevit. Cavete, ne periculosum superbumque sit, eius vos obsecrationem repudiare, cuius preces si dii aspernarentur, haec salva esse non possent (*17, 37, 38.*).

Der Feldherr Coenus will den Alexander durch Schilderung des elenden Zustandes seines Heeres zum Rückzuge nach Macedonien bewegen: Intuere corpora exsanguia, tot perfossa vulneribus, tot cicatricibus putria! Iam tela hebetia sunt, iam arma deficiunt . . . Quotocuique lorica est? quis equum habet? . . . Omnium victores, omnium inopes sumus . . . (*Curt. 9, 8.*).

Zum Schlusse möge hier noch eine nützliche Erinnerung Hugo Blair's über das pathetische Gemälde stehen: „Ist der Redner wahrhaft ergriffen, so ist es auch seine Sprache; sie ist kühn, warm, einfach. Müßige, künstlich ausgemalte Schilderungen thun es hier nicht, nur Züge, die warm aus dem Herzen strömen; jene würden nur die Sprache des schildernden Schriftstellers verrathen, nicht aber des Mannes, der selbst fühlt, was er sagt. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen Gemälden, die zur Einbildungskraft, und Gemälden, die zum Herzen sprechen. Jene können bei kaltem Blute und mit Muße entworfen werden; diese müssen stets Leben und Wärme athmen. In den erstern kann sich Kunst und Feile bisweilen ohne Nachtheil zeigen; die letztern sind wirkungslos, sobald sie nicht ganz Natur scheinen" [1].

II. Uebergang aus dem Affecte in die ruhige Stimmung.

Es ist nun noch übrig zu zeigen, wie man von einem starken Affecte ablenken und den Zuhörer, ohne die durch das Pathos bezweckte Wirkung wieder zu zerstören, in eine sanftere Gemüthsstimmung versetzen kann. Wie früher bemerkt, geschieht dieß durch allmählichen Uebergang von dem Feuer der Rede zum ruhigen Tone. Wir sehen dieß sehr schön an dem Eingange der ersten catilinarischen Rede von Cicero, welchen Eingang wir daher hier näher betrachten wollen:

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? Quamdiu etiam furor iste tuus (nos) eludet? quem ad finem sese effrenata jactabit audacia? nihilne te nocturnum praesidium Palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque moverunt? patere tua consilia non sentis? constrictam iam omnium horum conscientia teneri coniurationem tuam non vides? quid proxima, quid superiore nocte egeris, ubi fueris, quos convocaveris, quid consilii ceperis, quem nostrûm ignorare arbitraris? O tempora! o mores! Senatus haec intelligit, consul videt: hic tamen vivit. Vivit? immo vero etiam in se-

[1] 29. Vorles. über Rhet.

natum venit: fit publici consilii particeps: notat et designat oculis ad caedem unumquemque nostrûm. Nos autem, viri fortes, satisfacere rei publicae videmur, si istius furorem ac tela vitemus. Ad mortem te, Catilina, duci iussu consulis iampridem oportebat; in te conferri pestem istam, quam tu in nos omnes iamdiu machinaris. An vero vir amplissimus, P. Scipio, pontifex maximus, Ti. Gracchum, mediocriter labefactantem statum rei publicae, privatus interfecit: Catilinam (vero), orbem terrae caede atque incendiis vastare cupientem, nos consules perferemus? Nam illa nimis antiqua praetereo, quod C. Servilius Ahala Sp. Maelium, novis rebus studentem, manu sua occidit. Fuit, fuit ista quondam in hac republica virtus, ut viri fortes acrioribus suppliciis civem perniciosum, quam acerbissimum hostem coërcerent. Habemus senatusconsultum in te, Catilina, vehemens et grave: non deest reipublicae consilium neque auctoritas huius ordinis: nos, nos, dico aperte, consules desumus. Decrevit quondam senatus, ut L. Opimius consul videret, ne quid res publica detrimenti caperet. Nox nulla intercessit: interfectus est propter quasdam seditionum suspiciones C. Gracchus, clarissimo patre, avo, maioribus: occisus est cum liberis M. Fulvius, consularis. Simili senatusconsulto C. Mario et L. Valerio, consulibus, permissa est respublica. Num unum diem postea L. Saturninum tribunum plebis, et C. Servilium praetorem, mors ac (reipublicae) poena remorata est? At nos vicesimum iam diem patimur hebescere aciem horum auctoritatis. Habemus enim huiusmodi senatusconsultum, verumtamen inclusum in tabulis, tamquam (gladium) in vagina reconditum: quo ex senatusconsulto confestim interfectum te esse, Catilina, convenit. Vivis, et vivis non ad deponendam, sed ad confirmandam audaciam. Cupio, Patres conscripti, me esse clementem: cupio in tantis reipublicae periculis me non dissolutum videri: sed iam me ipsum inertiae nequitiaeque condemno. Castra sunt in Italia contra rempublicam in Etruriae faucibus collocata: crescit in dies singulos hostium numerus: eorum autem imperatorem castrorum ducemque hostium intra moenia atque adeo in senatu videmus intestinam aliquam quotidie perniciem rei publicae molientem. Si te iam, Catilina, comprehendi, si interfici iussero: credo, erit verendum mihi, ne non hoc potius omnes boni serius a me, quam quisquam crudelius factum esse dicat. Verum ego hoc, quod iampridem factum esse oportuit, certa de causa nondum adducor, ut faciam.

Wir sehen hier, wie Cicero, ob er die Rede auch im stärksten Feuer begonnen, den Eingang doch endlich dem ruhigen Tone der Berathung zuführt: Verum ego hoc, quod jam pridem . . . und wie er zu dieser Ruhe allmählich herabsteigt. Den Gedanken: Catilina verdient den Tod und ist dennoch frei, spricht er erst mit all' der Indignation aus, die damals jeden Vaterlandsfreund erfüllte: O tempora! o mores! . . . betheuert nochmals dieß Urtheil: Ad mortem te Catilina . . . begründet es, aber schon ruhiger, durch Beispiele, und kommt nun auf die Entschuldigung seines zurückhaltenden Verfahrens,

indem das Wohl des Staates selbst Mäßigung gebiete: indeß brechen noch immer einzelne Funken seines glühenden Unwillens aus seinem Innern: Vivis, et vivis, non ad deponendam . . . sed iam me ipse inertiae nequitiaeque condemno . . . und so ist auch der ganze folgende Redegang von einer Lebendigkeit durchdrungen, die bei aller Würde und Mäßigung, welche der Charakter der Versammlung erforderte, dennoch ihm eine kräftige rasche Bewegung ertheilt und so der ganzen Improvisation denselben einheitlichen Grundton bewahrt.

III. Art. — Ein Wort über vorübergehende Affecte.

Kürzere Affecte kommen bei den Rednern häufig mitten in der Beweisführung, der Erzählung u. s. w. vor und sind dann ein Mittel, der Darstellung Leben und Kraft zu geben, sie müssen aber vollkommen natürlich, sie müssen von dem Herzen, nicht der Kunst eingegeben sein.

Nachdem Thomas[1] die Worte des Titus angeführt: Ich habe einen Tag verloren; denn heute habe ich Niemand etwas Gutes erwiesen, — ruft er aus: Was sprichst du, großer Fürst? nein, der Tag, an dem du dieß Wort gesprochen, das der ewige Unterricht der Könige sein muß, dieser Tag kann für deine Ehre nicht verloren sein: nein, nie warst du größer, nie gegen die Menschheit wohlthätiger!" (*Essai sur les éloges t. 3. c. 21.*)

Lally=Tolendal, nachdem er die Ungerechtigkeit des gegen seinen Vater gefällten Urtheils dargethan, verbindet damit folgenden Zug: „Was, was würden sie[2] sagen, großer Gott! wenn sie zu den letzten Zügen dieses furchtbaren Ganzen gekommen: würden sie von der getäuschten Oeffentlichkeit, von dem irregeleiteten Magistrate, von den triumphirenden Mördern, von der zum Tode verurtheilten Unschuld ihre Blicke hinwenden auf die Vorbereitung und Vollendung des Opfers; würden sie den Haß, der es schlachtet, noch weit über die Grausamkeit des Urtheils hinausschreiten sehen; sehen, wie ein Heerführer nach mehr als fünfzig Jahren des treuesten Diensteifers, nachdem er tausendmal Gut und Leben für König und Staat eingesetzt, des Hochverraths angeklagt wird, weil er allzutreu war! sehen, wie er als Verbrecher gebrandmarkt wird, weil er das Verbrechen hindern wollte! wie er für unschuldig erklärt ist durch den Act selbst, der ihn dem Hochgerichte überliefert, und dennoch nicht vermögend, um den Preis alles Blutes, das er zu vergießen im Begriffe steht, die Ruhe der wenigen ihm noch übrig gebliebenen Augenblicke zu erkaufen! mißhandelt, gequält, verurtheilt tausendmal zu sterben, ehe er einmal sterben kann!... Aber greifen wir diesen furchtbaren Augenblicken nicht vor: noch haben wir eine Aufgabe zu lösen, und wehe dem Sohne, der, nachdem er seine Blicke auf diese Schreckensscene gerichtet, noch die Kraft besäße,

---

[1] Bekannt durch seine Lobreden (Éloges) auf Sully, d'Aguesseau u. s. w. und besonders auf Marcus Aurelius.

[2] Meine Gegner — bei unparteiischer Prüfung aller Theile des fraglichen Processes.

Untersuchungen anzustellen! Ich habe bewiesen, daß mein Vater unschuldig war; ich habe bewiesen, daß, wäre er auch der schuldigste der Menschen gewesen, über ihn schlecht gerichtet ward; ich werde ferner beweisen, daß nach dem Stande des Processes über ihn nicht gut gerichtet werden konnte." — Wir sehen hier, wie Häufung, Steigerung, Ausdruck des Affects sich vereint, theils um Gesagtes noch einmal in Erinnerung zu bringen, theils um einen lebendigen Uebergang zu dem Folgenden zu bilden. Ebenso leitet Lally durch den Affect den Schluß seiner Rede ein. Nachdem er das tragische Ende seines Vaters erzählt, ruft er aus: „O mein Vater! hast du mir furchtbare Schmerzen und schwere Pflichten hinterlassen, so hinterließest du mir auch das Beispiel erhabener Tugenden! Dein Muth soll den meinen stärken, und der Tod, auch ein tausendfacher Tod, mich nicht abhalten, mich gegen die Ungerechtigkeit des deinen zu erheben. Ganz Frankreich soll von meinem Schmerzensruf wiederhallen; bis zum Throne will ich dringen, umfassen will ich die Füße des erhabenen Monarchen, an dessen Seite die unbestechliche Gerechtigkeit thront; ausrufen will ich: Sire! Gnade und Gerechtigkeit! Gnade für einen Unglücklichen, der genöthigt ist, gegen den ersten Hof des Reiches Klage zu erheben! Gerechtigkeit für einen tugendhaften Mann, der im Schooße eben dieses Reiches als Opfer der Verleumdung fiel!" . . .

Wir finden bei großen Rednern mitunter selbst flüchtige Transitionen durch einen starken Affect belebt und gehoben, am meisten in der geistlichen Beredsamkeit, z. B. bei Massillon und Bossuet; die äußere Form ist dann gewöhnlich durch irgend eine rhetorische Figur getragen.

Zweiter Theil.

Von der Anordnung des Redestoffs (Dispositio) [1].

Es ist außerordentlich wichtig, zu disponiren, d. h. das aufgefundene Material zweckmäßig zu vertheilen, und Gedanken und Gefühle sich in einer solchen Ordnung folgen zu lassen, daß sie sich gegenseitig unterstützen, beleuchten, verstärken, und die größtmögliche Wirkung auf Geist und Gemüth des Zuhörers üben. Quintilian definirt die Anordnung: *Utilis rerum* ac *partium* in locos distributio (*Inst. or. VII, 1.*). Ueber die Bedeutung derselben äußert er sich folgendermaßen: Si quam in corporibus nostris aliorumve animalium partem permutes atque transferas, licet habeat eadem omnia, prodigium sit tamen. Et artus etiam leviter loco moti, perdunt, quo viguerunt, usum: et turbati exercitus sibi ipsi sunt impedimento. Nec mihi videntur errare, qui ipsam rerum naturam stare ordine putant, quo confuso peritura sint omnia. *Sic oratio carens hac virtute, tumultuetur necesse est, et sine rectore fluitet, nec cohaereat sibi: multa repetat, multa transeat, velut nocte in ignotis locis errans;* nec initio, nec fine proposito, casum potius, quam consilium sequatur. (*Quint. VII, 1.*) Hier muß in der That das Rednertalent einigermaßen dem Feldherrntalente gleichen. Ohne bestimmte, feste, durchgreifende Disposition gebricht es der Rede (wenigstens der eigentlichen, ausführlichen Rede) nicht nur an der nothwendigen Klarheit, Gründlichkeit, Kürze; sondern der Redner steht auch häufig in Gefahr, den Faden seiner Argumentation zu verlieren und entweder haltlos hin und her zu reden, oder unzeitig abbrechen zu müssen. Ein guter Plan muß daher stets die erste Sorge des Redners sein [2]. Res ista tantum potest in dicendo, *ut ad vincendum nulla plus possit* (*Cic. de Orat. II, 42.*). Dieß begreift man leicht, wenn man bedenkt, daß ohne tactvolle Disposition weder Beweisgründe, noch selbst Affecte ihre Kraft entwickeln, ja in

---

[1] *Οἰκονομία, τάξις,* auch wohl *διαίρεσις* (distributio).

[2] Man verhehle sich dabei nicht, daß die Disposition, wie einer der wichtigsten, so auch einer der schwersten Punkte der Beredsamkeit ist; daß ein wahrhaft guter Entwurf selbst großen Rednern oft nicht nur viele Stunden, sondern viele Tage kostet; und daß, wer sich nicht frühzeitig daran gewöhnt, auf diese Arbeit ein ganz besonderes Gewicht zu legen, sich nie ohne Plan an eine Rede zu machen, sich nie mit einem mittelmäßigen Plane zu begnügen: daß er es auch nie zu etwas Erträglichem in der Beredsamkeit, am wenigsten in der geistlichen, bringen werde.

gewissen Fällen nicht einmal Eingang in dem Geiste des Zuhörers finden können. Hier besonders zeigt sich der Unterschied zwischen dem großen und dem mittelmäßigen Redner, zwischen dem Meister und dem Schüler. Da es nach der obigen Definition Quintilians: Utilis ***rerum*** ac ***partium*** in locos distributio, vor Allem darauf ankommt, erst die Hauptgedanken der Rede, *res,* und dann erst die methodischen Theile derselben, *partes* (Anfang, Mitte, Schluß), in's Auge zu fassen: so betrachten wir auch in diesem ersten Abschnitte erst den eigentlichen Redeplan, den wesentlichen Grundriß der Rede, um dann in dem folgenden Abschnitte die Form derselben zu berücksichtigen.

Erster Abschnitt.

Die Anordnung in Bezug auf den Inhalt der Rede.

Hauptgrundsatz. Damit die Anordnung den Anforderungen der Kunst entspreche, muß sie vor Allem 1) **logische Richtigkeit** und 2) **practische** (zumal psychologische) **Zweckmäßigkeit** besitzen: Beides in unmittelbarer Beziehung zu dem besondern jedesmaligen Standpunkte und Zwecke des Redners, das heißt, zu dem nicht nur allgemein, sondern speciell und practisch aufgefaßten Thema, welches als solches die eigentliche Natur und Tendenz, sowie die äußere Form der Rede, daher auch Wesen und Form der Disposition selbst, ihre Hauptrichtung und ihre Grenzen bestimmt.

A. Wir wollen hier zunächst das Moment der **logischen** Richtigkeit in's Auge fassen, und daher an einige hieher gehörige Grundprincipien aus dem Gebiete der Logik erinnern.

I. Division. Partition. Eintheilungsgrund. — Die Operation der Gedankenordnung oder der logischen Disposition, von der wir hier reden, beruht wesentlich auf der Fertigkeit zu unterscheiden, oder Begriff von Begriff zu trennen (daher richtig zu definiren), wodurch dann erst möglich wird zu klassificiren oder das wahre Verhältniß der Theile unter einander zu bestimmen.

Letzteres, oder die Eintheilung in Klassen, geschieht auf zweifache Weise, mittelst der Division und der Partition. Division ist die Aufzählung sämmtlicher Arten, die ein Begriff als Gattung enthält; Partition (pars) ist die Aufzählung der Theile, die er (als Ganzes betrachtet) in sich begreift; die Division bezeichnet den Umfang eines Begriffes, Partition den Inhalt desselben [1]. Beispiele: Wenn ich

---

[1] Umfang eines Begriffs heißt die Summe der Individuen, die unter eine

den Begriff „Rede" eintheile in geistliche und profane Rede, so ist dieß eine Division; wenn ich die Theile einer einzelnen Rede aufzähle, als: Eingang, Hauptsatz, Abhandlung, Schluß, so ist das eine Partition. Ebenso ist es Division, wenn ich die Liebe eintheile in Liebe gegen a) Gott, b) den Nächsten, c) sich selbst; Partition hingegen, wenn ich sie a) in ihrem Wesen, b) in ihren Wirkungen oder Eigenschaften betrachte. — Vergl. auch nach dieser doppelten Beziehung (Division und Partition) die in den Katechismen übliche Eintheilung der Rene.

Eine Division kann wieder Unterabtheilungen haben; so kann ich die profane Rede eintheilen in politische, gerichtliche, militärische, academische; die geistliche dem Inhalte nach in dogmatische, moralische u. s. w.; der Form nach in Predigt, Homilie u. a. Dieß letzte Beispiel zeigt, daß die Division eines und desselben Begriffs je nach dem verschiedenen Gesichtspunkte, unter dem sie stattfindet, eine andere ist; dieser Gesichtspunkt, von dem bei der Eintheilung ausgegangen wird, heißt der Eintheilungsgrund (fundamentum divisionis) [1].

II. Eintheilungsweisen. — Die Eintheilung kann hergenommen werden: a) von den verschiedenen Eigenschaften einer Sache, b) von ihren Ursachen oder Wirkungen (in Betreff der Ursachen, von den verschiedenen Gebieten oder Arten derselben, z. B. natürliche, übernatürliche Beweggründe etwas zu thun oder zu unterlassen u. s. w.; in Hinsicht der Wirkungen, von deren hauptsächlichsten Objecten, z. B. Einfluß auf das Wohl des Einzelnen, auf das allgemeine Wohl ...; oder auch von den einzelnen Graden der Wirksamkeit); c) von den Umständen der Personen, der Zeit, der Orts (von den verschiedenen Verhältnissen der Personen, von den Ständen und dem Alter; von dem Anfange und Ausgange einer Begebenheit, von glücklicher und unglücklicher Zeit; von dem Charakter eines Orts, den Erinnerungen, die er weckt u. s. f.); d) von den

---

Art, oder der Arten, die zu einer Gattung gehören; Inhalt hingegen die Summe der Merkmale (Attribute) und überhaupt Bestandtheile, die den Begriff ausmachen. In der Naturgeschichte dient die Division zu Eintheilungen, die Partition (eigentlich Definition durch Aufzählung) zur Beschreibung der einzelnen Wesen. In der Beredsamkeit ist die Partition (auch Gliederung genannt) häufiger als die Division oder Abfachung, weil diese letztere zu leicht Wiederholungen veranlaßt; während die Gliederung in ihren einzelnen Punkten eine mehr ausgeprägte Verschiedenheit bietet und weniger in Allgemeinheiten verläuft. Uebrigens gehen beide Arten von Eintheilung oft in einander über, die Division kann bei Unterabtheilungen der Partition, diese bei den Unterabtheilungen jener gebraucht werden. Vgl. Falkmann, Stilistik. § 141. Reinbeck, Sprachw. II. § 188.

[1] Vgl. wie viele Eintheilungen des Begriffes „Menschen" möglich sind, je nachdem Geschlecht, Alter, Farbe, Tugend, Rang u. s. w. als Eintheilungsgrund gewählt werden.

einzelnen Lehrsätzen und Verpflichtungen, die in einer allgemeinen Wahrheit oder Vorschrift enthalten sind; e) von den Mitteln, etwas zu fördern; f) der Art und Weise, etwas zu verrichten; g) den Hindernissen einer Sache; h) den Gesinnungen, die etwas von uns fordert; i) den Entschuldigungs- oder Anklagungsgründen (bei Widerlegungen); k) von den verschiedenen Autoritätsquellen, wodurch ein Satz erhärtet wird (bei beweisenden Reden überhaupt von den einzelnen Beweisen); endlich l) von mehreren der aufgezählten Gesichtspunkte zusammengenommen, doch so, daß diese alle wieder in einem allgemeinen, einheitlichen Gesichts- oder Zielpunkte zusammentreffen. Die Einheit des Theilungsgrundes ist gewöhnlich durch gleiche grammatische Formen dargestellt, z. B. a) weil..., b) weil...; a) durch..., b) durch...; a) in Beziehung auf..., b) in Beziehung auf. .

Obwohl, wie schon früher bemerkt wurde, dem Redner daran gelegen sein muß, soviel möglich strenge Einheit in seinen Hauptsatz zu bringen, so gibt es doch Fälle, wo er zusammengesetzte Propositionen zu behandeln hat; diese Theile oder theilweisen Propositionen bilden dann natürlich die Abtheilungen der Rede, und müssen so enge und ungezwungen als möglich mit einander in Verbindung gebracht werden.

Hiebei können folgende Arten der Anordnung stattfinden:

1) Im ersten Theil wird ein allgemeiner Satz aufgestellt, im zweiten ein besonderer Umstand, eine Steigerung, oder auch eine Beschränkung (immer etwas näher Bestimmendes) in Bezug auf diesen Satz erwogen. Z. B.: Wir müssen α) für das Vaterland zu den Waffen greifen, β) und zwar sogleich. — Perficiam profecto, ut hunc Archiam Licinium α) non modo non segregandum, quum sit civis, a numero civium, verum etiam β), si non esset, putetis adsciscendum fuisse (*Cic. pro Archia.*) — α) Deutschland ist seinen Feinden gewachsen, β) aber nur wenn es einig ist.

2) Ein Gegenstand wird nach verschiedenen Beziehungen betrachtet, oder es werden darüber Belehrungen ertheilt, z. B. über die Ehrenstellen der Welt: Was sind sie und wie mißbrauchen wir sie? a) In Beziehung auf Gott: die Ehrenstellen der Welt sind, in der Ordnung der ewigen Vorsehung, göttliche Berufsbestimmungen; aber unser Ehrgeiz entweiht sie dadurch, daß er nach ihnen als nach bloß zeitlichen Vortheilen strebt. b) In Beziehung auf den Nächsten: die Ehrenstellen der Welt sind wirkliche Verbindlichkeiten, dem Nächsten zu dienen; aber unser Ehrgeiz mißbraucht sie dadurch, daß er nach ihnen strebt, um eine eitle Macht und stolze Herrschaft auszuüben. c) In Beziehung auf uns: die Ehrenstellen der Welt sind unumgängliche Verbindlichkeiten, zu arbeiten und zu leiden; aber unser Ehrgeiz verdirbt sie dadurch, daß er nach ihnen strebt, um durch sie zu einem ruhigen und weichlichen Leben zu gelangen (Bourdaloue). Stellt man indeß mit Bourda-

loue die Proposition so: der Ehrgeiz mißbraucht die Ehrenstellen, so ist sie einfach.

3) Der erste Theil wird theoretisch, der zweite practisch aufgefaßt (also α) Beweis, β) Anwendung); z. B. α) über die Natur der Zeit (sie ist kostbar, flüchtig, unwiederbringlich), β) über ihre Benutzung.

4) Im ersten Theile wird gezeigt, was zu thun sei, im zweiten wird die Art und Weise der Ausführung gelehrt. Hierher gehört die Eintheilung pro lege Manilia: a) Wir müssen den Krieg fortsetzen; b) die Hauptmaßregel muß sein, die Ernennung des Tüchtigsten, d. h. des Pompejus, zum Feldherrn. Dieß ist auch der gewöhnliche Gang in den politischen Reden des Demosthenes, namentlich in der ersten, wo er auf die Angabe der Maßregeln dann noch als drittes Moment die Erörterung der Motive folgen läßt. — Menschenfreundlichkeit: α) Begriff und Charakter; β) wohlthätige Folgen derselben, γ) gute Rathschläge (über die Art und Weise, wie sie geübt werden, wie sie sich vor Schwächen und Verirrungen bewahren soll), δ) Anwendung auf die Zuhörer oder bestimmte Zeitumstände (auch als Redeschluß zu benutzen, wodurch die Disposition an Einfachheit und Bestimmtheit gewinnt).

III. Eigenschaften der Eintheilung. Damit nun die Eintheilung den Gesetzen der Logik entspreche, so muß sie [1]

a) vollständig sein, so daß alle Theile zusammen wirklich das Ganze bilden, und also kein wesentliches Glied ausgelassen sei; sonst verfehlt sie ihren Zweck, nämlich die Darstellung und Begründung des Ganzen mittelst der Theile. — Diese Theile müssen ferner

b) coordinirt sein, so daß sich nicht Unterabtheilungen zwischen höhern Abtheilungen finden, sondern daß das Ganze erst in seine nächsten Haupttheile, diese dann wieder in secundäre Theile aufgelöst werden.

Fehlerhaft wäre folgende Eintheilung: die Wichtigkeit der religiösen Gesinnung 1) für den Menschen an und für sich, 2) für den Menschen als Herrscher, 3) als Unterthan, 4) als Familienglied, 5) als Lehrer u. s. w.

Die Punkte 2, 3, 4, 5 sind Unterabtheilungen des ausgelassenen Hauptgliedes „der Mensch in geselliger Beziehung betrachtet." Die Eintheilung darf ebenso

c) nur aus selbstständigen Theilen bestehen, oder: letztere sollen sich gegenseitig ausschließen, also nie ein Theilungsglied in einem andern ganz oder theilweise enthalten sein [2]. Man dürfte daher nicht so eintheilen: die Freundschaft ist eine wahre, wenn sie 1) aufrichtig,

---

[1] Die folgenden Regeln beziehen sich zunächst auf die Division, sind aber auch auf die Partition anwendbar.

[2] Dieser Fehler entsteht dadurch, daß ein Theil mit andern Worten wiederholt wird, oft aber auch durch Verstoß gegen *b*), indem neben eine Hauptabtheilung noch eine oder mehrere Unterabtheilungen derselben gestellt werden.

2) beständig, 3) thätig, 4) hülfreich ist. Mit Recht rügt Quintilian auch die Eintheilung: 1) von der Tugend, 2) von der Enthaltsamkeit, 3) von der Gerechtigkeit, da die zwei letzten Punkte als Unterarten des ersten in demselben schon eingeschlossen sind.

d) Die Eintheilung soll das Ganze (den Hauptsatz) nicht zugleich als Theil enthalten, oder: es soll kein Theil mit dem Hauptsatze zusammenfallen. Dagegen würde gefehlt: wenn man z. B. von den Freuden des guten Gewissens sagen würde: 1) es erfüllt uns mit Freude im Unglück, 2) es stärkt uns im Kampfe mit den Leidenschaften.

e) Die Eintheilung soll keine fremden Glieder einschließen, was geschehen würde, wenn die Einheit des Eintheilungsgrundes außer Acht gelassen würde. Das Thema über die schlimmen Folgen des Egoismus ließe sich also nicht folgendermaßen eintheilen: der Egoismus 1) fügt andern Menschen Unrecht zu, 2) macht seine Sklaven selbst unglücklich, 3) ist an und für sich verächtlich. Der letzte Theil entspricht nicht dem Gesichtspunkte der Folgen.

Nicht nur darf die Eintheilung keine dem Thema fremdartigen Elemente enthalten: Vieles sogar, was an und für sich zu demselben gehört, ist häufig für den besondern Zweck des Redners, und für die diesem besondern Zwecke entsprechende Fassung und Begrenzung der eigentlichen Proposition unnöthig und unpassend, daher aus der Disposition auszuscheiden.

B. Sowohl im logischen als zumal im **psychologischen** Interesse treten zu den bisher aufgezählten Bestimmungen noch folgende drei hinzu:

1) Die Eintheilung sei einfach und klar. Daher muß sie sich *α*) natürlich[1] aus dem Gegenstande ergeben und durchaus nicht eine gesuchte und erkünstelte sein — deßwegen bei den alten Rhetoren das Axiom: *dividere,* non *frangere:* oder wie Blair[2] bemerkt: „der Inhalt muß das Ansehen haben von selbst in seine Theile zu zerfallen, nicht aber mit Gewalt auseinander gerissen worden zu sein"; *β*) sich nicht in zu viele Abtheilungen und Unterabtheilungen verlieren. Treffend mahnt Quintilian: Evitanda maxime concisa nimium et velut articulosa partitio. Nam et auctoritati plurimum detrahunt multa illa non *membra* sed *frusta:* et huius gloriae cupidi — quum fecerunt mille particulas, *in eandem incidunt ob-*

[1] Das will nicht sagen, daß die Disposition nicht neu sein dürfe. Die Neuheit der Auffassung ist sogar ein wichtiger ästhetischer Vorzug, der mit Natürlichkeit und Gründlichkeit verbunden der Rede besondern Reiz verleiht, bei dem Zuhörer Aufmerksamkeit und Spannung erregt, und namentlich bei Behandlung gewöhnlicher und allbekannter Gegenstände zur Verhütung einer gleichgültigen, theilnahmslosen Stimmung der Zuhörer nothwendig ist.

[2] 28. Vorles. über Rhet.

scuritatem, contra quam partitio inventa est (*Inst. or. IV, 5.*). Ebenso Seneca: Idem habet vitium nimia, quod nulla divisio, et *simile confuso est, quidquid in pulverem sectum est.*

2) Sie bilde soviel möglich eine Steigerung, nach dem allbekannten Axiome: ***Semper augeatur et crescat oratio.***[1] Dieß gilt nicht nur von den Haupttheilen, von dem Gange der Rede im Allgemeinen, sondern auch verhältnißmäßig von der Einordnung untergeordneter Theile. Das Interesse soll immer gesteigert, der Eindruck erhöht werden. Vgl. Cic. Phil. 7, 3. Cur pacem nolo? quia turpis est, quia periculosa, quia esse non potest. Ferner pro Milone, pro Archia, Reihenfolge der verrinischen R. Ebenso die Vertheidigungsrede Lally's für seinen Vater: a) mein Vater war nicht schuldig; b) wäre er auch der Schuldigste der Menschen gewesen, so ist über ihn schlecht gerichtet worden; c) nach dem Stande des Processes war es schlechterdings unmöglich, über ihn gültig zu richten; (also a) ungerechtes, b) ungesetzliches, c) incompetentes Gericht).

3) Sie setze in der Regel belehrende und überzeugende Elemente denjenigen voran, die auf Gemüthserweckung und Stimmung des Willens gerichtet sind[2].

Das Nähere über die Stellung einzelner Hauptmomente der Rede, insofern diese eben zuvörderst von psychologischen Rücksichten abhängt, wird übrigens am besten in dem Kapitel über die Beweisführung entwickelt, weßhalb wir uns hier darauf beschränken werden, noch ein oder das andere practische Beispiel von der Art und Weise, zerstreute Gedanken logisch zu ordnen, auf die bisherigen theoretischen Winke folgen zu lassen.

C. Beispiele.

Betrachten wir als erstes Beispiel das Thema von dem Sieg über sich selbst. Es bieten sich hier folgende Gedanken dar:

---

[1] *Δεῖ ἀεὶ τὸν λόγον αὔξειν* (*Hermog. περὶ εὑρεσ.* 1. 4.).

[2] In Betreff letzterer ist jedoch zu bemerken, daß nicht nur auf ihre einfache Aufnahme, sondern ganz eigentlich auf ihre Anwendung zur Erregung der **Affecte**, sowie überhaupt auf die Einschaltung letzterer in den ganzen Körper der Rede schon bei der Anordnung sorgfältig Rücksicht genommen werden muß. Es ist überhaupt ein großer Irrthum, das Geschäft der Disposition als abgeschlossen zu betrachten, sobald man es einmal zu einer Zusammenstellung der Beweise gebracht hat: da die Affecte in der Regel das practisch Entscheidende in der Beredsamkeit sind, so muß eben in der Anlage der Rede auf sie ein besonderes Gewicht gelegt, diese Anlage selbst muß je nach der Natur oder jedesmaligen Nothwendigkeit der Affecte so oder anders gestaltet werden. Glauben, daß ergreifende Züge in der Rede sich von selbst einstellen werden, heißt entweder auf eine außerordentliche Stimmung rechnen, oder das Schwerste in der Beredsamkeit als das Leichteste ansehen, jedenfalls sich selbst täuschen.

1) Dieser Sieg wird nicht, wie so viele andere, in einem ungerechten Kampfe, sondern auf dem Felde der Tugend errungen.

2) Er ist der seltenste: unter tausend berühmten Siegern zeigt die Weltgeschichte nur wenige, die sich bezwungen.

3) Er ist schwer: denn der Feind, der hier zu überwinden ist, findet sich in unserm eigenen Herzen, er ist verborgen und schlau und zugleich ein geliebter Feind.

4) Er findet Unterstützung in äußern Bundesgenossen, den Grundsätzen und Lockungen der Welt u. s. w.

5) Der Sieg über sich selbst ist der eigenste des Menschen: der Feldherr verdankt seinen Sieg oft mehr der Tapferkeit seiner Truppen oder den Mißgriffen des Feindes; der sich selbst Besiegende aber seiner Tugend.

6) Dieser Sieg macht den Menschen frei von seinen Feinden, ja er verleiht ihm die Herrschaft über sie.

7) Der Kampf ist von langer Dauer, aber er führt zu innerm Frieden.

8) Dieser Sieg erringt auch eine herrliche Palme jenseits.

9) Er wird erleichtert durch den Beistand von Oben; durch diesen haben ihn auch Schwache schon errungen.

Anordnung. Um diese Gedanken nun unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, dann letztere selbst wieder zu einem logischen Ganzen zu verbinden, vergleicht man α) die verschiedenen Nummern, als ebenso viele Individuen unter einander, stellt die ähnlichen zusammen und erhält so Unterabtheilungen (in der Division Unterarten); β) diese Unterabtheilungen vergleicht man neuerdings, und setzt die ähnlichen zu Haupttheilen (Arten) zusammen; γ) diese faßt man abermals unter einem gemeinschaftlichen höhern Begriffe (Gattung oder Ganzes) zusammen, und dieser Begriff bildet den Hauptsatz der Rede[1]. Unter den in unserm Beispiele aufgezählten Gedanken gehören zusammen 1 und 5; 3, 4 und ein Theil von 7; 6, 8 und der zweite Theil von 7. Wenn wir nun die angeführten Punkte und die übrigen näher betrachten, so finden wir, daß ein Theil davon sich auf das Wesen, der andere (mit Ausschluß von Nr. 9) sich auf die Folgen oder Wirkungen des Sieges beziehen. Zu dem Sieg an und für sich betrachtet gehören die Prädicate selten (Nr. 2), schwierig (wegen der Natur des zu besiegenden Feindes Nr. 3, wegen Unterstützung von Außen her Nr. 4, wegen der Dauer des Kampfes Nr. 7), edel (Nr. 1; auch als persönlicher Sieg Nr. 5); zu dem Sieg in seinen Folgen betrachtet gehören die Gedanken von der Freiheit, der Herrschaft über die Feinde unserer Seele (Nr. 6), dem innern Frieden (Nr. 7), der Palme, die uns jenseits

[1] Statt auf die bezeichnete Weise die Disposition durch Zusammensetzung des Aehnlichen erst zu Unterabtheilungen, dann zu Abtheilungen zu bilden (synthetisches Verfahren), kann man sie auch umgekehrt durch Auflösung des Ganzen in primäre, secundäre... Theile gewinnen (analytische Methode); die letztere Weise ist sogar bei einiger Uebung im Denken und vorläufiger Kenntniß des zu behandelnden Stoffes die kürzere und leichtere.

wird (Nr. 8). Wir haben somit Haupttheile (I. Sieg an und für sich selbst, II. Sieg in seinen Folgen betrachtet) nebst den sie tragenden Unterabtheilungen.

Aus der ganzen Auffassung ergibt sich, daß der Sieg über sich selbst der bedeutungsvollste oder herrlichste ist, und dieß wird unser Hauptsatz sein.

Der Punkt 9 kann zur Aufforderung dienen, nach diesem herrlichen Siege zu ringen, wobei die Affecte des Vertrauens und Wetteifers zu erregen sind, und hiemit ist der Epilog gegeben. Schöne Affecte liegen ebenfalls nahe, wo das Edle dieses Sieges, ebenso wo als lohnende Güter das innere Glück und der ewige Siegespreis dargestellt werden (also am Schlusse des ersten und zweiten Theils). Der Eindruck kann erhöht werden durch Contrast, indem z. B. (und dieß am besten in der Peroration) die Verächtlichkeit des Menschen gezeigt wird, der nur Sklave seiner selbst ist. Den Eingang mag der Vergleich mit einem weltlichen Sieger oder die Thatsache bilden, wie sehr ein solcher von den Menschen gefeiert werde.

2. Beispiel. Cicero pro lege Manilia wollte das römische Volk bestimmen, dem Pompejus den Oberbefehl über alle in Asien befindlichen Truppen gegen Mithridates und Tigranes zu übertragen; er mußte also zeigen, daß Pompejus der geeignetste Feldherr für diesen Krieg und der Krieg so wichtig sei, daß er dem römischen Volke die sorgfältigste Wahl zur Pflicht mache. Da letzterer Gedanke offenbar die Vorbereitung zu ersterem bildet, so stellt Cicero ihn voran und bildet somit eine Doppelproposition: „Der asiatische Krieg ist von der äußersten Wichtigkeit, und zu dessen Führung Pompejus an die Spitze der römischen Truppen in Asien zu stellen“[1].

Den ersten Theil der Proposition beweist er so:

I. In diesem Kriege steht sehr Vieles auf dem Spiele: α) die Ehre des römischen Volkes, β) das Wohl der Bundesgenossen, γ) große Staatseinkünfte, δ) das Vermögen vieler einzelnen Bürger, deren Verluste für den Staat selbst schwere Folgen haben würden:

II. Der Krieg ist sehr schwierig und gefährlich, denn

1) in demselben stehen uns als Feinde zwei mächtige Könige,

2) aufgereizte Nationen gegenüber, und die römischen Truppen haben in jüngster Zeit Nachtheile erlitten.

Durch den ersten Grund will Cicero das römische Volk entflammen, den Krieg mit Nachdruck zu führen, durch den zweiten Grund dasselbe geneigt machen, dem zu ernennenden Feldherrn ausgedehnte Gewalt in die Hände zu

[1] Auch aus psychologischer Rücksicht mußte die Frage über Pompejus den 2. Theil und gleichsam den Höhepunkt der Rede bilden; denn im umgekehrten Falle wäre Pompejus, nachdem er einmal erschienen, zu sehr wieder in den Hintergrund getreten, und doch sollte er nach der Absicht des Redners als Hauptgegenstand der Rede gelten und daher die Bewunderung seiner Größe gerade gegen das Ende der Rede am meisten die Gemüther erfüllen, um sie sodann zu dem beabsichtigten Entschlusse zu bewegen.

legen und insbesondere jenen zu wählen, der in Ansehung so großer Interessen und Gefahren am meisten Vertrauen einflöße. Den zweiten Theil der Proposition entwickelt er folgendermaßen:

Pompejus besitzt im höchsten Grade α) Kriegskenntniß, β) Tapferkeit, γ) Ansehen und Ruhm, δ) Glück.

α und β stehen hier logisch voran, weil sie innere, γ und δ folgen nach, weil sie mehr äußere Eigenschaften darstellen.

Einen Verstärkungsgrund zieht Cicero noch aus dem Umstande, daß Pompejus (damals im Kriege mit den Seeräubern begriffen) schon in der Nähe des Kriegsschauplatzes sich befinde. Er sucht ferner seinen Satz noch indirect festzustellen, indem er ihn gegen die Einwürfe des Hortensius und Catulus vertheidigt: hierin liegt jedoch der schwächste Punkt dieser Rede. (S. darüber Kap. Widerlegung.)

Zweiter Abschnitt.

Die Anordnung in Bezug auf die Form der Rede.

Unter Form verstehen wir hier die methodischen Theile der Rede als eines kunstgerechten schönen Aufsatzes. Ueber Zahl, Stellung und Unterordnung dieser Theile differiren die alten Techniker. Wir nehmen folgende an:

1) Eingang.
2) Exposition.
   a) Erklärung oder Erzählung [1].
   b) Hauptsatz.
   c) Eintheilung.
3) Abhandlung (Ausführung).
   a) Beweisführung.
   b) Widerlegung.
   c) Gemüths- und Willenserregung (Beweggründe — Affecte).
4) Schluß [2].

Während die Anordnung, wie wir sie im ersten Abschnitte betrachtet haben, nämlich in Bezug auf das Innere der Rede, mit jeder einzelnen Rede wechselt, ist sie als organische Redeform mehr oder weniger bei allen Reden eine und dieselbe, denn alle bestehen in der Regel, eben um ein ästhetisches Ganzes zu bilden, aus Eingang, Ausführung

[1] Dieß erste Glied der Exposition wird häufig zur Abhandlung gezogen und bildet dann den Anfang derselben. Manche zählen auch Hauptsatz und Eintheilung zur Abhandlung, indeß Andere die gesammte Exposition zum Eingange rechnen. Letztere Auffassung gilt besonders von der geistlichen Rede, indeß obiges Schema vorzüglich der Gerichtsrede der Alten entspricht.

[2] Vgl. mit dieser Uebersicht die unten mitgetheilten Dispositionen aus Cicero's Reden für Milo (Anhang, n. 11) und für Ligarius (Schlußwort. II.).

des Hauptgedankens (Abhandlung) und Schluß. Doch kommen nicht immer alle übrigen in dem obigen Schema angeführten Theile in der Rede vor, noch nehmen sie stets, besonders die Affecte, eine und dieselbe Stelle ein. Das Wichtigste über zweckmäßige Verbindung und Gestaltung derselben sollen folgende Kapitel lehren [1].

Erstes Kapitel.

Eingang (Exordium) [2].

§ 1.

Zweck des Eingangs.

Dieser ist — Vorbereitung des Zuhörers für den Gegenstand der Rede [3], daher in der Regel ein dreifacher: daß derselbe günstig gestimmt, aufmerksam, der Belehrung fähig (gleichsam orientirt) werde. — *Cic. de Inv. 1, 3. Quint. IV, 1.*

Da von dem ersten Eindrucke bei dem Menschen immer sehr viel abhängt, so ist es wichtig, daß der Eingang, sowohl in Betreff der Behandlung als der Person des Redners, seines Auftretens, seiner Sprache, seiner Miene u. s. w. den Zuhörer immer so günstig als möglich anspreche, jedenfalls nie unangenehm berühre. Sorgfalt ist hier um so unerläßlicher, als der Zuhörer, weil noch ganz frei und ruhig, und noch gar nicht von dem Gegenstande gefesselt, leicht jeden Fehler wahrnimmt und zu strenger Beurtheilung geneigt ist.

Die Gunst des Zuhörers nun erwirbt und bewahrt sich der Redner durch sorgfältige Beachtung dessen, was oben von der Gesittung, dem Anstande und Tacte des Redners gesagt wurde, vor Allem durch Bescheidenheit. Die Aufmerksamkeit nimmt er dadurch in Anspruch, daß er seinen Gegenstand als bedeutungsvoll und für den Zu-

[1] Eigentlich hätte man die angegebenen einzelnen Redetheile in jedem Hauptabschnitte der Rhetorik (Erfindung, Anordnung . . .) besonders zu berücksichtigen: der Einfachheit halber zieht man es jedoch vor, sie eben nur in gegenwärtigem Theile ausführlicher zu behandeln und dann mit der Lehre über ihre Anordnung zugleich auch noch die wichtigsten übrigen Regeln zu verbinden.

[2] *Προοίμιον;* dagegen *ἔφοδος* der insinuirende Eingang.

[3] Wenigstens in den meisten Fällen Vorbereitung. Das sogenannte Exordium ex abrupto macht eine seltene Ausnahme, indem es sogleich mit dem Gegenstande selbst oder mit einem plötzlich aufwallenden Gefühle anhebt; dann ist aber entweder dieß Exordium nicht wirklicher Eingang, nicht Einleitung, sondern unmittelbarer Anfang der Rede; oder die Nicht-Vorbereitung ist nur eine scheinbare (und dieß ist der gewöhnliche Fall), indem die Zuhörer nur auf eine andere Weise, d. h. eben durch das Unerwartete und Auffallende des Exordiums vorbereitet werden. Vgl. z. B. Segneri's Eingang der Rede auf Charfreitag (Fastencyclus).

hörer selbst wichtig darstellt, und dieser seiner Darstellung natürliche Frische und Farbe, und gewissermaßen den Reiz der Neuheit gibt; dagegen stumpft nichts die Aufmerksamkeit mehr ab, als ein matter, trockner, abgenützter Eingang [1].

Was den Zuhörer günstig stimmt und an den Gegenstand fesselt, macht ihn eben dadurch auch gelehrig. Diese Gelehrigkeit wird erhöht durch klare Einführung desselben in das Thema und überhaupt durch eine lichtvolle Darstellung; dagegen sehr erschwert durch abstracte Einleitung, durch Weitläufigkeit, durch unbestimmtes Hin- und Herreden.

Uebrigens verlangen die drei eben angedeuteten Momente nicht immer in jedem Exordium eine directe Berührung oder gewisse Ausführlichkeit; es wäre sogar unschicklich, sich in jedem Eingange dem Auditorium empfehlen oder dasselbe um Aufmerksamkeit bitten zu wollen. Oft wird dem dreifachen Gesichtspunkte am besten entsprochen durch Kürze, indem man nach der weisen Art des Demosthenes nach einigen einleitenden Worten sogleich zur Sache schreitet. Die längern Exordien Cicero's haben ihren Grund großentheils in der Insinuation, die ihm durch die Zeitverhältnisse empfohlen wurde. (S. Schlußwort.)

§ 2.

Arten des Eingangs.

Es gibt einen gemäßigten (ruhig einleitenden) und einen plötzlich anhebenden, bewegtern Eingang.

1) Der erstere, der den Zuhörer Schritt für Schritt vorbereitet und daher nur allmählich, in einfachem, natürlichem Ideengange voranschreitet, wird eingetheilt in den einfachen, insinuirenden und glänzenden [2]. Der einfache [3] ist der gewöhnlichste. Der insinuirende oder einnehmende (nicht ganz richtig der einschmeichelnde genannt) hat statt: a) bei Behandlung solcher Gegenstände, die bei dem Zuhörer einer widerwärtigen Stimmung begegnen (s. Cicero de lege agraria, zweite Rede; Q. Capitolinus ad populum, *Liv.* III, 67 und ff. s. oben S. 65; Deseze in seiner Vertheidigungsrede Ludwigs XVI.) und b) überhaupt, so oft die günstige Stimmung be-

---

[1] Aus demselben Grunde macht Quintilian auch auf gutes Memoriren des Eingangs aufmerksam, damit dieser fließend sei. Er nennt den durch Stottern entstellten: cicatricosa facies, und fügt bei: Pessimus certe gubernator, qui navem, dum portum egreditur, impegit! (Inst. or. l. 4. c. 1.) Das gilt von allen Fehlern des Eingangs.

[2] Die Alten unterscheiden zwei Arten des Eingangs, 1) die Eröffnung (principium), 2) die Empfehlung (insinuatio).

[3] Durch seinen Namen selbst genug bezeichnet.

sonders anzuregen und zu erhöhen ist; ein treffliches Beispiel bietet Demosthenes von dem Kranze, Cicero pro Murena, pro lege Manilia und pro Milone. Der glänzende Eingang kommt vor bei großartigen Gegenständen, bei feierlichen Anlässen und daher besonders in der Lobrede. Vgl. das Exordium der vierten catilin. R. und pro lege Manilia, sowie das Lally's für seinen Vater (oben S. 68).

2) Der bewegtere, unerwartete, abgebrochen auftretende Eingang (Exord. ex abrupto, zu einseitig der heftige genannt) wird gebraucht, um gleich Anfangs, wie durch einen unerwarteten Schlag, starke Wirkungen hervorzubringen. Er setzt eine besondere Ergriffenheit des Redners und ebenso besondere Umstände voraus, die diese Ergriffenheit dem Zuhörer erklärlich machen, und erfordert in der Behandlung große Klugheit und Würde. S. Cicero's erste und zweite Rede gegen Catilina; Cato's Rede gegen Cäsars Antrag (*Sall. Catilin. c. 52*), Veturia's Worte an Coriolan (*Liv. 2, 40*), Mirabeaus Rede von den Beiträgen (Anhang).

§ 3.

Quellen des Eingangs.

Der Eingang kann hergenommen werden:

1) Von dem Gegenstande der Rede selbst (ex visceribus causae), indem in wenigen Worten (ohne nachtheiliges Vorgreifen!) die Natur, Wichtigkeit, Schönheit der Sache, ihre besondere Schwierigkeit u. dgl.[1] berührt, oder auch mit der einfachen Erklärung des zu behandelnden Gegenstandes begonnen wird, wie dieß gewöhnlich Demosthenes in seinen Staatsreden, Cicero in den meisten seiner philippischen thut.

2) Von den Umständen der Personen (der Zuhörer, Gegner, des Redners selbst, seines Amtes, seiner Absicht...), des Ortes, der Zeit, der hergebrachten Sitte, des Zweckes der Versammlung u. s. w. Diese Quelle findet besonders Anwendung in der Gelegenheitsrede, und ist, glücklich benützt, sehr geeignet, Interesse und Spannung zu erregen. Cicero schöpft den Eingang aus den Umständen: pro lege Manil., pro Milone, pro Deiot., pro Archia, pro Sestio.

3) Von irgend einem treffenden Zuge (exord. ab illustratio-

[1] Hierher gehört auch die Erwähnung, daß von dem fraglichen Gegenstande so oft oder, umgekehrt, so selten gesprochen werde; daß darüber verschiedene Ansichten obwalten; daß häufige Einwendungen dagegen erhoben werden; daß der Gegenstand durch irgend einen Umstand neues Interesse gewonnen habe (dieß fällt mit Nr. 2 von den Umständen zusammen).

nibus), z. B. von einer Erzählung, einem Sinnspruche, einem Gleichnisse, einer Parabel, einem Gemälde . . . Solche Eingänge sind oft überraschend.

4) Von einem Wunsche oder Gebete; wie bei Demosthenes *περὶ στεφάνου* und bei Cicero pro Murena. Nur bei wichtigen, feierlichen Anlässen anwendbar.

5) Von verwandten Ideen, z. B. a) von der Gattung, zu welcher der Gegenstand gehört; b) von ähnlichen, etwa einer angrenzenden Art zugehörigen Begriffen; c) von dem Gegentheile und correlativen Begriffen (wie: Ursache, Wirkung . . .). Diese Quelle ist vorzüglich wichtig bei Behandlung moralischer, und überhaupt solcher Gegenstände, bei denen es nicht leicht ist, an irgend welche besondere Umstände anzuknüpfen.

Beispiele: Zu a) Thema. Ueber die dem Jünglinge nothwendige Bescheidenheit. Eingang. Daß diese Tugend an jedem Menschen eine Zierde sei; oder auch: jedes Alter hat seine eigenthümlichen Pflichten und Tugenden. Thema: Lob eines Rechtschaffenen (einer bestimmten Person). Eingang: Lob der Rechtschaffenheit selbst.

Zu b) Thema: Ueber die Spielsucht. Eingang. Werth angemessener Erholung; oder auch: Werth der Heiterkeit.

Zu c) Thema: Ueber die Mittel, die Seelenruhe zu befördern. Eingang. Von den Hindernissen derselben. Thema: Ueber die Ursachen der Duelle. Eingang. Ueber die verderblichen Wirkungen derselben.

So könnte man zu dem Thema über den Hochmuth den Eingang nehmen von der Selbstachtung, oder von der Bescheidenheit, oder von dem Glücke, das die Menschen in gegenseitiger Achtung und Liebe finden; zu dem Thema über den Geiz, von der Freigebigkeit, Wohlthätigkeit, Sparsamkeit, oder auch der erhabenen Bestimmung des Menschen, die ihn über das Irdische erheben soll u. s. f.

§ 4.

Eigenschaften des Eingangs.

1) Der Eingang stehe in natürlichem Zusammenhange mit dem Gegenstande der Rede, sei daher nicht gesucht, nicht zu weit hergeholt, sondern entwickele sich vielmehr aus diesem Gegenstande wie eine Blume aus der Wurzel[1]: Sumentur (principia) ex iis rebus, quae erunt uberrimae... ita et momenti aliquid afferent, quum erunt paene ex intima defensione deprompta, et apparebit

[1] Auch Eingänge, die nicht aus dem Wesen der Sache selbst, sondern aus äußern Quellen geschöpft sind, müssen stets in einer durchaus natürlichen Beziehung zum Gegenstande stehen.

(ea) *penitus ex ea causa*, quae tum agatur, *effloruisse* (*de Orat. II, 319*).

Aus demselben Grunde sei der Eingang nicht zu allgemein: was zu allen Reden paßt, paßt zu keiner.

Gegen diese ersten Winke fehlen also Eingänge wie folgende: Thema: Ueber die Segnungen der Religion. Eingang. Von der Erschaffung der Welt. Thema: Ueber die Gerechtigkeitsliebe. Eingang. Werth der christlichen Sittenlehre. Ebenso in der Regel die Eingänge von der Pflicht des Menschen in Allem vernunftgemäß zu handeln, von dem allgemeinen Triebe nach Glückseligkeit, von der Vortrefflichkeit der Tugend.

2) Er greife der Rede nicht vor, enthalte also weder einen der Haupttheile derselben, noch sei er dem Hauptsatze oder einem der Theile zu ähnlich.

Fehler gegen den ersten Punkt: Thema. Ueber die Genußsucht. Eintheilung: 1) ihre Unwürdigkeit; 2) ihre verderblichen Folgen. Eingang: O wie verderblich sind die Folgen der Genußsucht! — Gegen den zweiten Punkt: Thema: Ueber die Erziehung. Eingang. Ueber die Ausbildung des Geistes und Herzens (doch wäre dieser Eingang nicht unpassend, wenn man erst den Unterschied zwischen wahrer und falscher Erziehung, und dann in der Rede selbst die Beweggründe einer sorgfältigen Erziehung entwickeln wollte). Thema: Ueber die Mildthätigkeit. Eingang: Ueber die Freigebigkeit.

3) Er verbinde Ruhe [1] mit Lebendigkeit, Einfachheit mit Adel, wie schon bemerkt wurde. Der besondere Charakter desselben sei jedesmal jener der Rede selbst: diese kann vorherrschend belehrend, oder rührend, schwungvoll, feierlich oder auch ganz einfach sein; damit stimme denn auch der Ton des Exordiums überein.

4) Er stehe in einem schönen Verhältnisse zum Körper der Rede, sei daher weder zu weitläufig noch zu kurz, oder vielmehr: er sei immer so kurz, als die Umstände es erlauben. Gedrungenheit thut am meisten Noth bei dem Exordium ex visceribus causae und a genere, theils weil sonst der Redner leicht sich vorgreift, theils weil er in Gefahr steht, sich in Gemeinplätze zu verlieren. Dagegen können feierliche, und besonders insinuirende Exordien eine größere Ausdehnung haben, weil dieß bei jenen in der Regel die Würde, bei diesen der Umstand erheischt, daß die oft schwierige Vorbereitung der Zuhörer nur eine allmähliche Annäherung an den Gegenstand erlaubt.

Einen besondern Vorzug des Eingangs bildet auch die geschickte

---

[1] Das Exordium ex abrupto bildet eine seltene Ausnahme: sonst verlangt der Eingang durchgehends einen gemäßigten Ton, sowie einen leichten fließenden Styl.

Eingliederung desselben in das Ganze der Rede mittelst eines passenden Uebergangs: je natürlicher übrigens der Stoff des Eingangs aus dem Hauptgegenstande fließt, um so weniger bedarf es einer künstlichen Verbindung.

Ob es zweckmäßiger ist, den Eingang zuerst oder zuletzt anzufertigen? Cicero bemerkt hierüber: Tota causa pertentata atque perspecta, locis omnibus inventis atque instructis, considerandum est, quo principio sit utendum: sic et facile reperietur. Si quando id primum invenire volui, nullum mihi occurrit nisi aut exile, aut nugatorium, aut vulgare, aut commune (*de Orat. II, 78*). Somit ist der Stoff des Exordiums erst nach Entwerfung des ganzen Planes zu bestimmen [1]: bei der Ausarbeitung jedoch wird am natürlichsten mit dem Exordium selbst begonnen, wie Quintilian richtig mahnt (*inst. or. III, 11.*), und dasselbe dann nach Vollendung des Concepts durchgesehen und verbessert. Die Gedankenquelle fließt leichter und reichlicher, wenn der natürliche Gang beobachtet wird, und ein guter Anfang kann den Redner in eine sehr glückliche Stimmung und zu warmer und fruchtbarer Erfassung seines Gegenstandes führen.

Einige Beispiele mögen das bisher Gesagte veranschaulichen. Die zwei ersten können uns eine Idee von der Demosthenischen Einfachheit geben. *Ἐπὶ πολλῶν μὲν ἄν τις ἰδεῖν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, δοκεῖ μοι τὴν παρὰ τῶν θεῶν εὔνοιαν φανερὰν γενομένην τῇ πόλει, οὐχ ἥκιστα δ' ἐν τοῖς παροῦσι. τὸ γὰρ τοὺς πολεμήσοντας Φιλίππῳ γεγενῆσθαι καὶ χώραν ὅμορον καὶ δύναμίν τινα κεκτημένους, καὶ τὸ μέγιστον ἁπάντων, τὴν ὑπὲρ τοῦ πολέμου γνώμην τοιαύτην ἔχοντας, ὥστε τὰς πρὸς ἐκεῖνον διαλλαγὰς πρῶτον μὲν ἀπίστους, εἶτα τῆς ἑαυτῶν πατρίδος νομίζειν ἀνάστασιν, δαιμονίᾳ τινὶ καὶ θείᾳ παντάπασιν ἔοικεν εὐεργεσίᾳ. Δεῖ τοίνυν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῦτ' ἤδη σκοπεῖν αὐτούς, ὅπως μὴ χείρους περὶ ἡμᾶς αὐτοὺς εἶναι δόξομεν τῶν ὑπαρχόντων, ὡς ἔστι τῶν αἰσχρῶν, μᾶλλον δὲ τῶν αἰσχίστων, μὴ μόνον πόλεων καὶ τόπων ὧν ἦμέν ποτε κύριοι φαίνεσθαι προϊεμένους, ἀλλὰ καὶ τῶν ὑπὸ τῆς τύχης παρασκευασθέντων συμμάχων καὶ καιρῶν* [2] (*Ὀλυνθ. β'.* p. 18).

---

[1] Ein wichtiger Grund ist dabei auch der, daß der so häufige Fehler der Eingänge, wesentliche Züge der Rede vorwegzunehmen, verhütet wird.

[2] „Bei vielen Gelegenheiten, Athener, gab sich uns das Wohlwollen der Götter gegen diese Stadt sichtbar kund, ganz vorzüglich aber in den gegenwärtigen Verhältnissen. Denn daß sich gegen Philipp Feinde erhoben, deren Land an das seinige grenzt, die eine nicht unbedeutende Macht besitzen, und was das Wichtigste ist, die in Rücksicht auf den Krieg die feste Ueberzeugung haben, daß die Aussöhnung mit Philipp Selbsttäuschung, ja das Verderben des Vaterlandes ist: das sieht durchaus einer göttlichen Wohlthat gleich! Deßhalb, Athener, müssen wir nun vor Allem darauf

Man bemerke, wie schön dieß Exordium bei all' seiner Gedrungenheit die oben bemerkte Aufgabe jedes oratorischen Einganges löst. Statt der captatio benevolentiae steht hier die einfache, aber ernste Sprache des Patriotismus.

Οἶμαι δεῖν ὑμᾶς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, περὶ τηλικούτων βουλευομένους διδόναι παῤῥησίαν ἑκάστῳ τῶν συμβουλευόντων. ἐγὼ δ' οὐδεπώποτε ἡγησάμην χαλεπὸν τὸ διδάξαι τὰ βέλτιστα ὑμᾶς (ὡς γὰρ εἰπεῖν ἁπλῶς, ἅπαντες ὑπάρχειν ἐγνωκότες μοι δοκεῖτε), ἀλλὰ τὸ πεῖσαι πράττειν ταῦτα. ἐπειδὰν γάρ τι δόξῃ καὶ ψηφισθῇ, τότε ἴσον τοῦ πραχθῆναι ἀπέχει ὅσονπερ πρὶν δόξαι [1] (*περὶ τῆς τῶν Ῥοδίων ἐλευθερίας* p. 191). Nach diesen wenigen Worten geht Demosthenes sofort zur Sache über.

Eingang der Rede *pro Murena.* Quae deprecatus a diis immortalibus sum, iudices, more institutoque maiorum, illo die, quo auspicato, comitiis centuriatis, L. Murenam consulem renuntiavi, ut ea res mihi magistratuique meo, populo plebique Romanae bene atque feliciter eveniret: eadem precor ab eisdem diis immortalibus ob eiusdem hominis consulatum una cum salute obtinendum, et ut vestrae mentes atque sententiae cum populi Romani voluntatibus suffragiisque consentiant, eaque res vobis, populoque Romano pacem, tranquillitatem, otium, concordiamque afferat. Quodsi illa sollemnis comitiorum precatio consularibus auspiciis consecrata tantam habet in se vim et religionem, quantam rei publicae dignitas postulat: idem ego sum precatus, ut eis quoque hominibus, quibus hic consulatus, me rogante, datus esset, ea res fauste, feliciter, prospereque eveniret. Quae quum ita sint, iudices, et quum omnis deorum immortalium potestas aut translata sit ad vos, aut certe communicata vobiscum, idem consul eum vestrae fidei commendat, qui antea diis immortalibus commendavit; ut eiusdem hominis voce et declaratus consul, et defensus, beneficium populi Romani cum vestra atque omnium civium salute tueatur. Et quoniam in hoc officio studium meae defensionis ab accusatoribus atque etiam ipsa susceptio causae reprehensa est: antequam pro L. Murena dicere instituo, pro meipso pauca dicam; non quo mihi potior, hoc quidem in tempore, sit officii mei, quam huiusce salutis defensio, sed ut, meo facto vobis probato, maiore auctoritate ab huius honore, fama fortunisque omnibus inimicorum impetus propulsare possim.

---

bedacht sein, daß wir selbst nicht weniger für uns thun, als die Ereignisse. Schmählich, ja das Allerschmählichste wäre es, nicht nur Städte und Plätze, worüber wir einst Herr waren, sondern auch noch dasjenige preiszugeben, was uns vom Glücke geboten ist — Bundesgenossen und den günstigen Zeitpunkt."

[1] „Ich glaube, Athener, daß ihr bei Berathungen von solcher Bedeutung jedem der Mitberathenden gestatten müßt, sich freimüthig auszusprechen. Ich fand es zwar, Dank eurer Einsicht, niemals schwer, euch für den besten Rath zu gewinnen, wohl aber, euch zu entschlossener Ausführung zu bewegen. Denn wird auch etwas genehm gehalten und beschlossen, so ist es doch in der Regel noch eben so weit von der Ausführung entfernt, als vor dem Beschlusse."

Eingang der Rede *pro lege Manilia.* Quamquam mihi semper frequens conspectus vester multo iucundissimus, hic autem locus ad agendum amplissimus, ad dicendum ornatissimus est visus, Quirites: tamen hoc aditu laudis, qui semper optimo cuique maxime patuit, non mea me voluntas, sed meae vitae rationes ab ineunte aetate susceptae, prohibuerunt. Nam, quum antea per aetatem nondum huius auctoritatem loci attingere auderem statueremque, nihil huc, nisi perfectum ingenio, elaboratum industria, afferri oportere: omne meum tempus amicorum temporibus transmittendum putavi. Ita neque hic locus vacuus unquam fuit ab iis, qui vestram causam defenderent; et meus labor, in privatorum periculis caste integreque versatus, ex vestro iudicio fructum est amplissimum consecutus. Nam quum, propter dilationem comitiorum, ter praetor primus centuriis cunctis renunciatus sum, facile intellexi, Quirites, et quid de me iudicaretis, et quid aliis praescriberetis. Nunc quum et auctoritatis in me tantum sit, quantum vos honoribus mandandis esse voluistis: et ad agendum facultatis tantum, quantum homini vigilanti ex forensi usu prope quotidiana dicendi exercitatio potuit afferre: certe, et, si quid auctoritatis in me est, ea apud eos utar, qui eam mihi dederunt: et, si quid etiam dicendo consequi possum, iis ostendam potissimum, qui ei quoque rei fructum suo iudicio tribuendum esse censuerunt. Atque illud in primis mihi laetandum iure esse video[1], quod in hac insolita mihi ex hoc loco ratione dicendi, causa talis oblata est, in qua oratio deesse nemini potest. Dicendum est enim de Cn. Pompeii singulari eximiaque virtute: huius autem orationis difficilius est exitum, quam principium invenire. Ita mihi non tam copia, quam modus in dicendo quaerendus est.

Der glänzend periodische Styl dieses Eingangs eignet sich besonders für Lobreden (wozu, wie der Schluß ausdrücklich bemerkt, die Rede pro lege Manilia gehört) und überhaupt für feierliche Anlässe[2]. In den meisten andern Fällen wäre er zu prunkvoll, und die edle Einfachheit Cicero's in der Mehrzahl seiner philippischen oder des Demosthenes in fast allen seinen Reden ungleich zweckmäßiger.

Zweites Kapitel.

Exposition und besonders Erzählung.

Unter dem allgemeinen Ausdrucke Exposition versteht man die Erläuterung des Gegenstandes oder die Darlegung des jeweiligen Thatbestandes[3]. Ist der Hauptsatz der Rede ein geschichtlicher, so

[1] Uebergang.

[2] Vergl. mit diesem Eingange den Eingang Bossuet's zu der Rede auf die Königin von Großbritannien, und den Lacordaire's in d. Lobrede auf O'Connell.

[3] *Πρόφασις*, expositio causae, auch *κατάστασις;* als Erzählung insbesondere. *διήγησις*. Bekanntlich behandeln die antiken Techniker kaum einen Theil der Rhe=

ist diese Erläuterung oder Auseinandersetzung erzählend; ist er belehrend, so ist sie erklärend [1]. Im letztern Falle steht sie gewöhnlich unmittelbar vor der Beweisführung, oder ist mit dem Exordium selbst verwebt; im ersteren Falle (wenigstens bei der gerichtlichen Rede der Alten) steht sie meist schon vor dem Hauptsatze.

Weil bei der Erzählung Vielerlei zu berücksichtigen ist, so wollen wir hier einige besondere Winke darüber folgen lassen und des Zusammenhanges wegen auch schon das stylistische Element etwas berühren.

Bald ist die Erzählung nothwendig, um den wahren Gesichtspunkt einer Sache, um die Natur einer That, den Charakter einer Person hervorzuheben; bald ist sie nur Mittel, die Rede zu beleben, die Aufmerksamkeit zu wecken, einen Gedanken zu veranschaulichen. Sie muß erstens die Eigenschaften jeder guten Erzählung haben, d. h. sie muß

1) wahr sein, so oft sie nämlich als historischer Zug und nicht als bloße Parabel . . . auftritt;

2) wahrscheinlich, indem sie den Hergang so natürlich schildert, daß ein Punkt den andern begreiflich macht und die objective Wahrheit lichtvoll hervortritt; daher muß die Erzählung ferner

3) klar sein; diese Klarheit muß sowohl in der Anlage als im Style liegen, und deßhalb ein leichter, fließender Satzbau gewählt werden; der periodische soll nur zur Abwechslung und etwa zur Darstellung gewisser großartiger Züge dienen.

4) Kurz; Unwesentliches darf nicht gehäuft, die Erzählung überhaupt nicht verwässert werden. Mit Recht rügt es Quintilian, daß Kleinigkeiten, wie: e portu navigavi so erzählt werden: In portum veni, navim prospexi, quanti veheret, interrogavi, de pretio conveni, conscendi, sublatae sunt anchorae, solvimus oram, provecti sumus [2]. Die Kürze leidet besonders durch unnütze Abschweifungen.

5) Anmuthig, lebhaft, dramatisch. Sie soll nicht ein stehendes Gemälde bilden, sondern sich lebendig bewegen, durch psychologische Naturwahrheit, Spannungen, Grazie der Darstellung, zweckmäßige Benutzung der dialogischen Form, fortschreitende Handlung u. s. w. das Gemüth fesseln und in demselben jene Eindrücke veranlassen, die der jedesmalige Zweck des Redners erheischt. Quintilian sagt über die

---

torik so ausführlich, wie den über die sog. στάσεις, die constitutiones und status causae, mit specieller Rücksicht auf das genus iudiciale. So wichtig diese Lehre für die Analyse der altclassischen Reden ist, so liegt es doch selbstverständlich unserem Plan und Zwecke fern, in jene Details uns einzulassen. Wer über den Gegenstand weitere Aufschlüsse braucht oder wünscht, den verweisen wir daher auf die alten Rhetoriken selbst, namentlich auf die Rhetorica ad Herennium.

[1] Ueber die Erklärung vgl. oben S. 16.

[2] Inst. IV, 2.

Anmuth der Erzählung: Ego narrationem, ut si ullam partem orationis, *omni*, qua potest, *gratia et venustate exornandam* puto, bemerkt aber hiezu sehr richtig, sed plurimum refert, quae sit natura ejus rei, quam exponimus [1]. Und Cicero: Suavis narratio est, quae habet admirationes, exspectationes, exitus inopinatos, interpositos motus animorum, colloquia personarum, dolores, iracundias, metus, laetitias, cupiditates [2]. In diesen Worten Cicero's finden wir schon einen Grundzug der oratorischen Erzählung angedeutet, wodurch sie sich meist von der gewöhnlichen Erzählung unterscheidet, nämlich die besondere psychologische Färbung. Ein anderer Charakterzug derselben, der jederzeit noch zu den oben berührten allgemeinen hinzutreten muß, ist der specieller Zweckmäßigkeit, indem die oratorische Erzählung nicht gleich der eigentlich historischen alle Züge gleichmäßig berührt, sondern nur jene auswählt, nur jene betont, die eben aus einem bestimmten Gesichtspunkte wichtig sind. Einmal z. B. will der Redner die Unschuld eines Menschen, ein andermal seine Unerschrockenheit, seine Vaterlands- und Nächstenliebe, seine Geistesgegenwart, seine Geduld, oder auch umgekehrt diese oder jene verwerfliche Eigenschaft hervorheben; er bezieht sich also in der Erzählung eben auf diese Züge, weist diese überzeugend nach mit Umgehung aller andern Umstände, die für seinen besondern Zweck keine Bedeutung haben. Es versteht sich, daß er sich hiebei keine Einseitigkeit, keine lückenhafte, die Wahrheit entstellende Auffassung zu Schulden kommen lassen darf. Dagegen fehlt Cicero in der übrigens meisterhaften Erzählung pro Milone.

Ausgezeichnet schöne Erzählungen bietet Cicero's Rede de suppliciis, besonders die Hinrichtung der Navarchen und des Gavius (s. Anhang) [3].

Wie das Interesse bei einer fortlaufenden Reihe von Erzählungen zu erhalten und zu steigern ist, kann man in Cicero's Reden de signis et de suppliciis sehen. In der oratorischen Erzählung ist überhaupt Cicero unübertroffenes Muster.

Die Erzählung, wie die oben angedeuteten Beispiele zeigen, erscheint in der Rede nicht nur als allgemeine Charakteristik, sondern hat noch eine viel ausgedehntere Anwendung. Sie tritt auf in der Beweisführung, bei der Erregung der Affecte, bei Behandlung der Beweggründe u. s. w. In gewissen Reden, wie in der Lobrede, kann sie sogar das Hauptmoment bilden. Demosthenes pflegt, wenigstens in seinen politischen Reden, sie mit der ganzen Abhandlung zu verflechten,

---

[1] L. c. [2] Orat. partit. 9, 32.

[3] Diese Erzählungen gehen in Schilderungen über, wie auch die des Aeschines von der Zerstörung Thebens (Anhang n. 4).

statt sie derselben voranzustellen, weil ihm dieß Verfahren ein Mittel ist, die Aufmerksamkeit seiner flüchtigen Zuhörer immer wieder auf's Neue zu spannen. In den verrinischen Reden, wo nicht Ein Hauptfactum, sondern unzählige den Grundstoff der Rede bilden, schlingt sich ebenfalls eine ununterbrochene Kette von Erzählungen durch das Ganze.

Drittes Kapitel.

Hauptsatz und Theilung (Propositio; partitio)[1].

Der Hauptsatz hat seine natürliche Stellung am Ende des Eingangs, entweder nach der Erzählung, oder, wenn diese zur eigentlichen Abhandlung gehört, vor derselben. Ist er jedoch der Art, daß die Klugheit nicht erlaubt, ihn sogleich offen auszusprechen, so tritt er erst nach dem einen oder dem andern Beweise auf (wie in der ersten catilin. R.) oder bleibt während der ganzen Rede verborgen (*IV. Catil.* und *Liv. XXVIII, 27*). Um hier sogleich der Fassung desselben zu erwähnen, so verbinde diese (so oft directe Ankündigung zweckmäßig ist) Klarheit mit Kürze, den Charakter des Treffenden und Interessanten im Ausdrucke mit dem des Practischen in der Bedeutung. In Bezug auf die zwei ersten Eigenschaften bemerkt Quintilian: Propositio quoties utiliter adhiberi potest, debet esse aperta atque lucida (nam *quid sit turpius, quam id esse obscurum ipsum, quod in eum solum adhibetur usum, ne sint cetera obscura?*) tum brevis, nec ullo supervacuo onerata verbo. Non enim quid *dicamus,* sed de quo *dicturi simus,* ostendimus (*Inst. or. V, 5*). Gewöhnlich wird der Hauptsatz mit der Theilung selbst verbunden und sogar in der Ankündigung verschmolzen. So bei Cicero pro lege Manilia: Primum videtur mihi de genere belli, deinde de magnitudine, tum de imperatore deligendo esse dicendum.

Die Theilung[2] ist von Wichtigkeit in allen jenen Gattungen von Beredsamkeit, in denen Belehrung ein durchgehend wesentliches Moment bildet; daher in der geistlichen Beredsamkeit sehr häufig, in der profanen seltener. Quintilian bemerkt über dieselbe: Ut non semper necessaria, aut etiam supervacua partitio est, ita opportune adhibita, plurimum orationi *lucis et gratiae* confert (*IV, 5*). Insbesondere können hierüber folgende Winke gegeben werden:

1) Hat der Redner sich in Betreff der verschiedenen Seelenver=

---

[1] *Πρόθεσις* (auch *πρότασις*). *Μερισμός, διαίρεσις.*

[2] Da die Frage über Gebrauch oder Nichtgebrauch der Eintheilung ihre besondere Bedeutung für die geistliche Beredsamkeit hat, so soll sie auch dort näher besprochen werden (siehe: Kirchl. Predigtamt S. 444—452). Vgl. über diese Frage auch Hugo Blair, 28. Vorles.

mögen vorzüglich an den Verstand zu wenden, so ist strenge Ordnung und daher eine genaue Gliederung sehr wichtig; wendet sich hingegen die Rede vorherrschend an Gefühl und Einbildungskraft, oder besteht die Begründung nur aus Einem Momente, so unterbleibt alle Eintheilung.

2) Ist die Stimmung der Zuhörer eine solche, daß der Redner seinen Ideengang oder das eigentliche Ziel der Rede gleichsam verschleiern muß, so ist die Gliederung ebenfalls nicht zulässig. S. hierüber Quintilian l. c. Wenn übrigens der Redner die Theilung in solchen Fällen auch nicht ankündigen soll, so hat er dennoch, wo sie logisch zweckmäßig ist, sie sich im Geiste vorzuzeichnen; ist sie aber mit der Natur des Gegenstandes weniger vereinbar, so hält er sich, statt an eine förmliche Division, vielmehr an einen allgemeinen Gedankengang, der seinen Gefühlen freie Bewegung gestattet.

Viertes Kapitel.

Beweisführung (Argumentatio)[1].

Sie bildet in der Regel den Hauptbestandtheil der Rede, die Grundlage, die Alles tragen muß, daher auch das Hauptmoment der Abhandlung oder Confirmation[2].

Wie der gesammten Ausführung die allgemeine Exposition, so geht häufig jedem Hauptbeweise eine besondere Erklärung, gleichsam die specielle Characteristik voran. — In Hinsicht auf die Stellung der Beweise gibt Quintilian folgenden Rath: Argumenta prout *ratio causae cuiusque* postulabit, ordinabuntur, *uno excepto,* ne a potentissimis ad levissima decrescat oratio (*V, 12*). Wir sehen also hier das Moment der Steigerung mit andern Rücksichten, welche die jedesmalige Natur des Gegenstandes sowie der besondere Zweck der Rede fordert, combinirt, und daher entstand auch das Axiom über die Stellung der Argumente: Fortiora, fortia, fortissima[3], wodurch das früher ausgesprochene Semper crescat oratio eine Modification erhält. Diese Modification ist jedoch nur eine scheinbare. Es ist nicht erforderlich, daß ein zweiter Grund an und für sich immer stärker sei,

---

[1] *Ἀπόδειξις.*

[2] *Κατασκευή, ἀγών.* — Die Ausführung der Beweise, pertractatio, heißt *ἐργασία, ἐξεργασία,* auch *δύναμις* (so *κατ' ἐξοχήν* bei Dion. v. Halicarn.).

[3] Doch stellen Einige auch einfach als Regel auf: Fortia, fortiora, fortissima. Bei Gründen, die außer der innern Gediegenheit auch äußere Faßlichkeit besitzen, kann diese Ordnung unbedenklich befolgt werden; im entgegengesetzten Falle aber ist die oben angeführte Stellung vorzuziehen, wo dann der weniger faßliche Beweis in die Mitte zu stehen kommt.

als der erste (dasselbe gilt von jedem Gedanken, Bilde, Affecte), sondern nur, daß er den Eindruck des ersten wirklich erhöhe: denn so ist die Wirksamkeit der Rede eine immer mächtigere. Schwächere Gründe tragen nun aber in der Regel nur dadurch zur Wirksamkeit der Rede bei, daß sie zwischen stärkere hineingestellt werden [1]. Ebenso muß häufig, gerade behufs einer wirklichen und wirksamen Steigerung, die oratorische oder psychologische Anordnung an die Stelle der einfach logischen oder didactischen treten; das heißt, der Redner muß die Gründe nicht nur nach ihrer objectiven Wahrheit, sondern auch nach ihrer subjectiven Bedeutung würdigen, oder: er muß genau das Verhältniß erwägen, in dem sie zu dem Charakter, der Stimmung, den waltenden Ansichten der Zuhörer, zu den verschiedenen Seelenvermögen und der Art und Weise stehen, wie diese (Vernunft, Gemüth, Wille) auf einander wirken; muß demgemäß die verschiedenen Elemente der Abhandlung so ordnen, daß die ersten Eindrücke in den Zuhörern möglichst **günstig**, die letzten **entscheidend** seien, das zwischen Beiden Liegende aber erforderliche (wenn auch nicht hervorragende) Stärke besitze. Dieß ist psychologische Anordnung.

Wir wollen das Gesagte durch einige Beispiele zu erläutern suchen.

1) Cicero pro Milone zeigt a) Milo habe die Ermordung des Clodius nicht beabsichtigt, b) hätte er ihn aber auch dem Tode überliefert, so wäre dieß eine Wohlthat für die Republik, ein Verdienst für Milo (nach heidnischer Moral) gewesen. Demosthenes hingegen vertheidigt den Diopithes in entgegengesetzter Ordnung. Der Anklage gegenüber, Diopithes habe sich gegen die Bundesgenossen Bedrückungen erlaubt, er sei daher abzusetzen und sein Heer aufzulösen, stellt er seine Argumentation folgendermaßen: a) ob auch alle Anklagen gegründet seien, des Diopithes Heer darf aus Rücksicht für das Wohl des Staates nicht aufgelöst werden; b) die Anklagen gegen Diopithes sind ungerecht, dagegen verdienen die Anhänger Philipps die schwersten Vorwürfe. — Cicero fühlte wohl, daß sein zweiter Grund von geringer Kraft sein würde, so lange die Anklage des Mordes mit ihrer ganzen Stärke auf Milo lastete; statt also über diese hinauszugehen, und sich lediglich auf den Haß der Guten gegen Clodius und dessen Gefährlichkeit für das Vater-

[1] Was ist nun aber in dem Falle zu beobachten, wo dem Redner nur zwei Gründe, ein starker und ein schwacher, zu Gebote stehen? Dann möchte es am rathsamsten sein, zuerst den starken Grund geltend zu machen, den schwachen darauf nicht als eigentlichen Beweis, sondern als fernere Beleuchtung des Gegenstandes folgen zu lassen. Ist indeß der schwächere Grund besonders auf den Verstand, der stärkere auf das Gemüth gerichtet, so wäre mit dem erstern zu beginnen, so jedoch, daß er vielmehr den zweiten vorbereitete, denn als selbstständiger Grund oder Hauptbeweis aufträte. Er könnte mittelst der Präteritio (siehe unten Fig.) oder auf eine verwandte Weise eingeführt werden, z. B.: ‚Als Empfehlung meines Gegenstandes dürfte schon der Umstand gelten, daß ... denn ... (Entwickelung des ersten Grundes).

land zu berufen (wie Brutus ihm gerathen hatte), bemühte er sich erst, den Milo als schuldlos und dann erst als Rächer öffentlicher Frevel und gleichsam als Hort des Vaterlandes darzustellen.

Demosthenes suchte die Aufmerksamkeit der Athener von Diopithes ab- und auf das Vaterland hinzulenken, er zeigte, wie das bisherige Verfahren Philipps sie zum Kriege nöthigte, und welche Gefahren ihnen fernerhin von ihm und seinen Anhängern drohten; zwischen diese Argumentation hinein schiebt er nun die directe Vertheidigung des Diopithes. — Beide Redner erreichten eine auffallende Steigerung in ihrer Rede auf ganz verschiedenem Wege.

2) Ein sehr schönes Beispiel von oratorischer Anordnung der Gründe finden wir in der Antwort des Demosthenes auf die Anklage des Aeschines (*περὶ στεφάνου*; s. die Disposition beider Redner im Anhange).

3) Hannibal feuert (*Liv. 21, 17*) seine Soldaten zum Kampfe an, indem er ihnen folgende Gründe vorführt: Die Ursachen des Krieges, die Hoffnung zum Siege (da ihnen gegenüber die Römer sowohl in Bezug auf den Feldherrn als die Mannschaft im Nachtheile wären), die Belohnungen, den vielfachen Preis des Sieges, die Nothwendigkeit, indem ihnen nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod bleibe. Diese Gründe stellt er in folgender Reihe auf:

a) Nothwendigkeit; b) Leichtigkeit; c) Preis des Sieges; d) Ursachen des Krieges.

Hier ist somit der stärkste Grund für die Ueberzeugung vorangestellt, der stärkste für das Gemüth zuletzt aufgeführt, die zwei andern stehen in der Mitte, und zwar folgt auf die Nothwendigkeit der Beweggrund der Leichtigkeit als der sich am natürlichsten anschließende und das Herz mit Hoffnung und Muth erfüllende. Nur logisch betrachtet hätten sich die Gründe in folgender Ordnung dargeboten:

a) Gerechtigkeit des Kampfes, b) Leichtigkeit, c) Nützlichkeit, d) Nothwendigkeit.

4) Dieselbe Zweckmäßigkeit der Anordnung tritt uns in der Rede des Pacuvius Calavius an seinen Sohn Perolla entgegen. Dieser hatte vor, den Hannibal bei einem Gastmahle zu ermorden. Der Vater sucht den Sohn durch folgende Gründe zu erschüttern: a) Dein Unternehmen ist für dich gefährlich; b) du bedrohest dadurch mich selbst, denn ich werde Hannibal mit meiner Brust decken; c) Hannibal hat dir auf meine Fürbitte hin verziehen; es ist billig, daß du auf meine Fürbitte hin dich besänftigen lassest; d) du verletzest beschworne Verträge und die Rechte der Gastfreundschaft. Die letzten Gründe (d), von Religion und Humanität hergenommen und an und für sich sehr stark, machen auf den aufwallenden Charakter eines solchen Jünglings keinen entscheidenden Eindruck, jedoch einen größern, als die Erinnerung an die Billigkeit versöhnlicher Gesinnung; das Moment der Gefahr kann als ein wirksames gelten, wenn diese dem stolzen Jünglinge nicht nur genannt, sondern in ihrer wahren Furchtbarkeit gezeigt wird; den stärksten Eindruck wird aber auf das Herz Perolla's die Vorstellung machen, daß er erst zum Vatermörder werden muß, ehe er den Feind

erdolchen kann. Livius ordnet daher die Gründe so: d, c, a, b, d. h. voran stellt er den Grund der Gerechtigkeit und des Edelmuthes (Bedeutung des Eidschwures und der Gastfreundschaft); den Grund der Billigkeit (daß der Sohn wenigstens so auf den Vater höre, wie der Feind es that) stellt er zwischen die stärkern; dann folgt der Grund der Selbsterhaltung (dieser am bedeutendsten entwickelt), und als höchste Steigerung der Gedanke vom Vatermorde, worauf Alles noch durch eine Bitte verstärkt wird. Man sieht, wie weise hier das psychologische Moment, die Wirkung auf das Gemüth, berücksichtigt ist. — Um dem ersten Grunde gleichsam Bahn zu brechen, wendet sich der Vater mit erschütternden Worten an das Herz des Jünglings; die Gründe folgen sich rasch und gedrängt, wie Donnerschläge (eine weitere Ausführung wäre bei der drohenden, rasches Entgegentreten fordernden Gefahr unnatürlich gewesen und hätte die Kraft der Rede gelähmt), der Ausdruck ist der lebendige, energische und doch einfache des starken Affects: Per ego te, fili, quaecunque jura liberos jungunt parentibus, precor quaesoque, ne ante oculos patris facere et pati omnia nefanda velis. Paucae horae sunt, intra quas iurantes per quidquid Deorum est, dextrae dextras iungentes, fidem obstrinximus, ut sacratas fide manus, digressi ab colloquio, extemplo in eum [1] armaremus? Surges ab hospitali mensa, ad quam tertius Campanorum adhibitus ab Annibale es, ut eam ipsam mensam cruentares hospitis sanguine? Annibalem pater filio meo potui placare, filium Annibali non possum? Sed sit nihil sancti, non fides, non religio, non pietas, audeantur nefanda, si non perniciem nobis cum scelere afferunt. Unus aggressurus es Annibalem? quid in unum intenti omnium oculi? Quid tot dextrae? torpescentne in amentia illa? Vultum ipsius Annibalis, quem armati exercitus sustinere nequeunt, quem horret populus Romanus, tu sustinebis? Et alia auxilia desint, me ipsum ferire, corpus meum opponentem pro corpore Annibalis, sustinebis? Atqui per meum pectus petendus ille tibi transfigendusque est. Deterreri hic sine te potius, quam illic vinci. Valeant preces apud te meae, sicut pro te hodie valuerunt (*Liv. 23, 9*).

So viel über die psychologische Anordnung der Gründe [2].

Starke Beweise gewinnen in der Regel mehr, wenn sie einzeln aufgestellt, als wenn sie mit andern verschmolzen werden. Schwächere Beweise werden nicht ausgeführt, sondern gehäuft, um wie ein Bund Stäbe durch Vereinigung Kraft zu gewinnen. Quintilian sagt von dergleichen Gründen: Si non possunt valere quia magna sunt, vale-

---

[1] Hannibal.

[2] Anfängern in der Redekunst ist zu rathen, sich erst ausschließlich an die logische Anordnung zu halten, eben um vor Allem zu lernen das aufgefundene Material logisch zu bewältigen: nur wenn sie sich einmal angewöhnt haben, in Auffassung ihres Stoffes nach aller Strenge der Denkgesetze zu verfahren, mögen sie ihr besonderes Augenmerk der psychologischen Behandlung zuwenden.

bunt quia *multa* sunt . . . nocent (sie thun dem Gegner Eintrag) etiamsi non ut fulmine, tamen ut *grandine* (*V, 12*).

Mitunter werden an die Hauptpunkte (sowohl Beweis- als Beweggründe) noch gewisse erklärende, beleuchtende und belebende Nebenpartien — einzelne Digressionen oder sogenannte Abschweifungen — geknüpft. Diese müssen aber ungezwungen (gleichsam vom Gegenstande selbst geboten), treffend und dabei — selten sein. Ihren Ort bestimmt eben ihr Zusammenhang, ihre Verwandtschaft mit dem Gegenstande oder einzelnen Hauptpartien der Rede.

Als Beispiele schöner Digressionen können wir das Lob der Dankbarkeit bei Cicero (*pro Plancio c. 33*), dem von seinem Gegner Undank vorgeworfen wurde, sowie den größten Theil der Peroration der IV. catil. R. (*c. 10—11*) ansehen, wo er von der Frage über die Catilinarier auf seine eigene Stellung in der Geschichte der Republik ablenkt. Manche Digressionen bieten auch die verrinischen Reden, z. B. de Suppl. c. 14; c. 22, 57.

Fünftes Kapitel.

Widerlegung (Confutatio, refutatio)[1].

Sie hat nicht in jeder Rede statt, da mancherlei Einwürfen genügend durch eine gute Beweisführung begegnet wird. Ueber ihre Stellung in der Rede bemerkt Quintilian: Si agimus (positiver oder auch offensiver Standpunkt), nostra confirmanda sunt primum, tum quae nostris opponuntur, refutanda; si respondemus (defensiver Standpunkt), prius incipiendum a refutatione.

Die Widerlegung kömmt im ersten Falle nach jenen Beweisen, jenen Thatsachen, jenen Vorschlägen zu stehen, womit sie zusammenhängt; ebenso wird sie gelegentlich am passendsten Orte eingestreut, so oft sie, als von geringerer Bedeutung, sich in wenigen Worten abthun läßt. Nie aber flechte man die Lösung einzelner (zumal spitzfindiger) Schwierigkeiten mitten in pathetische Züge ein: dieser nicht seltene Fehler zeugt ebenso von Mangel an wahrem Gefühle im Redner, als von Tactlosigkeit. Werden mehrere Einwürfe als Folgerungen aus unserm Hauptsatze erhoben, so finden sie ihre Beantwortung in einem besondern Theile am Ende der Confirmation; greifen sie denselben direct, und gleichsam schon vor seiner Begründung an, so werden sie noch vor dieser behandelt und dieß überhaupt so oft der Zuhörer gegen den Redner oder dessen Gegenstand eingenommen ist.

Nach diesen Grundsätzen hat Cicero pro Milone den Haupteinwurf gegen seine Vertheidigung (*c. 3, 4*), ebenso die Behauptung von der Mißstimmung

---

[1] *Λύσις*.

des Senats und die Besorgniß der Richter wegen des Pompejus Maßregeln schon vor der Beweisführung beseitigt, andere Einwürfe hingegen erst später gelegentlich behandelt. In der Rede pro lege Manilia findet sich die Refutation erst am Ende der oratorischen Abhandlung [1], in der pro Murena theils zu Anfang, theils am Schlusse; pro Sulla und Cluentio wieder vor der Erzählung.

In Betreff der Aufeinanderfolge verschiedener Gegengründe räth man folgende Ordnung: infirma, fortia, infirmissima. Cicero pro Cluentio beginnt indeß mit dem stärksten (jedoch mit der vorsichtigsten Insinuation), weil ihm sonst eine mächtige Opposition der Gemüther im Wege gestanden hätte. Mitunter kann die Beantwortung von Einwürfen in derselben Ordnung geschehen, in der diese von einem Gegner gemacht wurden (wie bei Cicero pro Cluentio und pro Murena); dieß jedoch selten. Wie der Standpunkt zweier Gegner ein ganz verschiedener ist, so muß die Anordnung ihrer Reden, wenn sie einen psychologischen Gang verfolgen soll, eine eben so verschiedene, und daher die Ordnung der Refutation jener des Angriffs meist geradezu entgegengesetzt sein. Hat z. B. der Angreifende am Ende seiner Rede einen die Vertheidigung erschwerenden oder gar vereitelnden Eindruck im Gemüthe des Zuhörers hinterlassen, so muß vor Allem dieser neutralisirt und daher der Redegang umgekehrt, oder die Schlußargumentation des Opponenten zum Ausgangspunkt des Defendenten gemacht werden, wie wir dieß bei Demosthenes gegen Aeschines sehen.

Das oben (S. 18 f.) über die Widerlegung Angedeutete möge hier noch folgende Ergänzung erhalten. Um die Antwort auf gemachte oder nahe liegende Einwürfe zu finden, bringe man diese letztern in eine syllogistische Form, und untersuche, ob die Falschheit im Ober- oder Untersatze, oder in dem gezogenen Schlusse liege; inwiefern man jenen also verneinend, unterscheidend, durch den Beweis ex absurdo, oder anders zu begegnen habe. Was sich nicht leugnen läßt, läßt sich mitunter wenigstens entschuldigen und verringern; gewissen mehr oder weniger gegründeten Schwierigkeiten hat man bisweilen andere weit bedeutungsvollere entgegenzusetzen. In dem Processe gegen Verres will Cäcilius als Ankläger auftreten und beruft sich, Cicero

---

[1] Man kann nicht behaupten, daß die Antwort, die Cicero daselbst dem Hortensius und dem Catulus gibt, erschöpfend oder wahrhaft stichhaltig ist: er selbst sah sich später veranlaßt, jene von ihm unterstützte Maßregel, Alles Einem Bürger zu übertragen, wenigstens indirect als eine verfassungswidrige zu erklären (*Phil. XI, 8, 18*). Von seinem ersten Standpunkte aus aber war die fast ausweichende Stellung der Refutation nach jenem glänzenden Lobe des Pompejus eine sehr zweckmäßige. Schade, daß wir bei Cicero mehr den Rhetor, als den Mann von Principien zu loben haben.

gegenüber, auf folgende Gründe: 1) daß er persönlich von Verres beleidigt sei; 2) daß er, als bisheriger Quästor des Verres, dessen Vergehen am besten kenne; 3) daß er ein geborner Sicilianer, und also vor Andern zur Vertheidigung seiner Landsleute berufen sei. Cicero begegnet ihm mit folgenden Gründen: 1) er und nicht Cäcilius sei von den Einwohnern Siciliens als Ankläger des ungerechten Prätors bestellt; 2) Verres wünsche eben den Cäcilius als Ankläger, um die Gerichte zu täuschen, fürchte sich aber vor Cicero, als einem rechtlichen und erfahrnen Juristen. Damit besiegte er den Cäcilius.

Häufig sind die Einwendungen nichts irgendwie Bewiesenes, nur Behauptungen: dann weist der Redner sie einfach zurück; bisweilen dienen ihm Scherz oder Verachtung als Antwort. Doch hat er bei allen Widerlegungen stets darauf zu achten, daß er nicht gegen Anstand und Wahrheit verstoße, dem Gegner nicht ungerecht werde, seine Gründe nicht entstelle, von Sachen nicht auf Persönlichkeiten übergehe: sowie andererseits, daß er sich nicht in geringfügigen Einwürfen verliere und auf Unbedeutendes besonderes Gewicht lege. Zu viel Widerlegen erregt Zweifel.

Eine Menge schöner Widerlegungen bietet uns die Rede des Demosthenes vom Kranze. Statt auf die schweren Vorwürfe des Aeschines, der von der Niederlage bei Chäronea ausgehend dem Demosthenes das ganze Unglück des Vaterlandes zur Last legte, nur entschuldigend zu antworten und sich nur auf die Redlichkeit seiner Bestrebungen zu berufen, behauptet er kühn, daß er, daß ganz Athen, ob sie auch alles Unglück vorausgesehen hätten, durchaus handeln mußten, wie sie gehandelt hatten, ja daß er statt von Philipp besiegt worden zu sein, ihn im Gegentheile wahrhaft selbst besiegt habe, und er beweist es. Wir führen hier nur den letzten Zug an *(p. 308—309): Οὐ τοίνυν οὐδὲ τὴν ἧτταν, εἰ ταύτῃ γαυριᾷς ἐφ' ᾗ στένειν σε, ὦ κατάρατε, προσῆκεν, ἐν οὐδενὶ τῶν παρ' ἐμοὶ γεγονυῖαν εὑρήσετε τῇ πόλει, οὑτωσὶ δὲ λογίζεσθε. οὐδαμοῦ πώποθ', ὅποι πρεσβευτὴς ἐπέμφθην ὑφ' ὑμῶν ἐγὼ, ἡττηθεὶς ἀπῆλθον τῶν παρὰ Φιλίππου πρέσβεων, οὐκ ἐκ Θετταλίας, οὐδ' ἐξ Ἀμβρακίας, οὐκ ἐξ Ἰλλυριῶν, οὐ παρὰ τῶν Θρᾳκῶν βασιλέων, οὐκ ἐκ Βυζαντίου, οὐκ ἄλλοθεν οὐδαμόθεν, οὐ τὰ τελευταῖα νῦν ἐκ Θηβα̃ν. ἀλλ' ἐν οἷς κρατηθεῖεν οἱ πρέσβεις αὐτοῦ τῷ λόγῳ, ταῦτα τοῖς ὅπλοις ἐπιὼν κατεστρέφετο. Ταῦτ' οὖν ἀπαιτεῖς παρ' ἐμοῦ, καὶ οὐκ αἰσχύνει τὸν αὐτὸν εἴς τε μαλακίαν σκώπτων καὶ τῆς τοῦ Φιλίππου δυνάμεως ἀξιῶν ἕνα ὄντα, κρείττω γενέσθαι; καὶ ταῦτα τοῖς λόγοις; τίνος γὰρ ἄλλου κύριος ἦν ἐγώ; οὐ γὰρ τῆς γ' ἑκάστου ψυχῆς, οὐδὲ τῆς τύχης τῶν παραταξαμένων, οὐδὲ τῆς στρατηγίας, ἧς ἐμ' ἀπαιτεῖς εὐθύνας. οὕτω σκαιὸς εἶ. Ἀλλὰ μὴν ὧν γ' ἂν ὁ ῥήτωρ ὑπεύθυνος εἴη, πᾶσαν ἐξέτασιν λαμβάνετε. οὐ παραιτοῦμαι. τίνα οὖν ἐστὶ ταῦτα; ἰδεῖν τὰ*

πράγματ᾽ ἀρχόμενα καὶ προαισθέσθαι καὶ προειπεῖν τοῖς ἄλλοις. ταῦτα πέπρακταί μοι. καὶ ἔτι τὰς ἑκασταχοῦ βραδυτῆτας, ὄκνους, ἀγνοίας, φιλονεικίας, ἃ πολιτικὰ ταῖς πόλεσι πρόσεστιν ἁπάσαις καὶ ἀναγκαῖα ἁμαρτήματα, ταῦθ᾽ ὡς ἐλάχιστα συστεῖλαι, καὶ τοὐναντίον εἰς ὁμόνοιαν καὶ φιλίαν καὶ τοῦ τὰ δέοντα ποιεῖν ὁρμὴν προτρέψαι. καὶ ταῦτά μοι πάντα πεποίηται, καὶ οὐδεὶς μήποθ᾽ εὕρῃ τὸ κατ᾽ ἐμὲ οὐδὲν ἐλλειφθέν. Εἰ τοίνυν τις ἔροιτο ὁντινοῦν, τίσι τὰ πλεῖστα Φίλιππος ὧν κατέπραξε διῳκήσατο· πάντες ἂν εἴποιεν τῷ στρατοπέδῳ καὶ τῷ διδόναι καὶ διαφθείρειν τοὺς ἐπὶ τῶν πραγμάτων. οὐκοῦν τῶν μὲν δυνάμεων οὔτε κύριος οὔθ᾽ ἡγεμὼν ἦν ἐγώ, ὥστε οὐδ᾽ ὁ λόγος τῶν κατὰ ταῦτα πραχθέντων πρὸς ἐμέ. καὶ μὴν τῷ γε μὴ διαφθαρῆναι χρήμασιν κεκράτηκα Φιλίππου. ὥσπερ γὰρ ὁ ὠνούμενος νενίκηκε τὸν λαβόντα, ἐὰν πρίηται, οὕτως ὁ μὴ λαβὼν μηδὲ διαφθαρεὶς νενίκηκε τὸν ὠνούμενον. ὥστε ἀήττητος ἡ πόλις τὸ κατ᾽ ἐμέ [1]. Welch' ein Schwung der Dialectik!

Vgl. auch O'Connells kraftvolle Antwort auf die Anschuldigung des Staatssecretärs, daß Irland einen aufrührerischen Geist zeige (Rede im

---

[1] „Auch unsere Niederlage, wenn sie dich, Unwürdiger! mit Uebermuth statt mit Schmerz erfüllt, auch selbst diese werdet ihr, Athener! keiner meiner Handlungen beimessen wollen. Ihr mögt dieß Eine bedenken: wohin immer ich als Gesandter geschickt ward, nie, nie zog ich besiegt von Philipps Gesandten ab, nicht von Thessalien, nicht von Ambracien, nicht aus Illyrien, nicht von den Königen der Thracier, nicht aus Byzanz, nicht aus Theben, nein, nie und nirgendwo! aber was ich im Kampfe der Worte von seinen Gesandten errungen, das eroberte er mit den Waffen in der Hand. Dieß nun, Aeschines, forderst du von mir zurück? Du erröthest nicht darüber, denselben Demosthenes zu einem Weichling zu machen und von ihm zu verlangen, daß er, der Einzelne, Philipps Heere hätte überwältigen sollen? und dieß mit Worten? denn was Anderes stand mir zu Gebote? Nicht der Muth jedes Einzelnen, nicht das Glück der Kämpfenden, nicht die Anführung des Heeres, worüber du mich, Unverständiger! zur Rechenschaft ziehst. Was Sache des Redners war, darüber mag man von mir Rechenschaft, jede beliebige Rechenschaft fordern, ich lehne sie nicht ab! Was also mußte der Redner thun? Die Dinge bei ihrem Entstehen erkennen, sie vorhersehen, sie Andern voraussagen; dieß habe ich gethan: die allwärts eintretenden Zögerungen, das Zaudern, die Unkunde, den Hader — lauter Uebel, die allen Volksregierungen eigen und unvermeidlich sind — auf das Möglichste beschränken, dafür Eintracht, Freundschaft, freudigen Diensteifer wecken; auch dieß habe ich gethan: kein Sterblicher wird mir hierin irgend eine Versäumniß nachweisen! Fragt man nun aber auch: wodurch hat denn Philipp das Meiste ausgeführt? so wird Jedermann antworten: durch sein Heer, durch sein Gold, durch die Bestechlichkeit der Geschäftsführer. Nun aber waren die Heere nicht in meiner Gewalt, ich war nicht Anführer: was immer geschah, ich kann dafür nicht verantwortlich sein. Dagegen habe ich selbst Philipp besiegt, indem ich seinem Gelde widerstand. Denn wie beim Kaufe der Bietende den, der sich durch das Gebot gewinnen läßt, besiegt, so besiegt der, welcher sich nicht gewinnen und nicht erkaufen läßt, den Bietenden. So viel also an mir lag, blieb Athen unbesiegt!"

Parlament über den Zustand Irlands 1833); ebenso im Anhange die Erwiederungen von Burke und Fitz-James auf gewisse Aussprüche (n. 17, 24), und mehrere Stellen in der Rede von Pitt (n. 18), sowie in der Flavians (n. 16. § 3 und 6).

Sechstes Kapitel.

Affectvolle Erörterung der Motive (Argumenta moventia) [1].

Wie auf die Erläuterung die Beweisgründe, so folgen auf diese die Beweggründe (wofern letztere nicht die Stelle der Beweise selbst, wie meist bei practischen Gegenständen, einnehmen), damit so ein natürlicher Redegang und dadurch eine gesteigerte Wirkung auf das Begehrungsvermögen stattfinde. Diese Beweggründe müssen den Affecten stets zu Grunde liegen und daher kraftvoll hervorgehoben werden: denn Gemüthsbewegungen durch bloß subjectives Pathos, durch heftige Declamation, durch einen Aufwand dramatischer Figuren erregen wollen, ist vergeblich, lächerlich, des Redners unwürdig. Bei der Stellung der Beweggründe sind wieder die logischen und psychologischen Beziehungen, wie bei der Stellung der Beweise, und ist ebenso das Moment der Steigerung in's Auge zu fassen. Bald werden die Affecte nach jedem Hauptgrunde, bald erst am Schlusse der Confirmation erregt (hier in der Regel immer, es müßte denn sein, daß sie ganz in die Peroration verlegt würden). Ueberhaupt läßt sich unter allen Elementen der Rede dem Affecte am wenigsten eine unveränderliche Stellung anweisen: er verlangt Freiheit der Bewegung, und ob er auch im Ganzen gegen den Schluß der Rede am meisten wachsen soll, kann er doch, bald sanfter, bald feuriger, in jedem Theile der Rede auftreten. Da das Nähere hierüber stets durch den psychologischen Charakter der jedesmaligen Disposition (siehe oben) bestimmt wird, von der Verbindung und der dadurch bewirkten Steigerung der Affecte aber früher schon gehandelt wurde und die stylistische Ausführung noch eigens berührt werden soll (Art. Figuren und oratorische Erweiterung): so haben wir hier darüber nichts Weiteres zu bemerken. Schöne Beispiele affectvoller Behandlung bieten: die dritte philipp. Rede von Demosthenes, die zweite Hälfte seiner Rede de corona, die Rede Flavians an Theodosius u. s. w. (s. Anhang).

---

[1] Ἐπίτασις. Hier fanden bei den Alten besonders die τόποι κοινοί, κεφάλαια, θέσεις Anwendung, in Bezug auf den Charakter der Darstellung aber das πάθος und die unten zu erörternde αὔξησις. Uebrigens fiel diese Redepartie häufig mit dem Epiloge zusammen.

Siebentes Kapitel.

Redeschluß (Peroratio).

Der Redeschluß ist nach Quintilian jener Redetheil, in dem der Redner mit größerer Gewalt dasjenige zu erringen strebt, was er sich zum Zwecke der ganzen Rede setzte.

Als Hauptmittel hiefür werden angewandt: eindringliche Wiederholung der stärksten Gründe (Recapitulation, ἀνακεφαλαίωσις)[1] und erhöhte Belebung der Affecte und Gefühle, das eine oder andere Moment vorwiegend, je nachdem es nach der Natur der Rede mehr auf Ueberzeugung oder auf Ergreifung des Gemüths ankommt; meist lassen sich beide vereinigen, wo dann das pathetische den Schluß bildet.

Je kürzer die Rede, je geistreicher das Auditorium, um so kürzer ist auch die Recapitulation; bei kleinen einfachen Anreden bleibt sie ganz weg; bei umfangreichern dagegen ist sie oft durchaus nothwendig, um dem Zuhörer einen lichtvollen, ergreifenden Ueberblick des Ganzen zu gewähren. Sie sei in jedem Falle:

1) Gedrungen, nur auf die Hauptpunkte beschränkt: ut memoria, non oratio renovata videatur ... Nam si morabimur, non jam enumeratio, sed altera quasi fiet oratio (*Quint. inst. 6, 1*).

2) Dem Charakter der ganzen Rede entsprechend, also im Verhältnisse zur Kraft und Lebhaftigkeit derselben. Leicht versinkt sie in's Frostige und Dürre; um sie davor zu bewahren, verschmelze man sie auf natürliche Weise mit dem Ausdrucke des Gefühls.

3) Nicht nur der äußern Form, sondern wenn möglich auch der innern Fassung nach verschieden von der ersten Aufstellung der Hauptgründe, nicht in dem Sinne, daß sie eine andere Ordnung, sondern in dem, daß sie irgend ein neues treffendes Element enthalte. Zweckmäßig ist daher, für dieselbe einen neuen, schlagenden, besonders practischen Gedanken, z. B. Folgerungen, aufzusparen und ihn in überraschender Form, mittelst kräftigen Ausdrucks oder einer ergreifenden Wendung aufzuführen. Quae enumeranda videntur, cum pondere aliquo dicenda sunt, et aptis excitanda sententiis, et figuris utique varianda: alioqui nihil est odiosius recta illa repetitione (*l. c.*).

So oft Demosthenes im Verlaufe seiner Rede wieder auf seine Hauptgedanken zurückkommt[2], verstärkt er sie immer wieder durch irgend einen

---

[1] Deßhalb auch der griechische Ausdruck ἐπίλογος als Redeschluß, gleichsam λόγος ἐπιτεθείς, oratio apposita oder: kurze Wiederholung der Rede. Cf. *Dion. Hal. Rhet. 10, 18. Longin. 12, 15.*

[2] Sowohl Demosthenes als Cicero wenden die Recapitulation auch für einzelne Haupttheile der Rede an. Siehe besonders Cicero pro Milone und pro lege Manilia. Und in Betreff des Epilogs: *Cic.* pro Corn. Balbo; pro A. Caecina. *Demosth.*

neuen gewichtigen Gedanken, den er von der Liebe zum Vaterlande, von dem Ruhme und der edlen Gesinnung der Ahnen, von der Vorsehung der Gottheit u. s. w. hernimmt. Cicero leitet eine partielle Recapitulation (nur auf die Verbrechen des Verres gegen die Navarchen bezüglich) dadurch ergreifend ein und führt sie eben so energisch fort, daß er sie, Steigerung und Prosopopöe verbindend, dem Vater des Verres selbst in den Mund legt: . . . Ipse pater, si iudicaret, per deos immortales! quid facere posset, quum tibi haec diceret: tu in provincia populi Romani praetor . . . tu a civitatibus . . . tu pretio . . . tu . . . (*52, 136—139*). Die Schlußrecapitulation derselben Rede bezieht Cicero nur auf den von Verres verübten Tempelraub, kleidet sie aber in die Form eines Gebetes an die von jenem verhöhnten Götter, um so eines der mächtigsten Gefühle, das religiöse, in dem ihm zuhorchenden Römervolke gegen Verres anzuregen.

Die zweite Aufgabe der Peroration, auf die gesteigerte Ueberzeugung noch die entscheidende Rührung oder Erschütterung folgen zu lassen, ist, wie meist die wichtigste, so auch die schwerste. Ihr ist zwar schon durch die in der Rede angefachten Affecte vorgearbeitet, sie soll aber die erzeugte Wärme in Gluth und Flamme verwandeln. Affectus aliae quoque partes (orationis) recipiunt, sed breviores; at hic, si usquam, totos eloquentiae aperire fontes licet (*Quint. 6, 1*) [1]. Ist indeß der Gemüthserregung schon vor dem Eintritte des Epilogs Genüge geschehen, war diese z. B. unmittelbar mit der Beweisführung verbunden, so kann sie im Schlusse durch irgend einen kräftigen Gedanken ersetzt, und überhaupt dieser Schluß selbst in ganz gemäßigter und einfacher (nie aber matter) Weise gemacht werden. So bei Cicero pro lege Manilia. Auch in der Peroration ist Kürze oft ein vorzügliches Mittel, ergreifend zu enden und eine starke Empfindung in dem Zuhörer zurückzulassen.

Der Epilog bildete in der Regel bei Cicero den Höhepunkt, den Triumph seiner Beredsamkeit. Tief überzeugt von seinem eigenen Ausspruche: *Nec unquam is, qui audiret, incenderetur, nisi* ***ardens*** *ad eum perveniret oratio* (*Orat. c. 38*), bot er in demselben meist die ganze Macht seiner Gefühle auf und erfüllte sogar das Forum mit seinem Wehklagen: ut . . . plangore et lamentatione complerimus forum (*ib.*) [2]. Die griechischen Redner ersetzten meist das directe Pathos durch indirectes, und schlossen

---

gegen Leptines. Als Verschmelzung der Recapitulation mit dringender Ermahnung: Cicero's Schluß pro Archia poeta.

[1] Als Hauptaffecte galten bei den Alten für den pathetischen Epilog *οἶκτος καὶ δείνωσις*, misericordia et indignatio. Vgl. hierüber *Cic. de invent. 1, 53—54; 55—56* (in Bezug auf gerichtliche Beredsamkeit). Ueber das ergreifende Moment des Epilogs überhaupt *Arist.* rhet. 3, 19; *Hermog.* *περὶ μεθόδου: δεινότητος* c. 12. p. 533 und *περὶ τῶν στάσεων* t. III. p. 26—27 ed. Walz. Rhet. gr. I. p. 453 sqq. ed. Sp.

[2] Vgl. Cicero's pathetische Epiloge im Anhang (n. 7—11).

gerne mit einer belebten Recapitulation; Demosthenes endet den Epilog seiner Kranzrede mit einem Gebete; Aeschines dagegen läßt in der Rede gegen Ktes. die Schatten Solons und Aristides' redend auftreten und schließt diesen Zug mit den Worten: *Θεμιστοκλέα δὲ καὶ τοὺς ἐν Μαραθῶνι τελευτήσαντας καὶ τοὺς ἐν Πλαταιαῖς, καὶ αὐτοὺς τοὺς τάφους τῶν προγόνων οὐκ ἂν οἴεσθε ἀναστενάξαι, εἰ ὁ μετὰ τῶν βαρβάρων ὁμολογῶν τοῖς Ἕλλησιν ἀντιπάξαι στεφανωθήσεται; Ἐγὼ μὲν οὖν, ὦ γῆ, καὶ ἥλιε, καὶ ἀρετὴ καὶ σύνεσις καὶ παιδεία, ᾗ διαγινώσκομεν τὰ καλὰ καὶ τὰ αἰσχρὰ, βεβοήθηκα καὶ εἴρηκα. καὶ εἰ μὲν καλῶς καὶ ἀξίως τοῦ ἀδικήματος κατηγόρηκα, εἶπον ὡς ἐβουλόμην· εἰ δὲ ἐνδεεστέρως, ὡς ἐδυνάμην. ὑμεῖς δὲ καὶ ἐκ τῶν εἰρημένων λόγων, καὶ ἐκ τῶν παραλειπομένων, αὐτοὶ τὰ δίκαια καὶ τὰ συμφέροντα ὑπὲρ τῆς πόλεως ψηφίσασθε* [1].

Die pathetische Peroration hat selbstverständlich nur bei großen Gegenständen statt; in unserer Zeit kann sie wohl nur Reden schließen, die ein feierliches Exordium vertragen, mit Ausnahme der Kanzelberedsamkeit, deren erhabene Zwecke fast immer pathetischen Schwung fordern und daher in der Regel eine ergreifende Peroration verlangen.

Wo das Pathos unzulässig, ist meist eine kräftige Recapitulation nothwendig. Wo es aber statthaft ist, kann die Beredsamkeit alle ihre schönen Elemente entfalten und wendet dann besonders, obwohl doch nur in kurzen Zügen, die oratorische Erweiterung an. Welch' eine eindringliche Peroration schuf Cicero nicht pro Murena durch die affectvolle Erweiterung des einfachen Gedankens: Wohin soll Murena sich wenden? Schließlich sei noch bemerkt, daß der Redner stets den letzten Gedanken und den gelegenen Punkt zu schließen sorgfältig in's Auge zu fassen hat, um weder schroff abzubrechen, noch tactlos fortzurednern, nachdem der Zuhörer den Schluß schon bestimmt erwartet hat. „Die Improvisatoren", sagt Cormenin, „häufen Peroration auf Peroration; sie haben deren nie weniger als drei oder vier. Aber um rhetorisch zu sprechen, welcher von diesen Schlüssen ist der Schluß?" (*Le livre des Orateurs I, 2.*)

---

[1] „Glaubt ihr, daß Themistokles, daß die bei Marathon und Platäa gefallenen Helden, daß selbst die Gräber unserer Ahnen nicht in laute Seufzer ausbrechen, wenn Jener, der nach eigenem Geständnisse sich mit den Barbaren gegen die Hellenen verbunden, — Jener, sage ich, gekrönt wird? O Erde, o Sonne, o Tugend, o Weisheit, durch die wir zwischen Verdienst und Verruchtheit unterscheiden, euch habe ich heute meinen Beistand geboten und meine Rede vollendet: sprach ich mit jenem Nachdrucke, den die Schuldbarkeit der Sache erforderte, so geschah, wie ich wünschte; wenn nicht — wie ich konnte. Ihr aber, Athener, ihr möget sowohl in Betracht dessen, was ich sagte, als dessen, was ich verschwieg, dasjenige beschließen, was die Gerechtigkeit und das Wohl unserer Stadt erfordert."

Dritter Theil.

Von der oratorischen Darstellung (Elocutio)[1].

Gliederung dieses Theiles.

Der rednerische Styl kann in zweifacher Beziehung aufgefaßt werden: im **engern** Sinne als Ausdruck einzelner Gedanken oder Empfindungen, im **weitern** Sinne als Fertigkeit, einen Gegenstand von mehr Ausdehnung (z. B. einen oder mehrere Beweise, ein Factum, eine Widerlegung . . .) zweckmäßig zu entwickeln, d. h. ihn dem Zuhörer von einer Seite darzustellen, wodurch die Darstellung besonders überzeugend, ansprechend, ergreifend wird. Es gibt nun aber gewisse allgemeine Eigenschaften des Styles, die demselben sowohl in der engern als weitern Bedeutung zukommen; ehe wir daher auf jene zwei besondern Beziehungen näher eingehen, wollen wir zuerst diese Eigenschaften der rednerischen Darstellung im Allgemeinen vorausschicken.

Erster Abschnitt.

I. Allgemeine Eigenschaften des rednerischen Styls[2].

Derselbe muß, mehr als jede andere Stylgattung[3], ausgezeichnet sein durch —

1. Klarheit und Anschaulichkeit[4].

Man darf den Zuhörer nicht in die Nothwendigkeit versetzen, sich bedeutend anzustrengen, nachzugrübeln, sich in Reflexionen zu verlieren: will er dem Redner folgen, so hat er keine Zeit nachzudenken; will er nachdenken, so wird er von dem nachfolgenden Redestoffe abgezogen oder

---

[1] *Ἑρμηνεία, ἀπαγγελία, λέξις, φράσις.*

[2] *Ἰδέαι λόγων.* Auch der Styl einfachhin wird durch *ἰδέα λ.* und *τρόπος τῆς γραφῆς* bezeichnet.

[3] Wir setzen hier die allgemeine prosaische Styllehre, besonders in Bezug auf grammatische Eigenschaften (Correctheit u. s. w., ebenso den Begriff des Satzes und der Periode) als bekannt voraus und machen nur auf das Wesentliche des rednerischen Styles als solchen aufmerksam.

[4] Den Alten ist die Klarheit der Rede *σαφήνεια τῆς λέξεως,* perspicuitas sermonis und in der engern Bedeutung, als Bestimmtheit, *ἑρμηνεία ἀκριβής,* oratio subtilis, acuta; die Anschaulichkeit dagegen *ἐνάργεια,* evidentia. — Cf. *Arist.* rhet. 3, 12; *Hermog.* *περὶ ἰδεῶν* l. 1. p. 26; *Dion. Halic.* jud. de Lysia p. 465.

wendet sich ihm wenigstens nicht mit ganzer Seele zu. Der rednerische Ausdruck muß daher um so klarer sein, je weniger ein Auditorium an's Denken gewöhnt, und in der Regel, je zahlreicher, je gemischter es ist, weil eben in einem solchen sich manche schwächere Geisteskräfte finden; des Umstandes nicht zu gedenken, daß oft noch äußere Zerstreuungen hinzutreten, bald hier bald dort ein Wort des Redners verloren geht u. s. w. Die Darstellung entspreche deßhalb ganz dem trefflichen Winke Quintilians: *Negligenter quoque audientibus aperta...* ut in animum eius [1] oratio *ut* ***sol*** *in oculos, etiamsi in eum non intendatur,* incurrat. Quare non ut intelligere possit, sed *ne omnino possit non intelligere* curandum (*Inst.* 8, 2). Die Klarheit ist besonders bedingt durch die logische Verkettung der Gedanken, durch die innere natürliche Beziehung sowohl in ganzen Abschnitten als einzelnen Begriffen, und daher negativ durch Ausscheidung alles Fremdartigen, Ungehörigen, Unbedeutenden.

Bei Schülern hat die Unklarheit meist ihre Quelle in der unbewachten Thätigkeit der Phantasie, in dem Verweilen bei Nebendingen, in der Liebe zum Bunten, Glänzenden, Effectvollen, kurz in dem Mangel an ernster Auffassung und kritischer Feile. Dagegen kommt der an so vielen Rednern und Schriftstellern Deutschlands häufig gerügte Mangel an Klarheit und durchsichtiger Anschaulichkeit theils daher, daß manche es verschmähen, dem Satzbau die gehörige Sorgfalt zuzuwenden, und daher ohne alle Rücksicht auf einen leichten und gefälligen Styl sich fortwährend in derselben schleppenden, verworrenen, ermüdenden Constructionsweise bewegen: theils und ganz besonders daher, daß sie mit modischer Vornehmheit in dem Nimbus der Abstraction einherschreiten. Diese Abstraction, die man mit Recht den schlechten Geschmack der Gelehrten nennen könnte, ist wieder eine zweifache: eine der Auffassung, eine des Styls. Die Abstraction der Auffassung, wovon gewöhnlich die des Ausdrucks herrührt, besteht darin, daß ein Gegenstand lediglich von der Seite, wie er sich dem reinen Verstande, der philosophischen Speculation darstellt, nicht aber zugleich von jener der Einbildungskraft und des Gemüthes, d. h. daß er rationell, nicht aber psychologisch betrachtet wird. Man hat es sogar der deutschen Beredsamkeit schon zur Ehre anrechnen wollen, daß sie eminent rationell und logisch sei, nicht aber gleich jener der Franzosen und Italiener [2] sich in die Region des Gefühls und der Phantasie hinabziehen lasse: als gehörte es nicht zur ersten Aufgabe des Redners, den Menschen aufzufassen wie er ist, und ihm die Gegenstände nahe zu bringen, wie sie seine Natur und seine Seelenkräfte am leichtesten und

---

[1] Des Zuhörers.

[2] Setzen wir hinzu: der Engländer, Belgier, Spanier, der alten und neuen Welt ... des Cicero, des Demosthenes, vor Allem der Propheten — denn wo tritt die Ansprache an die Einbildungskraft, die Sinne, das Gefühl des Menschen mächtiger hervor?

kräftigsten zu erfassen vermögen! und als wäre „sothane Logik“ durchgehends so eminent! Allerdings muß Gefühl und Einbildungskraft immer von einem unwandelbaren Verstande beherrscht, diese zwei Potenzen müssen die Verbündeten der Beredsamkeit, nicht aber ihre Führer sein. Allein etwas anderes ist es, denselben den rechten, etwas anderes, ihnen keinen oder so viel wie keinen Platz anzuweisen. Wie wahr spricht d'Aguesseau:

„So ist nun einmal die Natur des menschlichen Geistes beschaffen, daß er an die Vernunft selbst die Forderung stellt, ihm die Sprache der Einbildungskraft zu reden. Die einfache, unbekleidete Wahrheit findet wenig Verehrer: die Mehrzahl verkennt sie in ihrer Einfachheit, oder verachtet sie in ihrer Vernachlässigung: umsonst bemüht sich ihr Verstand die ersten Züge des Gemäldes zu bilden, das in ihrer Seele aufdämmert, wenn ihm nicht die Einbildungskraft ihre Farben leiht. Das Werk des Verstandes ist nicht selten für sie ein todtes, lebloses Gebilde; durch die Einbildungskraft erhält es Bewegung und Leben. Der reine Begriff, so lichtvoll er sein mag, ermüdet die Aufmerksamkeit des Geistes; die Einbildungskraft erquickt ihn und bekleidet alle Gegenstände mit sinnlichen Eigenschaften, bei denen er mit Wohlgefallen ausruht.“ (2. Rede, Menschenkenntniß.)

Wie schädlich die abstracte Auffassung sei, auch da, wo man den abstracten Ausdruck durchaus zu vermeiden sucht, zeigt z. B. Engels, in dieser Beziehung schon oben berührte, Lobrede auf Friedrich II., wo er, statt das Wesen eines Königs an der Person seines Helden zu zeigen, umgekehrt die Größe seines Helden durch die Entwicklung des abstracten Begriffes König darzustellen sucht und diesen daher in der dreifachen Beziehung des Verstandes, des Willens, der Thätigkeit betrachtet: allerdings schulgerecht; ob aber auch oratorisch? Man vergleiche mit der ersten, bei aller stylistischen Vollkommenheit auffallend kahlen Hälfte dieser Lobrede die zweite, wo Friedrich selbst handelnd erscheint; noch mehr aber die Art und Weise, wie uns Cicero einen Pompejus (pro lege Man.), Bossuet einen Condé (Trauerrede) vorführt! wie anschaulich, wie bestimmt und lebendig tritt uns hier das Bild eines Feldherrn entgegen!

Während die Vorliebe zur Abstraction in gewissen Naturen das oratorische Element gänzlich erstickt, erschwert sie in andern wenigstens seine freie Bewegung, läßt sie nur mit Mühe, nur nach langen Einleitungen und Abschweifungen zur bestimmten Besprechung des Gegenstandes kommen, und führt sie unter dem Scheine der Gründlichkeit sogleich wieder von demselben ab. Sie haben beständig Principien festzustellen, Deductionen vorzunehmen, Reflexionen einzuflechten, um nach endlosen Betrachtungen voll exemplarischer Gründlichkeit und Langweile den Zuhörer noch darüber in Zweifel zu lassen, was sie denn eigentlich wollen, und mit vieler Mühe alles und jedes Interesse abzustumpfen, das sie demselben für ihren Gegenstand einzuflößen gedachten oder wenigstens gedenken mußten. Daß die abstracte Behandlung größtentheils in der Auffassung und Darstellung des Gegenstandes, nicht aber in diesem selbst liege, kann man daraus sehen, daß große Redner und Dichter die abstractesten Stoffe auf nicht abstracte Weise behandeln.

Wie manche Seelsorger verstehen es, die erhabensten Wahrheiten Ungebildeten, ja selbst Kindern anschaulich zu machen! [1]

In dicendo *vitium vel maximum* est, a *vulgari* genere orationis atque a *consuetudine* **communis sensus** abhorrere (*Cic. de Orat. I, 3, 12.*).

Um sich die oratorische Klarheit, insofern sie der abstracten Darstellung entgegengesetzt ist, eigen zu machen, lerne man dieselbe aus den rednerischen, wir könnten sogar sagen, aus den rein philosophischen Werken Cicero's. Man behandle irgend einen Stoff, z. B. den Werth der Wissenschaften, das Ansehen der Gesetze, oder sonst eine moralphilosophische Frage, und vergleiche dann die eigene Arbeit mit einer ähnlichen des großen Redners, z. B. über die Wissenschaften pro Archia, c. 6; über die Gesetze, den Zug pro Cluentio: Ut tibi concedam . . . c. 53; über die Frage, inwiefern ein Privatmann sich der Waffen bedienen dürfe, pro Mil. c. 3; über den Charakter der stoischen Philosophie pro Murena, c. 29 u. s. w. Es ist unnöthig, noch zu erinnern, daß in Betreff der Sprache selbst, zumal wo es sich um Volksberedsamkeit handelt, alle unfaßlichen, abstract wissenschaftlichen, unpopulären Ausdrücke, daher auch die sogenannten Archaismen, Neologismen, Barbarismen — als durchaus unrednerisch — möglichst zu vermeiden sind. Dagegen verstoßen die uneigentlichen Abstracta, wie Tugend, Unschuld, statt: der Tugendhafte, Unschuldige . . . nicht gegen die Klarheit und können sogar eine Schönheit sein.

2. Ton der **Mittheilung**, Gesprächform.

Dadurch unterscheidet sich die Rede von der Abhandlung [2], erhält Farbe und Leben, interessirt und fesselt den Zuhörer und schreitet, statt

---

[1] Ein Beispiel, wie die Sprache ebenso auch bei der größten Einfachheit sehr anschaulich sein kann, liefert uns u. a. Demosthenes in seiner 3. olynth. Rede: Ἀλλ᾽ ὦ τᾶν, εἰ ταῦτα φαυλίας . .

[2] Obwohl selbst diese — nicht nur im Interesse der Beredsamkeit, sondern der Gegenstände selbst — mehr oder weniger den Charakter der Conversation, der Ansprache an den Leser besitzen sollte, statt wie es meist geschieht, ein abstractes, lebloses, eigentlich für Niemand bestimmtes Aggregat von Ideen zu sein. Zu beachten ist folgende Bemerkung A. Müllers: „Während man in den wissenschaftlichen Werken eines Montesquieu, Buffon, d'Alembert oder Diderot *, oder auch in denen der Italiener ganz deutlich im Lesen fühlt, daß man angeredet wird, daß der Autor einen bestimmten Menschen von Fleisch und Bein vor sich hat, den er überreden, den er überzeugen will; während die leichteste Flugschrift der Engländer, wenn es sich

* Ueberhaupt der meisten schlechten, zumal populären Schriftsteller, leider seltner in denen der guten!

in theoretischer Speculation, in einer bestimmt practischen Richtung voran. Mit Recht sagt Adam Müller: Jede wahre Rede ist Gespräch. Für sich allein, oder für Jedermann — ist Niemand ein Redner. (Ueber die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland I, II.) Der wahren Beredsamkeit gegenüber ist der Zuhörer *ἀγῶνος ἔκπλεως*, mit ganzer Seele in die Redehandlung versenkt, wie Longin so bezeichnend sagt (*π. ὕ.* c. 15): wie wäre dieß aber bei einer Rede denkbar, der es an dem ergreifendsten Momente, der lebendigen Ansprache, gebricht?

Wie wenden sich daher ein Cicero, ein Demosthenes, wie wenden sich alle großen Redner beständig an ihr Auditorium, wie lassen sie es lebendig fühlen, daß sie für dasselbe da sind, für dasselbe sprechen, sich um dasselbe interessiren, dasselbe für sich, für ihren Gegenstand interessiren möchten! Und wie sticht dagegen der theilnahmlose Ton Anderer ab, die ihre Anrede ebenso gut Tractate als Reden nennen könnten; die in denselben eher auf alles Andere als auf die Zuhörer kommen, und sprechen als schrieben sie, statt schon beim Concipiren so zu schreiben als sprächen sie, als hätten sie statt der vier Wände ihres Zimmers ein lebendiges Auditorium, einen Menschen mit diesen oder jenen Leidenschaften, diesen oder jenen Ansichten, Widersprüchen, Hoffnungen, Interessen vor sich.

3. Schicklichkeit.

Der rednerische Styl ist ein ganz anderer je nach dem Gegenstande, den man behandelt, je nach der Redegattung oder auch der Natur der einzelnen Züge, je nach dem Auditorium, je nach Erforderniß der Zeit, des Orts . . . Daher unterscheidet man zunächst drei Stylgattungen: 1) die einfache Schreibart, 2) die mittlere oder blühende, 3) die höhere oder pathetische. Das Wesen derselben entwickelt jede Styl=

---

nur irgend thun lassen will, an einen bestimmten Menschen, an eine bestimmte Gemeinde oder Corporation gerichtet wird; während die abstractesten Werke der Alten unser Ohr bezaubern, und uns zum Gespräche wohlthuend einladen, weil sie für ein lebendiges Ohr geschrieben sind; während nach dem Ausdruck des Quintilian und dem Gefühle der Alten kein Wort zur Audienz der innern Empfindung oder des Verstandes gelangen konnte, welches im Vorzimmer des Ohres beleidigt hätte: — baut der deutsche Gelehrte ein Gebäude von Chiffern, sinnreich, aber einsam, unerwärmend, unerfreulich, ohne Antwort oder Erwiederung von irgend einer Seite her. — Dieß ist der eine, der wissenschaftliche Theil unserer Literatur. Wir finden es auffallend, wenn in einer gewöhnlichen Gesellschaft Jemand laut mit sich selbst redet: hier hätten wir viele tausend Redner, die sich öffentlich vor ganz Deutschland sprechend, und weitläufig sprechend, hinstellen, — ohne irgend Jemand anzureden" (*l. c. I.*).

lehre, in ihrer richtigen Anwendung aber besteht vorzüglich die oben genannte Schicklichkeit oder Angemessenheit der Darstellung.

Darüber geben Cicero und Quintilian — in Bezug auf die oratorische Behandlung dieser Stylformen — folgende Winke: Quot officia oratoris, tot sunt genera dicendi [1]. Subtile in probando, modicum in delectando, vehemens in flectendo (*Orat. 21, 69*). Der einfache (auch der niedere Styl" genannt) ist also vorzüglich der Styl der Belehrung; der mittlere der ansprechender Belebung und Vergegenwärtigung: daher bei den Alten besonders für das genus demonstrativum angewandt; der höhere der starker und schwungvoller Darstellung. Der erstere verlangt in Bezug auf präcise Gedankendarstellung insbesondere natürliche Klarheit und Bestimmtheit; der zweite Anmuth und eine gewisse geschmackvolle Fülle des Ausdrucks; der dritte äußert sich durch Glanz und Hoheit der Sprache, durch Stärke und Kühnheit der Bilder und Gedankenwendungen — so jedoch, daß der Natürlichkeit nie zu nahe getreten wird. — Hinsichtlich der sprachlichen Angemessenheit der einzelnen Redebestandtheile dürfte etwa Folgendes zu bemerken sein: Der Eingang ist in der Regel einfach und würdevoll; die Erzählung natürlich und lebendig; die Argumentation gedrängt und körnig; die oratorische Erweiterung pathetisch, voll Bewegung, Schwung, Mannigfaltigkeit; Uebergänge, Erklärungen (expositio) . . . meist einfach und ruhig u. s. w. — Non semper fortis oratio quaeritur, sed saepe placida, submissa, lenis (*de Orat. II, 43, 183*). Is est eloquens, qui et humilia subtiliter, et alta graviter, et mediocria temperate potest dicere (*Orat. 29, 100*) [2]. Utetur omnibus (generibus) non pro causa modo, sed pro partibus causae (*Quint. Inst. 12, 10*). Ebenso treffend bezeichnet

---

[1] Diese genera dicendi — *χαρακτῆρες, ἰδέαι, πλάσματα τῆς λέξεως* — heißen bei den griechischen Rhetoren: *τὸ ἰσχνὸν, μέσον, ὑψηλόν.* Die vollkommene Angemessenheit der Schreibart ist deren *πρέπον: πρέπον ἕξει ἡ λέξις, ἐὰν ᾖ παθητικη τε καὶ ἠθικὴ καὶ τοῖς ὑποκειμένοις πράγμασιν ἀναλόγον* (*Arist. rhet.* 3, 7. Siehe auch *Dion. Hal. rhet. c. 29*). In demselben Sinne heißt sie auch *ἠθικὴ* (*λέξις*), nämlich *ἁρμόττουσα ἑκάστῳ γένει καὶ ἕξει* (*Arist. l. c.*). — Insbesondere ist hier *ἦθος* (*λόγου*) im weitern Sinne der treffende Ausdruck der Sitten und Charaktere, die Charakterhaltung (daher *ἠθοποΐα*); deßhalb *ἠθικός* überhaupt ausdrucksvoll, charakteristisch (*λέξις, ὑπόκρισις*). Das *ἦθος* im engern Sinne als Bezeichnung des milden Affeets haben wir oben kennen gelernt.

[2] Hierüber bemerkt auch der hl. Augustin treffend: Submissum (genus) solum quam solum grande diutius tolerari potest. (*De doctor. christ. l. 4, c. 22.*) Cicero stellt die Gewandtheit, in allem den rechten Ton zu treffen oder die jedesmal angemessene Redeform zu wählen, so hoch, daß er in ihr den Höhepunkt rednerischer Bildung oder Technik erblickt: sieh hierüber orat. cc. 21 und 29, und vgl. damit seine Aussprüche über das Moment des Decere (oben S. 56).

d'Aguesseau den feinen Tact, womit der Redner seinen Styl so oder anders gestalten muß, je nachdem es die Natur der Dinge fordert (2. Rede: Menschenkenntniß des Redners):

„Er wird sich sozusagen vervielfältigen; er wird von der Sprache so viele Formen borgen, als er Gegenstände und Partien von verschiedenem Charakter haben wird. Bald kühn und glänzend wird er in seinem Style die ungestüme Kraft eines reißenden Bergstromes oder die Majestät eines ruhigen Flusses nachahmen; bald einfach und bescheiden sich herablassen, ohne niedrig zu werden, und durch natürliche Anmuth und kunstlose Schönheit die Aufmerksamkeit Jener erleichtern, die ihm in seinem Schwunge zu folgen Mühe hatten.

Er wird sich nicht versuchen lassen, zu schmücken, was nur erklärt sein will; wo es ihm gelungen sein wird, die dunklen Seiten einer langweiligen Procedur (oder welch' immer einer schwierigen Frage) aufzuhellen, wird er sich damit begnügen, von derselben noch die Dornen abzureißen, die ihr eigen sind, ohne sie unpassend mit fremdartigen Blumen ausstatten zu wollen."

Genus dicendi, mahnt Cicero ferner, est eligendum, quod maxime teneat *eos, qui audiunt* (*De Orat. III, 25, 97*). *Semper oratorum eloquentiae moderatrix fuit auditorum prudentia* (*Orat. 8, 24*).

Gewöhnlich durchdringt Ein Grundton die Rede und bestimmt die zulässigen Variationen. So ist die feierliche Rede dem Style nach verschieden von der Geschäftsrede; eine, die mehr belehrender Natur ist, verschieden von der, die vorzugsweise rühren will.

Denselben Rücksichten unterliegt auch der Gebrauch des einfachen (freien) und des periodischen (gebundenen) Styles[1]. Der periodische Styl ist ein Styl voll Glanz und Majestät, ein Kunststyl; er eignet sich für Stoffe, die Würde und feierlichen Nachdruck erfordern, für Gelegenheiten, die eine gewisse großartige Pracht der Rede verlangen, und ist daher besonders der Lob- und Festrede angemessen; er eignet sich ebenso für feierliche Exordien und dient auch im Verlaufe der Rede zur zweckmäßigen Abwechslung mit kürzern Constructionen. Allein eine fortlaufend periodische Sprache ist ebenso unrednerisch als eine fortlaufend unperiodische; wie die letztere unrhythmisch und zerbröckelt, so ist die erstere häufig ermüdend, schwerfällig und schleppend. Züge, die vorzügliche Klarheit, Kraft, rasche Bewegung besitzen sollen, erheischen einen leichten und kürzern Satzbau; verschlungene Perioden wären hier nicht am Platze, wohl aber könnte dann die leichtere (un-

---

[1] Der erstere heißt bei den Alten *λέξις εἰρομένη*, oratio fusa, soluta; der zweite *λέξις κατεστραμμένη*, oratio vincta, concinna. Vgl. *Quint.* inst. or. 9, 4; *Hermog.* *περὶ εὑρέσεων* l. 4, c. 4. *Arist.* rhet. l. 3.

eigentliche) Periode, die eben nur aus angereihten kurzen Sätzen besteht, mit dem einfachen Satze wechseln. Der concise und zerschnittene (nicht aber sogenannte zerhackte) Styl paßt besonders für Gemüthsbewegungen, kleine Anreden, Zusprüche, Sentenzen, und im Allgemeinen für die Volksberedsamkeit, zumal für die niedere; nimmt diese (da sie sehr verschiedene Schattirungen enthält[1]) einen höhern Charakter an, so ist ihr der gemischte (aus dem gedrungenen und periodischen bestehend) angemessener. Cicero konnte in seinen Volksreden eine kunstvolle periodische Schreibart vorwalten lassen, Demosthenes noch ungleich mehr, weil sein gesammtes Publikum einen noch bedeutendern Grad von Bildung besaß, als das gemischtere Cicero's: dürfte das aber jeder andere Volksredner?

Es versteht sich übrigens von selbst, daß in Bezug auf Anwendung des periodischen Styls, besonders in Rücksicht auf die Länge der Periode, jeder einzelne Redner vor allem seine eigene Brust, die Kraft und Ausdauer seiner Stimme zu bemessen hat[2].

4. Kraft,

eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Beredsamkeit, besonders der populären[3]. Daher der ächte Redner bei den Griechen geradezu *δεινὸς λέγειν* heißt, die Beredsamkeit *δεινότης* und *δύναμις*; auch *δυνάμεις*, gleichsam die Waffen und Streitkräfte des Redners. Zur Kräftigung des Styles trägt nun aber bei:

1) der gewandte Gebrauch der rednerischen Figuren, wovon im zweiten Abschnitte;

2) die Anwendung der bezeichnendsten Wortformen: voran stehen hier das Hauptwort und Zeitwort, jenes um zu versinnlichen, dieses um zu beleben. Wenn Cäsar sagt: veni, vidi, vici, so ist dieß bezeichnender, als wenn er gesagt hätte: vici statim. Wenn Schiller sagt: „In der einen Hand das Schwert, in der andern die Gnade, sieht man ihn jetzt Deutschland von einem Ende zum andern als Sieger,

---

[1] Um sich einen Begriff von den verschiedenen Graden der Volksberedsamkeit zu machen, vergleiche man in aufsteigender Ordnung die Rede der Scythen an Alexander (*Curt. c. 33*), die Rede des Marius an die Römer (*Sall. Jug. c. 85*), den Charakter der Reden O'Connells an die Irländer und Schotten, Cicero's an die Römer, Demosthenes' an die Athener: die demosthenische Volksberedsamkeit steht in Hinsicht des intellectuellen Standpunktes am höchsten.

[2] Ueber die Periode vergleiche Reinbeck, Handbuch der Sprachwissenschaft (philosophische, historische, rhetorische Periode). Sieh auch unten: 5. n. 3 (orat. Numerus).

[3] „Werke ohne ästhetische Kraft gleichen den Gesichtern ohne Physiognomie; wie wohlgebildet diese auch sein mögen, es fehlt ihnen an der Seele." Sulzer.

Gesetzgeber und Richter durchschreiten"; — so ist dieß nachdrucksvoller, als wenn statt der letzten Hauptwörter die Ausdrücke: siegend, gesetzgebend, richtend, gesetzt worden wären. Ebenso hat die bekannte Stelle Cicero's de Suppl. c. 66: Facinus est, vinciri civem Romanum; scelus, verberari etc. eine ganz andere Stärke und Lebendigkeit, als wenn statt der Substantivformen die Beiwörter iniquum est, scelestum est etc. gebraucht worden wären.

3) Kraft wird der Diction vorzüglich auch durch gewählte Wortstellung vermittelt. Als Hauptregel gilt hier: Begriffe, die besonders hervortreten sollen, nehmen die erste oder letzte Stelle des Satzes, nicht aber die Mitte desselben ein[1]. *Aderat* janitor carceris, carnifex praetoris, mors terrorque sociorum et civium, *lictor Sestius* (*de Suppl. c. 45*). *Caedebatur* virgis in medio foro Messanae *civis Romanus* (*c. 62*). Aehnlich ist die malerische Stelle *c. 34: Evolarat* jam e conspectu fere fugiens quadriremis, quum etiam tunc ceterae naves in suo loco *moliebantur;* und die beißende über den weichlichen Verres c. 33: *Stetit soleatus* praetor populi Romani cum pallio purpureo tunicaque talari muliercula nixus *in littore* (siehe über diese Stelle Quintilian *8, 3*). Größern Nachdrucks wegen wählen die Redner daher häufig statt der natürlichen Wortfolge die umgekehrte oder die Inversion, z. B.:

„Aber wie herrlich und großartig dieser Dom, was ist er gegen die Werke Dessen, der nicht bedarf der Tempel von Menschenhänden erbaut? Riesenhaft erscheint uns wohl dieser Bau, und doch! entfernt euch wenige Stunden weit, und schauet zurück nach ihm, kaum findet ihr ihn wieder" ... Diepenbrock.

„Nein, nicht in Worten und auf der Zunge wohnt die Liebe; mit That und Wahrheit tritt sie hervor. Leben will sie für ihren Gegenstand; schaffen will sie sein Heil; darreichen will sie ihm, was er braucht und nicht hat; von ihm nehmen will sie seine Schmerzen; mit ihm tragen will sie seine Last; ihn erretten will sie aus der Noth." Dräsecke. So auch Schiller: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld." Und: „An's Vaterland, an's theure, schließ dich an! das halte fest mit deinem ganzen Herzen."

Doch hat die Inversion ihre Grenzen; sie darf der Sprache keine Gewalt anthun, noch Dunkelheit erzeugen. Fehlerhaft sind daher folgende Inversionen: „Soll gänzlich, wie eine Blume, mein Leben, er-

---

[1] Dieß vorzüglich in der lateinischen Sprache, wo bekanntlich das pathetische Wort den Satz eröffnet, das significante ihn schließt (beides in Fällen, in denen etwas besonders hervorzuheben). In der deutschen Sprache ist das gewöhnlichste Mittel die Inversion.

stickt vom Unkraut, verblühen?" Kleist. „Die Bewunderung von ganz Europa war seine Tapferkeit." Meißner.

Endlich wird die Energie und Eindringlichkeit der Sprache ganz besonders erhöht

4) durch treffende Kürze: durch diese wird Unbedeutendes und Schwaches aus der Rede ausgeschieden, die Hauptgedanken treten markirter und schlagender hervor, der Gang der Rede wird rascher und lebendiger. Diese Kürze ist aber, eben weil sie eine treffende sein muß, eine durchaus relative, d. h. eine durch die Natur des Gegenstandes, den Charakter und die Fassungskraft der Zuhörer, durch Zeit und Umstände bedingte. Der Redner kann im Allgemeinen nicht so gedrungen und concis sein, wie der Schriftsteller, theils wegen des Verständnisses, weil der Zuhörer bei dunklern Stellen nicht nachdenkend verweilen kann, wie der Leser, und bei zu großer Kürze oft in Gefahr steht, den Faden der Rede zu verlieren, ohne ihn wieder aufnehmen zu können; theils wegen des Eindruckes, da kurz Berührtes sich dem Gemüthe häufig nicht tief genug einprägt und von dem Zuhörer nicht nach seiner vollen Wichtigkeit erfaßt wird. Der oratorische Tact muß hiebei das rechte Maß lehren und den Redner vor dem Excesse der Kürze wie jenem der Breite bewahren. Es ist der Natur eigen, sich im Leben bald so bald anders auszudrücken, hier in der Unterredung einen Gedanken, ein Gefühl besonders zu betonen und mehrfach darauf zurückzukommen, dort sich der Kürze, selbst der lakonischen, zu bedienen: sie diene auch der Beredsamkeit als Lehrerin!

Vorzüglich paßt die Kürze zum sententiösen Style [1]. Die Gesandten des Darius sprechen in dieser Weise zu Alexander:

Respice quantum post te reliqueris; intuere quantum petas. Periculosum est praegrave imperium, difficile est continere, quod capere non possis. Videsne ut navigia, quae modum excedunt, regi nequeant? Facilius est quaedam vincere quam tueri. Quam hercule, expeditius manus nostrae rapiunt, quam continent! Ipsa mors uxoris Darii te admonere potest, minus iam misericordiae tuae licere quam licuit. (*Curt. 4, 43.*)

---

[1] Dem *Γνωμολογεῖν* der Griechen. Dieser Styl, sofern er ungesucht ist, besitzt Nachdruck und eben so leicht Popularität (daher der Ausdruck *γνωμοτύποι* für die Landleute, weil sie gern in Sentenzen sprechen): eben so eignet er sich für geistigen Schwung. So ist Einigen ja auch die poetische Sentenz Culminationspunkt der dichterischen Vorstellung, worin subjective und objective Lebensanschauung sich in der höchsten Einheit durchdringen. Die rhetorische *γνώμη* ist besonders moralischer Natur (über Regeln und Anwendung derselben vgl. *Aristot. rhet. 2, 21*); tritt sie als Schlußsentenz auf und bildet sie als allgemeine Wahrheit gleichsam die Krone eines einzelnen Zuges, z. B. einer Erzählung, so heißt sie *ἐπιφώνημα* (*Herm. l. 4. π. εὑρ. p. 202*).

Diese körnige Sprache wird, wie eben in diesem Beispiele, mit Glück in der Peroration angewandt. Erhaben schließt auf diese Weise der Prätor der Achäer seine Rede an die römischen Legaten: Veremur quidem vos Romani, et si ita vultis, etiam timemus: sed plus et veremur et timemus deos immortales! (*Liv. 39, 37.*) Es ist indeß einleuchtend, daß die sententiöse Sprache nicht zu lange fortgeführt werden darf, da sie nur zu leicht monoton, gesucht und prätentiös erscheint. Gedrungenheit des Styles, wie schon vorher bemerkt, ist übrigens auch bei der Beweisführung und Refutation, sowie überhaupt bei starken, auffallenden Gedanken ein vorzügliches Mittel der Kraft und Lebendigkeit.

Lainé sagt in seiner Rede für die spanischen Emigrirten: „Ihr werdet nicht erst fragen, warum sie auswanderten, welchem Stande sie angehören. Ist es nöthig zu wissen, ob sie Aegyptier, Portugiesen, Spanier seien? sie sind Menschen, sie sind Unglückliche, sie sind Verbannte!" —

Aehnliche Beispiele bieten auch die Reden des Tacitus, einige der philippischen des Cicero, die Rede Chateaubriands über die Wahlmonarchie.

Als grammatische Mittel der Kürze sind besonders zu erwähnen: 1) zweckmäßige Auslassung der Conjunctionen (s. unten Fig. Polysyndeton); 2) Vermeidung unnöthiger Hülfszeitwörter; 3) behutsamer Gebrauch der Synonymen. Tautologische Ausdrücke verwässern die Sprache am meisten, z. B.: „Sie behaupten, daß an der Sache nichts Wahres, und daß sie ganz falsch sei?" 4) Seltene Anwendung der Parenthese. — Indeß gibt es auch eine mißverstandne Kürze, wodurch die Sprache dunkel und hart wird [1].

Die Hauptbedingung eines markigen Styles ist und bleibt aber immer die innere Fülle und Kraft der **Gedanken**, und diese muß daher bei allen bisher angegebenen, an sich nur äußerlichen Hülfsmitteln als die innere Seele der Sprache vorausgesetzt, und auf sie als das Wesentlichste das erste Augenmerk des Redners gerichtet werden [2].

5. Charakter des Anziehenden.

Endlich muß der oratorische Styl anziehend sein, weil er die Aufmerksamkeit und das Interesse des Zuhörers für den Gegenstand des Redners immer rege erhalten und steigern soll [3]. Er wird anziehend

---

[1] Vergl. hierüber Adelung: Ueber den deutschen Styl. 6. Kap. Präcision. § 8—10.

[2] Diese Kraft und Frische des Gedankens erzeugt jene männliche Sprache, welche die Griechen durch *ἀκμαῖος λόγος*, *ἀκμὴ λόγου* (vigor orationis), auch *ὡραῖος* und *πνευματικὸς λόγος* bezeichnen.

[3] Darin liegt die suavitas orationis (oder: oratio ornata im engern Sinne),

1) durch Mannigfaltigkeit der Wendungen, des Tones, des Satzgefüges, der einzelnen Ausdrücke. Variare orationem magno opere oportebit. Nam omnibus in rebus similitudo (Einförmigkeit) est satietatis mater (*Cic. de Inv. I, 41, 76*). „Willst du stets interessiren, so wechsele stets.“ Cormenin.

Man betrachte die oratorische Darstellung Cicero's, wie er stets, wie er überall Ton, Farbe, Wendung, Licht und Schatten wechselt! — wie gleichen neben diesen, der ewig reichen Natur so treu nachgebildeten Kunstschöpfungen so viele zierliche Producte moderner Wohlredenheit einer glänzenden, aber starren Fensterkrystallisation!

2) Der Styl wird ferner anziehend durch zweckmäßigen Schmuck. Dieser verleiht der Rede Anmuth, Adel, Frische. Schön sagt Lutz: „Ein schlecht gefaßter Diamant verliert etwas von seinem Werthe. Die Wahrheit in schöne Form gebracht gleicht einem Strahle, der durch den Krystall geht, sie ist lebhafter, angenehmer, und selbst anschaulicher.“ (Kanzelbereds. 3. B. 3. K.) Um zweckmäßig zu sein, muß aber der Schmuck nicht mit verschwenderischer Hand ausgestreut, sondern mit Maß und Tact durch die Rede vertheilt sein. Exornationes si rarae disponentur, distinctam, sicuti coloribus; si crebrae collocabuntur, oblitam reddent orationem (*Auct. ad Herenn. 4, 11*). Die Sorgfalt für stylistische Schönheit darf nicht in Ziererei und Affectation, der Redeschmuck nicht in Schwulst, Ueberladung, Bombast ausarten. Auch der höchste Schmuck muß Einfachheit, auch der glänzendste Styl Natürlichkeit besitzen. Gerade die feierliche Rede verschmäht am meisten kleinliche Ziererei und verlangt die größte Würde. Ueberhaupt ist der Beredsamkeit ein ernster Ton eigen, der sich mit gewissen, für andere Stylarten nicht immer unpassenden, Zierrathen gar nicht verträgt. Zu dem Abnormsten gehört in Bezug auf rednerische Sprache das Empfindelnde[1] und Romanhafte, sowie das gekünstelt Prunkvolle des Ausdrucks. Beispiele dieser Fehler liefern folgende, verschiedenen Werken entlehnte Sätze:

Wie lieb' ich jene Stimmen der Natur, von dem Rieseln des Wiesenbachs, dem Flüstern der Zitterpappel und dem Flöten der Nachtigall an bis

---

indeß elegantia oder oratio elegans vielmehr die Reinheit und Richtigkeit der Sprache bezeichnet. Cic. de orat. l. 3. c. 10; Quint. inst. 1, 8. Den Griechen heißt die anziehende Diction *λέξις ἡδεῖα*, auch wohl *θαυμαστή*, und in Hinsicht auf Schmuck *ἀνθηρά*. *Arist.* rhet. l. 3. cc. 9—12; *Longin. περὶ ὕψ.* 10, 4. p. 68; *Dionys. Hal. περὶ τῆς λεκτικῆς Δημοσθ. δεινότητος* c. 18.

[1] Schön sagt Cicero: Ita sit nobis igitur ornatus et suavis orator, ut suavitatem habeat austeram et solidam, *non dulcem atque decoctam* (*de Orat. III, 26, 103*).

zu dem Rauschen des Stromes, dem Sausen des Windes und dem Rollen des Donners."

Der sanfte West, welcher buhlend mit unsern Locken spielt, und unsere Wange erquickend kühlt, weiset uns ebenso, wie die flötende Nachtigall, wie die rieselnden Bäche . . . auf Gott hin."

„Der Farbenbogen des Friedens steht nicht bloß hoch und fern am Himmel einer geahnten Jenseitswelt, nein! schon hier auf der Erde schimmert er im Prisma jedes reinen Herzens und am Springbrunnenstrahle jedes kräftigen Willens."

„Verödet stehen die Klosterzellen, wild schlingt sich Epheu durch der Fenster leeren Raum; die Distel und ein rauh Gesträuch wehrt dort dem Tritt des Wanderers an zerfallener Pforte. Junge Brut befiederter Bewohner durchschwirrt in regellosem Geräusche die leeren Hallen; dort wo von dem hohen Chore durch's Gewölb der Orgel Töne majestätisch einst sich wälzten, und die heil'ge Harmonie das Herz erhob, hat ruhig jetzt die Schwalb' ihr Nest gebaut . . . Ha! mancher (Klosterbewohner) sank und starb den Martyrertod von roher Heiden grausamer Streitart hingestreckt. Des Klosterbruders frommer Eifer fällte die Donnereiche; aus dem Gehölz erhob ein Bethaus sich des einzig und ewig wahren Gottes und des Christuskreuzes. Sieh! in den leeren Wurzelraum pflanzte er den Baum des Lebens, der die süße Frucht des Glaubens, und der Liebe, und der Hoffnung brachte, des Glaubens an die Liebe selbst im Sternenzelt, der Liebe zu der Menschheit Wohl bis in den Tod; der Hoffnung nach dem letzten Abendroth des Lebens flammend, eine neue Sonne dort zu sehen nach des Grabes Nacht" . . .

Obwohl letzteres Beispiel [1] als ein Muster „höherer Darstellung" (!) gelten soll, möchte man es doch eben so gut als Muster ekelhaft affectirter Darstellung ansehen. Nichts lähmt den freien, männlichen Gang der oratorischen Sprache mehr, als das kleinliche Bestreben, sie in zierliche Versfüße einzuzwängen. Leider hat der schlechte Geschmack ganze Reden in monotonen Jamben oder Trochäen geschaffen und so der poetischen Prosa auch noch eine prosaische Poesie [2] an die Seite gesetzt.

Die erste Frucht alles Ringens nach rhetorischer Eleganz soll für den jungen Redner darin bestehen, daß er seiner Diction alles Unschöne, Unedle, Gemeine, Geschmacklose sorgfältig abstreife; diese Sorgfalt wird ihn dann von selbst auch zu einem gesunden, stets nur an passender Stelle angebrachten, seine Darstellung wahrhaft adelnden Redeschmucke führen.

3) Der Styl wird endlich anziehend durch natürliche Harmonie

---

[1] Aus Hänle's Materialien zu deutschen Stylübungen.

[2] Keineswegs mit dichterischer Beredsamkeit zu verwechseln! *Ποιητικῶς λέγοντες τῇ ἀπρεπείᾳ τὸ γελοῖον καὶ τὸ ψυχρὸν ἐμποιοῦσι καὶ τὸ ἀσαφὲς διὰ τὴν ἀδολεσχίαν* — sagt Aristoteles wahr und beißend (vgl. das ganze Kapitel über den frostigen Styl: *Rhel. 3, 3*).

oder durch den oratorischen Numerus. Was das Ohr anspricht, geht leichter zum Herzen. Eine ungefällige holperige Sprache erschwert dagegen sowohl die Declamation als das Zuhören. Cicero hielt außerordentlich viel auf den Wohlklang der Sprache, und sagte von Demosthenes: cujus non tam vibrarent fulmina illa, nisi numeris contorta ferrentur (*Or. 70, 234*). Der Wohlklang [1] der Sprache wird befördert durch ein schönes Verhältniß a) zwischen Vocalen und Consonanten, b) zwischen einsylbigen und mehrsylbigen Wörtern, c) zwischen kürzern und längern Satzgefügen. Gegen den ersten Punkt verstoßen Härten und Hiatus; z. B. der Arzt seufzt; der Hochzeitszug zeigt sich; der, der der Ehrsucht fröhnt; hört, wie groß die Gefahren waren, von denen wir umringt waren! Du, o Ungeheuer! — Gegen den zweiten, die übermäßige Häufung einsylbiger, oder solcher mehrsylbigen Wörter, die dasselbe Sylbenmaß besitzen; z. B.: Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll. Manche | Menschen | klagen | immer | über | ihre | Leiden | ohne | deren | wahre | Quelle | zu erforschen.

Gegen den dritten Punkt verstößt einerseits der zerhackte, durch zu viele abgebrochene Glieder rauhe und ungelenke Styl, andererseits die schleppende, durch längere Satzverbindungen einer und derselben Art eintönige, oder auch der gehörigen Rundung entbehrende Diction.

Damit der Satzbau, zumal der eigentlich periodische, Numerus besitze, muß Hebung und Senkung darin zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen, und daher in der Periode der Nachsatz dem Vordersatze an Ausdehnung gleich oder selbst überlegen sein.

Dagegen fehlt folgende Periode: „Wenn sich nun mitten in der scheinbaren Unordnung die Hand einer weisen und gütigen Vorsehung so deutlich offenbart; und die Uebel in der Welt nur Bedingungen und Mittel weit größerer Glückseligkeiten sind: so kann nur die Unvernunft murren."

Hier bleibt das Ohr unbefriedigt. Als Muster können dagegen nachstehende Satzbildungen gelten:

„Ein großer Theil unserer Fehler läßt sich verbessern und wieder gut machen; die meisten Arten des Verlustes, welche wir leiden, lassen sich vergüten und sind eines Ersatzes fähig: aber unverbesserlich, schlechterdings unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsere Zeit verschwenden; unersetzlich, ewig unersetzlich ist der Schade, welchen wir dadurch leiden." Reinhard.

„Der Geist bildet sich Vorstellungen von größerer Wohlfahrt und Glück-

[1] Wohlklang in einzelnen Wörtern und Wortfügungen heißt Euphonie, in Perioden und deren Gliedern Numerus oder Rhythmus. Den Griechen ist der Wohllaut der Sprache **τὸ γλαφυρόν** (or. polita) im Gegensatze zum Rauhen **αὐστηρόν** (or. horrida), die Rundung oder der symmetrische Bau der Sätze **τὸ στρογγύλον** (concinnitas).

seligkeit, als die Erfahrung aufstellen und geben kann. Daher gefällt er sich so wohl bei reizenden Dichtungen; daher schwärmt er so gern in lieblichen Träumen; daher schafft er sich in Gedanken so gern eine eigene Welt, wo Alles ist, wie er wünscht, und Alles geht, wie er es verlangt." Ders.

Hier finden wir Wechsel zwischen den einzelnen Sätzen und zugleich einen rhythmisch fortschreitenden Gang der Sprache. Es ist übrigens nicht nothwendig, daß der zweite Theil einer Periode dem ersten immer an äußerm Umfang und an Fülle für das Ohr gleichstehe: die Ausdehnung kann durch innere Kraft und Geltung ersetzt werden.

Die Ungleichheit zwischen Vorder- und Nachsatz wird mitunter sogar absichtlich angewandt, um durch eine längere Hebung Spannung zu erregen, wo dann der Nachsatz gewöhnlich die Form der Frage oder des Ausrufes annimmt. Z. B.:

„Unsterblicher Homer! Wenn es dir vergönnt ist, aus einem andern Elysium, als du hier es ahnetest, auf dein Geschlecht hienieden herabzublicken; — wenn du die Völker von Asiens Gefilden bis zu den hercynischen Wäldern zu dem Quell wallfahrten siehst, den dein Wunderstab hervorströmen ließ; — wenn es dir vergönnt ist, die ganze Saat des Großen, des Edlen, des Herrlichen zu überschauen, das deine Lieder hervorriefen: — Unsterblicher! wo auch dein hoher Schatten jetzt weilt, bedarf er mehr zu seiner Seligkeit?!" Heeren. — Dieser letzte Gedanke verdiente allerdings keine solche Hervorhebung.

Der harmonische Styl ist übrigens die Frucht langer Uebung: und auch nur in den Vorübungen, und bei der Correctur des jedesmaligen Concepts, nicht im Reden selbst, noch bei der ersten Composition soll er vom Redner angestrebt werden, indem solch' kleinliche Sorge, ganz wie das Haschen nach zierlichen Phrasen, alle Natürlichkeit, alle Kraft, alles Feuer der Rede ersticken, oder wenigstens die Aufmerksamkeit von der Gediegenheit des Inhalts zu sehr abziehen würde. Ista anxietas dum *discimus* adhibenda est, non dum *dicimus* (*Quint. Inst. 8. Prooem.*).

Um sich übrigens um so leichter jenen Numerus in der Schreibart anzugewöhnen, welcher der rednerischen Declamation angemessen ist und diese vorzüglich erleichtert, ist es rathsam, für sich zu declamiren, während man schreibt (d. h. feilt).

Cicero faßt alle in diesem Abschnitte berührten Punkte in folgendem kurzen Ausspruche zusammen:

In quo igitur homines exhorrescunt? quem stupefacti dicentem intuentur? in quo exclamant? quem deum, ut ita dicam, inter homines putant? Qui *distincte,* qui *explicate,* qui *abundanter,* qui

illuminate et rebus et verbis dicunt, et in ipsa oratione quasi quendam *numerum* versumque [1] conficiunt: id est, quod dico, *ornate.* Qui idem ita moderantur, ut rerum, ut personarum dignitates ferunt, ii sunt in eo genere laudandi laudis, quod ego *aptum* et *congruens* nomino (*de Orat. III, 14, 53*) [2].

Zweiter Abschnitt.

Rednerischer Styl im engern Sinne.

Für den Styl als den oratorischen Ausdruck des einzelnen Gedankens gilt als höchstes Gesetz: Er hebe den **Gedanken** so vollkommen als möglich hervor. Ein Styl, der so wenig Anschaulichkeit und Kraft besitzt, daß er den Gedanken nur matt ausspricht, ist unrednerisch; ein Styl von so viel Glanz und Schimmer, daß er die Aufmerksamkeit der Zuhörer an die Worte, statt an den Gedanken heftet, ist ebenso fehlerhaft. Der Ausdruck darf den Gedanken einkleiden, aber weder verhüllen noch überstrahlen.

Mit Voraussetzung alles dessen, was von jeder sprachlichen Darstellung verlangt wird, heben wir hier nur dasjenige hervor, was die oratorische Darstellung als solche besonders auszeichnet, das heißt, was als das gewöhnlichste Mittel angewandt wird, einen Gedanken besonders treffend und ergreifend darzustellen, und daher in Rücksicht auf zweckmäßige Anwendung auch eigene Winke erfordert.

---

[1] Cicero will aber dennoch keine metrische Künstelei: Primum igitur eum (sc. oratorem atticum) tanquam e vinculis numerorum eximamus . . . Solutum quiddam sit, nec vagum tamen, ut ingredi libere, non ut licenter videatur errare. (*Orat. c. 23.*) Ebenso c. 57 in Bezug auf jede Redegattung: Neque numerosa, ut poëma, neque extra numerum, ut sermo vulgi, esse debet oratio. Ueber den zweckmäßigen Wechsel der Versfüße vergleiche cc. 57, 58, 59 (*libr. cit.*).

[2] Aristoteles sieht in der Sorgfalt für einen guten rednerischen Styl eine Nothwendigkeit: *ὡς ἀναγκαίου (λέξεως) τὴν ἐπιμέλειαν ποιητέον* (in welchem Sinne, siehe oben S. 17, Note 3). Außer diesem Grunde der Nothwendigkeit weist aber Cicero auch noch auf das Moment der Schönheit hin und fordert jenes *πρέπον*, wodurch nach Plato jedes menschliche Werk schön erscheinen soll, auch für die Rede. Er zeigt u. a. in einer Reihe anmuthiger Vergleiche, wie an den Werken Gottes in der Natur, ebenso an denen der Kunst, z. B. der Baukunst, sich die Schönheit mit der innern Vortrefflichkeit auf's Engste vermählt (*de orat. 3, § 178—181*). Dieselbe Ansicht führt auch Quintilian in einer trefflichen Beleuchtung durch (*Inst. 8, 3;* vgl. auch *l. 8. prooem. § 13*). — Nach dem oratorischen Style ringen heißt aber sich in demselben beharrlich üben. In diesem Sinne nennt Aristoteles den Styl durchaus Aufgabe der Kunst, *ἔντεχνον* (*Rhet. 3, 1.*).

Redefiguren.

So heißen gewisse Redeweisen, die durch eine besondere Gestaltung, durch ein eigenes Gepräge von dem einfachen, gewöhnlichen Ausdruck sich unterscheiden: diese auszeichnende Form erhalten sie von der höhern Lebendigkeit, womit etwas erfaßt und ausgesprochen wird. Sie sind so sehr das unmittelbare Erzeugniß der Natur, daß wir uns ihrer häufig unwillkürlich bedienen; daher sie auch im täglichen Leben gar nicht ungewöhnlich sind [1]. Bald liegt ihre Eigenthümlichkeit in dem Ausdrucke selbst, bald in der Wendung, in dem Gedanken. Daher unterscheidet man Wort- und Sachfiguren (*σχήματα λέξεως*, *σχ. διανοίας* oder *ἐννοιῶν*) [2]. Die Wortfiguren sind wiederum zweifach: solche, welche den Worten ihre eigene Bedeutung lassen; dann solche, welche diese verändern; die ersten heißen eigentliche Wortfiguren oder Wortfiguren im engern Sinne; die andern Tropen (*τρέπω*, ich wende um).

Da die Figuren, als die Sprache der Einbildungskraft und des Gemüthes, auch mächtig auf Gemüth und Einbildungskraft zu wirken vermögen; da sie, glücklich angewandt, der Darstellung Grazie, Lebhaftigkeit, Kraft und Schwung verleihen: so sind sie, wie schon bemerkt, für die Zwecke des Redners von großer Wichtigkeit und sollen daher hier näher betrachtet werden [3].

---

[1] Das ungewöhnliche der Figur liegt somit nicht darin, daß sie selten vorkommt, sondern darin, daß sie von der ganz ruhigen Sprechweise abweicht. In der ruhigen Stimmung sagt man z. B.: So etwas hat man nie gesehen; in der bewegtern: „Wie? hat man je so etwas gesehen?" Vgl. auch den Unterschied zwischen der einfachen grammatischen Wortstellung und der Inversion.

[2] Nicht selten ist das doppelte Moment verbunden und dieselbe Figur tritt bald als Wort-, bald als Sachfigur, bald als beides zugleich auf. Die übliche Eintheilung darf daher — so nützlich sie auch in Bezug auf Ordnung ist — nicht in zu ausschließlichem Sinne aufgefaßt werden.

[3] So lächerlich der Pedantismus ist, der zuweilen von den Rhetoren mit den Figuren getrieben wurde, so nothwendig scheint es uns, die practische Bedeutung dieser eminent oratorischen Redeform an den Beispielen großer Redner nachzuweisen. Die schönsten theoretischen Winke liegen eben in diesen Beispielen selbst. Wenn übrigens manche Lehrbücher die Figuren nur als Mittel eines „zierlichen" Styls vorführen, so läßt sich diese Auffassung als eine sehr einseitige und kleinliche bezeichnen: Kraft, Lebendigkeit, Anschaulichkeit der Rede — sämmtlich Eigenschaften, die weit über bloßer Zierlichkeit stehen — sind die vorzüglichste Frucht eines guten Gebrauchs der Figuren. Der lateinische Ausdruck orno, ornatus, den Cicero so gerne auf die Figuren und die gesammte Rede anwendet, hat einen viel umfassendern Sinn, als nur den des Zierens und Ausschmückens.

Erstes Kapitel.
Wortfiguren.

§ 1.
Tropen.

Die Tropen setzen, wie gesagt, statt der eigentlichen Bedeutung die uneigentliche. Dieß muß aber in sinnvoller Weise geschehen, oder: die Uebertragung muß eine treffende sein. Daher nennt Quintilian den Trop: Verbi vel sermonis a propria significatione in aliam *cum virtute* mutatio. Der Gebrauch dieser Figur gibt die bildliche Sprache.

Erster Artikel.
Verschiedene Arten von Tropen.

Die vorzüglichsten Tropengattungen sind:

1) Die Metapher, Tropus der Aehnlichkeit (*μεταφέρω*, übertragen), die gewöhnlichste Art bildlicher Bezeichnung und der schönste aller Tropen [1], daher denn auch die tropische Schreibart einfach die metaphorische heißt, ist die Verwechselung durch Aehnlichkeit verwandter Vorstellungen. Beispiele: Der Frühling des Lebens statt Jugend, Löwe statt tapferer Krieger, die Jugend welkt, der Sturm heult, eiserne Festigkeit, goldene Saatfelder.

Cicero wendet die Metapher sehr häufig an. Nullius est tantum *flumen* ingenii (*pro Marc.*); den Clodius nennt er *seges* und *materia* gloriae und in der Rede pro domo sua: *procella* patriae, *turbo ac tempestas* pacis atque otii . . .; die Scipionen: *fulmina* imperii (*pro C. Balbo c. 15*), den Pompejus: imperii Romani *lumen.*

Virtus est una altissimis defixa radicibus; quae nunquam ulla vi labefactari potest, nunquam demoveri loco. (*IV. Phil. 5, 13.*) — Qui locus quietis et tranquillitatis plenissimus fore videbatur, in eo maximae moles molestiarum, et turbulentissimae tempestates exstiterunt . . . et hoc tempus omne post consulatum obiecimus iis fluctibus, qui, per nos a communi peste depulsi, in nosmetipsos redundarunt (*de Orat. I, 1, 2—3.*). Ipse inflammatus scelere et furore in forum venit. Ardebant oculi: toto ex ore crudelitas eminebat (*de Suppl. 62, 161.*).

Die Metapher wird besonders lebhaft und kühn durch die Personification oder Belebung des Leblosen:

Quid enim, Tubero, tuus ille destrictus in acie Pharsalica gladius *agebat?*

---

[1] Vgl. Reinbeck Handbuch der Sprachwissenschaft. § 111.

cuius latus ille mucro *petebat?* qui *sensus* erat armorum tuorum? . . . (*pro Lig. 3, 9.*). Seht ihr nicht, wie wechselweise jetzt Arglist mit scheuer Ferse, dann mit donnerndem Tritt die Gewaltthat in den uralten Hallen unseres Staatsgebäudes umhergeht, und fürchterlich sinnt, welche Säulen sie zuerst zertrümmere? (Posselt üb. d. Bürger v. Pf.) [1].

Oft wird die Metapher zu einem vollständigen Bilde erweitert und geht dann, wie in dem eben angeführten Beispiele und dem obigen Cicero's de Orat. in die Allegorie [2] über; so auch in folgenden Beispielen:

Equidem ceteras tempestates et procellas in illis dumtaxat fluctibus concionum semper putavi Miloni esse subeundas . . . (*pro Mil. 2, 5.*). Neque tam fui timidus, ut, qui in maximis turbinibus ac fluctibus reipublicae navem gubernassem salvamque in portu collocassem, frontis tuae nubeculam, aut collegae tui contaminatum spiritum pertimescerem. Alios ego vidi ventos: alias prospexi animo procellas, aliis impendentibus tempestatibus non cessi, sed his unum me pro omnium salute obtuli (*in Pis. 9, 20.*).

Durch die Ausdrücke: fluctibus *concionum,* fluctibus *reipublicae,* werden die angeführten Allegorien zu gemischten, d. h. aus eigentlichen und uneigentlichen Ausdrücken bestehenden. Die reine, ungemischte Allegorie findet sich gewöhnlich nur bei Dichtern, wie die bekannte Horazische: O navis, referent in mare te novi fluctus . . . (*l. 1. od. 14*).

In dem folgenden Beispiele sind die Allegorie, die eigentliche Metapher und das Gleichniß verbunden: auf diese Weise erhält die Allegorie am meisten Schwung und Leben.

Quod enim fretum, quem Euripum tot motus, tantas, tam varias habere putatis agitationes fluctuum, quantas perturbationes et quantos aestus habet ratio comitiorum? Dies intermissus unus, aut nox interposita, saepe pertur-

---

[1] Es ist unglaublich, welche Kraft ein lebhaftes Bild unter Umständen auf die Gemüther zu üben vermag. Napoleon begeisterte seine Soldaten mit Worten wie folgende: „Soldaten! von der Höhe dieser Pyramiden betrachten euch vierzig Jahrhunderte!" (Feldzug in Aegypten) — oder bei der Schlacht an der Moskwa, am Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz: „Das ist die Sonne von Austerlitz!" — oder nach der Rückkehr von Elba: „Die Nationalfahne wird im Sturmschritte vorandringen von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Spitze von Notredame!"* Ebenso Heinrich IV. mit der bekannten Anrede: „Soldaten! wenn in der Hitze des Kampfes Verwirrung entsteht, so blicket nach meinem weißen Helmbusch: ihr werdet ihn immer auf der Bahn der Ehre finden!" — Wenn Einigen der bildliche Ausdruck nur Unterbrechung des Vorstellungsganges und stete Zerstreuung ist, so liegt in dieser Auffassung mehr Einseitigkeit als Menschenkenntniß, und sie kann jedenfalls nur von dem Uebergewichte metaphorischer Ausdrücke gelten.

[2] Die also nur eine weiter ausgemalte Metapher ist.

* Cathedrale von Paris.

bat omnia: et totam opinionem parva nonnunquam commutat aura rumoris (*pro Mur. 17, 35.*).

2) Die Metonymie (Tropus des Verhältnisses, *μετονομάζω*, anders benennen) setzt das Frühere für das Spätere und umgekehrt: z. B. die Ursache für die Wirkung. Quos amisimus cives, eos *Martis* (statt belli) vis perculit, non ira victoriae. *Pro Marc.* — Des Landmanns Arbeit statt: Frucht. Tod ist in ihrem Blicke, Tod in ihren Pfeilen, alles verschlingender unwiderstehlicher Tod in ihrem Schwert. Posselt. Die Materie für das daraus Gefertigte: Stahl statt Schwert; donnerndes Metall statt Kanone. Das Werkzeug für das Werk: der Meißel des Künstlers, eine gewandte Feder, statt: Bildsäule, Buch . . .

Das Zeichen statt der bezeichneten Sache: Lorbeer statt Sieg, Oelzweig statt Frieden, die römischen Adler statt römische Armee.

Raum oder Gefäß statt des darin Befindlichen: Stadt für Einwohner, schäumender Becher.

3) Die Synekdoche (Tropus des Umfangs, *συν-εκ-δέχομαι*, mitauffassen) setzt den höhern Begriff für den niedern und umgekehrt: so verwechselt sie Theil und Ganzes: Segel statt Schiff, Wellen statt See; Art und Geschlecht: Nord statt Wind überhaupt; Künstler statt Maler; Individuum und Art: der Redner statt Cicero; Scipionen statt Feldherrn; Einzahl und Mehrzahl: der Römer statt die Römer, das römische Volk.

4) Die Ironie[1] (Tropus des Gegentheils) sagt dem Ausdrucke nach das Entgegengesetzte von dem, was man verstanden wissen will; wird sie hart und bitter, so heißt sie Sarcasmus. Die Behandlung dieses Tropus erfordert große Klugheit, indem er sonst leicht verletzt.

Cicero bedient sich mit großer Kunst der Ironie im Eingange der Rede für Ligarius, um die Anklage seines Gegners lächerlich zu machen und Cäsar durch scheinbare Vermeidung der Redekünste von seiner Mißstimmung gegen Ligarius abzuziehen. Novum crimen, C. Caesar . . . Sehr reich an Ironien ist auch Cicero's Rede gegen Verres de Suppliciis; so z. B. nachdem er gezeigt, wie Verres, statt Sicilien vor Unruhen zu schützen und als Imperator aufzutreten (wie Hortensius zu seiner Vertheidigung behauptete) nur Alles auf Wucher abgesehen hatte, ruft er aus: O praeclarum imperatorem, nec iam cum M'. Aquilio, fortissimo viro, sed vero cum Paulis, Scipionibus, Mariis conferendum! Tantumne vidisse in metu periculoque provinciae? etc.

---

[1] Während die übrigen Tropen Wortfiguren sind (mit häufiger Ausnahme der Allegorie) ist die Ironie fast immer Sachfigur, wird aber dennoch hier der Vollständigkeit wegen mit den andern Tropen zusammengestellt.

In der Rede pro Milone zeigt Cicero ironisch, wie wenig Italien über den Fall des Clodius betrübt war: Sed stulti sumus, qui Drusum, qui Africanum, Pompeium, nosmetipsos, cum P. Clodio conferre audeamus. Tolerabilia fuerunt illa: P. Clodii mortem aequo animo nemo ferre potest. Luget senatus; moeret equester ordo; tota civitas confecta senio est; squalent municipia; afflictantur coloniae; agri denique ipsi tam beneficum, tam salutarem, tam mansuetum civem desiderant (c. 8).

Besonders schön wegen des feinen Tactes in ihrer Anwendung ist die Ironie pro Murena gegen Cato oder eigentlich gegen die Stoiker c. 29 sqq. Dagegen gehört jene gegen Piso (*in Pis. c. 24—26.*), wo er dessen vorgebliches Ablehnen des Triumphes bespricht, zu den beißendsten und großartigsten, denen wir in der rednerischen Literatur begegnen.

5) Die Hyperbel (Tropus der Uebertreibung) vergrößert einen Gegenstand, ohne jedoch den Zuhörer in Irrthum zu führen. Ihr Zweck ist kräftige und gleichsam malerische Bezeichnung. So der Ausdruck: Ströme von Thränen vergießen. Cicero schildert mittelst der Hyperbel die strategische Gewandtheit des Pompejus: Quis igitur hoc homine scientior unquam aut fuit aut esse debuit? qui saepius cum hoste conflixit, quam quisquam cum inimico certavit? plura bella gessit, quam ceteri legerunt? plures provincias confecit, quam alii concupiverunt? cujus adolescentia ad scientiam rei militaris non alienis praeceptis, sed suis imperiis; non offensionibus belli, sed victoriis; non stipendiis, sed triumphis est erudita? (*pro lege Man. c. 11*).

Eine der Hyperbel entgegengesetzte Ausdrucksweise [1], welche den Gegenstand in Absicht eindringlicher Bezeichnung verkleinert, heißt Tapeinosis (*ταπεινός*). Z. B.: Unser Leben — diese Spanne Zeit; oder dieß Blümchen Jugend (Schiller). Geschieht diese Verkleinerung aus Bescheidenheit, so nennt man den Tropus Litotes (*λιτότης*). Hier liegt unter dem Schleier der Verneinung meist eine kräftige Affirmation. So wenn Livius von dem Historiker Polybius sagt: Non spernendus auctor, oder der Schäfer bei Virgil von sich selbst: Non sum adeo informis. Vgl. auch Matth. 2, 6.

Zweiter Artikel.

Winke über den Gebrauch der Tropen.

Da die figürliche Redeweise dem Style Leben, Kraft, Grazie ertheilen soll, so müssen die gebrauchten Tropen 1) richtig sein, d. h.

[1] Insofern man nämlich die Hyperbel nur als Vergrößerung betrachten will. Da man aber unter den Begriff der Uebertreibung auch die Verkleinerung fassen kann, so lassen sich die zwei folgenden Figuren ebenso wohl als besondere Formen der Hyperbel ansehen.

es muß in ihnen Wahrheit liegen; sie müssen 2) natürlich sein, nicht zu weit hergeholt, zu gesucht und gekünstelt, daher auch nicht dunkel. Verecunda debet esse translatio, sagt Cicero, ut deducta esse in alienum locum, non irruisse, atque ut precario, non vi venisse videatur (*de Orat. III, 41, 165*). Sie seien ferner 3) edel, nicht zu gemein und abgenutzt, noch weniger trivial; endlich 4) muß in ihrer Behandlung Einheit liegen. Id imprimis, mahnt Quintilian, est custodiendum, ut quo ex genere coeperis translationis, hoc finias. Multi autem, quum initium a tempestate sumpserunt, incendio aut ruina finiunt, quae est inconsequentia rerum foedissima (*Inst. VIII, 6*). Fehlerhaft ist daher folgende Darstellung Herders[1]: „Mit der Redekunst ging es eben also: Als die Freiheit der Griechen sank, war auch ihr Feuer dahin; in Demosthenes war es, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme gewesen. Die Redekunst kroch in Schulen, oder in enge Gerichtsschranken, sie krümmte sich im Staube und verstummte“.

Wo jedoch die Tropen nicht zur Ausmalung Eines Bildes gehören, sondern in freier, unabhängiger Stellung an einander gereiht sind und einen Gegenstand unter verschiedenen Beziehungen versinnlichen sollen, ist eine gewisse Mannigfaltigkeit derselben nicht unzulässig und oft sogar eine große Schönheit. So begegnen wir denselben häufig bei großen Classikern in Form der Apposition, z. B. in der oratorischen oder dichterischen Definition.

Chrysostomus, von dem Sturze Eutropius' redend, versinnlicht in folgenden Metaphern die Veränderlichkeit des irdischen Glückes: *Νὺξ ἦν πάντα ἐκεῖνα καὶ ὄναρ, καὶ ἡμέρας γενομένης ἠφανίσθη· ἄνθη ἦν ἐαρινὰ, καὶ παρελθόντος τοῦ ἔαρος ἅπαντα κατεμαράνθη· σκία ἦν, καὶ παρέδραμε· καπνὸς ἦν, καὶ διελύθη· πομφόλυγες ἦσαν, καὶ διεῤῥάγησαν· ἀράχνη ἦν, καὶ διεσπάσθη*[2]. (In Eutrop.)

Im Allgemeinen soll der Gebrauch bildlicher Ausdrücke ein gemäßigter sein. Die Ueberladung des Styls mit Metaphern macht diesen schwülstig, schülerhaft, nicht selten unerträglich. Der verblümte Styl ist überhaupt dem Ernste und der Würde der Beredsamkeit wenig angemessen; am unnatürlichsten ist er in starken Affecten. Sehr schön sagt über den Gebrauch der Tropen Quintilian: Ego haec lumina

---

[1] Ursachen des gesunkenen Geschmacks.

[2] „Was waren alle jene Ehren und Vergnügen? Ein nächtlicher Traum, der mit Anbruch des Tages dahinschwand; Frühlingsblumen, die welkten, als der Frühling entwich; sie waren Schatten und entflohen; sie waren Dunst und lösten sich auf; sie waren Wasserblasen und verflüchtigten sich; sie waren Spinnengewebe und wurden zerstört.“ Vgl. hiemit die Bilder, in welchen die Schrift die Flüchtigkeit des Lebens (das vergängliche Glück der Gottlosen) schildert. Buch der Weish. 5, 9—13.

orationis velut oculos quosdam esse eloquentiae credo. Sed neque oculos esse toto corpore velim, ne cetera membra suum officium perdant (*Inst.* 8, 6).

Dagegen ist die bildliche Sprache, mit Geschmack angewandt, ein vorzügliches Mittel der Versinnlichung und von großer Bedeutung für die populäre Beredsamkeit. Der gemeine Mann (und mehr oder weniger jeder Mensch) wünscht alle Gegenstände gleichsam mit Augen zu sehen, und als Dinge von bestimmter Gestalt und Farbe zu betrachten; er selbst spricht gern in Bildern und versteht am leichtesten, was ihm unter einem Bilde geboten wird. Selbst Ausdrücke, wie: seine Hand nach fremdem Gute ausstrecken, sind, eben weil sie ein Bild enthalten, für ihn ungleich bezeichnender und anziehender, als andere verwandte, wenn auch an sich nicht dunkle, die aber kein Bild gewähren, z. B. ungerechtes Streben.

Vorzüglich nützlich ist ein bescheidener Gebrauch des Tropus, um speculativen Gegenständen den Charakter der Abstraction abzustreifen und sie anschaulich und interessant darzustellen.

Wir wollen dieß an einem schönen Zuge aus Guenard's Rede über den philosophischen Geist zeigen.

Er beantwortet die von der französischen Academie gestellte Preisfrage: Welches sind in religiösen Gegenständen die der philosophischen Speculation gezogenen Grenzen?

„Das ist leicht zu sagen: die Natur selbst erinnert den Geist jeden Augenblick an seine Schwäche und zeigt ihm die engen Schranken seiner Erkenntniß. Nimmt er nicht stets wahr, so oft er zu kühn vordringen will, daß sein Auge dunkelt und seine Fackel erlischt? Da muß er also stehen bleiben. Der Glaube läßt ihm Alles, was er zu begreifen vermag, und entzieht ihm nur die Geheimnisse und undurchdringlichen Gegenstände. Soll seine Vernunft sich gegen diese Theilung empören? Die Fesseln, die ihm auferlegt werden, sind leicht zu tragen und können nur eiteln und leichtfertigen Geistern zu drückend scheinen. Daher sage ich den Philosophen: Mühet euch nicht umsonst ab mit jenen Geheimnissen, die der Vernunft unzugänglich sind; gebt euch der Prüfung jener Wahrheiten hin, die sich erreichen, sich berühren, sich gewissermaßen betasten lassen, und die euch alle andern verbürgen. Diese Wahrheiten sind auffallende, glanzvolle Thatsachen, womit sich die Religion ganz umgeben hat, um auf schwache und starke Geister gleich mächtig zu wirken. Diese Thatsachen sind eurer Forschung anheimgegeben: sie sind die Grundlage der Religion. Grabt also kühn um diese Grundlage herum; versucht's, sie zu erschüttern; steigt nieder mit der Fackel der Philosophie bis zu jenem Eckstein, der, so oft von den Ungläubigen verworfen, sie alle zermalmt hat: habt ihr aber in einer gewissen Tiefe die Hand des Allmächtigen entdeckt, die Hand, welche seit Anbeginn der Welt diesen großen und majestätischen, durch alle Stürme, durch alle Strömungen

der Zeit nur stärker gegründeten Bau aufrecht erhält; dann haltet ein, und grabt nicht bis zu den Tiefen der Hölle! Weiter kann die Philosophie euch nicht leiten, ohne euch in Irrthum zu führen. Ihr dringt ein in die Abgründe des Unendlichen: da muß sie sich gleich dem Volke einen Schleier vor die Augen ziehen, muß anbeten ohne zu sehen, und den Menschen vertrauensvoll den Armen des Glaubens überlassen. Die Religion gleicht jener wunderbaren Wolke, die den Kindern Israels als Führerin in der Wüste diente: auf der einen Seite ist sie Tag, auf der andern Nacht. Wäre sie nur Finsterniß, — die Vernunft, die nichts erblickte, würde mit Grauen sich von diesem schaurigen Gegenstande abwenden: aber euch bleibt so viel Licht, daß ein nicht maßlos neugieriges Auge dadurch vollkommen befriedigt wird. Ueberlaßt also Gott die tiefe Nacht, wohin ihm gefällt, mit seinen Donnern und seinen Geheimnissen sich zurückzuziehen! Aber vielleicht werdet ihr sagen: ich will eingehen mit ihm in die Wolke, folgen will ich ihm in die Tiefen, wo er sich verbirgt, zerreißen den Schleier, der mein Auge ermüdet, und die geheimnißvollen Gegenstände in der Nähe sehen, sie, die man mir so sorgsam vorenthält! — hier, hier ist eure Weisheit der Thorheit überführt; um Philosoph zu sein, hört ihr auf vernünftig zu sein. Tollkühner Weiser, warum willst du Dinge erreichen, die höher über dir stehen als der Himmel über der Erde? warum jener stolze Aerger, die Unendlichkeit nicht begreifen zu können? Dieß Sandkorn, das ich mit Füßen trete, es ist ein Abgrund, den du nicht zu ermessen vermagst; und du wolltest die Höhe und Tiefe der ewigen Weisheit ermessen? Das Wesen, das alle Wesen umfaßt, du wolltest es zwingen, sich so klein zu machen, daß dein Gedanke es umschließt? Dieser Gedanke, dem das Atom zu groß ist? War die gläubige Einfalt des unwissenden Volkes je so wenig vernünftig, als diese stolze Vernunft, die sich gegen die Weisheit Gottes erheben will?"

Man bemerke hier, wie anschaulich, wie lebendig und zugleich edel die Darstellung einer an sich abstracten Frage durch den glücklichen Gebrauch des bildlichen Ausdrucks wird.

§ 2.

Wortfiguren im engern Sinne.

Sie kommen sämmtlich darin überein, daß sie zur zierlichen Entwickelung (expolitio) eines Gedankens beitragen, weshalb sie auch wohl unter der Rubrik: amplificatio per expolitionem aufgeführt werden.

1. Wiederholung.

Die Wiederholung kann darin bestehen, daß a) mehrere Redetheile mit demselben Worte beginnen, b) mit demselben schließen, oder c) beides zugleich, oder auch d) daß ein Wort verdoppelt wird; im ersten Falle heißt sie Repetitio, im zweiten Conversio, im dritten Complexio, im vierten Conduplicatio. Die erste und letzte Gattung ist die häufigste.

Beispiele:

Repetitio (auch *anaphora*): Nihilne te nocturnum praesidium palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque moverunt? (*1 Cat. c. 1.*) — Quid haec amentia, quid haec festinatio, quid haec immaturitas tanta significat? Non vim? non scelus? non latrocinium? non denique omnia potius, quam ius, quam officium, quam pudorem? (*pro Quint. 26, 82.*)

2) *Conversio* (auch *epiphora*): Ex quo tempore concordia de civitate sublata est, libertas sublata est, fides sublata est, amicitia sublata est, respublica sublata est (*auct. ad Heren. IV, 13.*) — Atque illud etiam ex te audire cupio: quare quum ego legem de ambitu ex senatus consulto tulerim, sine vi tulerim, salvis auspiciis tulerim, salva lege Aelia et Fusia tulerim, tu eam esse legem non putes (*in Vat. 15, 37.*). Diese Lesart nach Herv.; die Orellische bietet eine Repetitio.

3) *Complexio:* Quem senatus damnarit, quem populus Romanus damnarit, quem omnium existimatio damnarit, eum vos sententiis vestris absolvetis? (*ad Heren. 4, 14.*). — Quis legem tulit? Rullus. Quis maiorem partem populi suffragiis privavit? Rullus. Quis comitiis praefuit? Rullus (*pro leg. Agr.*). — Sed quaestiones urgent Milonem, quae sunt habitae nunc in atrio Libertatis. — Quibusnam de servis? Rogas? De P. Clodii. Quis eos postulavit? Appius. Quis produxit? Appius. Unde? ab Appio. Dii boni! quid potest agi severius? (*pro Mil. 22, 59.*).

Statt einzelner Worte werden auch ganze Satztheile wiederholt, und überhaupt wechseln die verschiedenen Wiederholungsarten häufig mit einander ab, was vorzüglich bei größerer Ausdehnung behufs freier natürlicher Bewegung geschieht.

Beispiel: „Wie lange wirst du noch Zeit haben? Noch hast du sie, aber wie lange denn? Siehe dich um an dieser Stätte, und wenn du Manchen vermissest, der sonst hier neben dir betete, dann frage: Wie lange denn ich noch? Siehe dich um in deiner Familie, und wenn dich heute zwei liebe Augen weniger anschauen, die dir sonst freundlich gelächelt, dann frage: Wie lange denn ich noch? Gehe auf den Kirchhof und zähle die frischen Gräber des Jahres, dann frage: Wie lange denn ich noch? Sechs Zeittropfen fallen heute noch nieder, dann ist das Jahr vorüber! Wie viele dieser Tropfen sind deinem Leben noch zugemessen? Wie viele werden noch fallen, bis der letzte dein Herz trifft, daß es still steht, und mit ihm deine Zeit?!" (Neukirch.)

4) *Conduplicatio:* Errabas, Verres, et vehementer errabas, quum te maculas furtorum et flagitiorum tuorum, sociorum innocentium sanguine eluere arbitrare (*de Suppl. 46, 121.*). — Valeant, valeant, inquit, cives mei, valeant (*pro Mil. 34, 93.*). Caedebatur in medio foro Messanae civis Ro-

manus, iudices . . . Cum imploraret saepius, usurparetque nomen civitatis: crux, crux, inquam, infelici et aerumnoso, qui nunquam istam potestatem viderat, comparabatur (*de Suppl. 62, 162.*).

Bisweilen wiederholen, größerer Energie wegen, die Redner bald mit, bald ohne Figur gewisse Worte, die sich in der gewöhnlichen Sprache durch Fürwörter würden vertreten lassen: so Cicero in der bekannten Stelle über Gavius: O nomen dulce libertatis und den folgenden, das Adjectiv Romanus; so ruft Donoso Cortes, die römische Revolution schildernd, aus: „Was hat sie gemacht, diese Stadt, wo um die Reihe die Helden, die Cäsaren, die Hohenpriester regiert haben? Sie hat den Thron der Hohenpriester vertauscht: rebellisch gegen Gott, fiel sie unter den Götzendienst des Dolches. Der Dolch, der demagogische Dolch, der mit Blut besudelte Dolch, sehen Sie, das ist gegenwärtig das Idol Roms! das ist das Idol, welches den edeln Pius gestürzt hat, das ist das Idol, welches durch die Straßen Horden von Caraiben führen; Caraiben habe ich gesagt? Nein, ich nehme es zurück: Caraiben sind wild, aber Caraiben sind nicht undankbar!" (Ueb. die Angel. Roms.)

2. Synonymie und Expolition,

ist die treffende Anhäufung mehrerer Dasselbe bezeichnender Ausdrücke, um einen Gedanken um so nachdrucksvoller hervorzuheben.

An vero vos soli ignoratis? vos hospites in hac urbe versamini? vestrae peregrinantur aures, neque in hoc pervagato civitatis sermone versantur? (*pro Mil. c. 12.*) — Tandem aliquando, Quirites, L. Catilinam, furentem audacia, scelus anhelantem, pestem patriae nefarie molientem, vobis atque huic urbi ferrum flammamque minitantem, ex urbe vel eiecimus, vel emisimus, vel ipsum egredientem verbis prosecuti sumus. Abiit, excessit, evasit, erupit. (*2 Catil. c. 1.*) — Perge, quo coepisti: egredere aliquando ex urbe: patent portae: proficiscere . . . Nobiscum versari iam diutius non potes: non feram, non patiar, non sinam! (*1 Cat. 5, 10.*) — Tu illam domum ingredi ausus es? tu illud sanctissimum limen intrare? tu illarum aedium diis penatibus os illud impurissimum ostendere? (*2 Phil. c. 27.*)

Geschieht die Hervorhebung eines Gedankens durch gleichbedeutende Sätze statt durch gleichbedeutende Worte, so heißt diese ganz eigentlich *Expolitio*. Die Gleichbedeutung ist aber nicht im strengen Sinn, nicht als Tautologie und leere Wortfülle zu nehmen, sondern als Darstellung eines Gedankens entweder in mehrfacher Beziehung, wie ein Krystall dem Auge des Beschauers von allen seinen Seiten gezeigt wird, oder in Einer Beziehung mit stets wachsender Klarheit, wie man den Effect des einen Gegenstand beleuchtenden Lichtes durch Vermehrung der Lichtquellen erhöht. Die Synonymie und Expolition finden besonders ihre Stelle in der Volksberedsamkeit;

beide verlangen aber **zweckmäßige Kürze** und **Kraft**, und durchgehends **Steigerung**.

Ein schönes Beispiel dieser expolitio bietet **Demosthenes** *περὶ τῶν ἐν Χερσον.*: *Βούλομαι τοίνυν ὑμᾶς μετὰ παρρησίας* . . . (p. 95).

So sagt auch **Donoso Cortes** in seiner Rede über die Angel. Roms: „Wie, meine Herren, ist der Widerhall der letzten Katastrophen nicht bis zu Ihnen gelangt? Wie? wissen Sie zur Stunde noch nicht, was mit der (wahren) Freiheit geschehen ist? Wie? haben Sie nicht, wie ich selbst, im Geiste ihrem schmerzhaften Leiden angewohnt? Wie? haben Sie sie nicht gesehen, verfolgt, verspottet, treulos geschlagen durch alle Demagogen der Welt? Haben Sie sie nicht gesehen mit sich schleppen ihre Todesangst auf die Berge der Schweiz, an die Gestade der Seine, an die Ufer des Rheins und der Donau, an den Strand der Tiber? Haben Sie dieselbe nicht endlich zum Quirinal steigen gesehen, der ihr Kalvarienberg war?"

3. Steigerung (*κλῖμαξ*, *gradatio*).

Diese Figur besteht in einem stufenmäßigen Fortschritt der Gedanken- und Wortverbindung und kann steigend oder fallend sein, je nachdem die Vorstellungen zu- oder abnehmen. Oft ist die Klimax mehr Verkettung als Steigerung.

Klimax in einzelnen Ausdrücken: Facinus est, vinciri civem Romanum: scelus, verberari: prope parricidium, necari: quid dicam in crucem tolli? (*de Suppl. c. 66.*). Nihil agis, nihil moliris, nihil cogitas, quod ego non modo non audiam, sed etiam non videam planeque sentiam (*1 Cat. 3, 8.*) O tempora! o mores! Senatus haec intelligit, consul videt: hic tamen vivit. Vivit? immo vero etiam in senatum venit: fit publici consilii particeps: notat et designat oculis ad caedem unumquemque nostrum (*1 Cat. 1, 2.*).

Klimax in ganzen Redetheilen: Non enim furem, sed ereptorem: non adulterum, sed expugnatorem pudicitiae: non sacrilegum, sed hostem sacrorum religionumque: non sicarium, sed crudelissimum carnificem civium sociorumque, in vestrum iudicium adduximus (*in Verr. act. II. l. 1, 3, 9.*). Siehe auch de signis 50, 112. Bekannt ist die Klimax der **Demosthenischen** Ktesiphontea: . . *Οὐδενὸς εἰπόντος ἐναντίον οὐδὲν οὐκ εἶπον μὲν ταῦτα, οὐκ ἔγραψα δὲ, οὐδ' ἔγραψα μὲν, οὐκ ἐπρέσβευσα δὲ, οὐδ' ἐπρέσβευσα μὲν, οὐκ ἔπεισα δὲ Θηβαίους, ἀλλ' ἀπὸ τῆς ἀρχῆς διὰ πάντων ἄχρι τῆς τελευτῆς διεξῆλθον, καὶ ἔδωκ' ἐμαυτὸν ὑμῖν ἁπλῶς εἰς τοὺς περιεστηκότας τῇ πόλει κινδύνους* (p. 288)[1].

---

[1] „Da Alle schwiegen, so redete ich dieß nicht allein, sondern verfaßte es schriftlich, setzte es nicht allein schriftlich auf, sondern ging selbst als Gesandter, ging nicht nur als Gesandter, sondern überredete die Thebaner; ja von Anfang bis zu Ende that ich Alles, und stürzte mich euretwegen mitten in die dem Staate von allen Seiten drohenden Gefahren."

4. Umschreibung (*periphrasis*),

wird gebraucht, bald um harte, gemeine, unangenehm berührende Ausdrücke zu umgehen, bald um dem Style besondere Würde, Anmuth, Frische und Neuheit zu vermitteln.

Statt zu sagen: Servi Milonis occiderunt Clodium, was einen unangenehmen Eindruck befürchten ließ, sagt Cicero: fecerunt id servi Milonis, quod suos quisque servos in tali re facere voluisset; an einer andern Stelle: haesit (Clodius) in iis poenis, quas ab eo servi fideles pro domini vita expetierunt. Aehnlich ist die Umschreibung: quum ... vos et omnes boni vota faceretis, ut Miloni uti virtute sua liberet (d. h. daß M. den Cl. aus dem Wege räumte). Pro Mil. — „Völker, die von den Wassern des Nilus, Ganges und Tigris tranken; Völker aus den lieblichen Ebenen Babylons und von dem wolkenschweren Gipfel des Kaukasus ... des großen Welttheils ganze Last stürzt schon über die Fluthen des Hellespontus." Posselt. — Camille Jordan über den Cult beim Begräbnisse sagt: „Nein! beneiden wir nicht den sterbenden Menschen des unschätzbaren Freudegefühles, seine sterbliche Hülle der Erde anvertrauen zu können, in der seine Väter ruhen; nicht seine Freunde des Trostes, sein Grab durch religiöse Ceremonien zu weihen und sich auf demselben in Gebet und Thränen zu ergießen; nicht die Religion des rührenden Vorrechtes, den Menschen beim Austritte aus seinem Leben in ihre Arme aufzunehmen, diese furchtbare Katastrophe der menschlichen Natur mit ihrem geheiligten Mantel zu umhüllen, und die Zeichen des Lebens noch mitten unter den Bildern der Zerstörung und der Herrschaft des Todes aufzupflanzen!" (Im Rathe der Fünfhundert.)

5. Asyndeton (*dissolutio*),

entsteht durch Auslassung der gewöhnlichen Verbindungspartikeln: und, auch u. s. w.

Z. B. Veni, vidi, vici. — Abiit, excessit, evasit, erupit. (*2 Cat. 1.*) — Pacem vult M. Antonius? arma deponat, roget, deprecetur. (*5 Phil. 1.*) Faciat quod libet, sumat, consumat, perdat, decretum est pati. (*Terent. Heautont.*)

Das Asyndeton wird namentlich bei der Enumeratio partium gebraucht, um durch Häufung und raschen Gang der Rede Kraft zu entwickeln.

Cicero in Pison. 40, 96: Omnes memoriam consulatus tui ... Und Engel in der Lobrede auf Friedrich II.: „Diese anscheinende Hitze, womit er so schnell jeden kommenden Frühling aufbrach; diese ungeduldige Eile, womit er oft schon ein Heer geschlagen hatte, und vor den Hauptstädten der Provinzen lag, wenn sie ihn kaum über den Grenzen glaubten; diese reißende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge diese feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor sich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren

Verschanzungen stürmte, in die Hauptstadt zusammenpreßte, belagerte, über Felsen und Ströme unter tausend Gefahren einen andern Feind suchte, ihn sah und in alle Winde zerstreute; durch neue Provinzen einer noch stolzern siegreichen Macht entgegenging, sie angriff, vernichtete, Alles, was das Schwert nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher als nach Eroberung einer Hauptstadt und eines ganzen feindlichen Heeres ruhte: die erstaunungswürdige Hitze, Eile, Gewalt, was läßt sie anders als den entschiedensten Charakter eines Kriegers, mit aller ihm eigenen Rauhigkeit, Wildheit, Härte vermuthen? Wahrlich! kein Alexander Griechenlands oder Nordens, wie sehr seine Leidenschaft Krieg, und Geräusch der Waffen seine Wollust war, ist je mit so ungestümem Feuer von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg geeilt, als dieser so gefürchtete, schreckliche, friedliebende Weise" u. s. w.

6. Polysyndeton (*coniunctio*).

Anhäufung der Bindewörter.

So sagt Demosthenes: *Σὺ μόνος τῶν ὄντων ἀνθρώπων ἐπὶ μὲν τοῦ βίου τοσαύτης ὑπερηφανίας καὶ ὑπεροψίας πληρὴς ὢν πάντων ἀνθρώπων ἔσει φανερώτατος, ὥστε καὶ πρὸς οὓς μηδέν ἐστί σοι πρᾶγμα, λυπεῖσθαι τὴν σὴν θρασύτητα καὶ φωνὴν καὶ τὸ σχῆμα καὶ τοὺς σοὺς ἀκολούθους καὶ πλοῦτον καὶ ὕβριν θεωροῦντας, ἐν δὲ τῷ κρίνεσθαι παραχρῆμ' ἐλεηθήσει;* [1]

In folgenden Stellen verbindet Demosthenes das Asyndeton mit dem Polysyndeton: . . . *Ἐκεῖνα (Παναθήναια κ. Διονύσια) μὲν ἅπαντα νόμῳ τέτακται, . . . οὐδὲν ἀνεξέταστον οὐδ' ἀόριστον ἐν τούτοις ἠμέληται, ἐν δὲ τοῖς περὶ τοῦ πολέμου καὶ τῇ τούτου παρασκευῇ, ἄτακτα, ἀδιόρθωτα, ἀόρισθ' ἅπαντα. τοιγαροῦν ἅμ' ἀκηκόαμέν τι, καὶ τριηράρχους καθίσταμεν καὶ τούτοις ἀντιδόσεις ποιούμεθα καὶ περὶ χρημάτων πόρου σκοποῦμεν, καὶ μετὰ ταῦτα, ἐμβαίνειν τοὺς μετοίκους ἔδοξε καὶ τοὺς χωρὶς οἰκοῦντας, εἶτ' αὐτοὺς πάλιν, εἶτ' ἀντεμβιβάζειν, εἶτ' ἐν ὅσῳ ταῦτα μέλλεται, προαπόλωλε τὸ ἐφ' ὃ ἂν ἐκπλέωμεν* . . . [2].

---

[1] Asyndetisch übersetzt: „Solchen Stolz, solche Verachtung aller Menschen legst du überall an den Tag, daß auch Jene, die nichts mit dir zu thun haben, deine Anmaßung, deine Stimme, dein Toben, deine Creaturen, deinen Prunk, deine Wildheit nicht ohne die größte Entrüstung ansehen können: und du wärest der Einzige unter allen Sterblichen, der im Gerichte sogleich Alles zum Mitleid bewegte?" (Gegen Midias p. 577.)

Ein sehr schönes Polys. in der Rede vom Kranze vor § 299 (*εὑρήσεις ὅπλα καὶ πόλεις* . . .).

[2] „Jenes Alles ist durch ein Gesetz geordnet. Nichts ist hiebei unbestimmt und unbeachtet geblieben; in dem Kriegswesen hingegen und den hiezu gehörigen Rüstungen ist Alles ungeordnet, unbestimmt, regellos. So bestellen wir denn, wenn

7. Ellipse (*reticentia*),

entsteht durch Auslassung eines Wortes oder einer Phrase, die der Leser oder Zuhörer jedoch leicht ergänzen kann. Sie ist die Sprache starker Affecte.

Te ut ulla res frangat? tu ut unquam te corrigas? tu ut ullam fugam meditere? (ausgelassen fierine potest? Cat. 1.)

Nachdem Cicero die Unredlichkeit und niedrige Habsucht des Verres in Bezug auf die Bemannung der Flotte gezeigt, ruft er voll Unwille aus: Hunccine hominem? hanccine impudentiam, iudices? hanccine audaciam? civitatibus pro numero militum pecuniarum summas describere? certum pretium, sexcentos nummos, nautarum missioni constituere? (*de Suppl. 25, 62.*)

8. Gegensatz (*antithesis*),

besteht sowohl in der (vergleichenden) Entgegensetzung ganzer Satztheile als einzelner Wörter. Wo dieser Redeform kräftige, treffende Gedanken zu Grunde liegen, kann sie von bedeutender Wirkung sein.

Cicero bedient sich derselben häufig: Et sunt qui de via Appia querantur, taceant de curia? et qui ab eo spirante forum putent potuisse defendi, cuius non restiterit cadaveri curia? Excitate, excitate ipsum, si potestis, ab inferis. Frangetis impetum vivi, cuius vix sustinetis furias insepulti? (*Pro Mil. 35, 91.*) Quem igitur cum omnium gratia noluit, hunc voluit cum aliquorum querela? quem iure, quem loco, quem tempore, periculo capitis, non est ausus, hunc iniuria, iniquo loco, alieno tempore, periculo capitis, non dubitavit occidere? (*Pro Mil. 16, 41.*) Hoc vero quis ferre possit, inertes homines fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis, ebrios sobriis, dormientes vigilantibus? (*Cat. 2.*)

Von Pompejus sagt Cicero (*pro lege Man. § 27.*): Qui saepius cum hoste conflixit, quam quisquam cum inimico concertavit; plura bella gessit quam alii legerunt; plures provincias confecit, quam alii concupiverunt; cuius adolescentia ad scientiam rei militaris non alienis praeceptis, sed suis imperiis; non offensionibus belli, sed victoriis, non stipendiis, sed triumphis est erudita.

Zu den schönsten Antithesen gehört wohl die so einfache und inhaltsvolle, die Cicero an Cäsar richtet: Nihil habet fortuna tua maius, quam ut possis, nec

---

uns etwas zu Ohren kommt, erst Trierarchen, lassen diese um die Schatzung streiten * und sehen uns um Geldmittel um; darauf beschließen wir, daß die Schutzverwandten der Stadt und die selbstständigen Freigelassenen sich einschiffen sollen; darauf wieder, daß wir selbst an ihrer Statt zu Schiffe gehen: und während dieses Zauderns ist das verloren gegangen, was uns zur Fahrt bewog" (1 Phil. vor p. 51).

* Rechtsstreit über den Vermögensumtausch (zufolge eines alten Gesetzes von Solon).

natura tua melius, quam ut velis conservare quam plurimos. (*Pro Lig. c. 12,* am Ende.)

Vergl. ferner die schneidende Parallele zwischen Marcellus und Verres durch treffende Antithesen (*de Sign. 52*): Conferte hanc pacem u. s. w.; zwischen dem Consulate des Cicero und jenem des Piso (in Pisonem c. 2—11). Auch Demosthenes bedient sich dieser Redeform, und zwar mit kaustischer Schärfe in der Rede *περὶ στεφάνου*, wo er seine Jugendbeschäftigungen denen des Aeschines gegenüberstellt p. 315: *Ἐξέτασον τοίνυν παρ᾽ ἄλληλα* . . . Aber ebenso gewandt führt Aeschines diese Waffe gegen seinen Gegner: *Πότερον ὑμῖν ἀμείνων ἀνὴρ εἶναι δοκεῖ Θεμιστοκλῆς ὁ στρατηγήσας, ὅτ᾽ ἐν τῇ περὶ Σαλαμῖνα ναυμαχίᾳ τὸν Πέρσην ἐνικᾶτε, ἢ Δημοσθένης ὁ τὰς τάξεις λιπών; Μιλτιάδης δὲ ὁ τὴν ἐν Μαραθῶνι μάχην τοὺς βαρβάρους νικήσας, ἢ οὗτος; ἔτι δ᾽ οἱ ἀπὸ Φυλῆς φεύγοντα τὸν δῆμον καταγαγόντες; Ἀριστείδης δ᾽ ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος, ὁ τὴν ἀνόμοιον ἔχων ἐπονυμίαν Δημοσθένει; ἀλλ᾽ ἔγωγε, μὰ τοὺς θεοὺς τοὺς Ὀλυμπίους, οὐδ᾽ ἐν ταῖς αὐταῖς ἡμέραις ἄξιον ἡγοῦμαι μεμνῆσθαι τοῦ θηρίου τούτου καὶ ἐκείνων τῶν ἀνδρῶν* (*κατὰ Κτησιφ.* c. 58) [1].

Es ist indeß kaum mit irgend einer Redefigur mehr Mißbrauch getrieben worden, als mit der Antithese. Antithesenspiele und poetische Prosa waren von jeher die Symptome des kränkelnden Geschmackes und bezeichneten bei allen gebildeten Völkern den eintretenden Verfall der Literatur.

9. Correction,

indem man das Gesagte zurückruft, um etwas, meistens etwas Stärkeres dafür zu setzen.

Clodium, inimicum meum, meum autem? immo vero legum, iudiciorum, otii, patriae, bonorum omnium, sic amplexabantur, sic in manibus habebant, sic fovebant, sic me praesente osculabantur . . . (*Fam. I, 9.*) — Plagis confectum dico a lictoribus tuis civem Romanum ante oculos tuos concidisse. Ob quam causam? Dii immortales! tametsi iniuriam facio communi causae et iuri civitatis. Quasi enim possit esse ulla causa, cur hoc cuiquam civi Romano iure accidat, ita quaero, quae in Servilio causa fuerit. Ignoscite in hoc uno,

[1] „Haltet ihr, Athener! den Themistokles für einen bessern Bürger, ihn, der Feldherr war als ihr in der Seeschlacht bei Salamis die Perser besiegtet, oder Demosthenes, der Reihe und Glied verließ? den Miltiades, der bei Marathon die Barbaren überwand, oder diesen hier? die, welche von Phyle die Verbannten zurückführten? und Aristides, den Gerechten, den ein ganz anderer Beinamen auszeichnete, als den Demosthenes? Doch, bei den olympischen Göttern, ein Frevel scheint es mir, an einem und demselben Tage diesen Elenden und jene Männer zu nennen!"

iudices: in ceteris enim non magno opere causas requiram. (*De Suppl. 54, 140.*) — Quamquam quid loquor? te ut ulla res frangat? tu ut unquam te corrigas? tu ut ullam fugam meditere? tu ut ullum exsilium cogites? Utinam tibi istam mentem dii immortales duint! (*1 Cat. 9, 22.*) — O stultitiam! stultitiamne dicam, an impudentiam singularem?

Auch diese Figur findet ihre Anwendung so gut in ganzen Sätzen als in einzelnen Ausdrücken. S. Phil. 2, 10; pro Lig. § 26; pro Sestio 110; pro R. Amer. § 134 u. s. w. — Man führt sie daher auch unter den Satzfiguren auf.

10. Figuren, die auf Symmetrie und Gleichheit der Satztheile beruhen.

Endlich gehören hieher noch manche Figuren, die sämmtlich in einer gewissen Symmetrie der Satztheile, wie das sogenannte Compar, die Adjunctio, Disjunctio, oder sogar in einem Gleichlaut der Satzglieder, besonders der Incisa bestehen, wie die Figuren: Similiter cadens, Similiter desinens. Diese alle arten leicht in Künstelei aus, und sind daher mit Besonnenheit zu gebrauchen: sie müssen von der Natur selbst geboten, nicht schülerhaft gesucht werden.

Beispiele dieser Figuren:

a) *Compar* (*Ἰσόκωλον*, gleiche Länge einzelner Satztheile). Tantum bellum, tam diuturnum, tam longe lateque dispersum . . . Cn. Pompejus extrema hieme apparavit, ineunte vere suscepit, media aestate confecit (*pro l. Man. 12, 35.*). At valuit odium, fecit iratus, fecit inimicus, fecit ultor iniuriae, punitor doloris sui (*pro Mil. c. 13.*). — „Soldaten, wenn ich voranbringe, folgt mir; wenn ich fliehe, tödtet mich; wenn ich falle, rächt mich!" (Anrede La Rochejacquelin's an seine Mannschaft.) — „Haben Sie, meine Herren, für Ihr Werk die Macht der Ideen? Nein. Haben Sie die Macht der Gefühle der Nation dafür? Nein. Haben Sie die Macht — und es wurde ja auf jener Seite damit gedroht — die Macht der Bajonette, deren Gericht Gott verhüten möge? Nein. Können Sie, meine Herren, zu diesem Werke helfen? Ich kann es nicht!" (Buß, Schluß der Rede gegen die Additionalacte.)

b) *Adiunctio.* Wenn auf ein Zeitwort viele Substantive bezogen werden: Nihil sibi ex ista laude centurio, nihil praefectus, nihil cohors, nihil turma decerpit (*pro Marc. 2, 7.*) — Non illum avaritia ab instituto cursu ad praedam aliquam devocavit, non libido ad voluptatem, non amoenitas ad delectationem, non nobilitas urbis ad cognitionem, non denique labor ipse ad quietem (*pro lege Man. 14, 40.*). — Vicit pudorem libido, timorem audacia, rationem amentia (*pro Cluentio 6, 15.*).

c) *Disiunctio.* Wenn jedes Incisum sein eigenes Zeitwort hat, obwohl eines für alle genügte; diese Figur wird besonders wegen des oratorischen

Numerus angewandt: Tot annos ita vivo, iudices, ut ab nullius unquam me tempore aut commodo aut otium meum abstraxerit, aut voluptas avocarit, aut denique somnus retardarit (*pro Arch. 6, 12.*). — Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur (*pro Arch. 7, 16.*).

Nachdrucksvoller wird diese Redewendung, wenn jedes Zeitwort einen besonders hervorstechenden Sinn bietet, z. B. *Ἡμεῖς οὔτε χρήματα εἰσφέρειν βουλόμεθα, οὔτε αὐτοὶ στρατεύεσθαι τολμῶμεν, οὔτε τῶν κοινῶν ἀπέχεσθαι δυνάμεθα* (*περὶ τῶν ἐν Χερρ.*).

d) *Similiter cadens.* Wo die Symmetrie der Satzglieder durch Gleichheit der Casus, der Zeiten u. s. w. bewirkt wird. Quid est tam commune, quam spiritus vivis, terra mortuis, mare fluctuantibus, litus eiectis? (*pro Roscio Amer. 26.*). Hunc ego non diligam? non admirer? non omni ratione defendendum putem? (*pro Arch. 8, 18.*) Sed de te tu videris: ego de me ipse profitebor. Defendi rempublicam adolescens, non deseram senex: contempsi Catilinae gladios, non pertimescam tuos. (*Phil. II, 46, 118.*) — „Die Lebenskraft der Wahrheit ist so groß, daß wenn Sie im Besitz auch nur Einer Wahrheit, einer einzigen, wären, diese Wahrheit Sie retten könnte; aber Ihr Sturz ist so tief, Ihr Verfall so grundhaft, Ihre Verblendung so vollständig, Ihre Nacktheit so unbedingt, Ihr Unglück so beispiellos, daß diese einzige Wahrheit Sie nicht haben." Donoso Cortes (an den Heraldo). Derselbe sagt: „Warum staunen, daß die Parteien wechseln, sich ändern? Ei wie? Ist denn das Leben, das menschliche Leben, wie das des Alls, nicht eine ewige Umwandlung? Was ist die Jugend Anderes, als eine Umbildung der Kindheit? Was ist das Alter Anderes, als eine Umbildung der Jugend? Und was ist der Tod selbst für einen Christen Anderes, als die Umbildung des Lebens?" (Rede über die allgemeine Lage Europa's.)

Besonders wird ein gewisser Gleichfall der Endungen in affectvollen Schilderungen angewandt, um das Gesagte durch den Ton selbst eindringlicher zu machen.

Polluerat stupro sanctissimas religiones (Clodius); senatus gravissima decreta perfregerat; pecunia se a iudicibus palam redemerat; vexarat in tribunatu senatum; omnium ordinum consensu pro salute reipublicae gesta resciderat; me patria expulerat; bona diripuerat; domum incenderat; liberos, coniugem meam vexarat. (*Pro Mil. 32, 87.*)

e) *Similiter desinens.* Rhythmische Aehnlichkeit der Ausgänge. Eiusdem non est et facere fortiter et vivere turpiter (*ap. Quintil.*). Cui me vitae reservas? ut aedificem? aspice incendium: ut navigem? aspice naufragium: ut educem? aspice sepulchrum (*ap. Caussin. eloqu. s. et prof.*). Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Zweites Kapitel.

Sachfiguren.

Die Sachfiguren schmücken oder betonen einen Gedanken nicht nur, wie die Wortfiguren, sondern bringen in die Darstellung überdieß einen gewissen Reiz des Contrastes zwischen Gedanke und Wendung, oder auch die Kraft und den eigenthümlichen Ausdruck der Affecte. Je nachdem dieser Contrast (gleichsam eine Fiction, wo der Redner etwas zu thun scheint, was er eigentlich nicht thut, z. B. zu fragen, wo er eigentlich geradezu behauptet, oder etwas zu übergehen, was er in der That nicht übergeht) oder der Affect vorwaltet, theilt man die Sachfiguren ein in solche, die mit einer Art Fiction verbunden, und in solche, welche vorzugsweise die Sprache des Gefühls sind.

§ 1.

Figuren, die in einer Art Fiction bestehen.

1. Präterition.

Indem man andeutet, daß man etwas übergehen oder nur leicht berühren wolle, um es gerade dadurch vorzüglich hervorzuheben.

Cicero sagt von dem Feldherrnglücke des Pompejus: Itaque non sum praedicaturus, Quirites, quantas ille res domi militiaeque, terra marique, quantaque facilitate gesserit: ut eius semper voluntatibus non modo cives assenserint, socii obtemperarint, hostes obedierint, sed etiam venti tempestatesque obsecundarint. Hoc brevissime dicam, neminem unquam tam impudentem fuisse, qui a diis immortalibus tot et tantas res tacitus auderet optare, quot et quantas dii immortales ad Cn. Pompeium detulerunt (*pro lege Manil. 16, 45.*).

Und gegen Vatinius: Atque illud tenebricosissimum tempus ineuntis aetatis tuae patiar latere. Licet impune per me parietes in adolescentia perfoderis, vicinos compilaris, matrem verberaris. Habeat hoc praemium tua indignitas, ut adolescentiae turpitudo obscuritate et sordibus tuis obtegatur (*in Vatin. 5, 11.*). S. de suppl. § 20—22.

Die Wirkung dieser Figur besteht in der Aufmerksamkeit, die sie erregt, und ist um so größer, je gewählter die Ausdrücke, je treffender die Gedanken sind, die in so gedrängter Form geboten werden. — Oft wird jedoch die Präterition nur gebraucht, um etwas so kurz als möglich zu berühren und Digressionen zu vermeiden; dann ist sie aber nicht eigentliche Figur.

2. Die Frage.

Sie drückt nicht den Zweifel, sondern die tiefste Ueberzeugung des Redners aus, und ist, gut angewandt, von außerordentlicher Kraft.

Demosthenes spricht in der 3. olynthischen Rede zu den Athenern: *Τίνα γὰρ χρόνον ἢ τίνα καιρὸν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῦ παρόντος βελτίω ζητεῖτε; ἢ πότε ἃ δεῖ πράξετε, εἰ μὴ νῦν; οὐχ ἅπαντα μὲν ἡμῶν προείληφεν τὰ χωρί' ἄνθρωπος; εἰ δὲ καὶ ταύτης κύριος τῆς χώρας γενήσεται, πάντων αἴσχιστα πεισόμεθα; οὐχ οὓς, εἰ πολεμήσαιεν, ἑτοίμως σώσειν ὑπισχνούμεθα, οὗτοι νῦν πολεμοῦνται; οὐκ ἐχθρός; οὐκ ἔχων τὰ ἡμέτερα; οὐ βάρβαρος; οὐχ ὅ, τι ἂν εἴποι τις; ἀλλὰ πρὸς θεῶν πάντ' ἐάσαντες καὶ μόνον ουχὶ συγκατασκευάσαντες αὐτῷ τότε τοὺς αἰτίους, οἵτινές εἰσι, τούτων ζητήσομεν; οὐ γὰρ αὐτοί γ' αἴτιοι φήσομεν εἶναι, σαφῶς οἶδα τοῦτ' ἐγώ (p. 32—33)* [1].

Und ebenso ruft er in der ersten philippischen Rede aus: *Εἶτα τοῦτ' ἀναμενοῦμεν, καὶ τριήρεις κενὰς καὶ τὰς παρὰ τοῦ δεῖνος ἐλπίδας ἐὰν ἀποστείλητε, πάντ' ἔχειν οἴεσθε καλῶς; οὐκ ἐμβησόμεθα; οὐκ ἔξιμεν αὐτοὶ μέρει γέ τινι στρατιωτῶν οἰκείων νῦν, εἰ καὶ μὴ πρότερον; οὐκ ἐπὶ τὴν ἐκείνου πλευσούμεθα; (p. 52)* [2].

Engel sagt von Friedrich dem Großen: „War's nicht sein eigener Muth, der sein unüberwindliches Heer befeuerte? seine eigene Kriegskunst, die aller Orten den zweimal, dreimal stärkern Feind vor ihm hertrieb? Und in jenem schwarzen, schrecklichen Zeitpunkt, da Alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß römischer Muth hätte zagen und römische Standhaftigkeit wanken können; war's nicht seine eigene Entschlossenheit, Tapferkeit, Geistesgegenwart, unerschütterte Festigkeit, die das Reich vor dem Untergange — oder was sag' ich nur vor dem Untergange? — vor der mindesten Einbuße einer Hütte oder einer Erdscholle an den äußersten Grenzen rettete? War's

[1] „Welche Zeit oder welche Gelegenheit erwartet ihr, die günstiger wäre, als die jetzige? oder wann werdet ihr je eure Pflicht thun, wenn dieß nicht jetzt geschieht? Hat uns jener nicht schon alle unsere Plätze weggenommen? und wenn er sich nun auch noch Olynthus' bemächtigte, würde das nicht die größte Schmach für uns sein? wird nicht ein Volk, das wir im Falle des Krieges zu retten versprachen, jetzt wirklich bekriegt? ist er nicht unser Feind? der Inhaber unseres Eigenthums? ein Barbar? Alles, Alles, was sich sagen läßt? Wollen wir denn, ich beschwöre euch, wollen wir Alles geschehen lassen, ja sogar selbst an seinem Werke mitarbeiten, und dann forschen, wer schuld daran ist? denn daß wir uns selbst je schuldig bekennen werden, das, weiß ich allzuwohl, wird nimmer geschehen."

[2] „Werden wir dieß erwarten? Glaubt ihr denn, daß, wenn ihr leere Schiffe und mit ihnen die von diesem oder jenem erregten Hoffnungen absendet, hiemit Alles gethan sei? Werden wir nicht selbst zu Schiffe gehen? Nicht selbst, was längst hätte geschehen sollen! wenigstens mit einem Theile unserer einheimischen Krieger ausrücken? Nicht nach seinem Lande schiffen?"

nicht seine eigene haushälterische Kunst, womit er so schnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aschenhaufen zu Städten erbaute? das Heer verstärkte? die Zeughäuser anfüllte? die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?" (Lobrede auf Friedrich II.)



3. Subiectio.

Lebhafter Wechsel von Fragen und Antworten, indem der Redner auf die selbstgestellte Frage sogleich die Antwort folgen läßt. Diese Figur ist eine der wirksamsten Redeformen; sie verlangt aber schlagende Gedanken und darf nicht zu lange fortgeführt werden.

Demosthenes sagt von Philipp (*Ὀλυνθ. α'*): *Ἂν δ' ἐκεῖνα Φίλιππος λάβῃ· τίς αὐτὸν [ἔτι] κωλύσει δεῦρο βαδίζειν; Θηβαῖοι; μὴ λίαν πικρὸν εἰπεῖν ᾖ, καὶ συνεισβαλοῦσιν ἑτοίμως. Ἀλλὰ Φωκεῖς; οἱ τὴν οἰκείαν οὐχ οἷοί τ' ὄντες φυλάττειν, ἐὰν μὴ βοηθήσηθ' ὑμεῖς. Ἢ ἄλλος τις; ἀλλ' ὦ τᾶν, οὐχὶ βουλήσεται* [1].

Eine sehr treffende Subiectio findet sich auch in der Rede von der Krone p. 233.

Cicero bedient sich ebenfalls mit Geschick und zwar sehr häufig dieser Figur. Pro lege Manilia c. 21 sagt er: Quid enim tam novum, quam adolescentulum, privatum, exercitum difficili rei publicae tempore conficere? — confecit: huic praeesse? — praefuit: — rem optime ductu suo gerere? — gessit. — Quid tam praeter consuetudinem, quam homini peradolescenti, cuius a senatorio gradu aetas longe abesset, imperium atque exercitum dari? Siciliam permitti, atque Africam, bellumque in ea administrandum? Fuit in his provinciis singulari innocentia, gravitate, virtute: bellum in Africa maximum confecit, victorem exercitum deportavit . . . Siehe ferner pro Quinctio § 41 u. 42. — II. Phil. im Exordium. VI. Phil. § 17; besonders aber die Peroration pro Murena.

Verwandt mit der Subiectio ist die Redewendung, wo die Frage auf den affirmativen Ausdruck folgt; häufig wechselt diese Form mit der vorigen, besonders in dem sog. Dialogismus (sieh unten § 2. n. 5):

Ein treffendes Beispiel dieser Art findet sich bei Demosthenes (*περὶ τῶν ἐν Χερρον.*), wo er von dem Heere des Diopithes spricht: *Εἰ δ' ἅπαξ διαλυθήσεται· τί ποιήσομεν, ἂν ἐπὶ Χερρόνησον ἴῃ; „Κρινοῦμεν Διοπείθην νὴ Δία." Καὶ τί τὰ πράγματ' ἔσται βελτίω; „Ἀλλ' ἐνθ'*

---

[1] „Wenn aber Philipp die Stadt nimmt, wer wird ihn dann hindern, hieher vorzudringen? Die Thebaner? Wenn ich es sagen darf — sie selbst werden mit ihm nur zu gerne hier einfallen! Die Phocier? sie, die ohne eure Hülfe nicht einmal sich selbst zu schützen vermögen? Oder Jemand anders? aber, Freund! Niemand wird dieß thun wollen!" (vor p. 17.)

ἂν βοηθήσαιμεν αὐτοῖς.“ „Ἂν δ' ὑπὸ τῶν πνευμάτων μὴ δυνώμεθα; „*Ἀλλὰ μὰ Δί' οὐχ ἥξει.*“ *Καὶ τίς ἐγγυητής ἐστι τούτου*[1]*;* — Wie lakonisch, wie lebendig, wie schlagend!

Auch Cicero bedient sich dieser dramatischen Wendung häufig: so gegen Verres (de suppl. c. 42): Catenas habebat hospes tuus Aristeus, Dexionis filius. Quid ita? — Prodiderat classem. Quod ob praemium? — Deseruerat exercitum. Quid Cleomenes? — Ignavus fuerat. At eum tu ob virtutem corona aurea donaras. — Dimiserat nautas. At ab omnibus tu mercedem missionis acceperas. Und ebenso c. 29: Piratam vivum tenuisti. Quem ad finem? — Dum cum imperio fuisti. Quamobrem? quam ob causam? quo exemplo? cur tamdiu? cur, inquam, civibus Romanis, quos piratae ceperant, securi statim percussis, ipsis piratis lucis usuram tam diuturnam dedisti?

Diese Redeform findet besonders bei der Refutation Anwendung, um dem Gegner jede Ausflucht mit kurzen Bemerkungen abzuschneiden oder gegen ihn sprechende Umstände lebhaft zusammenzudrängen (vgl. oben S. 34: Videte nunc illum . .).

4. Einräumung (*Concessio*).

Indem der Redner, um die Zuversicht auf seine Sache zu zeigen, etwas zugibt, was gegen ihn spricht oder zu sprechen scheint. Häufig kommt dieß Zugeständniß der Ironie gleich.

Cicero bedient sich dieser Figur sehr treffend: Habes igitur, Tubero, quod est accusatori maxime optandum, confitentem reum, sed tamen ita confitentem, se in ea parte fuisse, qua te, Tubero, qua virum omni laude dignum, patrem tuum. Itaque prius de vestro delicto confiteamini necesse est, quam Ligarii ullam culpam reprehendatis. (*Pro Lig. c. I.*) S. auch pro Rosc. Am. c. 27.

Verum esto: eripe haereditatem propinquis, da palaestritis[2]: praedare in bonis alienis, nomine civitatis: everte leges, testamenta, voluntates mortuorum, iura vivorum: num etiam Heraclium privari bonis oportuit? (*In Verr. act. II. l. 2. c. 19.*)

S. besonders bei Liv. die Rede des Horatius für seinen Sohn, die des Pacuvius an Perolla, des Scipio an die aufrührerischen Soldaten.

---

[1] Löst sich unser Heer einmal auf, was werden wir dann thun, wenn Philipp in den Chersones einfällt? „Dann traun! werden wir über den Diopithes zu Gericht sitzen.“ Und um wie viel besser stehen dann unsere Angelegenheiten? „Dann werden wir ihnen selbst von hieraus Hülfe senden.“ Was aber, wenn Meeresstürme uns daran hindern? „Aber bei Gott! er wird nicht kommen!“ Und wer steht uns Bürge dafür? (p. 94.)

[2] Vorsteher der Ringschule.

5. Mittheilung (*Communicatio*).

Da man die Entscheidung dem Zuhörer, oder selbst dem Gegner anheimzustellen scheint. Daher heißt diese Figur auch Berathschlagung.

Τί τὴν πόλιν, Αἰσχίνη, προσῆκε ποιεῖν ἀρχὴν καὶ τυραννίδα τῶν Ἑλλήνων ὁρῶσαν ἑαυτῷ κατασκευαζόμενον Φίλιππον; ἢ τί τὸν σύμβουλον ἔδει λέγειν ἢ γράφειν τὸν Ἀθήνησιν ἐμέ; (Demosth. de corona p. 246 u. 247) [1].

Diese Figur ist dem großen griechischen Redner sehr geläufig und tritt besonders in der Rede für die Krone häufig auf.

Tu denique, Labiene, quid faceres tali in re ac tempore? Quum ignaviae ratio te in fugam atque in latebras impelleret: improbitas et furor L. Saturnini in Capitolium arcesseret: consules ad patriae salutem ac libertatem vocarent: quam tandem auctoritatem, quam vocem, cuius sectam sequi, cuius imperio parere potissimum velles? (*Pro Rab. 8, 22.*)

Vergl. in Verr. act. I. 11. u. de suppl. c. 64: Si tu apud Persas . . .

In dem folgenden Beispiele sind, wie gewöhnlich bei größern oratorischen Zügen, mit der Communicatio mehrere andere Redefiguren, namentlich die schon berührte Occupatio, verbunden: „Euch, Vertheidiger der Republiken, euch, beredte Gegner der Monarchien! Demosthene, Sidney! euch wünsche ich zu Zuhörern, euch wünsche ich zu Richtern zu haben! Dem Vorurtheile, das euch die monarchische Regierung als ein Joch vorbildet, worunter gefesselte Länder gebeugt seufzen; dem Vorurtheile, das den König mit dem Tyrannen, den Unterthan mit dem Sklaven vermengt — ihr würdet ihm entsagen und vor dem Throne Theresiens das Götzenbild einer eingebildeten Freiheit zertrümmern, um an dem Glücke unserer Abhängigkeit Theil zu nehmen! — Glaubt nicht etwa, daß unser Gefühl durch die Gewohnheit unterthan zu sein für die Reize der Freiheit stumpf geworden, daß wir dieses geheiligte, dieses erhabenste Gut zu schätzen unfähig sind! Wir verkennen der Menschheit angeborne Rechte nicht: wir empören uns selbst gegen den Gedanken der Knechtschaft; wir verabscheuen den Fürsten, der das Wohl des Volkes seinen ungezähmten Lüsten, die Ruhe der Staaten seinem Ehrgeize zum Opfer bringt, und auf gethürmten Leichen der Unterthanen das Ehrengerüst der Helden zu ersteigen sucht. Wir nennen Blutvergießen der Unschuldigen: Grausamkeit; ungemäßigte Pracht: Verschwendung; unerschwingliche Auflagen: Erpressung und Raub; wir fluchen der Tyrannei und fluchen ihr öffentlich. Hat Sparta, hat Athen, hat Rom je freimüthiger von bösen Fürsten gesprochen? aber war Sparta, war Athen, war Rom — das auf den Namen einer Republik so stolze Rom — auch jemals freier, als wir es unter der Herrschaft der besten Fürstin sind, die in dieser Stimme keine

---

[1] „Sprich, Aeschines! was mußte die Republik thun, als sie den Philipp Alles aufbieten sah, die Herrschaft Griechenlands an sich zu reißen? welche Worte, welche Gesetzesvorschläge mußten die meinen sein, der ich Rathgeber und zwar Rathgeber Athens war?“

Vorwürfe, sondern das unverstellte Zeugniß jener Tugenden erkennt, in denen sie das Geheimniß fand, ihre unumschränkte Gewalt mit unserer vollkommenen Freiheit zu vereinigen?" (Sonnenfels, Lobrede auf M. Theresia.)

6. Zweifel (*Dubitatio*).

Der Redner ist scheinbar im Zweifel, was er sagen oder thun soll. *Ὑμεῖς μὲν τοίνυν εἰώθατε, ἑκάστοτε τὸν παριόντ᾽ ἐρωτᾶν: τί οὖν χρὴ ποιεῖν; ἐγὼ δ᾽ ὑμᾶς ἐρωτῆσαι βούλομαι: τί οὖν χρὴ λέγειν; εἰ γὰρ μήτ᾽ εἰσοίσετε μήτ᾽ αὐτοὶ στρατεύσεσθε μήτε τῶν κοινῶν ἀφέξεσθε μήτε τὰς συντάξεις Διοπείθει δώσετε μήτε ὅσ᾽ ἂν αὐτὸς αὐτῷ πορίσηται ἐάσετε μήτε τὰ ὑμέτερ᾽ αὐτῶν πράττειν ἐθελήσετε· οὐκ ἔχω τί λέγω.* [1] (*Περὶ τῶν ἐν Χερρον.* pag. 95.)

Quid nunc agam? Quum iam tot horas de uno genere, ac de istius nefaria crudelitate dicam: quum prope omnem vim verborum eiusmodi, quae sceleris istius digna sint, aliis in rebus consumpserim, neque hoc providerim, ut varietate criminum vos attentos tenerem: quemadmodum de tanta re dicam? Opinor, unus modus atque una ratio est. Rem in medio ponam: quae tantum habet ipsa gravitatis, ut neque mea, quae nulla est, neque cuiusquam ad inflammandos vestros animos eloquentia requiratur. (*Cic. de Suppl. 61, 159.*) „Quo me conferam? quo vertam? in Capitoliumne? at fratris sanguine redundat. An domum? matremne ut miseram lamentantem videam et abiectam?" — Quae sic, fügt Cicero bei, ab illo [2] acta esse constabat, oculis, voce, gestu, inimici ut lacrimas tenere non possent (*de Orat. III, 56, 214.*).

Vgl. ferner die Anrede des Scipio an die aufrührerischen Truppen (*Liv. 28, 27.*), und die ähnliche des Germanicus (Tacitus *Ann. I, 42.*).

7. Spannung (*Sustentatio*).

Diese Figur besteht darin, daß man erst die Erwartung und Aufmerksamkeit des Zuhörers steigert, und dann etwas Unerwartetes und Ueberraschendes folgen läßt. Es ist einleuchtend, daß diese Redeweise sich nur für sehr treffende Gedanken und auffallende Facta eignet. Am einschneidendsten wird sie, wenn der Schlußgedanke witzig oder beißend ist.

Cicero bedient sich dieser Figur, um die empörend verächtliche Handlungsweise des habsüchtigen Verres darzustellen, der aufrührerische Sklaven

---

[1] „So oft ein Redner auftritt, fragt ihr ihn, was man thun muß; ich aber frage euch heute, was man euch sagen muß. Denn wenn ihr weder einen Zuschuß liefern, noch selbst die Waffen ergreifen, noch die öffentlichen Gelder unangetastet lassen, noch dem Diopithes die ihm gebührenden Summen gewähren, noch gestatten wollt, daß er sich selbst Unterstützung verschaffe; kurz, wenn ihr euch um eure Angelegenheiten nicht kümmern wollt: — dann bleibt mir nichts mehr zu sagen übrig."

[2] Cajus Gracchus.

um Geld freiließ, während er unschuldige Bürger als Aufrührer behandelte und um ihr Vermögen brachte: Quid in eiusmodi re fieri potuit? quod commodum est? Exspectate facinus, quam vultis improbum: vincam tamen exspectationem omnium. Homines sceleris coniurationisque damnati, ad supplicium traditi, ad palam alligati, repente, multis millibus hominum inspectantibus, soluti sunt, et Leonidae illi domino traditi... Die Stelle im Zusammenhange zu lesen. (*De suppl. 5, 11.*) Die beiden letzten Verrinen sind an ähnlichen Spannungen sehr reich.

Hieher gehört auch das sogenannte *Paradoxon*, wo nämlich das Gesagte nicht nur mit unserer Erwartung, sondern scheinbar mit der Wirklichkeit oder Möglichkeit selbst contrastirt.

Demosthenes sagt in seiner ersten philippischen Rede (p. 40): *Πρῶτον μὲν οὖν οὐκ ἀθυμητέον, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῖς παροῦσι πράγμασιν, οὐδ᾽ εἰ πάνυ φαύλως ἔχειν δοκεῖ. ὁ γάρ ἐστι χείριστον αὐτῶν ἐκ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου, τοῦτο πρὸς τὰ μέλλοντα βέλτιστον ὑπάρχει. Τί οὖν ἐστὶ τοῦτο; ὅτι οὐδὲν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῶν δεόντων ποιούντων ὑμῶν κακῶς τὰ πράγματ᾽ ἔχει. ἐπεί τοι, εἰ πάνθ᾽ ἃ προσῆκε πραττόντων οὕτως εἶχεν, οὐδ᾽ ἂν ἐλπὶς ἦν αὐτὰ βελτίω γενέσθαι*[1]. S. auch 1. olynth. R.: *Οὐ μὴν ἀλλ᾽ ἐπιεικῶς* ... gleich nach dem Eingange. Denselben Gedanken entwickelt Demosthenes ferner in der dritten philippischen Rede: *Καὶ παράδοξον μὲν ἴσως ἐστὶν ὃ μέλλω λέγειν* ... (vor p. 112).

Häufig liegt das Ueberraschende nicht so sehr im Gedanken als im Ausdruck, und diese scheinbar paradoxe Ausdrucksweise wird als eine piquante von den Rednern mitunter angewendet, um etwas schärfer einzuprägen. Der Gedanke: unter den römischen Kaisern bestand die Volksherrschaft nicht mehr, hat nichts Auffallendes; wohl aber der Ausspruch von Donoso Cortes:

„Gedenken Sie, gedenken Sie des Roms der Kaiser! In diesem Rom der Kaiser bestehen noch alle republikanischen Institutionen, die allmächtigen Dictatoren, die unverletzbaren Tribunen, die senatorialen Familien, die erhabenen Consuln, Alles das besteht noch; es fehlt nur Eines, es ist zu viel nur Eines: was zu viel ist, ist ein Mann, was fehlt, ist der Freistaat." (Rede über die Angelegenheiten Roms.)

---

[1] „Athener, wir dürfen vor Allem am gegenwärtigen Stande der Dinge nicht verzweifeln, so niederschlagend er auch ist. Denn was daran in Rücksicht auf die Vergangenheit das Schlimmste ist, das ist in Bezug auf die Zukunft das Beste. Wie dieß? Weil Alles, Athener! wegen eurer Unthätigkeit, wegen gänzlicher Vernachlässigung der nöthigen Maßregeln in diesen bedauerlichen Zustand gerathen ist. Denn hättet ihr stets das Erforderliche gethan, und wären wir dennoch so unglücklich geworden, dann, traun! bliebe uns nicht einmal die Hoffnung, daß es mit unsern Angelegenheiten einmal besser werden könnte."

8. Licentia.

Scheinbare Dreistigkeit oder Freimüthigkeit, womit etwas, was dem Anscheine nach beleidigen könnte, auf eine, für den Zuhörer gewissermaßen schmeichelhafte Weise gesagt wird.

So hebt Cicero die Milde Cäsars gegen seine politischen Gegner gerade dadurch glänzend hervor, daß er sagt, er (Cicero) wage es, kühn vor allen Römern auszusprechen, daß er dem Cäsar als Feind gegenübergestanden: O clementiam admirabilem, atque omni laude, praedicatione, literis monumentisque decorandam! M. Cicero apud te defendit, alium in ea voluntate non fuisse, in qua se ipsum confitetur fuisse, nec tuas tacitas cogitationes extimescit, nec quid tibi de alio audienti, de se ipso occurrat, reformidat. Vide, quam non reformidem: vide quanta lux liberalitatis et sapientiae tuae mihi apud te dicenti oboriatur! Quantum potero, voce contendam, ut populus hoc Romanus exaudiat: suscepto bello, Caesar, gesto etiam ex magna parte, nulla vi coactus, iudicio ac voluntate ad ea arma profectus sum, quae erant sumpta contra te. Apud quem igitur hoc dico? Nempe apud eum, qui quum hoc sciret, tamen me, antequam vidit, rei publicae reddidit. (*Cic. pro Ligar.* 2 u. 3.)

S. auch pro Sulla. c. 11. Attende iam, Torquate. .

9. Vorwegnahme (*Occupatio*),

kommt dem Einwurf zuvor und benimmt ihm so seine Kraft. Bekannt sind die Redeformen: Aber ich höre sagen . . . Allein, wendet man ein . . .

Sed quid ego tam vehementer invehor? Verbo iam uno repellar. Emi, inquit. — O dii immortales! praeclaram defensionem! Mercatorem cum imperio ac securibus in provinciam misimus: qui omnia signa, tabulas pictas, omne argentum, aurum, ebur, gemmas coemeret, nihil cuiquam relinqueret. (*De signis* 4, 8.)

Aeschines führt gegen das Ende seiner Rede κατὰ Κτησιφ. die Vorwegnahme sehr weitläufig durch, indem er allen Gründen des Demosthenes begegnen will: Ὅταν δὴ τὰ τοιαῦτα λέγῃ ... (§ 208); doch ist sie hier nicht eigentliche Figur.

Diese Redewendung, wo geantwortet wird, ehe eine Einsprache geschieht, erregt die Aufmerksamkeit, und ist daher in Eingängen nicht ungebräuchlich Vgl. Cic. de Suppl.; de divinat.; pro Roscio Amerino.

§ 2.

Figuren, die besonders den Affect ausdrücken.

Mehrere der bisher aufgezählten, wie die Frage, die Subiectio, sind eben so sehr der affectvollen Sprache eigen als dem Raisonnement.

Indeß gibt es doch einige, die der starken Gemüthsbewegung ganz besonders zukommen. Solche sind:

1. Ausruf (*Exclamatio*).

O nomen dulce libertatis! o ius eximium nostrae civitatis! o lex Porcia, legesque Semproniae! O graviter desiderata et aliquando reddita plebi Romanae tribunitia potestas! Huccine tandem omnia reciderunt, ut civis Romanus in provincia populi Romani, in oppido foederatorum, ab eo, qui beneficio populi Romani fasces et secures haberet, deligatus in foro virgis caederetur! (*De Suppl. 63, 143.*)

O tempus miserum atque acerbum provinciae Siciliae! o casum illum multis innocentibus calamitosum atque funestum! o istius nequitiam ac turpitudinem singularem! Una atque eadem nox erat, qua praetor amoris turpissimi flamma, ac classis populi Romani praedonum incendio conflagrabat. (*De Suppl. § 92.*) S. auch die schöne Stelle über den Tod des Redners Crassus, de orat. III, 2, 7. O fallacem etc.

2. Beschwörung (*Obsecratio*).

Quamobrem hoc nos primum metu, C. Caesar, per fidem et constantiam et clementiam tuam libera; ne residere in te ullam partem iracundiae suspicemur. Per dexteram te istam oro, quam regi Deiotaro hospes hospiti porrexisti, istam inquam dexteram, non tam in bellis et proeliis, quam in promissis et fide firmiorem. (*Pro r. Deiot. 3.*) Siehe Perorationen für Rabirius, Coelius, Cluentius u. a. Ferner den Eingang ad Perollam: Per ego te fili... (oben S. 132), den Schluß der Rede des Darius (*Curt. 5, 24*... unten im Anhange). Sehr schön und ergreifend, am meisten durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit, ist die Bitte Philoktets an Neoptolem: *Πρὸς νῦν σε πατρὸς, πρός τε μητρὸς* . . (*Soph. Phil. v. 461—508.*)

„Jüngling! bei der Hoffnung der Menschheit, der du dienen sollst; bei dem Plane der Vorsehung, die auf dich gerechnet hat; bei der Hoffnung der Eltern, die in dir wieder aufleben wollen; bei dem Andenken der Edlen, die der Menschheit lebten; bei den Gräbern der Vortrefflichen, die für die Menschheit sterben konnten, weil Wollust nicht die Kraft ihres Gemüthes zerrüttet hatte; bei der Ewigkeit, vor der nur ein schuldloses Gemüth nicht erbebt; bei dem Andenken an Gott, der heilig ist und gebietet: Seid heilig! — bei dem Heiligsten und Größten beschwöret dich Tugend und Religion: erhalte dir ein reines und unschuldiges Herz!" (Mörlin.)

3. Wunsch (*Optatio*).

Cicero legt dem Milo einen schönen Wunsch in den Mund, indem er ihn ausrufen läßt: Valeant, valeant (inquit) cives mei, valeant; sint incolumes, sint florentes, sint beati; stet haec urbs praeclara mihique patria caris-

sima, quoquomodo erit merita de me; tranquilla re publica cives mei (quoniam mihi cum illis non licet) sine me ipsi, sed per me tamen, perfruantur (*34, 93.*).

„O Vaterlandsliebe, o begeisterndes Wort! Vaterlandsliebe, könnte ich dich wach rufen in allen Herzen, in denen du schläfst; könnte ich dich kräftigen, wenn du wachst, könnte ich stärken deine Kraft! Vaterlandsliebe, du Stolz unserer Voreltern, du Krone ächter Bürgertugend, du Glanz der Krone! Vaterlandsliebe, die du mit Freuden Hab und Gut, Glück und Leben, Alles, Alles auf den Altar des Vaterlandes legst! O ich wollte deinen Namen ausrufen von der Nordgrenze Böhmens bis zur Südspitze Dalmatiens, wollte dich verkünden vom letzten Dorfe Siebenbürgens, in den Pußten Ungarns, wo der einsame Hirte wohnt, sowie in dem Völkerwandern der Hauptstadt, zurufen wollte ich deinen Namen den Völkern, die an den Strömen Oesterreichs wohnen und gesegnete Fluren bebauen; hineinrufen in die Gebirge Steiermarks und in die Alpen Tyrols, durchwandeln wollte ich die Städte und Flecken Italiens bis an die Grenzen Piemonts, wo die Heldensöhne Oesterreichs kämpften, bluteten, siegten; ja Allen, Allen wollte ich mit Herz und Mund zurufen: Völker Oesterreichs, liebet euer Vaterland, liebet das beglückte Oesterreich!" (Dr. A. Jarisch, Rede über Religion und Vaterland.)

Sehr oft bedienen sich die Redner dieser Wendung als cautio oratoria, um etwas gefällig einzuleiten, zu mildern, zu entschuldigen u. s. w. Statt zu sagen: Pompejus ist der einzige Feldherr, den ihr, Römer, dem Mithridates gegenüberstellen könnt, sagt Cicero: Utinam, Quirites, virorum fortium atque innocentium copiam tantam haberetis, ut haec vobis deliberatio difficilis esset, quemnam potissimum tantis rebus ac tanto bello praeficiendum putaretis! Nunc vero quum sit unus Cn. Pompeius, qui . . . (*Pro. l. Man. 40, 27.*).

Häufig auch bildet die Optatio den Schluß der Rede, so bei Demosthenes in der ersten olynth., in den drei philipp., in der Rede vom Kranze.

Der Optatio entgegengesetzt ist die Figur der Verwünschung (exsecratio), die aber in der christlichen Beredsamkeit kaum eine Anwendung findet, es sei denn etwa gegen Verführer, gegen die Sünde, gegen den Feind des Menschengeschlechts. Ein Beispiel dieser Figur bietet die pathetische Stelle in dem schwungvollen Buche Job, da wo Job dem Tage seiner Geburt Fluch spricht (*c. 3*).

4. Apostrophe.

Eigentlich Abwendung von seinem Gegenstande oder dem Auditorium, indem man dafür Gott, eine einzelne Person, Abwesende, Hingeschiedene, oder auch unbelebte Gegenstände anredet. Diese Figur kommt besonders vor in der pathetischen Rede. Glücklich angewandt ist sie ergreifend; sie verlangt aber große Gegenstände und in dem Redner selbst tiefen Affect.

Ausgezeichnet ist die Apostrophe des römischen Redners Crassus an Brutus. Während Crassus nämlich vor Gericht für Plancus gegen Brutus, des Letztern Ankläger, sprach, wurde zufällig die Leiche einer edeln, dem Brutus nahe verwandten Römerin vorbeigetragen. Diesen Umstand benützte Crassus mit vieler Geistesgegenwart und richtete an Brutus eine erschütternde Rüge, die uns Cicero erhalten hat, und die er mit folgenden Worten einleitet: Quas tragoedias egit idem (Crassus), quum casu in eadem causa funere efferretur anus Iunia. Proh dii immortales, quae fuit illa, quanta vis? quam inexpectata? quam repentina? quum, coniectis oculis, gestu omni imminenti, summa gravitate et celeritate verborum, *„Brute, quid sedes? quid illam anum patri nuntiare vis tuo? quid illis omnibus, quorum imagines duci vides? quid maioribus tuis? quid L. Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberavit? quid te facere? cui rei, cui gloriae, cui virtuti studere? Patrimonione augendo? At id non est nobilitatis. Sed fac esse, nihil superest; libidines totum dissipaverunt. An iuri civili? Est paternum*[1]. *Sed dicet, te, quum aedes venderes, ne in rutis quidem et caesis solium*[2] *tibi paternum recepisse. An rei militari? Qui nunquam castra videris? An eloquentiae? Quae nulla est in te: et quidquid est vocis ac linguae, omne in istum turpissimum calumniae quaestum contulisti! Tu lucem aspicere audes? tu hos intueri? tu in foro, tu in urbe, tu in civium esse conspectu? tu illam mortuam, tu imagines ipsas non perhorrescis? Quibus non modo imitandis, sed ne collocandis quidem tibi ullum locum reliquisti."* (*De Orat. II, 55, 225.*)

Vgl. auch die ergreifenden Apostrophen Cicero's: Vos iam, Albani tumuli . . . (*pro Mil. 31, 85.*). — O nomen nostri imperii . . . (*pro Balbo 5, 13.*).

Philoktet ruft dem Neoptolem zu:

Ἀπόδος, ἱκνοῦμαι σ', ἀπόδος, ἱκετεύω, τέκνον.
Πρὸς θεῶν πατρῴων, τὸν βίον μή μου 'φέλῃς.
Ὤι μοι τάλας! ἀλλ' οὐδὲ προσφωνεῖ μ' ἔτι.
Ἀλλ', ὡς μεθήσων μήποθ', ὧδ' ὁρᾷ πάλιν.

Hierauf wendet er sich an die leblose Natur:

Ὦ λιμένες, ὦ προβλῆτες, ὦ ξυνουσίαι
Θηρῶν ὀρείων, ὦ καταῤῥῶγες πέτραι,
Ὑμῖν τάδ', οὐ γὰρ ἄλλον οἶδ' ὅτῳ λέγω,

---

[1] Der Vater des Brutus war ein angesehener Rechtsgelehrter.

[2] Solium, Stuhl, worauf die Juristen ihren Clienten Bescheid gaben. Ruta et caesa (Ausgegrabenes und Gefälltes) hieß in der juristischen Sprache jedes rohe, nicht verarbeitete Material; dieses wurde vom Eigenthümer beim Verkaufe zurückbehalten.

Ἀνακλαίομαι παροῦσι τοῖς εἰωθόσιν,
Οἷ᾽ ἔργ᾽ ὁ παῖς μ᾽ ἔδρασεν οὑξ Ἀχιλλέως [1].
(*Sophocles Philoct. 901.*)

Quintilian, indem er den Tod seines Sohnes betrauert, ruft schmerzlich aus: Tuosne ego, o meae spes inanes, labentes oculos, tuum fugientem spiritum vidi? Tuum corpus frigidum, exsangue complexus, animam recipere auramque communem haurire amplius potui? dignus his cruciatibus, quos fero, dignus his cogitationibus! Tene consulari nuper adoptione ad omnium spes honorum patris admotum, te avunculo praetori generum destinatum, te omnium spe atticae eloquentiae candidatum, superstes parens tantum ad poenam amisi? (*l. VI. Inst.*).

Vgl. hiemit die herrlichen Parallelstellen bei Tacit. über den Tod Agricola's (*Agric. c. 45.*) und bei Cicero über den Tod des Crassus (*de Orat. 3, 2.*)

„Schreckliche Tage! soll ich euer Andenken erneuern? soll ich die Bestürzung zurückrufen, die das Eindringen der Feinde in das Herz unserer Länder verursachte? soll ich die Gräber der Helden aufdecken, die auf dem Schlachtfelde bei Prag ihren für sie zwar rühmlichen, aber zu unserm Schutze fruchtlosen Tod gefunden?" (Sonnenfels, Lobrede auf M. Theresia.)

„Furchtbare Krieger! die ihr an den Fesseln bezwungener Länder eure Lust findet, die ihr es Triumph nennt, wenn rasche Pferde euch über ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld, über vielleicht noch zitternde Glieder in die Mauern einer Stadt einfahren, deren rauchender Schutt euch ihre Zerstörung vorwirft, wann Furcht und Schrecken vor euch hergehen, und hassende Völker in erzwungenem Gepränge schaudernd das Schwert küssen, wovon noch das Blut ihrer Brüder träuft; seht einen wahren Triumph unserer Fürstin!" (Ders.)

5. Personification (*Προσωποποιΐα*),

indem Personen redend eingeführt, oder unbelebte Gegenstände als lebende, sprechende, handelnde vorgestellt werden.

Cicero legt dem Vaterlande folgende schöne Worte in den Mund: Etenim, si mecum patria, quae mihi vita mea multo est carior, si cuncta Italia, si omnis res publica loquatur: „M. Tulli, quid agis? tunc eum, quem esse hostem comperisti, quem ducem belli futurum vides, quem exspectari imperatorem in castris hostium sentis, auctorem sceleris, principem coniurationis, evocatorem servorum et civium perditorum, exire patiere, ut abs te

[1] „O Sohn! ich bitte, ich flehe, gib mir die Waffe zurück! Bei den Göttern, entreiß' mir nicht dieß mein Leben! Ach, mir Unglücklichen! er hört nicht auf mich, er blickt mich nicht einmal an! — O Gestade! o Klippen! o wilde Thiere! O schroffes Felsgeklüft! euch, euch klage ich meine Noth; ach! ich habe sonst Niemand, dem ich klagen kann, ihr seit an mein Wehklagen gewöhnt: seht, was Achills Sohn mir that!"

non emissus ex urbe, sed immissus in urbem esse videatur? non hunc in vincula duci, non ad mortem rapi, non summo supplicio mactari imperabis? Quid tandem impedit te? Mosne maiorum? At persaepe etiam privati in hac republica perniciosos cives morte multarunt. An leges, quae de civium Romanorum supplicio rogatae sunt? At nunquam in hac urbe ii, qui a republica defecerunt, civium iura tenuerunt. An invidiam posteritatis times? Praeclaram vero populo Romano refers gratiam... An, quum bello vastabitur Italia, vexabuntur urbes, tecta ardebunt, tum te non existimas invidiae incendio conflagraturum?" (*1. Cat. c. 11.*)

In derselben Rede findet sich eine andere schöne Anrede des Vaterlandes an Catilina: Patria tua tecum, Catilina ... (*c. 7.*)

Sehr kraftvoll ist ferner die Anrede an ein gewissenloses Weib, die Cicero einem Ahnen derselben in den Mund legt. (*Pro Coelio. c. 14.*)

Eine ähnliche energische Prosopopöe finden wir in der sonderbaren academischen Rede Rousseau's gegen die Wissenschaften, wo dieser den Schatten des Fabricius auftreten läßt:

„O Fabricius! was hätte deine große Seele gedacht, wenn du, zu deinem Unglücke wieder in's Leben gerufen, das prunkvolle Aussehen jenes Roms gesehen hättest, das einst dein Arm gerettet, dem dein ehrwürdiger Name größern Ruhm verliehen hatte, als alle seine Eroberungen! Götter! würdest du ausgerufen haben, was ist aus jenen Strohdächern, aus jenen ländlichen Heerden geworden, welche Enthaltsamkeit und Tugend ehedem bewohnten? Welcher verderbliche Glanz hat die römische Einfachheit verdrängt! was ist das für eine fremde Redeweise? was sind das für entnervte Sitten? was bedeuten diese Statuen, diese Gemälde, diese Gebäude? Thoren, was habt ihr gethan? Ihr, die Gebieter der Welt, ihr habt euch zu Sklaven jener eiteln Menschen gemacht, die ihr vormals besiegt? Redekünstler also sind es, die über euch herrschen! Um Baumeister, Maler, Bildhauer und Schauspieler zu bereichern, habt ihr Griechenland und Asien mit eurem Blute getränkt! Die eroberten Schätze Carthago's sind also die Beute eines Flötenspielers! Römer! nieder mit diesen Amphitheatern; entzwei diese Marmorwerke; in's Feuer mit diesen Gemälden; fort mit diesen Sklaven, die euch unterjochen, deren unselige Künste euch verderben! Laßt andere Hände durch nichtige Talente sich Ruhm bereiten; nur Ein Talent ist der Römer würdig: die Welt zu erobern und die Tugend in ihr herrschen zu lassen. Als Cyneas unsern Senat für einen Rath von Königen hielt, war er weder durch eitle Pracht, noch durch erkünstelte Feinheit geblendet, hatte er nicht hohe Wohlredenheit vernommen, welche die Wonne und das Lieblingsgeschäft leichtfertiger Menschen ist. Was war denn also das Majestätische, das Cyneas sah? O Mitbürger! er sah ein Schauspiel, das euere Reichthümer und alle euere Künste nie darbieten werden, das erhabenste Schauspiel, das jemals die Sonne beleuchtete: er sah eine Versammlung von zweihundert tugendhaften Männern, sämmtlich würdig, in Rom zu gebieten und den Erdkreis zu beherrschen."

Verwandt mit der Prosopopöe ist der Dialogismus, oder das

Wechselgespräch (auch sermocinatio genannt), indem Jemand mit sich selbst oder mit Andern redend dargestellt wird.

Sehr reich an dieser dramatischen Redeform ist die Rede de suppliciis. So schildert Cicero folgendermaßen die Art und Weise, wie Verres den grausamen Entschluß faßt, die Navarchen hinrichten zu lassen: Iniit consilium, non improbi praetoris (nam id quidem esset ferendum), sed importuni atque amentis tyranni. Statuit, si hoc crimen extenuare vellet (nam omnino tolli posse non arbitrabatur), navarchos omnes, testes sui sceleris, vita esse privandos. Occurrebat illa ratio: quid Cleomene[1] fiet? poterone animadvertere in eos, quos dicto audientes esse iussi? missum facere eum, cui imperium potestatemque permisi? poterone eos afficere supplicio, qui Cleomenem secuti sunt: ignoscere Cleomeni, qui secum fugere et se consequi iussit? poterone in eos esse vehemens, qui naves inanes non modo habuerunt, sed etiam apertas: in eum dissolutus, qui solus habuerit constratam navem et minus inanitam? Pereat Cleomenes una! — Ubi fides?[2] ubi exsecrationes? ubi dextrae complexusque? ubi illud contubernium muliebris militiae[3] in illo delicatissimo littore? — Fieri nullo modo poterat, quin Cleomeni parceretur. Cleomenem vocat. Dicit ei, se statuisse, animadvertere in omnes navarchos: ita sui periculi rationes ferre ac postulare. — „Tibi uni parcam!" ... (*c. 40.*). Vgl. ferner die ergreifenden Züge in der zweiten Rede Lally's (Anhang n. 22).

6. Vergegenwärtigung (Ὑποτύπωσις),

indem durch lebendige Schilderung ein Gegenstand, eine Handlung uns gleichsam vor Augen gestellt und in kurzen, kräftigen Zügen gemalt wird.

Den Verres läßt Cicero folgender Weise auf dem Forum von Messana auftreten (wo dieser Unmensch im Begriffe steht, die unschuldigen Navarchen zu Opfern seiner Grausamkeit zu machen): Haec posteaquam acta et constituta sunt, procedit iste repente e praetorio, inflammatus scelere, furore, crudelitate. In forum venit; navarchos vocari iubet. Qui nihil metuerent, nihil suspicarentur, statim accurrunt. Iste hominibus miseris innocentibusque

---

[1] Cleomenes war ein vornehmer Syrakusaner, und von Verres zum Anführer der Flotte gegen die Seeräuber ernannt. Da sich diese Flotte in dem erbärmlichsten Zustande befand, so wagte Cleomenes keinen Kampf, sondern floh mit seinem, noch am besten bemannten Schiffe davon, worauf dann die übrigen Navarchen ihm nachfolgten.

[2] Hier stoßen dem Verres neue Bedenklichkeiten auf: er will und muß den Cleomenes, der seinem schwelgerischen Leben so großen Vorschub leistete, schonen.

[3] Verres hielt an dem Ufer von Syrakus häufige Trinkgelage, wozu er Menschen seines Gelichters, besonders Weiber zuzog; Cicero nennt diese Gelage ironisch militärische Standlager.

iniici catenas imperat. Implorare illi fidem praetoris et, quare id faceret, rogare. Fit clamor etc. (*De Suppl. 41, 106.*)

Ebenso etwas später, in Bezug auf die Mißhandlung des Gavius c. 62: Ipse inflammatus scelere et furore in forum venit. Ardebant oculi, toto ex ore crudelitas eminebat . . . Dann: Caedebatur virgis medio in foro Messanae civis Romanus, Iudices: quum interea nullus gemitus, nulla vox alia istius miseri, inter dolorem, crepitumque plagarum audiebatur, nisi haec: civis Romanus sum. (*Ib.*) (S. diese herrlichen Stellen vollständig im Anhange.) Ferner *de Signis* c. 35: Quem concursum in oppido factum putatis? quem clamorem? quem fletum mulierum etc.

Oft wird die Schilderung zur Vision, da sie nämlich Entferntes, Zukünftiges . . . vergegenwärtigt, und wohl nur in dieser letzten Eigenthümlichkeit liegt das eigentlich Figürliche.

Videor mihi hanc urbem videre, lucem orbis terrarum atque arcem omnium gentium, subito uno incendio concidentem: cerno animo sepultam patriam, miseros atque insepultos acervos civium; versatur mihi ante oculos adspectus Cethegi, et furor in vestra caede bacchantis (*4 Cat. 6, 11.*). S. auch *2 Cat. 1. 2.* von der Bestürzung des Catilina über die Vereitlung seines furchtbaren Anschlags: Iacet ille nunc prostratus . . .

Verwandt mit der Hypotyposis ist das oratorische

7. Porträt (*Ἠθοποιία*),

oder die Sittenschilderung, wo der Charakter oder die Handlungsweise einer Person graphisch, in treffenden, malerischen und naturgetreuen Zügen dargestellt wird.

So schildert Cicero in der Rede pro Rosc. Amer. den geckenhaften Chrysogonus, einen stolzen Freigelassenen des Sulla: Ipse vero quemadmodum composito et delibuto capillo passim per forum volitet cum magna caterva togatorum, videtis, iudices. Etiam videtis, iudices, ut omnes despiciat, ut hominem prae se neminem putet; ut se solum beatum, solum potentem putet... (*pro Rosc. Amer. 46, 135.*)

S. ferner Pro Sestio c. 8. das Porträt des Piso und Gabinius; ebenso das Porträt Catilina's (*Cat. III, 7* u. *pro Murena c. 24.*), des Rullus (*de lege agr. or. II, 5.*), nochmals des Gabinius (*Post red. in Sen. c. 6.*). Die meisten Ethopöen Cicero's sind übrigens mehr äußerlich und trotz ihres graphischen Verdienstes weniger dem heutigen Geschmacke entsprechend, als die nach innern Zügen entworfenen; als eine solche kann die berühmte Charakteristik gelten, die Bossuet von Cromwell aufstellt: „Es fand sich ein Mann von unglaublicher Schärfe des Verstandes; ein ebenso feiner Gleißner als geschickter Staatsmann, fähig Alles zu unternehmen und Alles zu verbergen, ebenso thätig und unermüdet im Kriege wie im Frieden; ein Mann, der dem Glücke nichts überließ, was er ihm durch seine eigene Ein=

sicht und Vorsicht entziehen konnte, übrigens so wachsam und auf Alles so vorbereitet, daß er nie eine Gelegenheit versäumte, die ihm das Glück anbot; endlich einer jener unruhigen, verwegenen Geister, welche geboren zu sein scheinen, um die Welt umzukehren.“ (Trauerrede auf die Königin von Großbritannien.)

Vergl. hiemit die Ethopöe, worin Plinius in seinem Panegyrikus auf Trajan den heimtückischen und grausamen Domitian zeichnet (*c.* 48.)

Bisweilen werden vergleichende Porträte oder Parallelen entworfen: so die Parallele Bossuets zwischen Turenne und Condé. (Trauerrede auf Condé).

Verschieden von der historischen Charakterschilderung ist übrigens das bisher besprochene oratorische Porträt, wie die oratorische Erzählung von der eigentlich historischen: während der Historiker Alles berücksichtigt, wählt der Redner nur das Treffendste, Kräftigste, Hervorstechendste aus; er verfährt immer eclectisch; dasselbe gilt von der vorher angeführten Hypotyposis. — Schließlich möge noch einmal bemerkt werden, daß alle zuletzt aufgeführten Figuren nur bei großen und wichtigen Gegenständen angewendet, nicht aber romanhaft verschwendet werden dürfen.

Wir können zu den bisher aufgezählten Mitteln, einen Gedanken effectvoll auszudrücken, auch noch die oratorische

8. Voraussetzung (*Hypothesis*) [1]

zählen, die in der Beredsamkeit eine sehr bedeutende Rolle spielt. Der Redner führt nämlich bedingungsweise gewisse Situationen ein, er setzt gewisse Fälle, aus denen er Beweise oder Vergleichungen für seinen Gegenstand zieht.

So Demosthenes vom Kranze: *Εἰ γὰρ ἦν ἅπασι πρόδηλα τὰ μέλλοντα γενήσεσθαι καὶ προῄδεσαν πάντες καὶ σὺ προὔλεγες, Αἰσχίνη, καὶ διεμαρτύρου βοῶν καὶ κεκραγὼς, ὃς οὐδ᾽ ἐφθέγξω· οὐδ᾽ οὕτως ἀποστατέον τῇ πόλει τούτων ἦν, εἴπερ ἢ δόξης ἢ προγόνων ἢ τοῦ μέλλοντος αἰῶνος εἶχε λόγον* [2] (p. 294).

Ebenso Cicero für Milo: Si cruentum gladium tenens clamaret F. Annius: „Adeste quaeso, atque audite, cives. P. Clodium interfeci; eius furo-

---

[1] Diese rednerische Wendung ist nur dann Figur, wenn sie aus höherer Lebhaftigkeit entspringt; häufig tritt sie als ganz ruhige Gedankenentwickelung auf.

[2] „Hätte das, was da kommen sollte, uns Allen vor Augen geschwebt, hätten wir es vollkommen zum Voraus erkannt, hättest du, Aeschines, es uns als Seher verkündet und mit lärmendem Geschrei betheuert, du, der damals auch nicht den Mund öffnete; auch dann, ja auch dann durfte die Stadt nicht von der betretenen Bahn abweichen, wenn sie der Ehre, wenn sie der Vorfahren, wenn sie des Urtheils der Nachwelt eingedenk sein wollte.“

res, quos nullis iam legibus, nullis iudiciis frenare poteramus, hoc ferro et hac dextra a cervicibus vestris repuli; per me ut unum ius, aequitas, leges, libertas, pudor, pudicitia in civitate manerent": esset vero timendum, quonam modo id ferret civitas! (*28, 77.*)

Noch beredter ist folgende Stelle: Fingite igitur cogitatione imaginem huius conditionis meae! si possim efficere, ut Milonem absolvatis, sed ita, si P. Clodius revixerit. Quid vultu extimuistis? Quonam modo ille vos vivus afficeret, quos mortuus inani cogitatione percussit? (*29, 79.*)

Einer umständlich durchgeführten Voraussetzung begegnen wir auch in Posselt's Rede auf die 400 B. v. Pf.: „Aber wenn denn auch er, mit der Felsenseele, die jedes Hinderniß zermalmt; mit der kühnen Faust, die nur spielt mit der Gefahr; mit dem weiten, drangvollen Herzen, das für eine Welt ausreicht, einst geboren wird, ganz wie er sein muß, um Alles zu beugen unter sich Einen" ... wenn es nicht vielmehr eben ein Fehler dieser Rede ist, sich gar zu sehr in Voraussetzungen und leidenschaftlichen, von der historischen Kritik längst verpönten Anschauungen zu bewegen, und überhaupt weit mehr einen declamatorischen, als oratorischen Charakter zu zeigen.

Zu den kräftigsten Hypothesen muß auch Mirabeau's Stelle: Choisissez parmi les riches (Contrib. du Quart, s. unten Anhang) gezählt werden.

Die großartigern Voraussetzungen schreiten in wachsender Steigerung voran, um endlich durch einen schlagenden Gedanken, oder einen plötzlichen Affect ihre höchste Wirkung zu erreichen; wir haben ein Beispiel der ersten Art in Byrons Rede über die Gewerbsbill (s. Anhang), und vielleicht das glänzendste der zweiten in einem bekannten Zuge der geistlichen Beredsamkeit, der berühmten Voraussetzung Massillons in der Rede von der kleinen Anzahl der Auserwählten (vor dem Epiloge).

Der Schluß solcher Voraussetzungen gleicht dem Funken, der in eine wohlvorbereitete Mine fällt.

Drittes Kapitel.

Gebrauch der Figuren.

Wir erinnern hier an alles Dasjenige, was oben (I. Kap. § 2.) über den Gebrauch der Tropen gesagt wurde (dieß besonders in Beziehung auf die Wortfiguren, welche, da sie an und für sich weniger gehaltvoll sind, nur zu leicht als Künstelei und schülerhafte Ziererei erscheinen), und fassen alle hieher bezüglichen Winke in die treffenden Worte Quintilians zusammen: Ego illud de iis (figuris) . . . adiiciam breviter: *Sicut ornant orationem opportune positae, ita ineptissimas esse quum immodice petuntur.* Sunt qui neglecto rerum

---

[1] Sieh auch Lally's Rede im Anhange, n. 22.

pondere et viribus sententiarum, si vel inania verba in hos modos depravarint, summos se iudicent artifices, ideoque non desinunt, eas nectere: quas sine sententia sectari tam est ridiculum, quam *quaerere habitum gestumque sine corpore*[1]. *Sed ne hae quidem quae recte fiunt, densandae sunt nimis.*

Diese Regel beleuchtet Quintilian durch einen schönen Vergleich, den er von den menschlichen Gesichtszügen hernimmt: Nam et vultus mutatio oculorumque conjectus multum in actu valet: sed si quis ducere os exquisitis modis, et frontis ac luminum inconstantia trepidare non desinat, rideatur. Et *oratio habeat rectam quandam velut faciem:* quae ut stupere immobili rigore non debebit, ita *saepius in ea, quam natura dedit, specie continenda est* . . . Ubi atrocitate, invidia, miseratione pugnandum est, quis ferat contrapositis, et pariter cadentibus et consimilibus[2] irascentem, flentem, rogantem? quum in his rebus cura verborum deroget affectibus fidem, et *ubicunque ars ostentatur, veritas abesse videatur* (*Inst. 9, 3.* Schluß).

Anwendung der Figuren bei Transitionen.

Damit die oratorische Darstellung nicht abgebrochen, sondern die Rede als ein ununterbrochen fortlaufendes Ganze erscheine, müssen die verschiedenen Glieder derselben, die einzelnen Hauptgedanken durch passende **Uebergänge** verbunden werden. Diese machen die Rede zu einem organischen Gebilde, vermitteln ihr lebendige Bewegung und natürlichen Fluß[3]. Sie dürfen indeß nicht zu häufig sein, indem sie sonst den raschen Gang der Rede vielmehr lähmen. Die einzelnen Redetheile sollen überhaupt mehr durch logische Beziehung, als durch künstliche Bindemittel zusammenhängen: „gut behauene Steine verbinden sich ohne Mörtel" (Gaichiès, 2. Thl. 6. K.): ja bisweilen müssen, sowohl in der Beweisführung als in den Affecten, die Uebergänge gänzlich wegbleiben, damit der Strom der Rede sich freier bewege und die Gedankenfolge kräftiger, feuriger, schlagender sei. Indeß können sie, wo sie wirklich stattfinden sollen, auf so **natürliche** und **lebendige** Weise

[1] Daher Quintilians allgemeine Regel: Curam *verborum*, *rerum* volo esse sollicitudinem (*Inst. or. l. 8. prooem.*).

[2] D. h. durch die oben aufgezählten künstlichen Wortfiguren, die Antithese, das Compar, das Similiter cadens und andere auf Symmetrie oder Gleichklang beruhende.

[3] „Was in der Musik die Bindungen der Töne sind, das sind die Uebergänge einzelner Redetheile in einem öffentlichen Vortrage. In beiden kann sich das Genie durch unerwartete, überraschende, aber immer natürliche und den Gesetzen des Denkens und Empfindens gemäße Wendungen zeigen." Ammon, Anleitung zur Kanzelberedſ. Thl. 3. § 123.

eingeflochten werden, daß sie dem Schwunge der Rede keinen Eintrag thun und die Klarheit zugleich bedeutend erhöhen.

Natürlich treten sie ein, wo sie den Schluß des Gesagten und dadurch den Fortschritt zu dem Folgenden bilden, oder auch, wo sie in Form der Vergleichung erscheinen.

Schluß: Nihil igitur in vitam Murenae dici potest, nihil inquam omnino; quo constituto facilior est mihi aditus ad contentionem dignitatis, quae pars altera fuit accusationis (*Pro Mur.*). Vergleichung: Neque vero illa pax cum Antonio turpior, quam periculosior censeri debet (*7 Phil.*).

Lebendig und das ist das Schwierigste bei Transitionen — werden sie besonders durch Anwendung der rhetorischen Figuren: so bei Cicero durch die *Subiectio:* Multi et graves dolores inventi parentibus et propinquis, multi; verumtamen mors sit extrema. Non erit. Estne aliquid ultra, quo progredi crudelitas possit? Reperietur. Nam, illorum liberi quum erunt securi percussi ac necati, corpora feris obiicientur (*De Suppl. c. 45*). Durch die *Correctio:* Quis consideratior illo? quis tectior? quis prudentior? Quanquam hoc loco Deiotarum non tam ingenio et prudentia, quam fide et religione vitae defendendum puto (*Pro Dei. c. 6*); durch die *Communicatio:* Sed iam satis multa de causa . . . quid restat, nisi ut orem obtesterque vos, iudices, ut misericordiam tribuatis fortissimo viro? (*Pro Mil. c. 34*). Durch Steigerung: Omnia in hac causa sunt misera atque indigna: tamen hoc nihil neque acerbius neque indignius proferri potest (*Pro Rosc.*). Vermittelst Schilderung: Quod si nondum satis cernitis, quum res ipsa tot tam claris argumentis signisque luceat, pura mente atque integra Milonem, nullo scelere imbutum, nullo metu perterritum, nulla conscientia exanimatum, Romam revertisse: recordamini, per deos immortales! quae fuerit celeritas reditus eius; qui ingressus in forum ardente curia; quae magnitudo animi, qui vultus, quae oratio (*Pro Mil. 23, 61*). Durch Fragen u. s. w.: Sed quid ego argumentor? quid plura disputo? te, Q. Petilli, appello, optimum et fortissimum civem: te, M. Cato, testor; quos mihi divina quaedam sors dedit iudices (*Pro Mil. 16, 44*).

Dritter Abschnitt.

Rednerischer Styl im weitern Sinne,

d. h. nicht nur Ausdruck, sondern Ausführung eines Gedankens. — Es kann sich bei der Entwickelung eines Gedankens entweder darum handeln, einfach die Wahrheit desselben darzuthun; oder überdieß die

besondere Wichtigkeit, die ganze Tragweite dieser Wahrheit hervorzuheben, gleichsam einen gelieferten Beweis wie eine Fundgrube auszubeuten und Alles daraus zu ziehen, was darin für den Redner enthalten ist. Das erste — Darlegung der Wahrheit — ist bei jeder Art von Beweisführung und Widerlegung, d. h. bei allen einzelnen Beweisen, nothwendig; das zweite — besondere Betonung und Durchführung derselben — bei Hauptgedanken, die gleichsam die Angelpunkte der Rede bilden. Daß nun eine Wahrheit als solche erscheine, geschieht durch die Wahl treffender Beweisformen; daß sie sich als eine höchst bedeutungsvolle darstelle, durch die sogenannte oratorische Amplification. Ueber beide Darstellungsweisen hier das Nothwendige.

Erstes Kapitel.

Rednerische Beweisformen.

Wie die Logik in gewissem Sinne Quelle der Argumentation für den Redner ist, so bietet sie ihm auch die Grundform derselben. Alle oratorischen Beweise, formell betrachtet, reduciren sich dem Wesen nach auf logische [1], so sehr der äußere Ausdruck verschieden sein mag. So

---

[1] Die Hauptschlußarten der Logik sind folgende: Syllogismus, Enthymema, Epicherema, Dilemma, Sorites, Induction, Analogie, Vergleichung, Beispiel.

Der Syllogismus ist eine solche (aus drei Sätzen bestehende) Schlußart, daß aus den zwei Vordersätzen nothwendig der dritte oder Schlußsatz folgt. Der erste der Vordersätze heißt Obersatz (major) und enthält einen Gattungsbegriff, der zweite heißt Untersatz (minor) und enthält einen Artbegriff, welcher das Subject dieses Satzes bildet, während der Gattungsbegriff des Majors das Prädicat desselben (Minors) ist; z. B.: Die Tugend (Gattungsbegriff) verdient Achtung, nun aber ist die Bescheidenheit (Artbegriff) eine Tugend; folglich (und dieß ist nun der Schlußsatz) verdient die Bescheidenheit Achtung. Bisweilen wird der Syllogismus auch so gestellt: die Bescheidenheit ist eine Tugend; nun aber verdient jede Tugend Achtung, folglich u. s. w. Obwohl hier Major und Minor der Stellung nach verwechselt sind, pflegt man doch auch in diesem Falle den ersten Satz Major, den zweiten Minor zu nennen.

Das Enthymema ist ein verkürzter Syllogismus, wo nämlich entweder der Obersatz oder der Untersatz, als schon an und für sich klar, ausgelassen, und also bloß innerlich hinzugedacht wird; z. B. Titus ist ein Mensch, also ist er sterblich. Aristoteles betrachtet das Enthymema als die für den Redner am häufigsten anwendbare Schlußform: er versteht übrigens darunter jeden allgemeinen Satz, dem sofort die Begründung beigefügt wird (*γνώμη προστεθείσης τῆς αἰτίας καὶ τοῦ διὰ τί ἐνθύμημα ἔσται* (*Rhet. l. 2. c. 21.*). Das Enthymema bildete besonders die rednerische Waffe des Demosthenes: Andere dagegen gefielen sich in der mehr künstlichen Form des Epicherema (vgl. Dion. v. Halicarn. in seinen *ὑπομνηματ.* z. B. von Isäus, c. 16.).

können wir aus Cicero's Vertheidigung des Milo folgendes Epicherema (siehe Anhang, n. 11) als deren Grundgehalt ausheben: Licet occidere insidiatorem: id enim evincunt tum lex naturae, tum ius gentium, tum plurima exempla. Atqui Clodius insidias struxit Miloni: id quod eruitur ex adiunctis loci ac temporis, armorum apparatu, militum copia etc. Ergo Miloni licuit occidere Clodium. Den meisten guten Reden liegt ein streng philosophisches Ratiocinium zu Grunde. Es entsteht hier nun in Bezug auf die Darstellung selbst die doppelte Frage:

1) Kann sich der Redner der rein philosophischen Form bedienen? Diese, ob sie nun als Syllogismus, Enthymema, Dilemma... erscheine, ist an und für sich betrachtet eine ästhetische, für den Vortrag leichte, wegen Klarheit und Kürze des Ausdrucks kräftige und lebendige Form. Eine körnige, gedrungene Argumentation hat etwas Hinreißen=

Das Epicherema ist ein Syllogismus, der nebst den Vordersätzen auch zugleich den Beweis eines derselben, oder beider zugleich, enthält; z. B.: Bei allen Völkern herrscht die Ueberzeugung von dem Dasein Gottes; denn sowohl in Betreff des Alterthums als der neuern Zeiten finden wir hievon die unwidersprechlichsten Belege in dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber u. s. w.; nun aber kann eine so allgemeine und unwandelbare Ueberzeugung ihren Grund in keiner andern Ursache als der menschlichen Vernunft selbst haben; denn alle andern anweisbaren Ursachen, als: Erziehung, Vorurtheile, menschliches Ansehen ... können, da sie selbst höchst veränderlich sind, keine unveränderliche Ueberzeugung begründen: folglich ist diese Ueberzeugung ein Beweis des wirklichen Daseins Gottes. — Uebrigens hat bei den griechischen Rhetoren der Ausdruck ἐπιχειρήματα vielfach auch noch den weitern und allgemeinen Sinn: πίστεις, argumenta.

Das Dilemma ist eine Schlußart, deren erster Theil aus einem disjunctiven zweigliedrigen Satze besteht, wo aus jedem Gliede etwas gegen einen Gegner gefolgert werden kann; z. B.: Entweder sind die Christen schuldig oder nicht; sind sie schuldig, warum verbietet man, sie aufzusuchen? sind sie unschuldig, warum bestraft man Jene, die aufgefunden wurden? (Tertullians Dilemma gegen das bekannte Edict Trajans.)

Ist die Disjunction dreigliedrig, so ergibt sich ein Trilemma, ist sie überhaupt vielgliedrig, ein Polylemma. — Damit diese Schlußweise bündig sei, ist erforderlich α) daß die Disjunction selbst vollständig sei, β) daß was aus jedem einzelnen Gliede geschlossen wird, aus demselben wirklich fließe, γ) daß die Argumentation nicht umgekehrt werden könne.

Der Sorites (Kettenschluß) ist eine Schlußform, in der mehrere Vordersätze so aneinander gereiht werden, daß das Prädicat des vorhergehenden zum Subjecte des nächstfolgenden wird, bis man zum Endschlusse gelangt, in dem das Subject des ersten Vordersatzes mit dem Prädicate des letzten (Vordersatzes) verbunden wird, z. B.: Quidquid est, quod *bonum* sit, id expetendum est; quod autem expetendum, id certe approbandum; quod vero approbaris, id gratum acceptumque habendum; ergo etiam dignitas ei tribuenda est; quod si ita est, *laudabile* sit necesse est; *bonum igitur omne laudabile.* (*Cic. Tusc. 5, 15, 45.*)

Von der Induction u. s. w. wurde oben (Topik) gesprochen.

des. Daß die dialektische Beweisart also in der Beredsamkeit zuläßig sei, kann keinem Zweifel unterliegen. Es gehört bekanntlich zu einer der obligaten Tiraden mancher Styllehren, den Zögling sorgfältig vor dem Gebrauche dieser „dürren, nackten Form" zu warnen, als wäre der allzuhäufige Gebrauch des Syllogismus eine besondere Eigenheit, ein Modefehler unserer Zeit, die sich doch so ganz in ihrer Formlosigkeit und Zerfahrenheit, in dem Durcheinander der Ausdrücke wie der Begriffe gefällt! Daß es ohne Verpönung jener Formen endlich in der Beredsamkeit zu einer endlosen Häufung von Syllogismen und Dilemmen komme, ist wohl eine ungegründete, um nicht zu sagen, lächerliche Befürchtung. Man wechselt in den Formen unwillkürlich, weil eine schulgerechte Fortführung der Rede in Syllogismen nicht nur eine ganz besondere Aufmerksamkeit, sondern überdieß eine solche Gewandtheit in der dialektischen Methode erfordern würde, wie sie heut zu Tage, bei der fast principiellen Vernachläßigung dieser letztern, wohl zu den Seltenheiten gehören möchte.

Wie manche Redner würden ungleich gründlicher sein, wären sie darauf bedacht, den Gehalt ihrer Gedanken in dem Tigel der streng philosophischen Form zu prüfen und durch entschiedenes Festhalten an derselben sich selbst vor Abschweifungen und Ungenauigkeiten zu bewahren! Allerdings kann man durch einseitige Handhabung dieser Form kalt, monoton, trocken werden; aber mit welch' anderer, eminent rednerischen Form ist dieß nicht der Fall? Tollatur abusus, maneat usus.

2) Muß die philosophische Form, wo sie gewählt wird, strenge eingehalten und unverändert durchgeführt werden? Nein, insofern durch Abweichung von derselben dem innern Wesen, der Richtigkeit der Argumentation kein Eintrag geschieht. Die Rede ist ein Erguß des Herzens: einer ihrer wesentlichen Charaktere ist Freiheit der Bewegung. Sehr schön sagt daher Quintilian: Locuples et speciosa vult esse eloquentia . . . Feratur igitur non semitis, sed campis: non uti fontes angustis fistulis colliguntur, sed ut latissimi amnes totis vallibus fluat, ac sibi viam, si quando non acceperit, faciat.

. . . Illud adiiciendum, ne iis quidem consentire me, qui semper argumenta sermone puro et dilucido et distincto, ceterum minime lato ornatoque putant esse dicenda (*Inst. 5, 14*).

Daher führen die Redner bald diesen, bald jenen Theil eines Syllogismus aus, stellen die Theile selbst so oder anders, schicken einem Satze seinen Beweis voran, ziehen den Schluß in Form einer Frage, einer Exclamation u. s. f. Besonders häufig lassen sie im Syllogismus den Obersatz weg (wo dieser in einer allgemeinen, einleuchtenden Wahrheit besteht, weil sie überhaupt die Arg. a genere nicht ohne besondern

Grund anwenden) und verwandeln denselben dadurch in ein Enthymema. Das Enthymema ist wegen seiner Bündigkeit vielen großen Rednern geläufig.

Wir wollen die oratorische Behandlung des Syllogismus an einem Beispiele zeigen.

Cicero stellt zur Vertheidigung des Roscius folgenden Satz auf: Damit Jemand in den Verdacht des Vatermordes kommen kann, muß er ein ganz verworfener Mensch sein; Roscius ist kein verworfener Mensch, also kann u. s. w. Diesen Satz führt er folgendermaßen aus:

1) Beweis des Majors: Occidisse patrem S. Roscius arguitur. Scelestum, dii immortales! ac nefarium facinus, atque eiusmodi, quo uno maleficio scelera omnia complexa esse videantur. Etenim si, id quod praeclare a sapientibus dicitur, vultu saepe laeditur pietas: quod supplicium satis acre reperietur in eum, qui mortem obtulerit parenti, pro quo mori ipsum, si res postularet, iura divina atque humana cogebant?

2) Dann der Major selbst. In hoc tanto, tam atroci, tam singulari maleficio, quod ita raro exstitit, ut si quando auditum sit, portenti ac prodigii simile numeretur: quibus tandem te, C. Eruci [1], argumentis accusatorem censes uti oportere? Nonne et audaciam eius, qui in crimen vocetur, singularem ostendere; et mores feros immanemque naturam, et vitam vitiis flagitiisque omnibus deditam, et denique omnia ad perniciem profligata atque perdita?

3) Minor. Quorum tu nihil in S. Roscium, ne obiiciendi quidem causa contulisti. Patrem occidit S. Roscius. Qui homo? adolescentulus corruptus, et ab hominibus nequam inductus? Annis maior quadraginta. Vetus videlicet sicarius, homo audax, et saepe in caede versatus? At hoc ab accusatore ne dici quidem audistis. Luxuries igitur hominem nimirum, et aeris alieni magnitudo, et indomitae animi cupiditates ad hoc scelus impulerunt? De luxuria purgavit Erucius, quum dixit, hunc ne in convivio quidem ullo fere interfuisse. Nihil autem unquam debuit. Cupiditates porro quae possunt esse in eo, qui (ut ipse accusator obiecit) ruri semper habitarit, et in agro colendo vixerit? quae vita maxime disiuncta a cupiditate est, et cum officio coniuncta.

4) Schluß. Quae res igitur tantum istum furorem S. Roscio obiecit? (*Pro R. Amer. c. 13.*)

Man sehe, wie rednerisch Mirabeau in seiner dritten Rede über Neckers Antrag (Quart du revenu) folgenden Beweissatz einkleidet: Ihr entsetzt euch bei dem Gedanken, daß einzelne Eigenthümer alle ihre Habe zur Deckung der Staatsschuld hinopfern sollten: also dürft ihr auch nicht wollen, daß Millionen durch einen Staatsbanquerott, den ihr herbeizuführen im Begriffe steht, ihre gänzliche Existenz einbüßen.

Statt einer gewöhnlichen Schlußform bedient sich Demosthenes (*περὶ στεφάνου* p. 319) folgender Wendung: *Καίτοι τίς ὁ τὴν πόλιν*

---

[1] Ankläger des Roscius.

ἐξαπατῶν; οὐχ ὁ μὴ λέγων ἃ φρονεῖ; τῷ ὁ κῆρυξ καταρᾶται δικαίως; οὐ τῷ τοιούτῳ; τί δὲ μεῖζον ἔχοι τις ἂν εἰπεῖν ἀδίκημα κατ᾽ ἀνδρὸς ῥήτορος, ἢ εἰ μὴ ταὐτὰ φρονεῖ καὶ λέγει; σὺ τοίνυν οὗτος εὑρέθης. εἶτα σὺ φθέγγει καὶ βλέπειν εἰς τὰ τουτωνὶ πρόσωπα τολμᾷς; πότερ᾽ οὐχ ἡγεῖ γινώσκειν αὐτοὺς, ὅστις εἶ; ἢ τοσοῦτον ὕπνον καὶ λήθην ἅπαντας ἔχειν, ὥστ᾽ οὐ μεμνῆσθαι τοὺς λόγους, οὓς ἐδημηγόρεις ἐν τῷ πολέμῳ, καταρώμενος καὶ διομνύμενος, μηδὲν εἶναι σοὶ καὶ Φιλίππῳ πρᾶγμα, ἀλλ᾽ ἐμὲ τὴν αἰτίαν σοι ταύτην ἐπάγειν τῆς ἰδίας ἕνεκ᾽ ἔχθρας, οὐκ οὖσαν ἀληθῆ [1].

Ebenso behandelt er (p. 300) das ihm sehr geläufige Dilemma: *Καὶ ἔγωγε ἡδέως ἂν ἐροίμην Αἰσχίνην, ὅτε ταῦτ᾽ ἐπράττετο, καὶ ζήλου καὶ χαρᾶς καὶ ἐπαίνων ἡ πόλις ἦν μεστὴ, πότερον συνέθυε καὶ συνευφραίνετο τοῖς πολλοῖς, ἢ λυπούμενος καὶ στένων καὶ δυσμεναίνων ἐπὶ τοῖς κοινοῖς ἀγαθοῖς οἴκοι καθῆτο; εἰ μὲν γὰρ παρῆν καὶ μετὰ τῶν ἄλλων ἐξητάζετο, πῶς οὐ δεινὰ ποιεῖ, μᾶλλον δ᾽ οὐδ᾽ ὅσια, εἰ, ὧν ὡς ἀρίστων αὐτὸς τοὺς θεοὺς ἐποιήσατο μάρτυρας, ταῦθ᾽ ὡς οὐκ ἄριστα νῦν ὑμᾶς ἀξιοῖ ψηφίσασθαι, τοὺς ὀμωμοκότας τοὺς θεούς; εἰ δὲ μὴ παρῆν, πῶς οὐκ ἀπολωλέναι πολλάκις ἐστὶ δίκαιος, εἰ, ἐφ᾽ οἷς ἔχαιρον οἱ ἄλλοι, ταῦτα ἐλυπεῖτο ὁρῶν* [2];

In der Rede über den Frieden gibt er uns ein schönes Beispiel des oratorischen Inductionsschlusses, wo nämlich, wie häufig in der Volksberedsamkeit, aus mehreren, von dem Zuhörer zugegebenen Thatsachen oder Wahrheiten, auf die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer andern diesen

[1] „Wer ist nun der, der die Stadt betrügt? ist es nicht der, welcher nicht sagt, was er denkt? Gegen wen spricht der Herold mit vollem Rechte den Fluch aus? nicht gegen solche Menschen? Und welches größere Unrecht kann man einem Redner zur Last legen, als wenn er nicht denkt, wie er spricht? Als ein Solcher stehst du vor uns da! Und doch wagst du den Mund zu öffnen, und Diesen hier in's Angesicht zu schauen? Glaubst du etwa, sie kennten dich nicht? oder alle wären so in Schlaf oder Vergessenheit versunken, daß sie sich nicht mehr der Reden erinnerten, die du während des Krieges hieltest, als du unter Verwünschungen und Schwüren betheuertest, es finde zwischen dir und Philippus durchaus nichts statt, sondern ich beschuldige dich dessen aus persönlicher Feindschaft, ohne Grund der Wahrheit?"

[2] „Und hier möchte ich den Aeschines fragen, ob er, als dieses geschah, und die Stadt mit Bewunderung und Freude und Lob erfüllt war, auch mitopferte, und sich mit dem Volke freute; oder ob er betrübt und stöhnend und unmuthig über die glücklichen Ereignisse des Staates zu Hause saß? Denn wenn er gegenwärtig war, und sich so wie die andern benahm, ist es nicht schrecklich, ja vielmehr ruchlos, wenn er nun verlangt, daß ihr gegen das, was er selbst Angesichts der Götter für gut erklärte, jetzt als nicht gut stimmen sollt, ihr, die ihr den Göttern eidlich verpflichtet seid? * War er aber nicht gegenwärtig, muß man ihn da nicht eines vielfachen Todes schuldig erkennen, wenn er das, worüber die andern sich freuten, mit Betrübniß sah?"

* Als geschworene Richter.

verwandten geschlossen wird (meist eine gehäufte Vergleichung): *Πρὸς δὲ τοὺς θρασέως ὁτιοῦν οἰομένους ὑπομένειν δεῖν, καὶ μὴ προορωμένους τὸν πόλεμον, ἐκεῖνα βούλομαι λογίσασθαι. ἡμεῖς Θηβαίους ἐῶμεν ἔχειν Ὠρωπόν· καὶ εἴ τις ἔροιτο ἡμᾶς, κελεύσας εἰπεῖν τἀληθῆ, διὰ τί; ἵνα μὴ πολεμῶμεν, φαῖμεν ἄν. καὶ Φιλίππῳ νυνὶ κατὰ τὰς συνθήκας Ἀμφιπόλεως παρακεχωρήκαμεν, καὶ Καρδιανοὺς ἐῶμεν ἔξω Χερρονησιωτῶν τῶν ἄλλων τετάχθαι, καὶ τὸν Κᾶρα τὰς νήσους καταλαμβάνειν, Χίον καὶ Κῶν καὶ Ῥόδον, καὶ Βυζαντίους κατάγειν τὰ πλοῖα, δῆλον ὅτι τὴν ἀπὸ τῆς εἰρήνης ἡσυχίαν πλειόνων ἀγαθῶν αἰτίαν εἶναι νομίζοντες, ἢ τὸ προσκρούειν καὶ φιλονεικεῖν περὶ τούτων· οὐκοῦν εὔηθες καὶ κομιδῇ σχέτλιον, πρὸς ἑκάστους καθ' ἕνα οὕτω προσενηνεγμένους περὶ τῶν οἰκείων καὶ ἀναγκαιοτάτων, πρὸς πάντας περὶ τῆς ἐν Δελφοῖς σκιᾶς νυνὶ πολεμῆσαι* (p. 63)[1].

Donoso Cortes bedient sich der streng syllogistischen Form, um zu zeigen, daß ein Theil der span. Deputirtenkammer über die Frage der Discussion oder Nichtdiscussion des Büdgets mit sich selbst im Widerspruche sei: „Auf daß man diesen Widerspruch klar erkenne, führen wir die Theorien (der verschiedenen Parteien) auf drei Syllogismen zurück. Monarchischer Syllogismus: Man kann auf ein Recht verzichten, denn es liegt im Wesen des eigenen Rechts, daß man davon abgehen kann; nun aber ist die Discussion ein Recht des Congresses: sonach darf der Congreß so oft darauf verzichten, als er will. Demokratischer Syllogismus: Die Discussion im Congreß ist eine Verpflichtung; nun darf man keine Verpflichtung niederlegen; sonach darf der Congreß nie auf die Discussion verzichten. — Ich verstehe die Monarchie und die Demokratie; ich verstehe aber nicht, was weder die eine noch die andere ist. Sehen wir den Syllogismus der beiden Oppositionen: ihn darlegen, ist seine Zusammenhangslosigkeit nachweisen. Die Discussion ist eine Verpflichtung; nun darf man auf keine Verpflichtung verzichten: also darf man bisweilen darauf verzichten. Was soll denn das heißen? Das will sagen, die Oppositionen leugnen mit den Vordersätzen die Monarchie, und mit dem Folgesatze die Demokratie. Sie sind eine ewige

---

[1] „Denjenigen aber, welche verlangen, daß wir Alles getrosten Muthes dulden sollen, ohne an die Folgen des Krieges zu denken, will ich dieß Eine zu überlegen geben. Wir lassen die Thebäer im Besitz von Oropus. Wenn uns nun Jemand auf unser Gewissen fragte, warum? so würden wir antworten: um keinen Krieg zu haben. Auch dem Philippus haben wir jetzt dem Vertrage gemäß Amphipolis überlassen; den Kardianern verstatten wir, sich von den übrigen Chersoniten abzusondern, dem Könige von Karien, die Inseln Chios, Kos und Rhodus in Besitz zu nehmen; den Byzantinern, Schiffe aufzubringen; offenbar darum, weil wir von der Ruhe des Friedens größere Vortheile erwarten, als wenn wir um jene Gegenstände kämpfen und hadern wollten. Es wäre also thöricht, und durchaus unverzeihlich, da ihr euch so mit jedem Einzelnen über eure eigensten und wichtigsten Angelegenheiten vertragen habt, jetzt gegen Alle um „den Schatten in Delphi" Krieg zu führen!" (Uebers. dieser Stellen nach Fr. Jacobs.)

Verneinung, und als solche, wie alle Verneinungen, zur Unfruchtbarkeit verurtheilt." (Rede über die allg. Lage Europa's.)

Ebenso bedient er sich kurz nachher wiederholt des Dilemma's. Vergl. in Betreff dieser Beweisformen auch die Vertheidigungsrede Lacordaire's (*Procès de l'école libre 1831*). Schon im Eingange finden wir das Dilemma: . . . „Worüber klagt mich der Staatsanwalt an? Darüber, daß ich ein Recht in Anspruch nahm, das in der Charte geschrieben, aber noch durch kein näheres Gesetz geregelt war: und er, er forderte von euch letzthin den Kopf von vier Ministern kraft eines Rechtes, das ebenfalls in der Charte geschrieben und noch durch kein Gesetz geregelt war! Durfte er so handeln, so durfte auch ich es; mit dem Unterschiede, daß er Blut forderte, und daß ich den Kindern des Volkes unentgeltlich Unterricht ertheilte. Wir beide handelten nach dem 60. Art. der Charte. Ist der königliche Anwalt schuldig, wie klagt er mich denn an? ist er aber unschuldig, dann frage ich noch einmal, wie klagt er mich denn an?"

Zweites Kapitel.

Rednerische Erweiterung (Amplificatio) [1].

Wie uns das Fernrohr die Wunder des Himmels oder die einzelnen Schönheiten einer fernen Landschaft, wie uns das Mikroskop den unendlichen Reichthum der Natur im Kleinen, oder — im Gebiete der geistigen Welt — die Betrachtung den überraschend tiefen Inhalt einer erst kaum beachteten Wahrheit vorführt: so deckt die rednerische Erweiterung vor dem Geiste des Zuhörers die Größe, die Wichtigkeit, die wahre Beschaffenheit eines Gegenstandes durch Hervorhebung seiner einzelnen Züge auf [2]. Aus diesem Grunde nimmt sie sehr oft den Charakter der Schilderung an, besteht andere Male in einem fortgeführten Raisonnement, indem aus einem Beweise Schlüsse gezogen, über denselben verschiedene Reflexionen (aber nie abstracte) angestellt, Ursachen, Wirkungen, Motive (Nothwendigkeit, Billigkeit oder Unrecht, Nutzen oder Schaden . . .) dargelegt werden; mitunter ist sie nur eine Beleuchtung durch Beispiele, Gleichnisse, Sentenzen: überhaupt ist ihre Aufgabe nicht immer eigentliches Erweitern (obwohl meistentheils, daher ihr Name), sondern bisweilen nur eindringliches Verweilen bei einem Gegenstande, und ihre Wirksamkeit dadurch jener der Sonne ähnlich, die ihre erwärmenden und befruchtenden Strahlen

---

[1] *Αὔξησις*; Erweiterung mittelst starker Affecte aber insbesondere: *δείνωσις*.

[2] „Die Geschicklichkeit, die Zuhörer durch passende Erweiterungen bei gewissen Hauptvorstellungen aufzuhalten, bis sie ihre Wirkung gethan, ist ohne Zweifel eines der wichtigsten Talente des Redners, ohne welches der höchste Grad von Gründlichkeit und Scharfsinn ihm sehr wenig hilft." J. G. Sulzer, Theorie d. sch. K. u. W.

längere Zeit einem Punkte der Erde zusendet. Hier einige Beispiele der Erweiterung.

Cicero will, sein Benehmen gegen die Catilinarier rechtfertigend, den Gedanken hervorheben: ich habe als Consul den Staat durch Bestrafung einiger weniger Verschworenen gerettet; er hebt ihn hervor durch eine, in kraftvoller Steigerung fortschreitende, gedrängte Häufung der verschiedenen Umstände: Ego consul, quum exercitus perditorum civium, clandestino scelere conflatus, crudelissimum et luctuosissimum exitium patriae comparasset: quum ad occasum interitumque rei publicae Catilina in castris, in his autem templis atque tectis dux Lentulus esset constitutus, meis consiliis, meis laboribus, mei capitis periculis, sine tumultu, sine delectu, sine armis, sine exercitu, quinque hominibus comprehensis atque confossis, incensione urbem, internecione cives, vastitate Italiam, interitu rempublicam liberavi: ego vitam omnium civium, statum orbis terrae, urbem hanc denique, sedem omnium nostrum, arcem regum ac nationum exterarum, lumen gentium, domicilium imperii, quinque hominum amentium ac perditorum poena redemi (*Pro Sulla, 11, 33*).

In der Rede pro Marcello malt er folgenden Gedanken: „der höchste Ruhm ist, sich selbst besiegen; diesen allein theilt man nicht mit Andern" — durch Vergleichung des Ruhmes, der im Siege, mit dem, der im Verzeihen liegt, oratorisch aus: Domuisti gentes immanitate barbaras, multitudine innumerabiles, locis infinitas, omni copiarum genere abundantes: sed tamen ea vicisti, quae naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant. Nulla est enim tanta vis, quae non ferro ac viribus debilitari frangique possit. Animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium nobilitate, ingenio, virtute praestantem, non modo extollere iacentem, sed etiam amplificare eius pristinam dignitatem: haec qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum deo iudico. Itaque, C. Caesar, bellicae tuae laudes celebrabuntur illae quidem non solum nostris, sed paene omnium gentium literis atque linguis: neque ulla unquam aetas de tuis laudibus conticescet: sed tamen eiusmodi res, nescio quomodo, etiam quum leguntur, obstrepi clamore militum videntur, et tubarum sono: at vero quum aliquid clementer, mansuete, iuste, moderate, sapienter factum, in iracundia praesertim, quae est inimica consilio, et in victoria, quae natura insolens et superba est, (aut) audimus, aut legimus: quo studio incendimur, non modo in gestis rebus, sed etiam in fictis, ut eos saepe, quos nunquam vidimus, diligamus! — Te vero, quem praesentem intuemur, cuius mentem sensusque et os cernimus, ut, quidquid belli fortuna reliquum reipublicae fecerit, id esse salvum velis, quibus laudibus efferemus? quibus studiis prosequemur? qua benevolentia complectemur? . . . (*3, 8—10.*)

Ebenso schildert Cicero pro lege Man. den Uebermuth und die Macht der Seeräuber, um dadurch die Feldherrngröße des Pompejus, der sie besiegte,

in einem um so glänzendern Lichte darzustellen und das römische Volk zu dem Entschlusse zu vermögen, dem Pompejus auch das Commando über die asiatische Armee zu übertragen. Dieß Verfahren nennt Quintilian ratiocinatio, weil es eine eigentliche Beweisart bildet: es findet auch umgekehrt bei der Vermindерung relativer Begriffe statt. Quis enim toto mari locus per hos annos aut tam firmum habuit praesidium, ut tutus esset, aut tam fuit abditus, ut lateret? Quis navigavit, qui non se aut mortis, aut servitutis periculo committeret, quum aut hyeme, aut referto praedonum mari navigaretur? hoc tantum bellum, tam turpe, tam vetus, tam late divisum atque dispersum, quis unquam arbitraretur aut ab omnibus imperatoribus uno anno, aut omnibus annis ab uno imperatore confici posse? Quam provinciam tenuistis a praedonibus liberam per hosce annos? quod vectigal vobis tutum fuit? quem socium defendistis? cui praesidio classibus vestris fuistis? quam multas existimatis insulas esse desertas? quam multas aut metu relictas, aut a praedonibus captas urbes esse sociorum? Sed quid ego longinqua commemoro? Fuit hoc quondam, fuit proprium populi Romani longe a domo bellare, et propugnaculis imperii sociorum fortunas, non sua tecta, defendere . . . Proh dii immortales! tantamne unius hominis incredibilis ac divina virtus tam brevi tempore lucem afferre rei publicae potuit, ut vos, qui modo ante ostium Tiberinum classem hostium videbatis, ii nunc nullam intra Oceani ostium praedonum navem esse audiatis? (*11—12, § 31—33.*)

Siehe auch das Beispiel in der 2. Phil. Tu istis faucibus . . . (*25, 63*)

Es versteht sich von selbst, daß bei der oratorischen Erweiterung alle Elemente einer eindringlichen Darstellung [1], starke Figuren, Contraste, Bilder, Vergleichungen, Voraussetzungen, je nach der Beschaffenheit der Sache, aber stets nach der strengen Norm des guten Geschmacks, in Anwendung kommen können. Auch große Redner haben in dieser Beziehung mitunter das rechte Maß überschritten.

Als Cicero (*pro Rosc. Am.*) die Schrecklichkeit des Vatermordes durch jene Strafe veranschaulichen wollte, wonach Vatermörder lebendig in einen Sack eingenäht und in's Wasser geworfen wurden, rief er aus: O singularem sapientiam, iudices! Nonne videntur hunc hominem ex rerum natura sustulisse et eripuisse, cui repente coelum, solem, aquam, terramque ademerint? ut, qui eum necasset, unde ipse natus esset, careret iis rebus omnibus, ex quibus omnia nata esse dicuntur u. s. w., und schließt dann mit den Worten: Quid tam est commune, quam spiritus vivis, terra mortuis, mare fluctuantibus, litus eiectis? Ita vivunt, dum possunt, ut ducere animam de coelo non queant: ita moriuntur, ut eorum ossa terra non tangat: ita iactantur fluctibus, ut nun-

[1] Am häufigsten werden bei der Erweiterung die Zergliederung in Theile, die Häufung einzelner Vorstellungen (besonders durch Gradation), die Figuren der Synonymie und Expolitio angewandt.

quam abluantur: ita postremo eiiciuntur, ut ne ad saxa quidem mortui conquiescant . . . (*c. 26*). Diese Stelle wurde von den Zuhörern mit lautem Beifall aufgenommen, allein Cicero entdeckte in ihr bei gereifterem Geschmacke Züge jugendlicher Breite und Ueberschwänglichkeit. Ein gewisser Anflug davon zeigt sich auch noch in dem übrigens glänzenden Lobe des Pompejus (zweite Hälfte *pro lege Man.*), und an gewissen Stellen pro Archia und pro Marcello.

Die Erweiterung wird endlich ebenso sehr bei Erregung der Affecte, als bei der Beweisführung, ja bei ersterer vorzugsweise angewandt. Vollendete Beispiele derselben haben wir bei Cicero über das Loos der Navarchen und des Gavius (*de Suppl. c. 46* . . . und *c. 63* . . .).

Vierter Theil.

Von dem mündlichen Vortrage (Pronuntiatio)[1].

Wir verstehen hierunter die gesammte körperliche Beredsamkeit. Demosthenes wies diesem Theil der Redekunst die erste Stelle an, und mit Recht, indem es bei der Beredsamkeit lediglich auf die lebendige Rede, nicht die geschriebene, wie überhaupt auf den wirklichen Redner, nicht den idealen, oder wenn wir so sagen dürfen, progymnastischen ankömmt. Alles hängt ab von der Stimmung, Ueberzeugung, Ergriffenheit, Beherrschung des Gegenstandes (ebenso der Umstände und seiner selbst), womit der Redner auftritt, und überhaupt von der ganzen Weise dieses Auftretens[2].

Die Hauptbedingung des Vortrages ist, daß der Redner sein ganzes Selbst in denselben lege;[3] daß er nicht recitire, nicht declamire, sondern rede, d. h. mit Ueberzeugung und innerm Ernste spreche; daß er daher im Bestreben, sich wahrhaft mitzutheilen, gänzlich aus sich herausgehe.

Um indeß einige nähere Winke zu geben, können wir mehrere Punkte unterscheiden, die für den Vortrag besondere Bedeutung haben: 1) das Memoriren; 2) Declamation (Pronuntiatio im engern Sinne); 3) Geberdensprache.

---

[1] Ὑπόκρισις — von der Schauspielerkunst auf die Beredsamkeit im Allgemeinen übertragen. So nennt Aristoteles auch Redner, die eine große Stärke in der Action besitzen, ὑποκριτάς (*Rhet. 3, 1.*). Προφορά ist die Declamation, διάθεσις und φοραὶ χειρῶν die Gesticulation; ῥῆσις aber der rednerische Vortrag im Gegensatze zur Lesung, ἀνάγνωσις.

[2] Daher sagt Aristoteles von dem Vortrage mit dem ihm gewöhnlichen kräftigen Lakonismus: δύναμιν ἔχει μεγίστην (*Rhet. 3, 1.*). Cicero aber: Actio in dicendo *una* dominatur. Sine hac summus orator esse in numero nullo potest: mediocris, hac instructus, summos saepe superare (*de orat. 3, 56.*). Deßhalb denn auch die Sorgfalt, welche die größten Redner, ein Demosthenes, Aeschines, Cicero, Hortensius diesem Punkte zuwandten. Vgl. *Valerius Maximus: dict. factor. 8, 10. — Cic. Brutus, c. 80.*

[3] In dieser Beziehung wird von Cicero besonders für den pathetischen Vortrag verlangt: Actio varia, vehemens, plena animi, plena spiritus, plena doloris, plena veritatis (*de orat. 2, 17.*).

Erstes Kapitel.

Das Memoriren[1].

Wo der Redner nicht improvisirt, sondern in seinem Gedächtnisse Niedergelegtes, besonders schriftlich Concipirtes vorträgt, ist es sehr wichtig, daß dieß mit Leichtigkeit und Sicherheit geschehe, daß die Gedanken ihm so zuströmen, als entquöllen sie so eben seinem Innern, kurz, daß das Gedächtniß für ihn ein leitender Pfad, ein dienstbarer Strom, nicht eine hemmende Sklavenkette sei. Daher vorerst sorgfältiges Memoriren.

Man mache es sich übrigens zur Regel, alle Arbeiten von größerer Ausdehnung nicht einfach dem Gedächtnisse, sondern ganz eigentlich dem Verstande anzuvertrauen. Man durchdringe sich tief mit den Hauptideen, ihren Gründen, ihrem logischen Zusammenhange (daher ist eine gute Eintheilung, ein lichtvoller Plan meist unerläßlich)[2] und dem eigentlichen praktischen Zwecke seiner Rede: wer klar weiß, was er will, und sich eine gehörige Fertigkeit des Ausdrucks erworben hat, wird den Gang seiner Rede ungehindert verfolgen, und auch bei wenig glücklichem Gedächtnisse den Hauptfaden entweder nie verlieren, oder ihn sogleich wieder auffinden.

Es kann zweckmäßig sein, einen Haupttheil nach dem andern dem Gedächtnisse einzuprägen, und zwar nicht durch bloßes Lesen, sondern stilles Recitiren (wobei jedoch körperliche Ermüdung sehr zu vermeiden, daher die Recitation öfter zu unterbrechen ist); ferner, dem Gedächtnisse gewisse Erleichterung zu verschaffen, indem man sich nur an ein und dasselbe Mannscript hält, den Anfang der Theile oder andere Hauptpunkte mit gewissen Zeichen versieht u. s. w.

Manche vermögen dasjenige, was dem Gedächtnisse so ganz frisch eingeprägt wurde, nicht sofort getreu wieder vorzutragen, sondern müssen zwischen die Gedächtnißübung und die Declamation einen größern oder geringern Zwischenraum treten lassen. Es ist auffallend, wie in dieser Beziehung eine einzige Nacht das Gedächtniß zu fixiren vermag[3]. Daher pflegen Viele die Zeit vor dem Schlafe dem Memoriren zu weihen.

Uebrigens thut die fortwährende Uebung bekanntlich das Meiste.

---

[1] Unter den griechischen Rhetoren hat diesen Gegenstand besonders Apsines (*τέχνη ῥητ., περὶ μνήμης*) mit großer Sorgfalt und Ausführlichkeit behandelt. Ein Werk des Aristoteles über denselben Gegenstand (*τὸ μνημονικόν*) ist uns leider verloren gegangen.

[2] Ordo est maxime, qui memoriae lumen affert. *Cic. de Orat. 2, 86.* Qui recte diviserit, nunquam poterit in rerum ordine errare. *Quint. 11, 2.*

[3] Mirum dictu est, nec in promptu ratio, quantum nox interposita afferat firmitatis: quae statim referri non poterant, contexuntur postero die. *Quint. l. c.*

Nihil aeque vel augetur cura, sagt Quintilian, vel negligentia intercidit. Das Gedächtniß ist ein Feld, das durch Cultur wunderbar zu blühen vermag, aber zur dürren Wüste wird, wenn man es brach liegen läßt. Der Redner behandle es als einen Schatz [1].

Improvisation (αὐτοσχεδιάζειν, σχέδιος λόγος, orat. extemporalis). Ist das Memoriren nicht möglich, sondern hat der Redner ohne weitere Vorbereitung zu sprechen, so soll er vor Allem darauf bedacht sein, sich in Gedanken einen kurzen Redeplan zu entwerfen, indem er sich an die Natur und die Folgen einer Sache, an die Beweggründe, an die Art und Weise der Ausführung hält: gewöhnlich lassen sich mehrere Anknüpfungspunkte in dem Was? Warum? Wie? oder Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? finden. Den Eingang nimmt er her von den Umständen, die ihn zu sprechen veranlassen, oder sogleich von dem Hauptgedanken selbst, den Schluß von dem Wunsche, daß das Gesagte den Zuhörern recht nützlich sein möge, oder von einigen Beweggründen (wenn diese nicht schon in der Rede entwickelt wurden) oder von kurzer Zusammenfassung der vorgelegten Hauptmomente.

Es ist übrigens gut (zumal für den geistlichen Redner), sich frühzeitig für die wichtigsten Gegenstände, über die man einst zu sprechen haben kann, Materialien zu sammeln, sich in der Anfertigung von Redeplänen und auf die eben bemerkte Weise, nach Cicero's Beispiel, in der Improvisation selbst häufig zu üben. Ueberhaupt spricht Quintilian ein sehr beherzigenswerthes Wort, indem er sagt: Maximus studiorum fructus est, et velut praemium quoddam amplissimum longi laboris, ex tempore dicendi facultas (*Inst. 10, 7*).

Zweites Kapitel.

Declamation.

Hauptprincip: Alles so aussprechen, daß es 1) deutlich verstanden wird, 2) den gehörigen Eindruck macht. Daher

a) eine gute, richtige Aussprache [2] beobachten. Sorgfältig hüte man sich vor jener Nachlässigkeit, wodurch allerlei Provincialismen zur Schau getragen, die Ausdrücke entstellt, Buchstaben hinzugesetzt, übersprungen oder verschoben werden u. s. w.;

vor jener Hastigkeit, welche weder dem Redner Zeit zum Athmen, noch dem Zuhörer zum Denken läßt, die Worte aller Bedeutung und

---

[1] Memoria thesaurus est mentis. *Cic.*

[2] Os iucundum, urbanum, in quo nulla neque rusticitas, neque peregrinitas resonet. *Quint. 11, 2.*

Kraft beraubt, die Silben (besonders die Endsilben) verstümmelt oder verschluckt . . . [1] — ein der Jugend gewöhnlicher Fehler;

vor übertriebener Langsamkeit, wodurch Silben und Wörter phlegmatisch gedehnt, die Pausen unnützer Weise vermehrt werden und die ganze Sprache schleppt.

Man berücksichtige genau den richtigen Wortaccent und die grammatischen Pausen, und zwar jede nach ihrem jedesmaligen Werthe (, ; : ? ! . —).

b) Auf gehörige Temperatur der Stimme sehen. Ganz besondern Werth lege man auf den Redeaccent [2] oder die oratorische Emphase, wodurch jenes Wort oder jener Satztheil betont und hervorgehoben wird, auf dem ein eigener Nachdruck ruht. Da im oratorischen Vortrage Licht und Schatten wie in einem Gemälde gehörig vertheilt sein muß [3], so ist einleuchtend, daß der Redner aus der dreifachen Region der Stimme, der mittlern, hohen und tiefen, aus der Kraft und Fülle derselben, aus dem unendlichen Reichthume ihrer Modulationen immer dasjenige zu wählen hat, was eben Sinn und Natur des Vorzutragenden, sowie die Beschaffenheit des Auditoriums, des Locals u. s. w. erfordert.

In Betreff der einzelnen Redetheile wird gewöhnlich mit gemäßig-

---

[1] Multi vocabula devorant, extremas syllabas non proferentes, dum priorum sono indulgent. *Quint. l. c.*

[2] Vgl. hierüber Heinsius: der angehende Declamator (Charakterisirende Declamation. 2. Kap.) und besonders die treffliche Abhandlung von P. Cahour S. J.: *„L'action oratoire.“*

[3] Wir können dieß auf den Vortrag im weitesten Sinne, also auch auf die Action ausdehnen. Treffend sagt Cicero in Bezug auf die glänzenden Partien der Rede: Quare, *bene*, et *praeclare*, quamvis nobis saepe dicatur; *belle*, et *festive*, nimium saepe nolo. Quamquam illa ipsa exclamatio, *Non potest melius*, sit velim crebra: sed habeat tamen illa in dicendo admiratio ac summa laus *umbram aliquam et recessum*, quo magis id, quod erit illuminatum, exstare atque eminere videatur. Und er beleuchtet dieß durch die Art und Weise, wie ein berühmter römischer Schauspieler den Redeaccent zu mäßigen und geringere Affecte den höhern unterzuordnen verstand. Nunquam agit hunc versum Roscius eo gestu, quo potest,

Nam sapiens virtuti honorem praemium, haud praedam petit:

sed abiicit prorsus, ut in proximos,

Ecquid video? ferro saeptus possidet sedes sacras,

incidat, aspiciat, admiretur, stupescat. Quid? ille alter:

Quid petam praesidii?

quam leniter? quam remisse? quam non actuose? instat enim

O pater, o patria, o Priami domus!

in quo tanta commoveri actio non posset, si esset consumpta superiore motu et exhausta (*de Orat. III, 26, 101—2.*).

ter Stimme begonnen [1], und diese dann nach Erforderniß des Redegangs verstärkt, so daß sie in der Beweisführung fest und männlich, in den Uebergängen gesetzt, in der Peroration stark und voll, in heftigen Affecten gewaltig und erschütternd, in rührenden sanft und weich, überall aber natürlich und verständlich, frei von Uebertreibungen [2], und ebenso durch schroffe Uebergänge nicht entstellt sei.

Bei Fragen erhebt sich die Stimme, bei Schlußpausen senkt sie sich. Bei mehrgliedrigen Perioden bleibt sie vor jedem Semikolon (d. h. am Ende jedes untergeordneten Satzgliedes) in einer gewissen Schwebung, um dadurch auf das noch Folgende zu spannen; bei dem Kolon hingegen (Ende des Vordersatzes) hebt sie sich ungefähr wie bei der Frage, worauf dann eine bedeutendere Pause folgt; im Nachsatze beobachtet sie eine Senkung, und zwar im letzten Gliede bis zum harmonischen Schlußfall. Handelt es sich jedoch in einem Satze nicht um die Spannung, die in der eigentlichen Periode liegt, d. h. ist das folgende Glied bloßer Zusatz zu dem vorhergehenden, nicht Folge und Vollendung desselben, so findet auch am Schlusse des Vordersatzes keine Hebung der Stimme, sondern entweder Tonschwebung, oder vielmehr eine schwache Senkung statt.

Die gewöhnlichen Fehler sind: Uebertreibung oder widerliches Schreien (die Schreier nennt Cicero latratores); Monotonie, oder Sprechen ohne Senkung und Hebung, ohne alle Modulation; Isotonie, oder immer gleichförmiges Fallen und Steigen des Tones. Schon Quintilian sagt von der unerträglichen Singweise mancher Redner: Quodcunque vitium magis tulerim, quam quo nunc maxime laboratur in causis omnibus scholisque, *cantandi;* quod *inutilius* sit an *foedius,* nescio (*Inst. 11, 3*). Das Mittel dagegen: **Natürlicher Conversationston** [3], mit jener Stärke, die das Local, mit jener Würde, die der Gegenstand erfordert. Der Redner gehe immer von dem Bestreben aus, sich dem Zuhörer mitzutheilen; der Ton der Mittheilung ist der Ton der Ueberredung, das heißt, er bewirkt unfehlbare Theilnahme und Ueberzeugung im Zuhörer und bewahrt die Natürlichkeit im Redner.

---

[1] Nam a principio clamare, aggreste quoddam est. *Cic. de Orat. 3, § 61.*

[2] Vox ultra vires urgenda non est. Nam et suffocata saepe, et maiore nisu minus clara est, et interim elisa in illum sonum erumpit, cui Graeci *κλωσμὸν* nomen ab immaturo gallorum cantu dederunt. *Quint. l. c.*

[3] „*Loquere*“, mahnt ein Schriftsteller, der über diesen Gegenstand eine Abhandlung in Versen geschrieben,

„*Loquere;* hoc vitium commune, *loquatur*
Ut nemo; at *tensa declamitet* omnia voce!“
Jo. Lucas, de Gestu et Voce, lib. 2.

Drittes Kapitel.

Geberdensprache.

Eigentliche Action, oder die Stellung und Bewegung des Körpers, besonders aber der Ausdruck der Hände und der Mienen. Das Geberdenspiel ist ein höchst ausdrucksvolles Gedanken- und Gefühlsgemälde: es muß aber wie jedes Gemälde seine ästhetische Vollendung besitzen [1]. Eine Hauptbedingung hiefür ist gute Erziehung. Wir beschränken hier die nähern Winke auf Weniges:

1) Haltung des Körpers: sie muß eine ungezwungene und edle sein. Status erectus et celsus, sagt Cicero (*Orat. 59*), jedoch nicht steif. Nicht wenig hängt sie von der Stellung der Füße ab. Diese seien geschlossen, nicht gespreizt, am wenigsten bei heftigen Bewegungen.

2) Das Haupt sei gerade, jedoch nicht starr, nicht abwärts oder seitwärts geneigt, noch werde es hin und her geworfen. Meistentheils ist es auf Seite der Bewegung der Hand.

Der Gebrauch der Arme und Hände sei ein mäßiger [2]. Meistens bedient man sich nur der rechten Hand, zur Abwechslung auch beider zusammen. Die Bewegung der Hände sei frei, leicht, nicht abgebrochen, nicht eckig oder geradlinig (als ästhetische Bewegungslinie gilt überhaupt die wellenförmige); sie begleite die Worte, folge ihnen nicht nach, höre nicht zu früh auf, gehe ihnen nur selten voran [3].

Gesichtszüge. Sunt in ore omnia, sagt Cicero (*De Orat. 3, § 221*). Das Gesicht muß der lebendige Ausdruck der innern Ueberzeugung und Ergriffenheit sein. Die Beredsamkeit der Züge ist eine so mächtige, daß sie häufig schon ohne das Wort und besser als jedes Wort spricht, und wer sein Gesicht nicht sprechen läßt, wer mit gleichgültiger, unbelebter, starrer Miene declamirt, entsagt einem der wirksamsten Mittel der Redekunst und straft seine eigenen Worte Lügen.

Die Hauptsache der Mienensprache liegt aber in den Augen. In ore autem ipso, fährt Cicero fort, dominatus est omnis oculorum. Man muß sich daher frühzeitig angewöhnen (bei aller Bescheidenheit, die stets in dem Blicke wie in der ganzen Haltung des Redners liegen soll), sich der Augen mit Freiheit zu bedienen, sie nicht aus Befangenheit halb zu schließen oder unstät, in vager Richtung im weiten Raume

---

[1] Actio cum suavitate quadam gravis . . . Vultus, frons pluribus peccat: infinitum est in his momentum, et nihil potest placere, quod non decet. *Quint. inst. 4, 2.* Dieß Decere liegt aber vor Allem in der Natürlichkeit: Id maxime quemque decet, quod est cuiusque suum maxime. *Cic. offic. 1, 6.*

[2] Es gibt gewisse starke Empfindungen, welche unbeweglich machen, und Fälle, wo man ohne alle Gesticulation kräftiger spricht, als mit derselben. Dieß jedoch selten.

[3] Mehreres über die Geberden im Einzelnen in der Kanzelberedsamkeit.

umherirren zu lassen. Sie müssen dem Auditorium zugewandt sein, dasselbe ansprechen, dasselbe beherrschen und, eins mit der ganzen erregten Thätigkeit des Redners, seine innere Bewegung, seine Ueberzeugung, sein Feuer, seinen Willen lebendig abspiegeln.

Um nun alle bisher gegebenen Winke leichter in Ausübung zu bringen und sich einen natürlichen und eindringlichen Vortrag zu erwerben, lese man erst die gewählten Uebungsstücke bedachtsam durch, fasse den Ton des Ganzen, sowie die Bedeutung einzelner Theile, den Hauptgedanken, die Hauptausdrücke jedes Satzes, sorgfältig auf, und merke sich den richtigen Redeaccent auch für die einzelnen Satzglieder. Diese eigene Auffassung und Empfindung gebe man dann so wieder, als wäre das Gesprochene eben das unmittelbare Erzeugniß derselben und nicht eine fremde oder früher verfaßte Arbeit.

Um sich den wahren, natürlichen Conversationston anzugewöhnen, trage man, besonders wenn man zur Isotonie geneigt ist, erst Fabeln, Erzählungen, Dialoge vor, wähle dagegen für die ersten Uebungen nie dramatische Züge von hohem, am wenigsten von sogenanntem rhetorischen Pathos, indem man sonst sehr leicht in eine hohle, affectirte, theatralische Declamation verfällt.

Wie übrigens nach Demosthenes das Erste, Zweite, Dritte in der Beredsamkeit der Vortrag, so ist zur Erreichung desselben, als eines wahrhaft oratorischen, das Erste, Zweite und Dritte die **Uebung**, verbunden mit aufmerksamer Anhörung guter Redner.

Mit den bisherigen Winken wollen wir nun ein oder das andere Beispiel verbinden und wählen zunächst eines der einfachsten Art, das einen durchaus ruhigen und fließenden Vortrag verlangt: eine kurze Parabel oder Erzählung.

1. Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüft hast; an der Tafel des Gastmahls gibt es mehr derselben, als an der Thür des Kerkers [1]). — Ein Mann hatte drei Freunde: zwei [2]) derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig, ob [3]) dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unschuldig verklagt war. „Wer [4] unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? denn ich bin hart verklagt [5]) worden, und der König zürnet" [6]). — Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathhauses; da [7]) wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte [8]), auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging

hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte. —

Drei Freunde [9]) hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst [10]) und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind [11]) seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade. v. Herder.

Anmerkungen.

Der Anfang dieser Parabel enthält einen Lehrspruch: er muß daher in einem sanften belehrenden Tone gesprochen werden.

1) Hier eine spannende Pause. Das Folgende im erzählenden Tone.

2) Die Ausdrücke: zwei, drei, werden accentuirt, weil sie Gegensätze bilden. Ebenso später, wo sie wieder in derselben Stellung auftreten.

3) Diese Bemerkung wird mit etwas tieferm Tone, nahezu wie eine Parenthese, gesprochen. Einst ward.. wieder im Tone der Erzählung. Hart, aber unschuldig als Gegensätze auszudrücken.

4) Die Anrede im Gesprächstone; die Frage (Schluß) mit Tonhebung.

5) Hart verklagt: beide Worte zu accentuiren.

6) Spannende Pause. Hierauf wieder Erzählungston.

7) Entweder vor oder nach da eine kurze Pause, um die Aufmerksamkeit zu spannen. Wandte er sich... etwas rascher. Machte die (rechte) Hand im ersten Satzgliede eine Bewegung von links nach rechts, so macht sie beim zweiten (wandte er sich) die entgegengesetzte von rechts nach links.

8) Das Zeitmaß dieses Satzes kann belebter sein. Am Ende starke Senkung nebst längerer Pause, weil hier die Erzählung abschließt.

9) Die nun folgende Lehre in etwas ernstem und bedeutungsvollen, doch durchaus natürlichem Tone. Vor Gericht fordert? mit Tonhebung. Das Geld, accentuirt. Sein bester Freund, etwas ironisch.

10) Kurze, einfache Haltpause, d. h. ohne Tonänderung.

11) Diese Worte langsam und bedeutungsvoll. Nach den einzelnen Sätzen ist die Pause etwas länger, als sie sein würde, wenn diese alle dasselbe Subject hätten.

Die Geberde wird in der ganzen Erzählung eben so ruhig und gemäßigt sein, wie der Ton selbst.

Wir gehen nun zu einem Beispiele über, das eine starke Darstellung verlangt, weil es pathetischer Natur ist.

2. Aus der Trauerrede auf den Herzog von Enghien [1].

Ich zittere [1]) bei dem Gedanken, hier nie zu lindernde Schmerzen zu erwecken. D'Enghien ist nicht mehr! [2]) Wie? solcher Heldenmuth [3]) und solche

---

[1] Dessen tragischer Tod im Schloßgarten von Vincennes (in der Nacht vom 20. März 1799) allbekannt ist.

Güte, solche Jugend und solche Hoffnung — mußte Alles hinschwinden wie ein Traum?! Er starb [4]) zwar wie christliche Helden sterben; aber — er starb! gefallen ist er unter niederträchtiger Mörderhand. Auf immer vergehe die schaudervolle Nacht, die mit ihrem Dunkel dieß Geheimniß der Grausamkeit bedeckte! es vergehe der Tag, welcher der Hauptstadt die Unthat der Nacht enthüllte! [5]) Ganz Frankreich schauderte ob derselben — mehr noch vor Entrüstung als vor Schrecken. Von tiefem Abscheu waren selbst die Krieger ergriffen (ich sage es zu ihrer Ehre), denen der junge Fürst als Feind gegenüber gestanden — freilich immer nur als edler Feind und nur auf dem Schlachtfelde. Das trauernde Vaterland [6]) glaubte mit ihm ein ganzes Geschlecht von Helden in's Grab sinken zu sehen. Wohl wird ihr Ruhm nimmerdar erlöschen, wir wissen es; allein das ist für unsere Herzen nicht genug. So [7]) soll es denn unsern Enkeln nimmer vergönnt sein, gleich uns die Nachkommen jenes Helden von Rocroi zu sehen, der den Sieg in seinem Blicke trug? [8]) Ach, so schwindet Alles hin, Alles erlischt unter der Sonne, die Geschlechter der Helden, wie die der Gemeinsten! [9]) O Christen [10]), daß dieß uns wenigstens eine Mahnung sei, unsere Blicke höher zu richten; nach Gütern zu ringen, die uns die Menschen nicht zu entreißen vermögen, und uns bemühen, daß unsere Namen — statt nur in die Jahrbücher der Zeit — vielmehr in die der Ewigkeit eingetragen werden! Frayssynous.

Anmerkungen.

Da diese Stelle der feierlichen Redegattung angehört, ist sie langsamer und würdevoller vorzutragen, als dieß die Conversationssprache fordern würde. Jn dem Ganzen herrscht der Ausdruck tiefer und schmerzlicher Rührung, die sich daher auch im Tone, jedoch ohne Affectation und Uebertreibung, aussprechen wird.

1) Mit gemäßigter, etwas gesenkter Stimme, damit die spätern affectvollen Züge mit um so mehr Kraft hervortreten.

2) Dieser Ausruf — voll Schmerz und in langsamem Zeitmaße, am Schlusse vollkommene Tonsenkung und Pause. Jn Betreff der Gesticulation hebt sich entweder die rechte Hand in die Höhe, indeß die linke niedriger schwebt und der Kopf sich seitwärts neigt; oder beide Arme werden ausgestreckt und der Körper zurückgebogen.

3) Solcher Heldenmuth .. beide Worte zu betonen.

4) Gemäßigter Ton, damit der folgende Zug: Auf immer.. in seiner ganzen Stärke heraustrete. Aber — er starb: Emphatische Pause und tiefer Ton. Er fiel unter.. Schmerz und Unwille. Bewegung der flachen Hand gegen den Boden, mit etwas weggewandtem Gesichte.

5) Von nun an allmählich sich mäßigender Affect; die nächstfolgenden Sätze einigermaßen im Tone der Erzählung, aber doch mit Gefühl und in langsamem Zeitmaße.

6) Der ganze Satz mit wehmüthiger Theilnahme. Jn's Grab sinken .. Bewegung der Hand nach der Tiefe.

7) Hier erhebt sich die Stimme wieder.

8) Längere Pause, weil eine andere Gedankenreihe anhebt. — Jener Held von Rocroi — der große Condé.

9) Abermals Pause.

10) In herzlichem, aber ernstem Tone — dem Tone der Ermahnung; zugleich mit Belebung und Entschlossenheit. Die Bewegung der (rechten) Hand in der höhern Region.

Schlußwort.

Ueber die Selbstbildung des Redners. — Cicero, Demosthenes. — Bedeutung der Poesie für die Beredsamkeit.

I. Kräftige Gründe, lebendige Gemälde, ergreifendes Pathos: das ist das ganze Geheimniß der Redekunst, sagt Vetu, hiemit den frühern Ausspruch Fenelons erneuernd [1]. Allein dieß dreifache Element der Beredsamkeit setzt in dem Redner eine dreifache Fertigkeit voraus, deren Erwerbung bei jedem Grade natürlicher Anlage einen nicht gewöhnlichen Fleiß [2], eine fast allseitige Durchbildung, eine fortgesetzte Uebung im Schreiben und Sprechen erfordert. Multo labore, spricht Quintilian, assiduo studio, varia exercitatione, plurimis experimentis, altissima prudentia, praesentissimo consilio constat ars dicendi (*II, 14*). Demosthenes verdankt seinen Rednerruhm der beharrlichsten Anstrengung; Cicero, wie wir aus seinen eigenen Schriften wissen, übte sich von früher Jugend an täglich einem Athleten gleich im Gebrauche der oratorischen Waffen und setzte diese Uebung trotz der errungenen Meisterschaft bis in sein Alter fort; Hortensius, der solche Anstrengung verschmähte, sank ungeachtet der glänzendsten Anlagen von seiner Rednergröße in dem Maße herab, als Cicero zu der seinen stieg.

Subacto mihi ingenio (ausgebildetes Talent) opus est, ut agro non semel arato, sed novato et iterato, quo meliores fetus possit et grandiores edere. Subactio autem (Cultur des Talents) est *usus, auditio, lectio, literae.* So der große römische Redner (*de Orat. 2, 30*).

Angewöhnung an streng logisches Denken, dialektische Gewandtheit, überhaupt philosophische Durchbildung (dem deutschen Redner zumal unentbehrlich), dann der reiche Schatz der übrigen, für die Beredsamkeit vorzugsweise wichtigen Kenntnisse, dieß Alles nimmt unstreitig ernstes, gründliches Studium in Anspruch. Und daß der Redner auf diese Kenntnisse durchaus nicht verzichten dürfe, ja daß er sie als die

---

[1] Les vrais principes de la prédication. Vgl. die obige Note S. 70.

[2] Diligentia . . haec praecipue colenda est nobis: haec semper adhibenda; haec nihil est quod non assequatur. *Cic. de orat. 2, 35.* Vgl. besonders l. c. § 150.

Grundlage seiner Beredsamkeit anzusehen habe, kann nicht genug wiederholt werden. Tief betrauerte Cicero die Verirrung seiner Zeit, welche Rhetorik und Wissenschaft, Form und Inhalt auseinander riß und gleichsam zwischen Wort und Gedanke eine Kluft bildete. Hinc dissidium illud extitit quasi linguae atque cordis, absurdum sane atque reprehendendum (*de Orat. 3, § 61*). Ja mit Tullius stellte auch Quintilian den Satz als Axiom auf: *Omnibus disciplinis et artibus debet esse instructus orator.* Wie dieß vor Allem von einer festen Logik gelte, zeigt der kräftige Ausspruch Zeno's, der die Dialektik treffend mit der geballten Faust, die Beredsamkeit mit der offenen Hand verglich: haben ja doch beide Disciplinen denselben Zweck: Ueberzeugung, und nur eine verschiedene Form in der Darstellung. Daß der Redner mit den allgemeinen metaphysischen Principien (denn wahre Kenntniß ruht nur auf festen Principien) auch besonders eine gediegene Moralphilosophie, und ganz vorzüglich eine lebendige Anschauung der evangelischen Moral verbinden müsse, er, der fast immer von Pflichten und Rechten zu sprechen hat; daß insbesondere der geistliche Redner sich auf dem theologischen, der gerichtliche und politische auf dem juridischen und staatswissenschaftlichen Gebiete frei bewegen; daß die Geschichte mit ihren Erfahrungen, ihren Lehren, ihren Gemälden, ihren großen Namen ihm lebendig vorschweben, daß Literatur und Naturwissenschaft und überhaupt jeder Zweig des Wissens ihm wenigstens in dem Maße bekannt und erschlossen sein müsse, als dieß nach Cicero's Ausdrucke einem „Manne von Bildung" ziemt: wer möchte dieß in Abrede stellen, ohne die Aufgabe des Redners völlig zu verkennen und aus ihm einen gedankenlosen Schwätzer zu machen? Also: Subacto ingenio opus est.

Soll nun aber die errungene innere Bildung erst in's lebendige Wort übergehen, soll sie in der wirksamsten Weise auf das Thema des Redners angewandt und mit der äußern Form verschmolzen werden; so findet dieser neuerdings Schwierigkeiten, die nur häufige und sorgfältige Uebung in der oratorischen Composition zu überwinden vermag [1].

Der Redner wird sich daher vor Allem bestreben, eine große Fertigkeit in Entwerfung des Redeplans zu erlangen; er wird versuchen, über einen und denselben Gegenstand mehrere Entwürfe, je nach verschiedenen Zwecken und Gesichtspunkten, zu bilden, und diese seine Entwürfe mit ähnlichen großer Redner zu vergleichen.

Er wird ferner der oratorischen Darstellung eine ausgezeich-

---

[1] Stilus (schriftliche Uebung) optimus, et praestantissimus dicendi effector ac magister. (*Cic. de Orat. 1, 33, 150.*)

nete Sorgfalt zuwenden. Daher a) für die Redaction der Rede soviel möglich die günstigste Zeit und glücklichste Stimmung benutzen oder wie das Axiom sagt, *fervente calamo* schreiben, damit die Sprache aus dem Innersten hervorströme und nicht unter dem Drucke der Anstrengung erstarre. b) So wie er (aus dem eben bezeichneten Grunde) sich hüten wird, während des Componirens eine strenge Kritik walten zu lassen oder gar nach rhetorischem Effecte zu haschen, was Alles den Fluß des Gedankens und der Sprache aufhalten müßte: so sorgsam wird er bei Revision der gefertigten Arbeit zu Werke gehen, Gedanken und Form, ganze Wendungen und einzelne Ausdrücke, Verbindung und Gliederung, Art und Weise des Satzbaues, Alles nach den strengsten Forderungen des Geschmackes abwägen; er wird verändern, hinzufügen, auslöschen, steigern, vereinfachen, kurz so lange abrunden und feilen, bis jene Klarheit, jene Reinheit, jene Mannigfaltigkeit, jene Leichtigkeit, jene Kraft, jene Harmonie der Sprache erreicht ist, die wir classische Diction nennen [1].

Ein Hauptaugenmerk wird der sich bildende Redner auf die Behandlung des Affects richten. Er wird daher jeden Gegenstand wo möglich von einer Seite auffassen, die für große Gemüthsbewegungen geeignet ist [2] und wie von selbst darauf führt; er wird, um nicht mit ungeübten Rednern mitten im Affecte zu stocken, zu stottern oder tactlos abzubrechen, sich angewöhnen, Affecte nicht nur zu berühren, sondern durchzuführen, zu steigern, zu mäßigen und nach Erforderniß so mit einander zu verbinden, daß sie eben durch ihre Verkettung die größtmögliche Wirkung auf das menschliche Herz hervorbringen.

Wenn nun allerdings durch diese Winke bedeutende Forderungen an den Fleiß des jungen Redners gestellt werden, so geschieht dieß, wie gesagt, nur in der unabweisbaren Ueberzeugung, daß einzig auf dem Wege edlen Strebens und Ringens eine durchgebildete Beredsamkeit erreichbar ist. Wo immer dieß Bestreben nach oratorischer Selbstvervollkommnung unter den Studirenden, wenigstens den zu diesem schönen Fache Berufenen nicht angeregt und unterhalten wird, kann keine Bered-

---

[1] Durch das, was die Ausarbeitung eines Gemäldes ausmacht, läßt sich auch die Ausarbeitung einer Rede wohl erklären ... „Der Künstler, der in der Hitze der Einbildungskraft arbeitet, hat nur auf die Hauptsachen Acht; die feinen Theile entgehen ihm. Nur auf einem vollkommen stillen Wasser bildet sich ein Gegenstand in der vollkommensten Aehnlichkeit ab; und ebenso kann nur das ruhige Gemüth des Künstlers jeden kleinen Mangel in seinem Werke entdecken und jede kleine Schönheit hineinbringen." Sulzer.

[2] Wir sagen wo möglich; denn weder alle Gegenstände, noch alle Verhältnisse fordern oder erlauben auch nur bedeutende Gemüthsbewegungen (s. oben Lehre von den Affecten).

samkeit, jedenfalls keine nationale blühen; wo es nicht das eigenste jeder demselben sich zuwendenden Kraft ist, kann diese — so viel des Reichen und Schönen sie auch versprechen mag — nimmer vollkommene Früchte tragen. Möge hoffnungsvollen Naturen, denen das Gefühl angeborner Leichtigkeit oder ein für etwaige glückliche Versuche bereits geerntetes Lob eine fernere Ausbildung als unnöthig erscheinen lassen könnte, möge ihnen das ernste Wort d'Aguesseau's ein Sporn zu unermüdlicher Selbstvervollkommnung sein!

Indem dieser große Kunstrichter den Mangel an Arbeitsamkeit als einen Hauptgrund des Verfalls der Beredsamkeit darstellt (was er von der gerichtlichen Beredsamkeit behauptet, gilt von jeder andern), spricht er klagend:

„Wir wollen Alles unserm Geiste, nichts der Arbeit zu verdanken haben: und dieser Geist, womit wir uns so eitel brüsten, dieser Geist, der unserer Trägheit zum gefälligen Schleier dient, was ist er?

„Er ist ein Feuer, das glänzt, ohne zu verzehren, ein Licht, das einige Augenblicke lang aufflackert und aus Mangel an Nahrung wieder von selbst erlöscht; er ist eine angenehme Oberfläche ohne Tiefe und Gediegenheit: er ist eine lebendige Einbildungskraft, die aber der Sicherheit des Urtheils abhold ist, eine schnelle Auffassung, die sich schämt auf den heilsamen Rath der Reflexion zu warten, eine Sprachfertigkeit, die rasch nach dem ersten Gedanken greift und nie dem zweiten gestattet, jenem Vollkommenheit und Reife zu ertheilen.

„Aehnlich jenen Bäumen, deren unfruchtbare Schönheit aus unsern Gärten die Zierde der Fruchtbäume verbannte, hat diese angenehme Verzärtelung, diese glückliche Leichtigkeit eines lebhaften Talents, das nun die einzige Zierde unserer Zeit ist, sie hat alle Kraft und Gediegenheit des tiefen und arbeitsamen Genies verdrängt; der gute Geist hatte nie einen gefährlichern, nie einen tödtlichern Feind, als er heutzutage an dem viel gepriesenen Schöngeiste findet.

„Dieser schmeichelhaften Idee opfern wir täglich durch öffentliches Zurschautragen einer stolzen Unwissenheit. Wir würden glauben, der Fruchtbarkeit unsers Genies Unrecht zu thun, ließen wir uns herab, für dasselbe auf fremdem Erdreich (durch Studium, Nachahmung) Ernte zu halten. Wir verschmähen es sogar, den eigenen Boden anzubauen, und der fruchtbarste Grund trägt nur noch Dornen wegen der Nachlässigkeit des Bestellers, der sich gänzlich auf dessen Triebkraft verläßt. Wie verschieden ist dieß Betragen von dem jener großer Männer, deren Name sozusagen zu dem der Beredsamkeit selbst geworden! Sie wußten, daß der glücklichste Geist durch beharrliche Arbeit gebildet werden muß; daß große Anlagen leicht große Fehler werden, sobald sie aller Pflege ermangeln; daß das Ausgezeichnetste, das der Himmel geboren werden

läßt, früh entartet, bewahrt nicht die Erziehung gleich einer zweiten Mutter das Werk, welches die Natur ihr vertraut, sobald sie es hervorgebracht hat" (Des causes de la décadence de l'éloq.).

Quo major est in animis praestantia et divinior, eo majore indigent diligentia. (*Cic. Tusc. 4, 27.*)

Welches ist das beste Mittel der Selbstbildung? Praktisches Studium der classischen Redner und — wie schon bemerkt — häufige Uebung in der Composition und dem Vortrage.

Das praktische Studium der Redner[1] begreift in sich die fleißige und aufmerksame Lectüre und auch Uebungen der Nachahmung derselben. Treffend bemerkt Hugo Blair: „Es gibt keine so originellen Geistesanlagen, die nicht aus passenden Mustern hinsichtlich der Schreibart, Composition und auch des mündlichen Vortrags ganz bedeutenden Gewinn ziehen könnten. Muster dieser Art eröffnen uns neue Ideen, erweitern und berichtigen unsere eigenen. Sie beflügeln den Lauf der Gedanken und erregen glücklichen Wetteifer." III. 31. V.

Jedoch müssen die Muster stets gewählt[2], und die Uebungen der Nachahmung keine sklavischen sein. „Knechtische Nachahmung," bemerkt ferner der angeführte englische Kunstrichter, „erstickt das Genie, oder verräth vielmehr einen gänzlichen Mangel desselben ... Nie suche man sich gar zu genau an irgend ein einzelnes Muster anzuschließen! vielmehr sei man darauf bedacht, sich das Ideal rednerischer Vollkommenheit aus verschiedenen Mustern zu bilden." l. c.[3]

Die Nachahmung kann sich auf die Darstellung allein, oder auch auf Erfindung und Anordnung beziehen.

In Bezug auf die Darstellung kann man ein Vorbild nachzuahmen suchen, indem man gewählte Züge desselben, z. B. Cicero's, in gelungener, mit dem Originale an Lebhaftigkeit und Eleganz ringender Uebersetzung wiederzugeben strebt; oder indem man sich dessen Darstellungsweise durch häufige Lectüre oder sogar durch Excerpiren eigen zu machen und eigene Arbeiten darnach zu feilen sucht, wie Demosthenes in ähnlicher Absicht achtmal den Thucydides abgeschrieben haben soll;

---

[1] Ueber den Nutzen der Beispiele, vgl. Seneca, ep. 6.

[2] „Lesen Sie mit Auswahl — und lieber keine, als immer nur mittelmäßige Bücher... Jünglinge sollten Anfangs in jedem Fache nur Meisterstücke lesen, bis ihr Geschmack die gehörige Festigkeit gewonnen hat." (J. G. Müller, über die Art, wie man studiren soll.) Besonders ist der junge Redner, der sich der geistlichen Beredsamkeit zuwenden will, vor der Lectüre seichter und geschmackloser Prediger zu warnen.

[3] Dionysius von Halicarn. fordert besonders die *μίμησις ἐνθυμημάτων*, d. h. die Nachbildung des innern rednerischen Charakters und Geistes (*Rhet. c. 10, 19*).

oder endlich, indem man eine classische Stelle auf einen verwandten Gegenstand anwendet, z. B. einen der früher angeführten Züge Cicero's über den wahren Begriff eines homo popularis, eines Consuls oder des römischen Volkes . . . bei ähnlicher Schilderung eines wahren Helden, Weisen, Christen . . . zu Grunde legt und in freier Weise die Wendungen des Originals nachbildet.

In Hinsicht der Stofferfindung und Anordnung läßt sich ein Vorbild nachahmen durch Uebertragung einzelner Beweise, Bilder... oder auch des ganzen Redeganges auf ein ähnliches Thema. So ahmte Cicero den Demosthenes (vgl. Beider philippische Reden), und noch mehr den Plato, auf dichterischem Gebiete Virgil den Homer und Theocrit, Horaz den Pindar, Schiller den Shakespeare nach [1].

Von besonderer Wichtigkeit für die rednerische Bildung ist das vergleichende Studium von classischen Parallelstellen, d. h. solcher Reden oder einzelner Redetheile, in welchen große Redner entweder denselben oder einen verwandten Gegenstand behandeln. Ebenso lehrreich und für die Ausbildung des rednerischen Geschmackes sogar nothwendig ist die Vergleichung verwandter Züge aus verschiedenen literärischen Gebieten, z. B. die Vergleichung von Erzählungen, Schilderungen u. s. w., die sich über ähnliche Gegenstände bei Dichtern, Historikern, Rednern finden, mit besonderer Beachtung sowohl dessen, worin diese sich nähern, als des Eigenthümlichen in Auffassung oder Darstellung, wodurch sie, je nach ihren verschiedenen Sphären, sich von einander unterscheiden.

Demosthenes und Cicero bleiben ewig die zwei großen Vorbilder aller Redner. Durch Eindringen in ihren Geist [2] müssen wir

---

[1] Wir finden sogar, daß ganze Nationalliteraturen sich auf dem Wege der Nachahmung bildeten und so zu voller heimischer Blüthe entfalteten. So ist die römische Literatur am Strahle der griechischen gleichsam wie unter dem Einflusse einer wohlthätigen Sonne aufgegangen, die französische hat sich nach griechischen und römischen Formen entwickelt. Vgl. hierüber die Bemerkungen Fr. Schlegels: Geschichte der alten und neuen Literatur 1. Thl. 3. Vorl. S. 93.

Noch mag bemerkt werden, daß die Lehrer der Beredsamkeit dem Studirenden sehr empfehlen, sich das Schönste aus seinen Lectüren als „Lesefrüchte" zu sammeln, und sich frühzeitig einen Schatz treffender Ideen und ausgezeichneter Züge zu erwerben, an denen die Betrachtung wie der Geschmack sich beleben und erheben kann. Zu leichterer Uebersicht mögen solche Excerpte in alphabetischer Ordnung, oder nach gewissen Hauptideen zusammengestellt und in einem Endregister angegeben werden. Stellen von größerer Ausdehnung lassen sich im Auszuge aufnehmen oder werden auch nur der Quelle nach angemerkt. Vorzüglich nützlich ist die Angabe trefflicher Parallelstellen. — Vgl. das anderswo über Schrift- und Väterstudium Gesagte (Predigtamt: Artik. Selbstbildung und S. 163—182).

[2] In die Natur und die Seele ihrer Beredsamkeit. Es ist nicht genug,

uns das Wesen der wahren Beredsamkeit und die mächtigsten Mittel derselben zum lebendigen Bewußtsein bringen. Nur durch entschiedenes Zurückgreifen in die classische Vergangenheit kann unsere Beredsamkeit selbst einen classischen Charakter gewinnen. Ohne dieß fehlt ihr der feste Halt, der sichere Tact, die psychologische Anlage, und meistens sogar Adel, Würde, Fülle, Kraft, ja selbst die Natur der Anrede, der communicative Ton; ohne dieß wird sie je nach der Individualität des Sprechenden zur schwülstigen Declamation, zur kalt-eleganten oder sentimentalen Wohlredenheit, zur unfruchtbaren, dürren Speculation, vielleicht gar zum geschmacklosen Amalgam von Witz und Aberwitz, von Ernst und Laune, von Erudition und Gemeinheit, oder bei gewissen Umständen sogar zur rohen Expectoration. Jahrhunderte liegen vor uns, die diesen Worten Zeugniß geben: die alte, die neue und neueste Zeit, sie haben alle nur eine und dieselbe Erfahrung aufzuweisen. Unser eigenes Jahrhundert wird sich genöthigt sehen, über die nicht zu verkennende Einseitigkeit seiner bisherigen Richtung sich erhebend, entschieden zum oratorisch-classischen Studium zu greifen, die formale Bildung mit dem rednerischen Geiste zu durchdringen, zur Schale den Kern zu suchen, oder — es wird sich bei aller Ueberfülle reichbegabter Naturen ferner mit den hochtönenden Lobeserhebungen begnügen müssen, die ihm mit profuser Redseligkeit jede Mittelmäßigkeit als geniale Schöpfung, als Meisterstück und Musterrede vorführen.

II. Um die zwei großen Redner mit mehr Nutzen zu studiren, wird es nöthig sein, in ihren eigenthümlichen oratorischen Charakter tiefer einzudringen.

Was an **Demosthenes** ganz vorzüglich hervortritt, ist: 1) der Ernst und die Kraft der Gedanken, eine überwältigende Macht der Logik; 2) Heftigkeit des Affects, die ein Erzeugniß seiner schlagenden Argumentation, gleichsam die Begeisterung der Vernunft, ist; 3) Unerschütterliches Festhalten an seinem Gegenstande, von dem ihn keine Rücksicht auf Nebensachen, auf Unterhaltung seiner Zuhörer, auf seine eigene Person abzulenken vermag; 4) Stärke der Sprache, die theils in der kühnen Wahl der Ausdrücke, theils in der körnigen Gedrungenheit, theils in einem männlichen kräftig an das Ohr schlagenden Numerus liegt; 5) Einfachheit, indem er mit Vermeidung alles prunken-

---

diese Classiker — wie so oft geschieht — nur von dem **philologischen** oder allenfalls dem **philosophischen** Standpunkte aus zu studiren, sie müssen als **Redner**, d. h. im eigentlichsten Sinne rhetorisch oder oratorisch gelesen, analysirt, durchdrungen, genossen werden. In dieser Beziehung empfiehlt sich zum Studium der Demosthenischen Beredsamkeit namentlich der Commentar von Rehdantz.

den Redeschmucks und aller Affectation die größten, erhabensten Gedanken und Empfindungen so naturwahr, so anscheinend kunstlos darstellt, daß der Zuhörer, ohne auf die Form aufmerksam zu werden, mit ganzer Seele an die Sache gefesselt bleibt.

Laharpe zeichnet seine Suada folgendermaßen: „Beweisführung und Erschütterung, das ist die ganze Beredsamkeit des Demosthenes. Nie gab ein Mensch der Vernunft schneidendere, furchtbarere Waffen. Die Wahrheit ist in seiner Hand ein scharfes Schwert, das er mit eben so großer Gewandtheit als Kraft führt und unaufhörlich zum Kampfe schwingt. Er schlägt ohne Zeit zum Athmen zu lassen, er drängt, stößt, stürzt um, und ist nicht einer jener Menschen, die ihrem zu Boden geworfenen Gegner noch ein Mittel lassen, ihren Fall zu leugnen. Sein Styl ist strenge und kraftvoll, wie er für eine freimüthige und feurige Seele paßt... In seinem raschen Gange reißt er den Zuhörer wohin er will, und was ihn vor allen Rednern auszeichnet, ist, daß die Art von Beifall, den er erringt, immer nur dem Gegenstande, nicht ihm selbst gilt. Von einem Andern würde man sagen: er spricht gut; von Demosthenes: er hat Recht" (*Cours de littérat. t. 2. l. 2. c. 3*) [1].

Die Grundkraft der Demosthenischen Beredsamkeit, ihre *δεινότης*, ist eine moralische, der feste, würdevolle Sinn, die patriotische Begeisterung, das religiöse Gefühl des Redners.

Um auch die unvollkommenen Seiten des großen Redners zu berühren, so rügt man an seiner Diction einen mitunter sich kundgebenden Mangel an Lebendigkeit, leichtem Fluß, Gefälligkeit, wie auch einige Wiederholungen; die zarten, rührenden Affecte sind ihm beinahe ganz fremd, seine Vaterlandsliebe gibt ihm bisweilen harte Vorwürfe ein, die er zu mildern oder in gefälligere Form zu kleiden verschmäht. Oft aber beweist er doch auch in der Handhabung des Tadels große Umsicht und Gewandtheit.

Als die vollendetsten unter den Staatsreden des Demosthenes, die wir überkommen haben — bekanntlich fehlen uns die jedenfalls bedeutendern aus seinem spätern Leben, von denen er in der Kranzrede spricht — gelten die dritte philippische, die über den Chersones und die dritte olynthische. Seine Gerichtsreden, in mancher Beziehung ebenfalls ausgezeichnet, gehören größtentheils mehr der Jugendzeit und eigentlichen

[1] Ueber die Rednerkraft des Demosthenes vgl. insbesondere die interessante Abhandlung des Dionys. von Halicarn. *περὶ τῆς λεκτικῆς Δημοσθένους δεινότητος*; dann die zwei geschätzten Schriften von Hermogenes: *περὶ ἰδεῶν* und: *περὶ μεθόδου δεινότητος*, welche beide als Studien über den großen Redner gelten können.

Bildungsperiode des Redners an. Zu den vorzüglichsten rechnet man die Reden gegen Meidias, gegen Aristokrates, gegen Timokrates und wider Leptines, die Rede über die Truggesandtschaft und das von jeher am Höchsten gefeierte Meisterwerk der Demosthenischen Beredsamkeit, die Rede für Ktesiphon vom Kranze.

Manche der uns unter Demosthenes' Namen überlieferten Reden sind theils verdächtig, theils auch entschieden unächt, wie u. a. die vierte philippische, die Rede über Philipp's Brief, *περὶ συντάξεως*, über den Halonnes (welche dem Hegesippus zugeschrieben wird) u. s. w. [1].

Der Nebenbuhler und große Bewunderer des Demosthenes, **Cicero**, hat manche Vorzüge mit diesem gemein, andere sind ihm ganz eigen. Seine Hauptvorzüge sind:

1) Bewunderungswürdige Gewandtheit in der oratorischen Erweiterung. Seine Weise, einen Gedanken aufzufassen und in seiner ganzen Größe darzustellen, ihn allseitig zu beleuchten, ihn wie eine Mine auszubeuten, ist einzig in ihrer Art. 2) Herrschaft über die Affecte; in dem ganzen Reiche der Gemüthsbewegung herrscht er wie ein König, des sanften und starken Pathos ist er gleich mächtig und geht von einer Regung in die andere mit magischer Leichtigkeit über [2]. 3) Unendlicher Reichthum des Ausdrucks. Er vereinigt alle Gattungen des Styls und ist in allen gleich gewandt, obwohl er nicht alle gleich häufig anwendet [3]. Mit dem höchsten Glanze der Sprache, mit der kühnsten Steigerung der Figuren, mit dem bezauberndsten Wohlklange verbindet er eine Natürlichkeit, als flösse Alles ganz von selbst, ohne die geringste Anstrengung des Redners, aus seinem reichen Innern. 4) Oratorischer Tact. Die Insinuation ist bei ihm der Zauberstab, mit dem er Alles verwandelt, was er berührt, alles Widerstrebende versöhnt, alles Düstere verklärt.

Quintilian sagt:

Mihi videtur M. Tullius quum se totum ad imitationem Graecorum contulisset, effinxisse vim Demosthenis, copiam Platonis,

---

[1] Hierüber so wie überhaupt über die Schriften und die gesammte Wirksamkeit des Demosthenes siehe A. Schäfer: Demosthenes und seine Zeit.

[2] Das schönste Pathos zeigt Cicero in der Peroration, während der Redeschluß bei Demosthenes meist einfach und ruhig ist wie seine Exordien. Letzteres schreiben Einige, wie Quintilian, dem Umstande zu, daß es dem Redner gesetzlich verboten war die Rede mit starkem Affecte zu beschließen, welches Verbot sich doch wahrscheinlich nur auf Vorträge vor dem Areopag bezog; der wahre Grund der fraglichen Erscheinung möchte wohl ein innerer und auf dem Gebiete der griechischen Kunst und Sitte selbst zu suchen sein, die gerne zu einer gewissen Ruhe und Mäßigung neigte; zudem ist zu beachten, daß mehrere griechische Reden am Schlusse verstümmelt sind.

[3] Leider am allerwenigsten den schönen attischen des Demosthenes.

jucunditatem Isocratis. Nec vero quod in quoque optimum fuit, studio consecutus est tantum, sed plurimas vel potius omnes ex se ipso virtutes extulit immortalis ingenii beatissima ubertate. Non enim pluvias, ut ait Pindarus, aquas colligit, sed vivo gurgite exundat, dono quodam providentiae genitus, in quo totas vires suas eloquentia experiretur. Nam quis docere diligentius, movere vehementius potest? Cui tanta unquam jucunditas affuit? ut ipsa illa, quae extorquet, impetrare eum credas, et quum transversum vi sua judicem ferat, tamen ille non rapi videatur sed sequi . . . Hunc igitur spectemus: hoc propositum nobis sit exemplum. *Ille se profecisse sciat, sui Cicero valde placebit.* (*Inst. 10, 1.*)

Was die Kritik an Cicero's Beredsamkeit auszusetzen hat, ist eine gewisse declamatorische Breite und Ueberschwänglichkeit des Styls; öftere Abschweifung von dem Gegenstande, um sich auf blumigen Nebenpfaden zu ergehen, und besonders zu häufig auftauchendes Selbstgefühl, das die eigene Persönlichkeit als Hauptgegenstand erscheinen läßt. Die Ueppigkeit des Ausdruckes macht sich vorzüglich an Cicero's Jugendreden bemerkbar; wo sein Styl in spätern Reden mitunter überfließend wird, ist er doch nicht unnatürlich und gekünstelt, weil er eben nur der Ausdruck innerer Leichtigkeit ist, oder wie Laharpe sagt, weil bei Cicero Alles aus der Quelle fließt.

Als Cicero's schönste Reden gelten die *pro Milone,* de Suppliciis gegen Verres, und die zweite philippica, die Juvenal die divina philippica nennt, ferner die erste und vierte catilinarische; als die körnigsten und einfachsten die übrigen philippischen; als die kunstvollste (innere Kunst) die pro Ligario; als die regelmäßigste in Hinsicht des Planes die pro lege Manilia [1].

Die auffallende Verschiedenheit, die wir in der oratorischen Manier der zwei unsterblichen Redner entdecken, hat ihren Grund theils in der Verschiedenheit ihrer Charaktere, theils in der ihrer Auditorien. Eben dadurch wurden beide Redner so groß, weil jeder seine eigene Natur ausbildete, und weil sie groß waren, gab jeder derselben seiner Beredsamkeit den Character, den seine Zeit und sein Volk erforderte. Anders würde Demosthenes seine Beredsamkeit zu Rom, anders Cicero die seine in Athen gestaltet haben. Wenn Demosthenes in seinen Staatsreden Ueberraschung auf Ueberraschung, Schlag auf

[1] Bekanntlich ist in neuerer Zeit die Aechtheit der Reden Post reditum in Senatu, ad Quirites post reditum, pro domo sua ad Pontifices und de Haruspicum responsis angezweifelt worden, erst von Markland (1745), dann von F. Aug. Wolf (1801), welcher letztere das Jahr darauf auch noch die pro Marcello für unächt erklärte. Andere trieben die skeptische Kritik noch weiter. *Μηδὲν ἄγαν!*

Schlag häuft, dafür meist allem Reize rednerischer Decoration entsagt, so finden wir die Erklärung seines Verfahrens in den Zügen, worin er den Character seiner Zuhörer schildert. Die Athener seiner Zeit, noch mehr als die frühern, waren so unglaublich leichtsinnig, flatterhaft, durch die Schmeicheleien und die blendende Schönsprecherei ihrer Redner so verwöhnt und aller ernstern Auffassung abhold, daß nur eine gedankenschwere, kraftvolle, erschütternde Sprache sie zu bewältigen vermochte. Sie würden mit den Blumen der Beredsamkeit gespielt haben, während sie unter ihren Donnerschlägen aufwachten und den Blick auf das Vaterland richteten. Der römische Charakter war ernster; ein geschickter Gebrauch des oratorischen Schmuckes konnte, bei der damals erwachten Liebe für die Grazien der Diction, ein römisches Auditorium fesseln, ohne dasselbe von dem Gegenstande selbst abzulenken. In dieser Beziehung hatte also Cicero eine ganz andere Stellung als Demosthenes. Wir finden ferner bei Cicero eine Beachtung der rednerischen Vorsicht, einen Zug der Insinuation, der durch seine ganze Beredsamkeit geht, wie wir sie in diesem Grade bei Demosthenes umsonst suchen. Rom war nämlich seit der ältesten Zeit von den Parteiungen zwischen Adel und Volk bewegt, und in Cicero's Tagen mehr als je in Factionen zerrissen; so viele Leidenschaften befeindeten, so viele verschiedene Interessen durchkreuzten sich, daß der Redner ob vor dem Volke, ob im Senate, ob vor Gerichte, immer auf Klugheit und schonende Rücksicht bedacht sein und mit unvergleichlichem Tacte Personen und Sachen verhandeln mußte. In Athen, wo das Volk Alles war, brauchte Demosthenes nur die Achtung und Liebe seiner Mitbürger zu erwerben, um mit Kraft und derber Freimüthigkeit sprechen zu können. In Rom hatte Cicero eine viel verwickeltere Stellung und der römische Stolz würde ohnedieß nimmermehr eine Sprache hingenommen haben, wie der kühne Demosthenes sie an seine Athener richtete.

Aus dem bisher Gesagten erklärt sich auch, warum Demosthenes in der Anlage der Rede und in der Durchführung einzelner Theile die analytische, Cicero hingegen mehr die synthetische Methode befolgte. Den geistreichen und flüchtigen Athener würde es gelangweilt haben, hätte der Redner ihm erst einen allgemeinen Satz aufgestellt, um diesen dann seinen einzelnen Theilen nach durchzuführen: Demosthenes beginnt daher mit dem Einzelnen, ohne dem Zuhörer gleich zu sagen, wohin er ihn führen will, spannt jetzt durch diese, jetzt durch jene Thatsache seine Erwartung, und läßt auf einmal seinen Grundgedanken wie einen Feuerstrahl ihm in die Seele schlagen. Aus demselben Grunde verdeckt er meist den innern Gang seiner Vorträge, spricht die Proposition erst nur theilweise aus, und entfaltet nur nach und nach, in immer neuen und immer bestimmtern Umrissen, die reiche und herrliche Anlage seiner

Rede. Daher fällt dem jungen Redner das Studium des Demosthenes meist schwerer als das Cicero's, und erst wenn er mit einer Demosthenischen Rede vertraut geworden, wenn er sie fünf- bis sechsmal durchgelesen hat, wird ihm die große Kunst des Redners klar, und erkennt er die Phalanx von Gründen und Gemüthsbewegungen in ihrer ganzen Stärke [1].

Die Frage über die Präeminenz der beiden großen Redner lassen wir hier unerörtert, und bemerken nur, daß ein absolutes Urtheil bei der gänzlichen Verschiedenheit ihres Standpunktes höchst schwierig, und eine Vergleichung, die diesen Standpunkt nicht berücksichtigt, zum Voraus eine irrige sein müsse; ebenso daß kritische Parallelen nach einzelnen abgerissenen Stellen — wie sie oft versucht wurden — uns als durchaus unkritische erscheinen, da die Größe des Demosthenes eben in dem festgeschlossenen, abgerundeten Ganzen besteht. Höchstens lassen

---

[1] Wir können den wohlberechneten und festen Gang des Demosthenes an seiner ersten philippischen Rede sehen. Sein Hauptgedanke ist: Athen muß sich muthvoll und ohne Zögern gegen Philipp erheben. Um diesen Gedanken durchzuführen, zeigt er bald was geschehen könne, wenn Athen auftrete, bald was geschehen werde, wenn es nicht auftrete; appellirt er hier an das Nationalgefühl der Athener, sucht er sie dort durch Furcht anzutreiben u. s. w.: aber mitten unter der tiefen Bewegung der Rede finden wir einen präcisen Plan, den wir nach Broeckaert (*Le guide du j. littérateur. t. 2. p. 105*) hier in wenigen Worten so fassen können:
I. **Theil:** Beweggründe: 1) **Man kann** so die Lage des Staates verbessern: *πρῶτον μὲν οὖν οὐκ ἀθυμητέον* ..

denn a. Athen ist nur schwach wegen seiner bisherigen Nachlässigkeit: *ὅ γὰρ ἐστι χείριστον* ...

b. Philipp nur mächtig wegen seiner Thätigkeit: *εἰ δέ τις ὑμῶν δυσπολέμητον* ...

c. Die Bundesgenossen warten nur auf einen kräftigen Schritt von Seite Athens: *μὴ γὰρ ὡς θεῷ* . . .

2) **Man muß** unbedingt und unverzüglich so auftreten: *ἣν (ῥαθυμίαν) ἀποθέσθαι φημὶ δεῖν ἤδη.*

a. Um die unersättliche Herrschsucht Philipps aufzuhalten: *ὁρᾶτε γὰρ τὸ πρᾶγμα* . . .

b. Um die Ehre Athens zu retten: *πότ᾽ οὖν, πόθ᾽, ἃ χρὴ, πράξετε;*

II. **Theil:** Praktische Vorschläge: *τὸν δὲ τρόπον* . . .

1) Vorbereitung auf künftige Zeiten.

2) Für den jetzigen Feldzug: *δύναμιν τινα προχειρίσασθαι.*

a. *τίς ἡ δύναμις ἔσται, καὶ πόση;*

b. *τὸ δὲ τῶν χρημάτων, πόσα καὶ πόθεν;*

Nochmalige Erinnerung an die Aufstellung einer bleibenden Kriegsmacht und kurze Recapitulation der einzelnen Vorschläge, darauf —

Schluß: Der Redner regt wieder die Affecte an und führt sie in abwechselnden Zügen fort: Hoffnung, Scham (Vergleich zwischen den Vorbereitungen für die Panathenäen und Dionysien und jenen zum Kriege), Unwille (Brief Philipps — Reflexionen) . . . *Καὶ ἔτι πρὸς τούτοις πρῶτον μὲν* . . . vor c. 50 bis 55.

sich ganze Reden bei Classikern, insofern sie einen ähnlichen Zweck unter ähnlichen Umständen verfolgen, einander gegenüberstellen. Bei einer Beurtheilung nach einzelnen, zumal rein stylistischen Glanzpunkten würde Demosthenes ebenso neben Cicero verlieren, als Bourdalone neben Massillon. Die Reden des Demosthenes und Bourdalone gleichen riesigen Gewölben, an denen man wenig glänzende Steine entdeckt, die man aber umsonst zu erschüttern versucht. Fenelon zieht Demosthenes dem römischen Redner in Bezug auf einen besondern, vorher schon erwähnten Punkt vor, indem jener nämlich immer gerade auf sein Ziel zugeht und dieses unablässig verfolgt (Lettre à l'Académie). Laharpe aber sagt: „Immer zog ich Cicero, als (oratorischen) Schriftsteller betrachtet, dem Demosthenes vor; aber seit ich berathschlagende Versammlungen gesehen, bin ich geneigt zu glauben, daß die Art des Demosthenes in denselben wirksamer sein möchte, als die Cicero's." Dagegen dürfte Cicero für alle Gattungen von Beredsamkeit, die eine besonders anschauliche Darstellung und starkes Pathos (zumal das tief rührende) erfordern, also vorzugsweise für die Volksberedsamkeit, das höchste Muster sein; sowie wir auch glauben, daß es kein besseres Mittel für **allseitige** Ausbildung des Redners gebe, als Cicero's oratorische Werke. Der Charakter derselben ist ungleich umfassender, mannigfaltiger, wohl auch unserer Bildung verwandter, als jener der Demosthenischen Beredsamkeit. Cicero selbst wird zu Demosthenes, wo er es will, wie in so vielen Zügen gegen Verres, Catilina, Clodius, Antonius; er hat kraftvolle Argumentationen, schlagende Widerlegungen, hinreißende, bald erhabene [1], bald stürmische, bald rührende Gemüthsbewegungen. In seinen (kleinern) philippischen Reden ist er im Ganzen weniger heftig als Demosthenes, weil ihm die Würde und gute Stimmung des Senats einen andern Ton gebot, als den ihm die populäre Beredsamkeit erlaubt hätte: diesen Ton der Mäßigung nehmen wir sogar in der ersten catilinarischen, trotz der heftigen Gemüthsbewegung des Redners, wahr. Welch' ganz verschiedene Schattirung der Beredsamkeit bieten die Reden pro Milone, de suppliciis, pro Sestio und ähnliche heftigere Gerichtsreden, dann wieder die ganz verschiedenen pro Murena und pro Archia poëta, die pro Ligario, die Danksagungsrede pro Marcello, die Volksreden de lege agraria . . . dar!

Um nun das bisher Gesagte über das Studium großer Redner zu ergänzen, wollen wir noch an einem Beispiele zeigen, wie eine Rede ihren Haupt-

[1] Obwohl übrigens das Erhabene eben kein Charakterzug Cicero's ist: seine Ueberzeugungen waren zu wandelbar.

zügen nach studirt werden könne. Wir wählen Cicero's Rede *pro Ligario* (das Einzelne in Beziehung auf den Styl hier übergehend). Nie vielleicht hat die profane Beredsamkeit einen glänzendern Sieg gefeiert, als den über den Geist, den Willen, die Erbitterung eines Cäsar. Dieser hatte dem Ligarius für seinen hartnäckigen Widerstand die härteste Strafe zugedacht; daß er ihn vollkommen durchschaut hatte, beweist dessen spätere Vereinigung mit den Mördern Cäsars. Selbst gewandter Redner und daher mit allen Künsten der Beredsamkeit vertraut, schien der Dictator allen Vertheidigungsversuchen Cicero's unzugänglich; wirklich sollte in seinen Augen das Gericht nur eine leere Formalität sein, er hatte längst gerichtet und erwartete Cicero nur mit der stolzen Neugierde eines ironischen Zuschauers, d. h. in der ungünstigsten Stimmung, die es für den Redner geben kann.

Dieser Stimmung hatte Cicero überdieß keine haltbaren Gründe gegenüber zu stellen: die Schuld des Ligarius war offenkundige Thatsache. Zu rhetorischem Effectmachen aber konnte er hier unmöglich seine Zuflucht nehmen wollen. Wie benahm er sich also?

Betrachten wir erst seinen Redeentwurf (nach Broeckaert):

Eingang: Ich gestehe die Thatsache ein und nehme nur Milde in Anspruch.

Hauptsatz: Ligarius verdient Nachsicht und Verzeihung.

Erzählung: Abreise, Amtsführung, Aufenthalt des Ligarius in Afrika.

Vorbereitung: Ankläger und Vertheidiger (Tubero und Cicero) befanden sich in demselben oder noch schuldbareren Verhältnisse als Ligarius: somit ist Tubero's Anklage a) unedel und unklug, b) ihrer Bedeutung und der Absicht des Klägers nach grausam.

Allgemeine Vertheidigung: In dem Auftreten der Pompejaner im Allgemeinen lag kein eigentliches Verbrechen; also auch nicht in dem des Ligarius: Ac primus aditus . . .

Besondere Vertheidigung: In Bezug auf den afrikanischen Krieg selbst war die Schuld des Ligarius geringer als die Tubero's, was aus des letztern a) Abreise, b) Plane, c) Hartnäckigkeit erhellt: Sed ut omittamus communem causam . . .

Schluß: Beweggründe zur Milde: Rühmlichkeit, Pflicht, Nothwendigkeit für Cäsar, sich großmüthig zu zeigen.

Um nun zu lernen, wie große Redner ihren Gegenstand bewältigen und mit vollkommener Herrschaft über demselben stehen, d. h. wie sie ihn ganz nach den jedesmaligen Forderungen der Umstände und ihres Zweckes aufzufassen und durchzuführen verstehen, so betrachten wir überdieß:

1) die Kunst, womit Cicero hier die directe Vertheidigung in die indirecte (die förmliche Beweisführung, corpus confirmationis verbergend), den defensiven Standpunkt dem Tubero gegenüber, nach der Art des Demosthenes, in den offensiven verwandelt. Er läßt mittelst einer zweckmäßigen Erzählung die Handlungsweise des Ligarius im besten Lichte erscheinen, sobald er aber an den Punkt kömmt, wo dieser gegen Cäsar auftritt, wendet er fortan die Aufmerksamkeit von ihm ab und auf andere hin:

bald ist es Cicero, bald die Pompejanische Partei oder Pompejus selbst, bald der edle Sieger, meistens aber der Ankläger Tubero, die der Redner aufführt. Auf die indirecte Behandlung läßt die Kunst die directe folgen, statt dieser aber nimmt Cicero seine Zuflucht zu einem eindringlichen Schlusse, in dem er die kräftigsten Beweggründe zur Milde entwickelt; auch hier stellt er die Person des Ligarius, ja seine eigene in den Hintergrund (um nicht durch auffallendes Pathos als Rhetor zu erscheinen), lenkt aber Cäsars Blicke auf die ihm ergebenen Brüder des Ligarius, auf das ganze sabinische Gebiet, endlich auf das römische Volk hin.

2) Die Beobachtung aller oratorischen Rücksichten. Mehreres hievon ist schon anderswo erwähnt worden. Vorzüglich ist der Tact ausgezeichnet, womit der Redner alles auf Cäsar Bezügliche berührt und die Gegenwart des römischen Volkes benützend das Ehrgefühl Cäsars in einer Weise anregt, daß dieser schon aus Rücksicht für das Volk den von Cicero geweckten Erwartungen entsprechen muß. Nicht minder tactvoll ist Cicero's Benehmen gegen die beiden Tuberonen, seine Verwandten, welchen Cicero so viel Herbes zu sagen hat, und denen seine Beredsamkeit dennoch nie eine Wunde schlägt, ohne sogleich lindernden Balsam in dieselbe zu träufeln.

3) Die Lebendigkeit der Rede. Der ganze Ton dieser Vertheidigung ist, wo nicht besondere Gründe Ruhe und Zurückhaltung verlangen, äußerst lebhaft und feurig; rastlos und unaufhaltsam schreitet der Redner seinem Ziele zu. Vielleicht in keiner andern Rede, wenn wir etwa die philippischen und die erste catilinarische ausnehmen, hält Cicero diese rasche Bewegung auf dem einmal eingeschlagenen Wege so fest und bleibt so entschieden seinem Gegenstande zugewandt. Diesem Redegange muß eine bedeutende Kraft des Pathos zu Grunde liegen, was wir zum Voraus schon aus dem Umstande schließen können, daß formelle Beweisführung hier weniger zulässig war. Aber was für ein Pathos?[1] Das directe war hier nicht an der Stelle, das indirecte dafür äußerst zweckmäßig, und dieses sehen wir denn auch in der That meisterhaft angewandt. Der Hauptaffect, den Cicero in Cäsars Brust zu bekämpfen hatte, war Haß und Zorn; was er ihm einflößen mußte, war Mitleid, Edelmuth, Milde; wie kömmt er zu seinem Ziele? Er richtet den Unwillen des Siegers eben gegen Tubero, dessen Benehmen er brandmarkt, erregt bei dem Volke Hoffnung auf Cäsars Milde, facht in diesem selbst das

---

[1] Beim Studium einer jeden Rede muß man sich in Beziehung auf Affecte fragen: 1) Welchen Affect erregt der Redner? 2) Wie erregt er ihn, direct oder indirect? durch Argumentation (wie gewöhnlich Demosthenes) oder durch Erzählung und Schilderung, oder durch die directe Aeußerung der innern Bewegung, durch die kühne Sprache der Figuren (wie häufig Cicero)? 3) Wie weit geht er in dem Affecte, wie verschmilzt er einen Affect mit dem andern? 4) Wie lenkt er von dem Affecte auf Anderes über? 5) Welches ist der Hauptaffect der ganzen Rede? Wie führt die Anlage derselben zu dessen natürlicher Entwickelung? In welchem Verhältnisse steht er zum Zwecke des Redners, zu den besondern Umständen der Zeit, des Orts, des Auditoriums, und in welchem Verhältnisse zu dieser besondern Gattung von Rede?

Gefühl des Wetteifers an, indem er ihm zeigt, wie große Seelen handeln, und wie glänzend er selbst die Großmuth übte, erregt Mitleid für des Ligarius Freunde, die zugleich Cäsars Freunde sind, und dadurch — als den entscheidenden Affect — Mitleid für Ligarius selbst. Wirklich war der Sieg des Redners so vollkommen, daß dem plötzlich erblassenden Cäsar schon während der Rede das geschriebene Urtheil entfiel, und er später voll Bewunderung sogar eine Abschrift dieser trefflichen Rede verlangte.

Es ist überflüssig zu bemerken, daß wir außer den zwei größten alten Rednern auch noch bedeutende Muster der Beredsamkeit an einem Aeschines [1], einem Thucydides und den römischen Geschichtschreibern Livius (diesem vorzugsweise), Sallust, Tacitus und Curtius, unter den neuern an einem Burke, Pitt, Lally Tolendal, O'Connell ... besitzen. Wie wichtig es für den sich bildenden Redner ist, auch die rednerischen Erzeugnisse dieser und ähnlicher Männer kennen zu lernen, bedarf keiner Erinnerung. Eine zweckmäßige Methode des Studiums wird es dem Lernbegierigen leicht machen, neben den zwei Hauptclassikern auch noch andere bedeutende Redner zu studiren. Wir wollen daher nur noch ein Wort über die Frage beifügen, ob auch Dichter in den Kreis oratorischer Studien gezogen werden sollen.

III. Quintilian und Fenelon empfehlen dem Redner die Lesung der Dichter mit Nachdruck, und die größten Redner alter und neuer Zeit dienen ihm durch ihr Beispiel als Vorbild.

Quintilian hebt folgende Gründe hervor: Nam ab his (poëtis) et in rebus *spiritus,* et in verbis *sublimitas* et in affectibus *motus*

---

[1] Quintilian, den Demosthenes und Aeschines vergleichend, sagt: Tanta vis in eo (Dem.), tam densa omnia, ita quibusdam nervis intenta sunt, tam nihil otiosum, is dicendi modus, ut nec quod desit in eo, nec quod redundet, invenias. Plenior Aeschines et magis fusus, et grandiori similis, quo minus strictus est: carnis tamen plus habet, lacertorum minus (*Inst. 10, 1.*). Wir besitzen von Aeschines drei Reden: 1) *Κατὰ Τιμάρχου*; 2) *Περὶ τῆς παραπρεσβείας* (de falsa legatione); 3) *Κατὰ Κτησιφῶντος.* S. die Ausgabe von Bremi. Isocrates und Lysias haben treffliche stylistische Eigenschaften, ohne höhere oratorische Kraft zu besitzen; von dem ersten sagt Quintilian: palaestrae quam pugnae magis accommodatus; von dem zweiten: puro fonti quam magno flumini propior (*l. c.*). Sie können indeß wegen ihres edeln Tones immerhin mit großem Nutzen gelesen werden. — Vgl. hierüber die früher erwähnte Schrift des gelehrten und durch die Anmuth seiner Diction ausgezeichneten Dionys. v. Halicarn. *περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων ὑπομνηματισμοί*, wo u. A. Lysias, Isocrates, Isäus, Dinarchus vergleichend beurtheilt werden; ebenso den zweiten Brief des genannten Kritikers an Ammäus über die Beredsamkeit des Thucydides.

omnis, et in personis *decor* petitur, praecipueque velut *attrita* quotidiano actu forensi *ingenia* optime rerum talium blanditia *reparantur*. Ideoque *in hac lectione Cicero requiescendum putat.* Fenelon aber sagt, von der Nothwendigkeit anschaulicher Darstellung sprechend: „Ihr sehet somit, daß die Poesie als die Kunst, Alles lebendig zu malen, so zu sagen die Seele der Beredsamkeit ist" (II. Dial.). In der Verwandtschaft des rednerischen und dichterischen Talentes (vgl. oben Einleit. S. 2) liegt eben der Hauptgrund der hohen Bedeutung poetischer Schöpfungen für die Beredsamkeit. Soll aber dichterische Lectüre die erwarteten Früchte tragen, so müssen die Autoren mit Auswahl und Tact gelesen werden. Diu non nisi optimus quisque, et qui credentem sibi minime fallat, legendus est. (*Quint. Inst. 10, 1*). Wir möchten statt *diu* sagen: *semper!*

Wir müssen ferner an verschiedenen Dichtern die verschiedenen Seiten classischer Auffassung und Darstellung wahrzunehmen trachten und von jedem Einzelnen dasjenige lernen, was ihn eben am meisten auszeichnet. Um uns hier nur auf Allgemeines zu beschränken, so haben wir an Homer das Vorbild erhabener Einfachheit, an Aeschylus das kräftiger Kühnheit, an Sophokles das der ruhigen Größe mit wundervoller Anmuth gepaart, an Euripides das der Gedankenfülle und Gefühlstiefe [1], überhaupt an den meisten hellenischen Dichtern das Vorbild überraschender Naturwahrheit; an Virgil und Racine besitzen wir die vollendetsten Muster geschmackvoller Darstellung wie zarter Empfindsamkeit, an Horaz und Shakespeare einen tiefen Schatz von Menschenkenntniß, an Dante, Milton, Corneille, Klopstock ... den stärksten Ausdruck des Erhabenen, Großartigen, Schwung- und Kraftvollen. Am meisten Redner möchte unter den deutschen Dichtern Schiller sein. Die dramatische Beredsamkeit ist besonders reich auf dem Gebiete des Affects, die epische auf dem der bildlichen Darstellung, beide auf dem der Charakterschilderungen und Situationen.

Um uns aber durch Dichter nicht vielmehr zu verbilden als zu bilden, haben wir stets den weisen Rath Quintilians zu beachten:

[1] Aristoteles nennt ihn den am meisten tragischen Dichter, und Quintilian sagt von ihm: Et in sermone magis accedit oratorio generi, et sententiis densus et in iis quae a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par, et in dicendo ac respondendo *cuilibet eorum*, *qui fuerunt in foro diserti*, *comparandus*. In affectibus vero quum omnibus mirus, tum in iis quae miseratione constant, facile praecipuus (*Inst. 10, 1.*). Als Dichter war Euripides vielleicht nur zu viel Redner. Vgl. über denselben und über alle hier aufgeführten Namen Fr. Schlegels Urtheil (Gesch. der alten und neuen Literatur I. 1. 2. 3. Vorl. und II. 9. 12. 15. 16. Vorl.) — der indeß gegen Eur. wohl allzuhart ist.

Meminerimus tamen, non per omnia poëtas esse oratori sequendos, nec libertate verborum, nec licentia figurarum... Neque ego arma (oratoris) squallere situ ac rubigine velim, sed fulgorem his inesse qui terreat, qualis est ferri, quo mens simul perstringatur, non qualis auri argentique, imbellis, et potius habenti periculosus. (*Inst. 10, 1.*)

Auch hierin wird uns Demosthenes und Cicero am besten den rechten Weg weisen: beide erheben sich oft zur Kühnheit, zum Schwunge, zur malerischen Darstellung der Poesie, ohne jedoch in Gedanken oder Styl die feine Grenzlinie zu überschreiten, welche die dichterische Sprache von der rednerischen scheidet [1].

Ebenso wird das Studium dieser Redner von selbst die wahre Nachahmung classischer Autoren lehren, indem es uns so in ihren Geist und dadurch ir die Tiefen des wahren Geschmackes einführen wird, daß wir uns nie das Horazische: O imitatores, *servum pecus!* vorzuwerfen haben werden. Unsere Rede wird unmerklich classischen Charakter, classische Färbung annehmen. Ut, quum in sole ambulem, etiamsi aliam ob causam ambulem, fit natura tamen, ut colorer, sic, quum istos libros ... studiosius legerim, sentio orationem meam illorum tactu quasi colorari. (*Cic. de Orat. II, 14, 60.*)

Wir beschließen diese Winke mit den lehrreichen Worten d'Aguesseau's:

„Dem Redner der Neuzeit sollen die Redner des Alterthums ihre Insinuation, ihren Reichthum, ihren kühnen Schwung leihen, sollen die Historiker ihre Einfachheit, ihre Ordnung, ihre Mannigfaltigkeit mittheilen, die Dichter den Adel der Erfindung, die Lebendigkeit der Bilder, die Kühnheit des Ausdruckes, zumal aber jene verborgene Harmonie der

---

[1] Einige Beschränkung erfordern hier in Betreff Cicero's eine oder die andere seiner ersten Rednerperiode angehörige Stellen (s. oben Erweiterung). So überschreitet namentlich folgender Passus über die Hinrichtung des Gavius (*l. 5. in Verr. c. 67.*) das gehörige oratorische Maß: Si haec non ad cives Romanos, non ad aliquos amicos nostrae civitatis, non ad eos, qui populi Romani nomen audissent; denique si non ad homines, verum ad bestias; aut etiam ut longius progrediar, si in aliqua desertissima solitudine, ad saxa et ad scopulos haec conqueri et deplorare vellem, tamen omnia muta atque inanima, tanta et tam indigna rerum atrocitate commoverentur. Der Dichter kann bisweilen vernunft- und leblosen Wesen Urtheil und Mitgefühl zuschreiben, der Redner selbst kann in der Gluth und Fülle des Affects Unbelebtes beleben — aber er hat sich hierin um so mehr zu mäßigen, je mehr das Pathos, wie in der obigen Stelle, zur Reflexion wird, und er darf nie vergessen, daß Alles, auch was er im Affecte spricht, die Kritik der ruhigen, besonnenen Vernunft muß ertragen können. Durch Uebertreibung wird der obige Zug eher frostig, als daß er der sonst herrlichen Entwickelung des Affects zur beabsichtigten Steigerung dient.

Sprache lehren, die, ohne die Fessel des dichterischen Metrums zu tragen, an Wohllaut nicht selten mit der Poesie selbst wetteifert ... Möge er die Persönlichkeit jener classischen Redner so in sich ausprägen, daß man bei ihm mehr ihr Genie und ihren Charakter, als ihre Gedanken und Ausdrücke wiederfindet, und daß er, indem die Nachahmung zur zweiten Natur geworden, spreche wie Cicero, wo dieser den Demosthenes nachahmt, oder wie Virgil, wo dieser keinen Anstand nimmt, seinen kühnen Raub zu begehen und mit bewunderungswürdiger Kunst den Schmuck Homers zum eigenen zu machen" (Causes de la décad. de l'éloquence).

Anhang.

Gewählte Züge

zum Behufe eines vergleichenden rhetorischen Studiums und zur Uebung im rednerischen Vortrage.

Προσπίπτοντα ἡμῖν κατὰ ζῆλον ἐκεῖνα τὰ πρόσωπα, καὶ οἷον, διαπρέποντα, τὰς ψυχὰς ἀνοίσει πως πρὸς τὰ ἀνειδωλοποιούμενα μέτρα.

(*Λογγίνου, περὶ ὕψους, τμ. ιδʹ.*)

Indem wir dem angehenden Redner das Studium der hier folgenden Züge, auf die im Verlaufe des Werkes verwiesen wurde, angelegentlich empfehlen und zwar mit besonderer Bezugnahme auf die theoretischen Winke, durch welche sie im Werke selbst ihre nähere Beleuchtung erhalten (sowie sie hinwiederum zur Beleuchtung und praktischen Anschauung jener Winke wesentlich beitragen): bemerken wir zugleich, daß wir, ob auch bestrebt, nur Würdiges aufzunehmen, uns doch nicht vorzugsweise mit dem Inhalte dieser Züge befassen und noch viel weniger jede Aeußerung irgend eines Redners zur unsrigen machen wollen, sondern durchgehends den rhetorischen Gesichtspunkt als uns eigenen festhalten und daher vor Allem den formellen, die oratorische Bildung betreffenden Charakter jener Züge berücksichtigen. Wir müssen uns übrigens hier darauf beschränken, aus den reichen Gefilden der Beredsamkeit nur einige wenige Blüthen zu bieten. *Ἄριστον μέτρον.*

Von Demosthenes.

1. Aus der dritten Rede gegen Philipp.

Der Zweck dieser Rede war, die Athener von der Nothwendigkeit des Krieges mit Philipp von Macedonien zu überzeugen und sie zu schnellem Handeln zu bewegen [1].

---

[1] Fr. Jacobs bemerkt von dem Tone dieser Rede: „Ihre (der Athener) Sorglosigkeit am Rande der Gefahr entzündete in seinem brennbaren Herzen einen edlen

Nachdem Demosthenes gleich im Eingange sich gegen die von Philipp gewonnenen Volksredner erhoben und die Freiheit in Anspruch genommen, in der drohenden Lage des Vaterlandes offen zu sprechen; zeigt er, daß den Athenern gar keine Wahl zwischen Krieg und Frieden gelassen (p. 112—115), ja, daß der Kampf nicht nur für einzelne Städte und Landstriche, sondern für ganz Griechenland, und besonders für die Unabhängigkeit Athens selbst unternommen werden müsse (p. 116). Dieser Gedanke bildet die Grundlage der ganzen Rede. Nachdem er den ersten Theil derselben mit schlagender Logik durchgeführt, ist er sofort darauf bedacht, in den Athenern eine tiefe Gemüthsbewegung hervorzurufen, und legt dieser die stärksten Beweise für den zweiten Theil seiner Behauptung (dadurch zugleich den ersten Theil verstärkend) zu Grunde [1]. Erst zeigt er, wie in frühern Zeiten die Griechen nie Anmaßungen und Uebergriffe der Mächtigen, ob diese auch Hellenen waren, duldeten, jetzt aber der Uebermuth eines Macedoniers geduldet werde (Affect des Wetteifers und der Scham: p. 117—119), darauf erregt er Entrüstung über Philipps Einfluß und Gewaltthätigkeit: *καίτοι τί τῆς ἐσχάτης ὕβρεως . . . τί οὖν αἴτιον τουτωνί;* (p. 119—120): hierauf neuerdings Wetteifer und Scham, indem er den Freiheitssinn und die Unbestechlichkeit der alten Griechen mit der entgegengesetzten Richtung seiner Zeit vergleicht: *τί οὖν αἴτιον . . . διόπερ φημὶ ἔγωγε* (p. 120—123); hierauf Furcht, indem er zeigt, daß Philipp gefährlicher sei als gewisse Volksschmeichler sagen, und daß die Athener nicht länger in ihrer Sorglosigkeit fortschlummern dürfen: *ἔστι τοίνυν τις εὐήθης λόγος . . . οὐ μόνον δὲ δεῖ ταῦτα γιγνώσκειν . . .* (p. 123—124); endlich wendet er sich mit aller Kraft gegen die bestochenen Redner und schildert die verderblichen Folgen ihrer tückischen Schmeichelei (von den

---

Unwillen, der die ganze Rede durchströmt und den glänzenden Farben seiner Beredsamkeit einen wunderbaren Schatten zugesellt."

Es wird lehrreich sein, mit der ersten Hälfte dieser Rede die zwei ersten Theile der Rede pro lege Manilia zu vergleichen, wo Cicero einen ähnlichen Gegenstand behandelt.

[1] Es ist überhaupt dem Demosthenes eigenthümlich, selten etwas auf einmal ganz zu sagen. Um die flüchtigen Athener beständig zu fesseln, wirft er oft eine Frage auf, deren Lösung er eher ahnen als sogleich finden läßt, bricht er einen Gedanken ab, dessen Fortführung langweilen könnte, nimmt ihn aber später wieder auf, um ihn auf's Neue zu verstärken, vermeidet er ebenso die bestimmte, scharf abgrenzende Division, damit alles zu Sagende halb unerwartet erscheine und der Zuhörer immer darauf gespannt bleibe, was denn noch folgen soll. Dieser verschleierte Gang der Rede, der nur bei einem Auditorium von der vorzüglichsten Auffassungsgabe anwendbar ist, gibt der demosthenischen Beredsamkeit mitunter den Anschein des Willkürlichen und Regellosen; dennoch bewegt sie sich stets nach einem festen, wohlberechneten Plane und beruht überhaupt auf feiner Menschenkenntniß.

oben angeführten Worten bis *ἕως γὰρ ἂν σώζηται τὸ σκάφος . . .* (p. 124—128). Nachdem er so die Gemüther von einem Affect in den andern, wie durch eine immer stärker anschwellende Fluth geführt, prägt er ihnen nochmals die in seinem Schreiben vorgeschlagenen Maßregeln ein, und schließt mit dem Wunsche: *ὅ τι δ᾽ ὑμῖν δόξειε, τοῦτ᾽, ὦ πάντες θεοί, συνενέγκοι!*

Diese Rede ist ein Muster, wie Argumentation und Affect verschmolzen, dieser durch jene erweckt, fortgeführt, gesteigert werden kann. Bei weitem der größte Theil der Rede ist der Ausführung des Affects geweiht, dieser aber mit solcher Kraft und Größe der Gedanken verbunden, daß man von dem Strome der Rede fortgerissen wird, ohne sich des Affects als solchen bewußt zu werden, und der ganze Schwung der Gefühle eben nur die Begeisterung der Vernunft zu sein scheint.

Wir müssen uns darauf beschränken, aus dieser Rede einige Bruchstücke anzuführen [1].

Beweisführung.

Ich will also vor allen Dingen die Frage feststellen, ob es in unserer Gewalt stehe, zwischen Krieg und Frieden zu wählen? Wenn es, um hiervon anzufangen, der Stadt vergönnt ist, Friede zu halten, und dieß in unserer Gewalt steht, so behaupte ich, daß wir ihn halten müssen, und verlange, daß, wer dieß sagt, Vorschläge thue und sofort zu ihrer Ausführung schreite. Wenn aber ein Anderer, mit den Waffen in der Hand und von einer großen Macht umringt, euch wohl den Namen des Friedens vorhält, in der That aber Krieg führt: was bleibt da anders übrig, als sich zur Gegenwehr zu stellen? Wollt ihr etwa sagen, daß ihr Frieden haltet, nach seiner Weise, so habe ich nichts dagegen! Will aber Jemand das für Frieden ansehen, was Jenen in den Stand setzt, erst Alles zu nehmen und dann gegen uns selbst aufzubrechen, so ist das Wahnsinn und zudem ein Friede, den nicht er gegen uns, sondern wir gegen ihn beobachten. Dieß eben aber ist es, was Philipp mit all' seinen Geldspenden erkauft, daß er euch bekriegen darf, von euch aber nicht bekriegt wird. Wahrlich! wenn wir warten wollen, bis er selbst uns eingesteht, daß er Krieg führt, so sind wir die einfältigsten aller Menschen! denn selbst wenn er gegen Attika, ja wenn er gegen den Piräus anrückt, wird er dieß noch immer in Abrede stellen; wir haben hiefür Belege in seinem Benehmen gegen Andere . . . (Folgen mehrere Beispiele.) Glaubt ihr nun wohl, daß er, der Menschen, die ihm nichts Böses zufügen und höchstens sich selbst gegen Angriffe verwahren konnten, lieber betrügen, als im offenen Kampfe bezwingen wollte, daß er euch mit vorausgeschickter Erklärung bekriegen werde, besonders so lange ihr euch noch überdieß absichtlich selbst täuscht? Unmöglich! Er müßte der thörichteste unter allen Menschen

[1] Die Uebersetzung aller folgenden Stellen nach Fr. Jacobs, mit mehrfachen Veränderungen.

sein, wenn er, da ihr ihm keine seiner Unbilden gegen euch vorwerft, sondern selbst Einige der Eurigen deßhalb beschuldigt, wenn er, sage ich, euch unter einander aussöhnen, euern gegenseitigen Groll und Hader gegen sich selbst kehren und seinen Miethlingen den Vorwand entreißen wollte, mit dem sie euch hinhalten, indem sie beständig wiederholen, er bekriege die Stadt nicht.

Aber, beim Zeus! welcher Vernünftige möchte den Freund und den Feind, den Friedlichen oder Kriegführenden lieber aus den Worten als nach den Thaten beurtheilen? Nun aber hat Philipp, als der Friede eben geschlossen, als Diopithes noch nicht Feldherr und noch kein Heer nach dem Chersones abgeschickt war, Serrion und Doriskos weggenommen, hat aus Serrion-Teichos und Hieron-Oros die Besatzung herausgeworfen, die unser Feldherr hineingelegt hatte. Was that er nun, indem er sich dieß erlaubte? — Er hatte doch den Frieden beschworen! Und daß Niemand sage: Was ist daran gelegen? oder was kümmert das die Stadt? Denn wenn dieß Kleinigkeiten sind, oder ihr euch nicht darum kümmert, so ist dieß allerdings eine andere Sache; aber Eid und Gerechtigkeit, ob im Großen, ob im Kleinen dagegen gefrevelt wird, sie bewahren immer dieselbe heilige, unverletzliche Natur. Wie aber, wenn er in den Chersones, den der Perserkönig und alle Hellenen als euer Eigenthum anerkannt haben, Söldner schickt und Hülfe zu leisten erklärt, und noch schriftlich meldet, was thut er da? Allerdings sagt er wieder, daß er euch nicht bekriegt: ich aber sehe in solchen Handlungen so wenig Frieden, daß ich behaupte, er habe ihn durchaus gebrochen, gebrochen durch das Unternehmen gegen Megara, durch die Einsetzung der Tyrannen in Euböa, durch den jetzigen Einmarsch in Thraeien, durch seine Ränke in dem Peloponnes, durch alle seine bisherigen Gewaltthätigkeiten; daß ich behaupte, er führe mit euch Krieg — wenn ihr nicht auch vielleicht von denen, welche das Belagerungszeug aufstellen, sagen wollt, daß sie Frieden halten, so lange sie die Mauern nicht wirklich bestürmen! Wer Alles thut und aufbietet, um mich zu fangen, der führt Krieg mit mir, wenn er auch weder Speer noch Pfeil nach mir wirft. Durch welche Gefahren seid ihr also bedroht, wenn sich etwas ereignet? wenn der Hellespont euch entfremdet, der euch bekriegende Feind Herr von Megara und Euböa geworden, der Peloponnes auf seine Seite getreten ist? Und von dem, der solche Mittel gegen die Stadt aufstellt, von dem soll ich sagen, daß er im Frieden mit euch lebt? (p. 112—115.)

Man vergleiche mit dieser Argumentation die treffliche Stelle in der Rede über den Chersones, wo Demosthenes ganz denselben Gedanken entwickelt: *Πολλὰ δὲ θαυμάζων τῶν εἰωθότων λέγεσθαι* (p. 91—93).

Erregung der Affecte.

Was fehlt also wohl noch bis zum höchsten Frevel? Steht er nicht, er, der Zerstörer griechischer Städte, den pythischen Spielen vor, dem gemeinsamen Kampffeste der Hellenen, und sendet, wenn er selbst nicht erscheinen kann, Sklaven ab, den Kampf zu ordnen? Ist er nicht Herr von Pylä und den Päßen, die zu den Hellenen führen, und hält diese Plätze mit

Wachen und Söldnern besetzt? Hat er nicht auch die Vorfrage des Orakels, indem er uns, die Thessalier und Dorier und die andern Amphiktyonen von einem Rechte verdrängt hat, welches nicht einmal alle Hellenen theilen? Schreibt er nicht den Thessaliern vor, auf welche Weise sie sich regieren sollen? sendet er nicht Fremdlinge ab, einige nach Porthmos, um die Bürger Eretria's zu vertreiben, andere nach Oreos, um den Tyrannen Philistides einzusetzen? Alles das sehen und dulden die Hellenen, aber sie schauen ihm zu, wie Leute, die den Hagel herabstürzen sehen, wo Jeder wünscht, daß das Unglück nicht ihn treffe, Keiner aber etwas dagegen thut. Und nicht bloß dem, was er gegen Hellas frevelt, tritt Niemand entgegen, sondern selbst dem nicht, was Jedem persönlich geschieht. Das ist doch wohl das Aeußerste. Hat er nicht die Pflanzstädte der Korinthier Ambrakia und Leukas überfallen? Hat er nicht die Stadt der Achäer Naupaktus den Aetoliern zu übergeben geschworen? Nahm er nicht den Thebäern Echinus weg? und rückt er nicht jetzt gegen die Byzantier an, unsere Bundesgenossen? Hat er nicht uns — um von dem Uebrigen zu schweigen — aber hat er nicht Kardia, die größte Stadt des Chersoneses, inne? Dieses also erleiden wir insgesammt, und zaudern und leben in schlaffer Unthätigkeit dahin, und blicken auf die Nachbarn, voll Mißtrauens gegen einander, nur nicht gegen den, der uns Allen Unrecht thut. Und doch, wenn er solchen Frevel gegen Alle übet, was glaubt ihr, daß er thun wird, wenn er uns einzeln in seine Gewalt bekömmt?

Was ist nun Schuld hieran? denn nicht ohne Grund und gerechte Ursache waren ehemals alle Griechen so bereit für die Freiheit zu kämpfen, als heute Alle es sind, das Joch der Knechtschaft zu tragen. Es herrschte, ja Athener! es herrschte einst in dem Gemüthe der Nation Etwas, was sich jetzt nicht mehr findet: Etwas, das über die Schätze der Perser siegte, das Hellas' Freiheit erhielt und in keinem Kampfe, weder zur See noch auf dem Lande, unterlag; jetzt aber, da es verloren ist, Alles zerstört und das ganze Land in die furchtbarste Verwirrung stürzt. Was war dieß? Etwas ganz Einfaches, Kunstloses: es war der beständige und allgemeine Haß gegen alle Jene, die sich von herrschsüchtigen und hinterlistigen Feinden Griechenlands bestechen ließen. Nichts war damals gefährlicher, als der Bestechlichkeit überwiesen zu werden: mit den härtesten Strafen, ohne Schonung und Nachsicht, ward der Schuldige gezüchtigt. Damals konnte man den günstigsten Augenblick bei jedem Umstande, den das Glück oft auch dem Sorglosen gegen den Achtsamen, dem Feigsten gegen den Unternehmendsten verschafft, nicht von feilen Sprechern und Feldherrn erkaufen, so wenig als die gemeinsame Eintracht, das Mißtrauen gegen Barbaren und Tyrannen, oder irgend eine Bürgertugend. Jetzt wird alles dieses wie auf dem Markte verkauft, und dagegen das eingeführt, was die Quelle des Siechthums und des Untergangs für ganz Griechenland ist. Und was ist dieses? Mißgunst, wenn Jemand etwas empfangen hat; Lachen, wenn er es bekennt; Nachsicht gegen den Ueberwiesenen; Haß gegen den, der dieß zu tadeln wagt; kurz Alles, was mit der feilsten Bestechlichkeit zusammenhängt. Kriegsschiffe, zahlreiche Mannschaft, Zufluß an Geld, Fülle der Vorräthe, Alles, was nur irgendwie die Kräfte

einer Stadt erhöht, wir besitzen es in weit reicherm Maße als unsere Ahnen: aber alles das ist unnütz, ist eitel, ist zwecklos, seitdem Verräther damit Handel treiben! (p. 119—121.)

... Beim Zeus und Apollo! wie fürchte ich dieß auch bei euch [daß ihr euch einst unter Philipps Joch beugen werdet], wenn ihr[1] seht, daß durch Klugheit nichts mehr zu erreichen ist! Möchte es doch nie, Athener, mit unserm Staate so weit kommen! Besser wäre es, tausendmal zu sterben, als etwas aus Schmeichelei für Philipp zu thun, und ihm Redner preiszugeben, die für euer Bestes sprechen. Wahrlich! einen schönen Lohn hat das Volk der Oriten dafür erhalten, das es sich Philipps Freunden hingab und den Euphräus von sich stieß! einen schönen Lohn das Volk der Eretriten, daß es euere Gesandten verjagte und sich dem Klitarchus überließ: jetzt dienen sie als Knechte, gepeitscht und gefoltert! Wie herrlich hat er die Olynther geschont, nachdem sie den Apollonides vertrieben und den Lasthenes zum Führer der Reiterei bestellt hatten! Blödsinn und Feigheit ist es, glänzende Hoffnungen zu nähren, wenn man schlechten Rath befolgt und nichts Erforderliches thut; wenn man nur auf Jene hören will, die für den Feind sprechen, und daher die Größe und Macht der Stadt so hoch anschlägt, daß man auch nicht die geringste Gefahr für sie fürchtet. Wie schimpflich ist es, nachdem ein Unglück geschehen, auszurufen: „Wer konnte denn glauben, daß dieß geschehen würde? Dann hätte man freilich dieß oder jenes thun, dieß oder jenes nicht thun müssen!" Auch die Olynther werden jetzt wohl Manches zu sagen wissen, was sie gegen den Untergang verwahrte, wenn sie es damals gewußt hätten, Manches die Oriten, Manches die Phokeer, Manches jeder der Unterdrückten! Was nützt ihnen das jetzt?

So lange ein Fahrzeug — gleichviel wie groß oder klein — über dem Wasser erhalten werden kann, so lange muß Schiffer, Steuermann, muß jeder Andere eifrig arbeiten und Sorge tragen, daß es Niemand weder absichtlich noch unabsichtlich umstürze: wenn aber einmal die Fluth darüber zusammenschlägt, so ist der Eifer umsonst. So lange wir also, Athener! noch unverletzt sind im Besitze der größten Stadt, zahlreicher Hülfsquellen und herrlicher Würde, was müssen wir thun? Gewiß sitzt Mancher hier, der gern schon längst diese Frage gestellt hätte; wohlan, ich will darauf antworten und einen schriftlichen Vorschlag thun ... (p. 128—129.)

2. Aus der Rede über den Chersones. (Vgl. S. 131.)

Bei Gott, Athener! wenn die Griechen euch zur Rede stellten über den Verlust so vieler guten Gelegenheiten, die ihr aus Unthätigkeit verscherztet, wenn sie euch fragen würden: „Athener! immer sendet ihr Boten an uns und behauptet, daß Philipp uns und allen Griechen nachstelle, daß wir ihn bewachen müssen und Anderes dergleichen" — (das müssen wir allerdings eingestehen, denn wir thun es in der That) — „und doch, o ihr Schlaffsten unter allen Menschen! habt ihr jetzt, da er zehn Monate entfernt war, da ihn

[1] Durch bestochene Redner irre geleitet.

Krankheit, Winter und Krieg umringten, so daß er nicht einmal nach Hause zurückkehren konnte, doch habt ihr weder Euböa befreit, noch etwas von dem Eurigen gerettet! Er hingegen setzte in dieser Zeit, wo ihr zu Hause saßet, freie Muße hattet und gesund waret — wenn man dieß anders von euch sagen kann! — er setzte zwei Tyrannen in Euböa ein, den einen Attika gegenüber als feindlichen Hort, den andern in Skiathos; ihr aber habt euch nicht einmal hievon befreit, wenn ihr auch weiter nichts wolltet, sondern es geschehen lassen und den Weg ihm frei gegeben, so daß es Jedermann sonnenklar ist, ob Philipp auch zehnmal stürbe, ihr würdet euch dabei nicht im Geringsten rühren! „Weßhalb schickt ihr uns denn Gesandte? weßhalb bestürmt ihr uns mit euern Klagen? was verursacht ihr uns Händel?“ — Wenn die Griechen so sprächen, Athener! was könnten wir antworten? was hätten wir vorzuschützen? Ich weiß es nicht!

Es gibt Leute, die den auftretenden Sprecher zum Schweigen zu bringen glauben, wenn sie fragen: was soll man denn also thun? Diesen werde ich, wie es die Gerechtigkeit und Wahrheit fordert, antworten: Jedenfalls nicht das, was ihr jetzt thut! Doch will ich nun selbst auf das Einzelne eingehen. Möchten diese Alle dann ebenso willig sein zu handeln, als sie zu fragen bereit sind!

Nun stellt der Redner mit kräftiger, lichtvoller Logik vorerst noch als Princip fest, daß Philipp der unversöhnliche Feind der Stadt, und dagegen wer immer dessen Unternehmungen entgegentrete (wie Diopithes), ein wahrer Freund derselben sei. Dann schließt er:

Was liegt nun klugen und vorsichtigen Menschen ob, wenn sie das wissen und einsehen? Ihren überschwänglichen und heillosen Leichtsinn abzulegen, Geld beizusteuern, dasselbe von den Bundesgenossen zu verlangen und für das Zusammenbleiben der vorhandenen Kriegsmacht zu sorgen, damit, sowie er immer eine Macht in Bereitschaft hat, womit er alle Hellenen angreift und sie unter die Sclaverei bringt, auch ihr, zu eigner Rettung und zur Hülfe für alle Andern schlagfertige Truppen besitzet. Denn mit einem zusammengerafften Heere ist es nicht möglich, etwas Großes auszuführen, sondern es muß eine Kriegsmacht ausgerüstet und mit Lebensmitteln versorgt, es müssen Kriegszahlmeister bestellt und die sorgfältigsten Maßregeln wegen Verwendung der Gelder getroffen, es muß darüber Rechnung gefordert und der Feldherr für sein Verhalten verantwortlich gemacht werden.

Sogleich geht er auf die dringendsten **Beweggründe** über, und hebt besonders hervor, was die Ehre Athens erfordere (p. 102), ja zeigt, daß es sich im eigentlichen Sinne um Selbsterhaltung handle (p. 104). In Betreff der Ehre sagt er:

Wenn ihr einen Gott zum Bürgen habt — denn ein Mensch vermöchte in einer solchen Sache nicht Bürge zu stehen — daß, wofern ihr Ruhe haltet und Alles preisgebt, Philipp nicht endlich auch euch überfallen werde: auch dann noch, bei Zeus und allen Göttern! auch dann wäre es schimpflich, wäre es eurer selbst, der Macht des Staates, der Thaten der Vorfahren unwürdig,

aus trägem Leichtsinn ganz Griechenland der Knechtschaft preiszugeben, und eher möchte ich tausendmal sterben, als euch einen solchen Rath ertheilen: dennoch, wenn ein Anderer ihn euch gibt und euch überzeugt, wohlan, wehrt ihm nicht, gebt Alles, Alles preis! Wenn aber Niemand an solche Bürgschaft glaubt, wenn wir im Gegentheile Alle wissen, daß je mehr wir ihm an sich zu reißen gestatten, einen desto mächtigern und furchtbareren Feind wir an ihm haben werden: wohin weichen wir zurück? oder was zaudern wir? oder wann, Athener! wann wollen wir unsere Pflicht thun? „Nun ja, wenn die Noth eintritt!" Aber was freie Männer Noth nennen, das ist nicht nur schon da, es ist längst vorüber: was für Knechte Noth ist, das mögen die Götter uns nie erfahren lassen! Was ist von Beiden der Unterschied? Für den freien Mann gibt es keine größere Noth als die Scham über die Vergangenheit, und wer könnte in der That sich eine größere denken? für den Sclaven — Schläge und körperliche Mißhandlungen — diese Noth bleibe uns fern! man muß erröthen, auch nur davon zu sprechen.

Ganz denselben Gedanken behandelt Demosthenes in der beißenden Stelle der ersten philippischen Rede (p. 43):

Wann denn, Athener! wann werdet ihr thun, was nöthig ist? Wenn die Nothwendigkeit eintritt? Wie soll man denn das aber nennen, was jetzt geschieht? Ich wenigstens glaube, daß es für freie Männer keine größere Nothwendigkeit gebe, als die Scham über ihr Thun. Oder wollt ihr auf dem Markte umherziehen und einander fragen: „Sagt man was Neues?" — Kann es wohl etwas Neueres geben, als daß ein Macedonier Athener bekriegt und unter Hellenen den Herrn spielt? — „Ist Philipp gestorben?" — „Nein, bei Gott, aber er ist krank." Was kann euch daran liegen? Sollte er auch wirklich sterben, ihr würdet euch bald einen zweiten Philipp schaffen, wenn ihr ferner die Sachen auf diese Weise betreibt!

Sehr stark und würdevoll ist auch der Zug *περὶ τ. ἐ. Χερρον.*, wo Demosthenes sein Benehmen der Handlungsweise feiler Volksredner gegenüberhält und diese letztern brandmarkt: *Οὐ τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον περὶ θ' ὑμῶν καὶ περὶ αὑτῶν* . . . (p. 106—108). Andere Stellen dieser ausgezeichneten Rede wurden schon früher mitgetheilt.

3. Aus Demosthenes' Rede von dem Kranze.

Entwurf der Rede [1].

Als Aeschines in seiner Rede gegen den Antrag Ktesiphons verlangt hatte, daß Demosthenes sich derselben Ordnung nach vertheidige, in der er, Aeschines, die Anklage gestellt; erhob sich Demosthenes entschieden gegen diese Zumuthung und kehrte die ihm vorgezeichnete Ord-

---

[1] Mit Berücksichtigung der Abhandlung: „Analyse und Würdigung der Rede des Demosth. f. Ktes. vom Kranze" von W. Fox (Programm des Gymn. von Feldkirch J. 1863—65).

nung beinahe geradezu um. Warum? Ein vergleichender Blick auf die beiden sich entgegenstehenden Entwürfe wird dieß in lehrreicher Weise klar machen.

Aeschines hatte sich gegen das fragliche Decret erhoben, indem dasselbe in dreifacher Beziehung gesetzwidrig sei, denn

a) Demosthenes habe noch vorerst dem Staate Rechenschaft abzulegen, könne also nicht gekrönt werden; und könnte er's auch, so

b) dürfe die Proclamation nicht auf dem Theater stattfinden; endlich

c) enthalte das Psephisma Unwahrheiten, und dürfe somit nicht unter die officiellen Actenstücke aufgenommen werden (da dieß ebenfalls gesetzlich verboten sei). Es spende jenes Decret nämlich der öffentlichen Wirksamkeit des Demosthenes glänzende Lobsprüche, indeß diese doch vielmehr dem schwersten Tadel unterliege [1].

Demosthenes, den allerdings sehr regelmäßigen Gang dieses Entwurfes verlassend, vertheidigt den Ktesiphontischen Antrag als einen rechtmäßigen in der Weise, daß er zuerst darthut, derselbe beruhe dem angegebenen Motive der Bekränzung nach auf Wahrheit, verstoße also nicht gegen das natürliche Recht (das *δίκαιον*), zweitens

---

[1] Aeschines unterscheidet hier vier Perioden in dem politischen Leben des Demosthenes: „Denn wie ich höre", sagt er (§ 54), „wird Demosthenes in seiner Vertheidigung vier Epochen seiner Verwaltung aufzählen, die erste von der Zeit, als wir mit Philipp wegen Amphipolis Krieg führten, bis zum Abschluß des Friedens... die zweite während des Friedens bis zum Tage, als der Krieg auf seine Veranlassung wieder ausbrach; die dritte vom Ausbruche dieses Krieges bis zu unserer Niederlage bei Chäronea; die vierte bis auf die gegenwärtige Zeit...; ich erkäre, daß ich über alle diese Zeiträume Klage zu führen habe."

Wirklich klagt er den Demosthenes rücksichtlich der ersten Periode an, daß er nebst Philokrates einen für das Vaterland schmachvollen Frieden mit Philipp geschlossen, durch seine zweimalige Gesandtschaft und durch seine Schmeicheleien gegen Philipps Gesandte sich als schlechten Patrioten erwiesen; rücksichtlich der zweiten Periode, daß er, seine bisherige politische Gesinnung ändernd, gegen Philokrates, seine Mitgesandten und das gemeine Beste Ränke geschmiedet und das Land in den Euböischen Krieg (Feldzug n. E.) verwickelt u. s. w.; zur dritten Periode übergehend, daß er den Tempelraub der Amphissäer in Schutz genommen und Athen zu einem ungerechten Bündniß mit Theben veranlaßt, wodurch er Unglück und Schmach über die Stadt gebracht, die Niederlage bei Chäronea und die Zerstörung Thebens herbeigeführt habe; in dem vierten Zeitraume — Unthätigkeit oder verderbliches Wirken, charakterloses Betragen bei Philipps Tode, geheime Schmeichelei gegen Alexander, Nutzlosigkeit für die Stadt, Gegentheil alles dessen, was einem Volksmanne zukomme (Angriff auf Demosthenes' Charakter, Abkunft, Leben).

Hierauf rügt Aeschines den Mißbrauch öffentlicher Belohnungen, die Schlaffheit der Gerichte gegen gesetzwidrige Decrete, fordert, daß Demosthenes in der Vertheidigung die Ordnung der Anklage befolge und nicht sophistisch abschweife, und widerlegt vorläufig die Vertheidigungsgründe des Gegners, sowie dessen muthmaßliche Anschuldigungen (*προκαταλήψεις*).

seie derselbe auch nicht den von Aeschines angezogenen Gesetzen zuwider, verstoße somit auch nicht gegen das positive Recht (das νόμιμον). Was demnach Aeschines in den zwei ersten Haupttheilen seiner Klagrede, das behandelt Demosthenes als die zwei Untertheile seines II. Haupttheiles, während sein I. Haupttheil dem III. Theil der Gegenrede entspricht. Daß die letztgenannte Partie beiderseits den weitaus größten Raum einnimmt, rührt von dem Umstande her, daß die staatsmännische Wirksamkeit des Demosthenes im vorliegenden Processe weit mehr Gegenstand des Streites war, als Ktesiphons Antrag.

Das Eigenthümliche der Demosth. Apologie besteht darin, daß er den II. Haupttheil, die eigentliche Gesetzesfrage, in den I. einschiebt, zunächst um denselben in gehöriger Weise zu stützen. Der Plan der Rede des Demosthenes ist nämlich folgender:

Ia. Er vertheidigt sich a) betreffs der Friedensunterhandlung und der Gesandtschaft, und tritt zugleich mit einigen Anklagen gegen seinen Gegner und dessen Partei auf (p. 228—243); — b) betreffs seiner politischen Laufbahn im Allgemeinen, besonders in Bezug auf die erste Hälfte derselben (p. 244—263), wodurch dann der dritte gegen Ktesiphon erhobene Klagepunkt des Aeschines dem Wesentlichen nach beseitigt ist.

II. Er weist ferner die Gesetzlichkeit des Decretes nach in Bezug auf a) den ersten (p. 264—267); — b) den zweiten Einwurf des Aeschines (p. 267—268).

Ib. Er führt seine Rechtfertigung weiter, und zwar a) indirect (p. 268—281), indem er den Charakter, das Leben, die Politik des Gegners abschildert; b) direct (p. 281 bis Schluß), indem er die höhern Momente seines (spätern) Staatslebens, besonders das durch ihn bewirkte Bündniß mit Theben und seine und der Stadt bewiesene Haltung bis zur Schlacht von Chäronea, seine seitdem beurkundete Gesinnung, sowie die der Stadt gegen ihn — und zwar alles dieß in beständigem Gegensatze zu dem Leben und Geschicke des Aeschines — hervorhebt.

Diese Anordnung, die bloß logische Rücksichten ganz anders würden gestaltet haben, zeugt von hohem oratorischen Tacte. Vor Allem kam es darauf an, daß des Redners moralischer Charakter, von Aeschines soeben in das ungünstigste Licht gestellt, vor Aller Augen tadellos und unbefleckt dastand; zugleich daß Richter und Volk, statt sogleich in eine kleinliche und trockene juridische Discussion hineingezogen zu werden, was nach der vorhergegangenen langen Rede Ueberdruß erregt hätte, durch einen großen und wichtigen Gegenstand angesprochen und eingenommen wurden[1]. Daher beginnt er, wie das psychologische Moment

[1] Letzteres machte es dem Redner möglich, den fraglichen Punkt, der für ihn der schwächste und daher der schwierigste war, kürzer und schlagender zu behandeln, als

es erforderte, mit der Rechtfertigung seiner Verwaltung und verknüpft seine ganze Politik innigst mit der Geschichte, der Denk- und Handlungsweise der Athener selbst. Er bespricht den ersten Punkt (erste Periode des Aeschines), stellt der Anschuldigung in Betreff des Friedensabschlusses sogleich eine siegreiche Widerlegung entgegen und verwandelt die Vertheidigung kühn in Angriff, indem er den Aeschines als Verräther hinstellt, der Athen über Philipps Pläne getäuscht und die Phokäer in's Verderben gestürzt habe.

Er erinnert ferner die Athener an die großen Motive, die er ihnen in seinen philippischen Reden vor Augen gehalten, und rechtfertigt sich so, jene auf's Neue zur Höhe seiner Gefühle hinaufhebend, in Bezug auf den Krieg mit Philipp. Da er aber nicht alle Hauptpartien dieses Gegenstandes erschöpfen durfte, ehe er die Frage über Rechnungspflichtigkeit und Krönungsort erledigt hatte, weil diese, als eine von nun an untergeordnete, nach jenen keinen geeigneten Platz mehr gefunden hätte; so lenkt er nun auf diese ein, um dann mit um so größerm Schwunge auf den Widerstand der Athener gegen Philipp und das, ob auch noch so unglückliche, Ereigniß von Chäronea zu kommen. Die fragliche juridische Erörterung ist also zwischen den zweiten und dritten von Aeschines unterschiedenen Zeitraum hineingeschoben. Um auch hier sogleich wieder vom defensiven zum offensiven Standpunkte überzugehen, nimmt Demosthenes von den Anfeindungen des Aeschines Anlaß, auf dessen Charakter und Politik einzugehen, und läßt in den öffentlichen, der Sache Philipps günstigen Bestrebungen desselben seine eigene, indirecte Rechtfertigung bestehen, von der er dann ganz natürlich auf die directe überlenkt, den abgebrochenen Faden der Entwicklung wieder aufnehmend. Nachdem er so, die dritte der von Aeschines aufgeführten Epochen verfolgend, seine Wirksamkeit im Staate als eine ächt patriotische dargestellt und mit kurzen Worten auch sein Privatleben gerechtfertigt, antwortet er noch auf einzelne feindselige Aeußerungen des Aeschines betreffs seines Glückes und seiner Beredsamkeit, in beiden Beziehungen das Lebensgeschick des Aeschines dem seinigen, die Leistungen seiner Beredsamkeit jenen des Gegners gegenüberstellend; und indem er sich bescheiden einen Vergleich mit den großen Männern Athens aus früherer Zeit verbittet, erklärt er sich bereit, mit Aeschines und seinesgleichen jeden Vergleich auszuhalten, und schließt endlich die Rede mit einem Gebete — diese Rede, worin Cicero (zumal im Theile der Selbstvertheidigung) das Ideal der Beredsamkeit zu erblicken glaubte: Ea profecto oratio in eam

---

dieß sich wohl am Anfange hätte thun lassen. Andere Gründe, aus denen Demosthenes den II. Theil in den I. einschob und weder am Anfange noch am Schluß der Rede behandelte, gibt die vorhin citirte Abhandlung an.

formam, quae est insita in mentibus nostris, includi sic potest, ut major eloquentia non requiratur (*Orat. 38, 133*).

Einzelne Züge.

Der römische Redner sagt von dem kunstvoll steigenden Gange dieser Rede, die alle Stufen innerer Stimmung, von der bescheidensten Ruhe bis zur aufwallenden Begeisterung durchgeht: (*Demosthenes*) — in illa pro Ctesiphonte oratione longe optima, *submissus* a primo; deinde, dum de legibus disputat, *pressus:* post sensim incendens, judices ut vidit ardentes, in reliquis *exsultavit audacius* (*Orator. 8, 26*).

Nichts konnte der leidenschaftlichen Sprache des Aeschines wirksamer entgegengesetzt werden, als der würdevolle und bescheidene Ton des Exordiums:

Vor Allem flehe ich, Athener! alle Götter und Göttinnen an, daß mir von euch in dieser Streitfrage dasselbe Wohlwollen geschenkt werde, welches ich jederzeit der Stadt und euch allen bewiesen: dann, daß die Götter euch das in den Sinn geben, was euch, euerm Gewissen und Ansehen am meisten ziemt: nicht von dem Gegner Rath zu nehmen, wie ihr mich anhören sollt — das wäre nicht billig — sondern von den Gesetzen und dem Eide, der unter andern Verpflichtungen auch diese feierlich auferlegt: jeder Partei auf gleiche Weise Gehör zu schenken . . . (p. 226).

Ferner der Ausdruck biederer Gesinnung und des vollen Vertrauens auf seine Sache, womit der Redner die Vertheidigung beginnt:

Was nun also die Schmähungen betrifft, die Aeschines sich gegen meine Privatverhältnisse erlaubt hat, so seht, wie einfach und gerecht meine Antwort darauf ist. Wenn ihr in mir den Mann erkennt, den seine Beschuldigungen darstellen, — denn ich habe nirgends anders gelebt als bei euch — so duldet meine Stimme nicht, selbst wenn meine öffentliche Verwaltung unübertrefflich ist, sondern erhebet euch sogleich und stimmt gegen mich ab; wenn ihr aber an mir einen weit bessern Mann als an diesem hier, und von besserer Abkunft; wenn ihr — um nichts Anmaßliches zu sagen — mich und die Meinigen nicht schlechter als irgend einen der rechtlichen Bürger erfunden habt und kennt, so glaubet diesem auch in andern Dingen nicht, — denn es ist klar, daß alles Uebrige auf gleiche Weise erdichtet ist, mir aber lasset das Wohlwollen, das ihr mir zu aller Zeit bei so vielen Rechtshändeln bewiesen habt, auch jetzt zu Theil werden. So arglistig du aber bist, Aeschines, so hast du doch allzu gutmüthig geglaubt, ich werde das, was ich gethan und im Staate gewirkt habe, unerwähnt lassen, und mich sogleich zu deinen Schmähungen wenden. Ich werde dieses nicht thun (so blödsinnig bin ich nicht), sondern das, was du über mein öffentliches Leben gefaselt und gelästert hast, sogleich prüfen, jene zügellosen Schmähungen aber nachher, wenn diese es zu hören geneigt sind, erwähnen (p. 228—229).

Bei Besprechung der zweiten Zeitperiode (siehe Dispos.) nimmt die Sprache des Redners allmählich einen erhabenen Aufschwung: er zeigt, daß Athen den Stolz Philipps brechen, oder ehrenvoll untergehen mußte.

Bei solcher Lage der Dinge, bei der Unkenntniß des immer wachsenden Uebels, die noch unter allen Griechen herrschte, erwägt, Athener! welche Wahl der Stadt in ihrem Thun und Handeln ziemte, und darüber fordert von mir Rechenschaft; denn der sich damals auf diesen Posten der Verwaltung stellte, war ich. Sollte sie nun etwa, Aeschines, mit Verzichtleistung auf ihre Gesinnung und Würde, in den Reihen der Thessalier und Doloper dem Philipp im Erwerb der Herrschaft über die Hellenen beistehen, und der Vorfahren Ruhm und Recht zu Grunde richten? oder wenn sie dieß auch nicht that — denn, traun! das wäre doch allzu unwürdig gewesen! — sollte sie das, was sie kommen sah, wenn Niemand entgegen trat, und was sie, wie es scheint, seit langer Zeit gewahrte, sollte sie es jetzt, wo es geschah, unbeachtet lassen? Aber jetzt möchte ich den heftigsten Tadler dessen, was gethan worden, gern fragen, auf welche Seite er die Stadt gestellt zu sehen wünschte, ob auf die, welche die von den Hellenen erduldeten Uebel und ihre Schmach mit verschuldet hat, wohin man die Thessalier und ihre Genossen rechnen kann; oder auf die, welche das, was geschah, in der Hoffnung eigenen Vortheils unbeachtet ließ, wohin wir die Arkadier, die Messener und Argiver setzen mögen. Aber auch von diesen sind viele, oder vielmehr alle, einem schlimmern Geschicke verfallen, als wir: denn wenn sich auch Philipp nach dem Siege sogleich entfernt und dann ruhig verhalten hätte, ohne seine Bundesgenossen oder einen der andern Hellenen in etwas zu verletzen, so würde doch diejenigen, die sich seinen Unternehmungen nicht widersetzten, einiger Vorwurf und Tadel treffen; wenn er aber Allen auf gleiche Weise ihre Würde, die Hegemonie, die Freiheit, ja selbst, wo er es vermochte, die Verfassung entriß, wie kann man da läugnen, daß ihr von Allen in Folge meines Rathes den rühmlichsten Entschluß gefaßt hattet?

Doch ich komme auf den frühern Standpunkt zurück. Was, o Aeschines, geziemte der Stadt zu thun, als sie sah, daß Philipp sich Herrschaft und Tyrannei über die Hellenen bereitete? oder was mußte der Rathgeber, was mußte ich sagen oder vorschlagen in Athen — denn auch dieß gibt ein sehr wichtiges Moment — da ich wußte, daß zu jeder Zeit, bis auf den Tag, wo ich selbst die Rednerbühne bestieg, das Vaterland stets um den Preis der Ehre und des Ruhmes gekämpft und aus Ehrbegier und für das Allen gemeinsame Wohl mehr Gut und Blut aufgeopfert hatte, als jedes der andern hellenischen Völker für sich selbst; und da ich sah, daß dem Philipp selbst, gegen den wir kämpften, um der Macht und Herrschaft willen, das Auge ausgeschlagen, das Brustbein zerbrochen, Hand und Schenkel verstümmelt worden war, und er jedes Glied seines Leibes, das ihm der Zufall entreißen mochte, leicht und willig aufopferte, um mit dem Uebrigen in Ruhm und Ehre zu leben. Und doch hätte fürwahr Niemand sich zu sagen erkühnt, daß dem in Pella, einem damals ruhmlosen und kleinen Orte, Erzogenen eine solche Großsinnigkeit geziemt habe, um nach der Herrschaft der Hellenen zu

streben, und diesen Gedanken in seiner Seele zu fassen; euch aber, die ihr Athenäer seid, und Tag für Tag in allen Reden und Schauspielen Erinnerungen an die Tugend der Vorfahren seht, eine solche Nichtswürdigkeit zukäme, um die Freiheit der Hellenen unaufgefordert von selbst dem Philipp einzuräumen. Auch nicht Einer würde dieses gesagt haben. Es blieb also allen zusammen übrig und nothwendig, seiner Ungerechtigkeit gegen euch mit Gerechtigkeit entgegenzutreten. Dieß thatet ihr vom Anfang an, wie recht und ziemlich war, und ich arbeitete durch schriftliche und mündliche Vorträge dahin zu der Zeit, wo ich im Staate thätig war. Ich bekenne dieß. Aber was sollte ich thun? Denn jetzt frage ich dich, alles Andere bei Seite lassend, Amphipolis, Pydna, Potidäa, Halonesus; Nichts von dem Allen erwähne ich; von Serrion aber, von Doriskus und der Zerstörung von Peparethus und allen ähnlichen Unbilden, welche die Stadt erfahren hat, will ich nicht einmal wissen, ob sie vorgefallen sind: gleichwohl sagtest du, ich hätte durch meine Reden darüber diese hier in Feindschaft gestürzt, da doch die deßhalb gefaßten Psephismen von Eubulus und Aristophon und Diopithes herrühren, nicht von mir, o du, der du leichtfertig heraussagst, was du nur Lust hast. Auch jetzt will ich hierüber nicht sprechen. Als er sich aber Euböa zueignete, und es zu einem Bollwerk gegen Attika machte und Megara angriff, und Oreon einnahm, und Porthmos zerstörte, und in Oreon den Philistides, in Eretria den Klitarchus zu Tyrannen setzte, und den Hellespont sich unterwarf, und Byzantium belagerte, und von den hellenischen Städten die einen zerstörte, in andere die Vertriebenen zurückführte: als er Alles dieses that, handelte er da ungerecht und bundbrüchig, und brach er den Frieden oder nicht? und sollte Jemand von den Hellenen gegen ihn auftreten, und ihn in diesen Unternehmungen hemmen oder nicht? Denn wenn es nicht nöthig war, und Hellas eine Beute der Mysier, wie man es nennt, werden mußte, während es noch ein Athen und Athener gab, so war mein Reden darüber nur eitel, nur eitel das Thun der Stadt, die meinen Gründen Gehör gab; und Alles, was geschehen ist, soll mein Unrecht sein und meine Schuld! Wenn aber Jemand zur Hemmung jenes Beginnens auftreten mußte, wem sonst als dem Volke der Athener kam dieses zu? Dieß also betrieb ich, und da ich sah, daß er alle Menschen der Knechtschaft unterwarf, that ich ihm Widerstand und hörte nicht auf zu lehren und zu warnen, ihm nicht dieses alles hier preiszugeben (p. 245—249.)

Den Punkt über die feierliche Kundmachung des Krönungsdecrets und die Rechnungspflichtigkeit behandelt er kurz und lebendig, und weiß auch wenig Anziehendes und gewissermaßen Geringfügiges zu einem ächt oratorischen Gegenstande zu erheben.

Ich lasse noch das Größte in meinem Staatsleben bei Seite liegen, weil ich glaube, zuerst nach der Ordnung über den Vorwurf der Gesetzverletzung Rechenschaft geben zu müssen, und daß, wenn ich auch von meiner übrigen Verwaltung nichts sage, euer aller eigenes Bewußtsein für mich spricht. Was nun dieser hier, Alles bunt durcheinander mengend, über den Widerspruch mit den Gesetzen gesagt hat, davon werdet ihr wahrscheinlich so

wenig begriffen haben, als ich. Ich werde meinerseits mit einer einfachen Erklärung erwidern. Wie oft hat er wiederholt, daß ich rechnungspflichtig sei! Nun wohl, ich stelle dieß so wenig in Abrede, daß ich mich vielmehr während meines ganzen Lebens für Alles, was ich im Staate gewirkt, verantwortlich bekenne: für das aber, was ich aus meinem eigenen Vermögen auf mein Erbieten dem Volke gegeben habe, behaupte ich — hörst du es, Aeschines? — keinen Tag verantwortlich zu sein, noch irgend ein Anderer, hätte er auch das Amt eines Archonts verwaltet! In der That, wo ist ein Gesetz bis zu dem Grade ungerecht und menschenfeindlich, daß es den, welcher etwas von seinem Eigenen gibt und eine edle, menschenfreundliche Handlung verrichtet, erst des Dankes beraubt, dann ihn Verleumdern preisgibt und diese bei Prüfung dessen, was er geschenkt, zu Richtern bestellt? Auch nicht eines! Wenn dieser es behauptet, so zeige er es vor: ich will mich zufrieden geben und schweigen. Nein, Athener! es gibt kein solches Gesetz! Nur niedriger, hämischer Sinn kann diesen sagen lassen, weil ich damals als Vorstand bei den Theatergeldern einen Zuschuß geliefert: „der Rath hat ihn, während er noch verantwortlich war, belobt!" Nicht um irgend etwas, wofür ich verantwortlich war, Neider! sondern um das, was ich zugeschossen habe! — „Aber auch bei dem Bau der Mauern warst du angestellt," sagt er. Auch deßwegen wurde ich mit Recht belobt, weil ich den Aufwand darauf aus eigenen Mitteln deckte, ohne dieß in Rechnung zu bringen. Eine Rechnungsablage fordert Prüfung und prüfende Richter, ein Geschenk aber nur Dank und Lob! [1] ... (p. 263—265.)

Der Redner bekräftigt seine Argumentation durch Anführung von Beispielen.

Was nun aber die Kundmachung im Theater betrifft, so übergehe ich, daß Tausende tausendmal ausgerufen wurden und ich selbst früher oftmals gekrönt ward. Aber, bei Gott! bist du denn so ungerecht, Aeschines, und so verblendet, um nicht zu begreifen, daß dem Bekrönten die Krone gleiche Ehre bringt, wo er auch immer ausgerufen wird, und die Kundmachung eben zum Vortheil der Krönenden im Theater geschieht? Denn Alle, die es hören, werden dadurch aufgefordert, sich um das Vaterland verdient zu machen und preisen diejenigen, welche den Dank entrichten, höher als den Gekrönten selbst: deßhalb hat die Stadt dieß Gesetz gegeben. Nimm hier das Gesetz selbst hin und lies es mir:

Gesetz: „Wenn eine Gemeinde Jemand krönt, so soll die Kundmachung in den Gemeinden selbst stattfinden, außer wenn das Volk oder der Rath der

---

[1] Es unterliegt keinem Zweifel, daß innerhalb der sechs Jahre, die zwischen dem ersten Auftreten des Aeschines und der feierlichen Verhandlung des Processes verflossen, die Richtigkeit des Zuschusses, von dem Demosthenes spricht, außer allen Zweifel gesetzt und seine Amtsführung durchaus gerechtfertigt war. Doch hatte Aeschines, wie es scheint, immerhin das formelle Recht für sich, und so konnte Demosthenes seine Erörterung des eigentlichen Rechtspunktes nicht ganz frei von Sophistik halten.

Athener Einen krönt; denn diesen soll im Theater an den Dionysien kund zu machen gestattet sein."

Du hörst, Aeschines, daß das Gesetz deutlich sagt: „außer wenn das Volk oder der Rath Einen zu krönen beschlossen hat, diesen rufe es aus!" Warum also, Unseliger, schikanirst du? warum künstelst du an Worten? Erröthest du nicht darüber, aus Mißgunst — denn über erlittenes Unrecht kannst du dich nicht beschweren — Klage zu erheben, und die Gesetze nach Willkür zu verändern und zu verstümmeln, sie, die den Richtern ganz vorgelesen werden mußten, da diese nach denselben zu urtheilen geschworen? Und bei solchem Verfahren zählst du die Eigenschaften eines wahren Volksmannes auf? (p. 267—268.)

Am höchsten erhebt sich Demosthenes in dem schwersten Punkte seiner Rede, wo er die unglücklichen Ereignisse, die Aeschines so grell beleuchtet und als die stärksten Angriffswaffen gegen ihn gewandt, besprechen muß (dritte Periode). Mit kräftiger Logik verbindet er hier einen überaus kühnen Aufschwung der Gesinnung, um die Athener in neu erwachter Begeisterung der Vaterlandsliebe und im Gefühle moralischer Größe sich über alles bisherige Unglück erheben zu lassen. Seine Politik war und mußte die der „ganzen Nation" sein (Hauptgedanke). Um dieß nun zu zeigen, sagt er, nachdem er den rathlosen Zustand Athens nach dem Falle Elatea's (p. 285, plastische Erzählung) und seine eigenen damaligen Schritte für den Abschluß eines Bündnisses mit Theben in Erinnerung gebracht:

Dieß war der Anfang des Verfahrens in der thebanischen Sache, da vorher die Städte zur Feindschaft, zum Haß und Mißtrauen von diesen [1] verleitet worden waren. Dieser Beschluß verscheuchte nun die der Stadt damals drohende Gefahr, wie ein Gewölk. Es stand also einem guten Bürger an, damals Allen zu zeigen, ob er etwas Besseres wüßte, nicht aber, es jetzt zu tadeln. Denn der Rathgeber und der hämische Verleumder, schon in allem Uebrigen ganz ungleich, unterscheiden sich hierin am meisten von einander: der Eine spricht seine Meinung vor den Begebenheiten aus, und macht sich denen, die ihm folgen, dem Glücke, den Ereignissen, Jedem, der will, verantwortlich; Jener aber schweigt, wenn er sprechen sollte, und wenn sich etwas Widriges ereignet, schmäht er. Es war also dieß, wie ich sagte, die rechte Zeit für einen Mann, dem das Wohl der Stadt am Herzen lag, und für gerechte Reden. Ich aber gehe so weit, daß, wenn noch jetzt Jemand etwas Besseres vorzubringen weiß, oder wenn überhaupt etwas Anderes möglich war, als was ich wählte, ich mein Unrecht eingestehe. Denn wenn jetzt Jemand irgend etwas wahrnimmt, was damals auszuführen nützlich gewesen wäre, so, sage ich, hätte mir dieses nicht entgehen sollen; wenn es aber so etwas nicht gibt, noch gab, und Niemand heute oder irgend einmal es vorbringen wird: was mußte da der Rathgeber thun? mußte er nicht unter dem Gegenwärtigen

[1] Von Aeschines und seiner Partei.

und Möglichen das Beste wählen? Dieses nun, Aeschines, habe ich gethan, wenn der Herold frug: „wer will sprechen?" nicht: „wer will wegen des Vergangenen Anklage erheben?" noch auch: „wer will für die zukünftigen Ereignisse Bürgschaft leisten?" Und während du zu jenen Zeiten ganz stumm in den Versammlungen dasaßest, trat ich immer auf und sprach. Was du damals nicht thatest, zeige doch jetzt. Sage, welcher Gedanke, den ich hätte finden sollen, welche günstige Gelegenheit von mir vernachlässigt wurde, welches Bündniß, oder welche That, zu welcher ich hätte eher veranlassen sollen? Aber das Vergangene lassen Alle immer unbeachtet gehen, und Niemand stellt darüber noch eine Berathung an; die Zukunft aber oder die Gegenwart ruft den Rathgeber auf seinen Posten. Damals nun war ein Theil der drohenden Gefahr noch im Anzuge, der andere war schon da; hierin prüfe das Streben meiner Verwaltung und schmähe nicht wegen des Erfolges. Der Erfolg liegt bei allen Dingen in den Händen der Gottheit; bei dem Streben aber gibt sich die Gesinnung des Rathgebers kund. Rechne mir nicht zum Verbrechen an, wenn Philipp in der Schlacht gesiegt; der Ausgang lag in Gottes Hand, nicht in der meinigen: daß ich aber nicht Alles, was nach menschlicher Berechnung möglich war, ergriffen, und dieß mit aller Gerechtigkeit, Umsicht und Anstrengung über Vermögen vollbracht, oder daß ich nicht rühmliche oder der Stadt würdige und nothwendige Unternehmungen begonnen habe, das thue mir dar und dann erst klage mich an! Wenn aber der einbrechende Orkan mächtiger war, nicht bloß als wir, sondern als alle Hellenen insgesammt, was sollte man da thun? Wie wenn Jemand dem Schiffspatron, der Alles zur Erhaltung seines Fahrzeugs gethan, und es mit Allem ausgerüstet hat, was zu seiner Sicherheit nothwendig war, dennoch, wenn ein Sturm sich erhebt, und sein Geräthe beschädigt oder auch gänzlich zerstört wird, den Schiffbruch zur Last legen wollte! „Aber ich lenkte das Schiff nicht," würde er sagen! gerade wie auch ich nicht das Heer führte; und ebenso war ich nicht Herr über das Glück, sondern dieses über Alles (p. 291—293).

Aber auch dieses beachte und erwäge: wenn uns im Kampfe, den wir im Bunde mit den Thebanern kämpften, ein solches Schicksal beschieden war; was mußten wir erwarten ohne diese Bundesgenossen, ja, wenn sie gar auf Philipp's Seite traten, für den Jener [1] damals alle seine Beredsamkeit aufbot? Und wenn jetzt, da die Schlacht drei Tagereisen von Attika geliefert wurde, dennoch so große Gefahr und Furcht die Stadt umringte, was stand nicht erst zu befürchten, wenn sich dasselbe Unglück irgendwo im Lande selbst ereignet hätte? Weißt du nicht, daß jetzt [2] ein und zwei und drei Tage uns die Möglichkeit, aufrecht zu stehen, zusammen zu kommen, aufzuathmen, daß sie uns vieles Andere der Stadt zur Rettung verschafft haben? Dann aber [3] . . . doch wozu aussprechen, was durch die Huld eines Gottes und

[1] Aeschines.

[2] Bei Befolgung meines Raths.

[3] Wenn wir im Lande selbst besiegt worden wären.

den Schutz des Bündnisses, das du so bitter tadelst, von der Stadt abgewendet ward?

Dieses Alles indeß, diese vielen Worte sind für euch, ihr Richter, und für die, welche draußen umherstehen und zuhören; denn für diesen Verächtlichen genügte ein kurzes und klares Wort. Wenn dir, Aeschines, das Zukünftige von Allen allein kund war, so mußtest du es damals, als sich die Stadt darüber berieth, vorhersagen; wenn du es aber nicht wußtest, so fällt dir dieselbe Unkunde zur Last, wie den Andern. Weßhalb also klagst du mich mehr deßhalb an als dich? Denn in Rücksicht auf eben das, wovon ich spreche — noch rede ich nicht von dem Andern — war ich wohl ein weit besserer Bürger als du, insofern ich mich für das verwandte, was für Alle heilsam schien, ohne irgend eine eigene Gefahr zu scheuen oder zu berechnen; da du im Gegentheile weder etwas Besseres vorbrachtest, als dieß — denn sie würden dann von diesem keinen Gebrauch gemacht haben — noch dich selbst hierbei irgendwie brauchbar bewiesest, sondern, was der nichtswürdigste Mensch und der bitterste Feind der Stadt gethan hätte, das hast du gethan, nachdem Alles vorüber war; zu einer und derselben Zeit zieht in Naxos Aristratus, in Thasos Aristolaus, diese erklärten Feinde der Stadt, die Freunde Athens vor Gericht, und klagt in Athen Aeschines den Demosthenes an. Wer aber in den Unfällen der Hellenen Ruhm suchte, der verdient doch wohl eher selbst unglücklich zu werden, als daß er einen Andern verklage; und wer von eben den Zuständen, die den Feinden der Stadt erwünscht sind, Nutzen zieht, der kann nicht wohlgesinnt gegen das Vaterland sein. Dieß aber gibst du kund durch dein Leben, gibst es kund durch das, was du im Staate thust und nicht thust. Geschieht Etwas, das euch vortheilhaft scheint, so ist Aeschines stumm; gibt es irgendwo einen Anstoß und erfolgt Etwas, wie es nicht sein sollte, dann ist Aeschines bei der Hand; sowie Brüche und Verletzungen dann in Bewegungen gerathen, wenn den Leib ein Unfall trifft (p. 293—295).

Hiemit hat Demosthenes seine Vertheidigung vollendet und den Waffen des Aeschines die Spitze abgebrochen. Das genügt ihm aber nicht. Er geht auf einmal von seiner bisherigen Argumentation ab, und statt nur noch zu behaupten, daß in jenen mißlichen Verhältnissen Niemand einen bessern Rath aufgefunden, Niemand habe in die Zukunft sehen können, behauptet er nun in fortschreitender Steigerung der Ideen, daß, wäre die Zukunft auch vor Aller Blicken entschleiert gewesen, Athen dennoch Alles an Pflicht und Ehre setzen und wenigstens rühmlich fallen mußte: diese kühne Wendung krönt er mit dem fast lyrischen, schon früher erwähnten, Schwure bei den Helden von Marathon. Aber auch hier, wie immer, bleibt seine Sprache einfach und natürlich: sie will durch die Kraft und Fülle der Gedanken wirken: das ist Demosthenische Beredsamkeit. Die ganze Energie und Majestät dieser Züge liegt in ihrer moralischen Größe, und dieser Größe verdankt ohne Zweifel die Rede den Sieg über die mehr theatralisch-rhetorische Anklage des Aeschines.

Da er uns aber doch so gewaltig über das, was nun einmal geschehen ist, drängt, so will ich etwas sagen, das auffallend sein mag; aber Niemand, beim Zeus und bei den Göttern! lasse sich das Allzukühne meiner Rede wundern, sondern erwäge, was ich sage, mit Wohlwollen. Hätte das, was sich ereignen sollte, Allen offen vor Augen gelegen, hätten es Alle vorher gewußt, und hättest du, Aeschines, es vorher gesagt und mit Geschrei und Lärm betheuert, du, der nicht einmal den Mund darüber öffnete: so durfte die Stadt doch auch dann nicht von ihrem Wege abweichen, wenn sie den Ruhm der Vorfahren oder die Zukunft berücksichtigte. Jetzt freilich scheint sie in ihrem Unternehmen verunglückt, was allen Menschen begegnen kann, wenn es Gott so gefällt; wäre sie aber damals zurückgetreten, sie, die den Andern vorzugehen begehrt, so hätte sie der Vorwurf getroffen, Alle an Philipp verrathen zu haben. Denn wenn sie kampflos dasjenige preisgegeben hätte, wofür die Vorfahren jegliche Gefahr bestanden, wer würde dich nicht angespuckt[1] haben? Dich, nicht die Stadt, noch mich. Mit welchen Augen, beim Zeus, würden wir die Fremden, die hieher kommen, ansehen müssen, wenn die Sache auch so wie jetzt gekommen, Philipp zum Führer und Machthaber über Alles gewählt worden wäre, Andere aber, um dieß abzuwehren, den Kampf ohne uns unternommen hätten, da in voriger Zeit die Stadt niemals eine ruhmlose Sicherheit dem gefahrvollsten Kampfe für Ehre und Ruhm vorgezogen hat? Denn wer der Hellenen, wer der Barbaren weiß nicht, daß der Stadt von den Thebäern, und von den früher als diese mächtigen Lakedämoniern, und von dem Könige der Perser gern und mit vielfältigem Danke Alles, was sie wünschte, gegeben, und was sie besaß, gelassen worden wäre, hätte sie nur Befehlen gehorchen und die Führung der Hellenen einem Andern gestatten wollen? Aber das war, wie es scheint, den damaligen Athenern nicht angeboren, nicht erträglich, noch eingeimpft, und Niemand hat je die Stadt bereden können, sich denen anzuschließen, die mächtig, nicht aber gerecht waren, und sich einer gefahrlosen Knechtschaft hinzugeben; sondern zu aller Zeit hat sie unablässig für den ihr gebührenden Vorrang gekämpft, und für Ehre und Ruhm keine Gefahr gescheut. Und dieß haltet ihr für etwas so Würdiges und euern Sitten Angemessenes, daß ihr auch unter den Vorfahren die, welche so gehandelt haben, am höchsten preiset; und mit Recht. Denn wer sollte nicht die Männer bewundern, die den Muth hatten, Land und Stadt zu verlassen und sich in die Schiffe zu werfen, um nicht das Befohlene zu thun? die einen Themistokles, der hierzu gerathen hatte, zum Feldherrn wählten, einen Kyrsilus hingegen, der sich dem an sie ergangenen Gebote geneigt bewies, steinigten, und nicht bloß ihn, sondern auch eure Weiber sein Weib?

Denn nicht suchten die Athenäer jener Zeit einen Rhetor oder Strategen auf, um durch ihn glückliche Knechte zu werden; nicht einmal zu leben begehrten sie, wenn es nicht mit Freiheit sein konnte. Jeder von ihnen glaubte, nicht bloß dem Vater und der Mutter geboren zu sein, sondern auch

[1] Antike Derbheit, die der jetzige Geschmack nicht erträgt.

dem Vaterlande. Welcher Unterschied liegt hierin? Daß der, welcher nur den Eltern geboren zu sein glaubt, den natürlichen, vom Schicksal bestimmten Tod erwartet, der Andere aber für das Vaterland zu sterben bereit ist, um es nicht der Knechtschaft unterworfen zu sehen, und die Frevel des Uebermuthes und die Schmach der Ehrlosigkeit, welche die Einwohner einer unterjochten Stadt ertragen müssen, für furchtbarer hält, als den Tod.

Wenn ich nun behaupten wollte, euch zu solchen der Vorfahren würdigen Gesinnungen selbst angeführt zu haben, so möchte mir dieß allgemeinen Tadel zuziehen; nun aber zeige ich, daß dieß eben eure eigenen Gedanken waren, und thue dar, daß auch vor mir die Stadt diese Gesinnung hegte; behaupte aber, daß bei Allem, was gethan worden, auch ich für meinen Theil Dienste geleistet habe, daß dieser hingegen, welcher Alles tadelt und euch auffordert, feindlich gegen mich zu verfahren, weil ich Schuld an den Schrecknissen und Gefahren der Stadt gehabt hätte, zwar zunächst darnach trachtet, mich jetzt einer Ehrenbezeugung zu berauben, euch aber zugleich für die ganze künftige Zeit das gebührende Lob entzieht. Denn wenn ihr diesen Mann[1] aus dem Grunde verurtheilt, daß ich den Staat nicht auf die beste Weise berathen hätte, so wird man glauben, daß ihr durch eure Fehler, nicht aber durch die Unbilligkeit des Geschicks in das Unglück gerathen seid. Aber so ist es nicht. Nein, ihr habt nicht gefehlt, ihr Männer Athens, als ihr den Kampf für die Freiheit und Rettung Aller übernahmt; nein, bei den Ahnherrn schwör' ich, die zu Marathon kämpften, und bei denen, die zu Platää dem Feinde gegenüberstanden, und die auf dem Meere bei Salamis stritten und bei Artemisium, und den vielen andern Helden, die in den öffentlichen Grabmälern liegen, welche die Stadt alle auf gleiche Weise desselben ehrenvollen Begräbnisses gewürdigt hat, nicht bloß diejenigen von ihnen, Aeschines, welche glücklich gewesen waren, nicht die Sieger allein, nein Alle, warum? Was wackern Männern oblag, haben Alle vollbracht; vom Glücke aber hat Jeder so viel geerntet, als die Gottheit ihm zugetheilt hat (p. 295—297).

Von Aeschines.

4. Aus der Rede gegen Ktesiphon.

Der Zug von den Waisen auf der Bühne und der Zerstörung Thebens. (§ 152 sqq.)

Ἔνθα δὴ καὶ τῶν ἀνδρῶν τῶν ἀγαθῶν ἄξιόν ἐστιν ἐπιμνησθῆναι, οὓς οὗτος ἀθύτων καὶ ἀκαλλιερήτων ὄντων τῶν ἱερῶν, ἐκπέμψας ἐπὶ τὸν πρόδηλον κίνδυνον ἐτόλμησε τοῖς δραπέταις ποσὶ καὶ λελοιπόσι τὴν τάξιν ἀναβὰς ἐπὶ τὸν τάφον τῶν τελευτησάντων, ἐγκωμιάζειν τὴν ἐκείνων ἀρετήν. ὦ πρὸς μὲν τὰ μεγάλα καὶ σπουδαῖα τῶν πραγμάτων, ἁπάντων ἀνθρώπων ἀχρηστότατε, πρὸς δὲ τὴν ἐν τοῖς λόγοις τόλμαν θαυμασιώτατε, ἐπιχειρήσειν ἐθελήσεις

[1] Ktesiphon.

αὐτίκα μάλα, βλέπων εἰς τὰ τούτων πρόσωπα λέγειν, ὡς δεῖ σε ἐπὶ ταῖς τῆς πόλεως συμφοραῖς στεφανοῦσθαι; ἐὰν δ᾽ οὗτος λέγῃ, ὑμεῖς ὑπομενεῖτε, καὶ συναποθανεῖται τοῖς τελευτήσασιν, ὡς ἔοικε, καὶ ἡ ὑμετέρα μνήμη; γένεσθε δή μοι μικρὸν χρόνον τὴν διάνοιαν μὴ ἐν τῷ δικαστηρίῳ, ἀλλ᾽ ἐν τῷ θεάτρῳ, καὶ νομίσαθ᾽ ὁρᾶν προϊόντα τὸν κήρυκα καὶ τὴν ἐκ τοῦ ψηφίσματος ἀνάῤῥησιν μέλλουσαν γίνεσθαι, καὶ λογίσασθε, πότερ᾽ οἴεσθε τοὺς οἰκείους τῶν τελευτησάντων πλείω δάκρυα ἀφήσειν ἐπὶ ταῖς τραγῳδίαις καὶ τοῖς ἡρωϊκοῖς πάθεσι τοῖς μετὰ ταῦτ᾽ ἐπεισιοῦσιν, ἢ ἐπὶ τῇ τῆς πόλεως ἀγνωμοσύνῃ; τίς γὰρ οὐκ ἂν ἀλγήσειεν ἄνθρωπος Ἕλλην ἢ καὶ παιδευθεὶς ἐλευθέρως, ἀναμνησθεὶς ἐν τῷ θεάτρῳ ἐκεῖνό γε, εἰ μηδὲν ἕτερον, ὅτι ταύτῃ ποτὲ τῇ ἡμέρᾳ μελλόντων, ὥσπερ νυνὶ, τῶν τραγῳδῶν γίνεσθαι, ὅτ᾽ εὐνομεῖτο μᾶλλον ἡ πόλις καὶ βελτίοσι προστάταις ἐχρῆτο, προελθὼν ὁ κήρυξ καὶ παραστησάμενος τοὺς ὀρφανοὺς, ὧν οἱ πατέρες ἦσαν ἐν τῷ πολέμῳ τετελευτηκότες, νεανίσκους πανοπλίᾳ κεκοσμημένους, ἐκήρυττε τὸ κάλλιστον κήρυγμα καὶ προτρεπτικώτατον πρὸς ἀρετὴν, ὅτι τούσδε τοὺς νεανίσκους, ὧν οἱ πατέρες ἐτελεύτησαν ἐν τῷ πολέμῳ, ἄνδρες ἀγαθοὶ γενόμενοι, μέχρι μὲν ἥβης ὁ δῆμος ἔτρεφε, νυνὶ δὲ καθοπλίσας τῇδε τῇ πανοπλίᾳ, ἀφίησιν ἀγαθῇ τύχῃ τρέπεσθαι ἐπὶ τὰ ἑαυτῶν, καὶ καλεῖ εἰς προεδρίαν. Τότε μὲν ταῦτ᾽ ἐκήρυττεν, ἀλλ᾽ οὐ νῦν, ἀλλὰ παραστησάμενος τὸν τῆς ὀρφανίας τοῖς παισὶν αἴτιον, τί ποτ᾽ ἂν ἐρεῖ ἢ τί φθέγξεται; καὶ γὰρ ἂν αὐτὰ διεξίῃ τὰ ἐκ τοῦ ψηφίσματος προστάγματα, ἀλλ᾽ οὐ τὸ γ᾽ ἐκ τῆς ἀληθείας αἰσχρὸν σιωπηθήσεται, ἀλλὰ τἀναντία δόξει τῇ τοῦ κήρυκος φωνῇ φθέγγεσθαι, ὅτι τόνδε τὸν ἄνδρα, εἰ δὴ καὶ οὗτος ἀνὴρ, στεφανοῖ ὁ δῆμος ὁ τῶν Ἀθηναίων, ἀρετῆς ἕνεκα, τὸν κάκιστον, ἀνδραγαθίας ἕνεκα, τὸν ἄνανδρον καὶ λελοιπότα τὴν τάξιν. μὴ πρὸς τοῦ Διὸς καὶ τῶν ἄλλων θεῶν, ἱκετεύω ὑμᾶς, ὦ Ἀθηναῖοι, μὴ τρόπαιον ἵστατε ἀφ᾽ ὑμῶν αὐτῶν ἐν τῇ τοῦ Διονύσου ὀρχήστρᾳ, μηδ᾽ αἱρεῖτε παρανοίας ἐναντίον τῶν Ἑλλήνων τὸν δῆμον τῶν Ἀθηναίων, μηδ᾽ ὑπομιμνήσκετε τῶν ἀνιάτων καὶ ἀνηκέστων κακῶν τοὺς ταλαιπώρους Θηβαίους, οὓς φυγόντας διὰ τοῦτον ὑποδέδεχθε τῇ πόλει, ὧν ἱερὰ καὶ τέκνα καὶ τάφους ἀπώλεσεν ἡ Δημοσθένους δωροδοκία, καὶ τὸ βασιλικὸν χρυσίον. ἀλλ᾽ ἐπειδὴ τοῖς σώμασιν οὐ παρεγένεσθε, ἀλλὰ ταῖς γε διανοίαις ἀποβλέψατ᾽ αὐτῶν εἰς τὰς συμφορὰς, καὶ νομίσαθ᾽ ὁρᾷν ἁλισκομένην τὴν πόλιν, τειχῶν κατασκαφὰς, ἐμπρήσεις οἰκιῶν, ἀγομένας γυναῖκας καὶ παῖδας εἰς δουλείαν, πρεσβύτας ἀνθρώπους, πρεσβύτιδας γυναῖκας, ὀψὲ μεταμανθάνοντες τὴν ἐλευθερίαν, κλαίοντας, ἱκετεύοντας ὑμᾶς, ὀργιζομένους οὐ τοῖς τιμωρουμένοις, ἀλλὰ τοῖς τούτων αἰτίοις, ἐπισκήπτοντας μηδενὶ τρόπῳ τὸν τῆς Ἑλλάδος ἀλιτήριον στεφανοῦν, ἀλλὰ καὶ τὸν δαίμονα καὶ τὴν τύχην τὴν συμπαρακολουθοῦσαν τῷ ἀνθρώπῳ φυλάξασθαι. οὔτε γὰρ

πόλις, οὔτ' ἀνὴρ ἰδιώτης οὐδεὶς πώποτε καλῶς ἀπήλλαξε Δημοσθένει συμβούλῳ χρησάμενος. ὑμεῖς δ', ὦ Ἀθηναῖοι, οὐκ αἰσχύνεσθε, εἰ ἐπὶ μὲν τοὺς πορθμέας τοὺς εἰς Σαλαμῖνα πορθμεύοντας νόμον ἔθεσθε, ἐάν τις αὐτῶν ἄκων ἐν τῷ πόρῳ πλοῖον ἀνατρέψῃ, τούτῳ μὴ ἐξεῖναι πάλιν πορθμεῖ γενέσθαι, ἵνα μηδεὶς αὐτοσχεδιάζῃ εἰς τὰ τῶν Ἑλλήνων σώματα· τὸν δὲ τὴν Ἑλλάδα καὶ τὴν πόλιν ἄρδην ἀνατετροφότα τοῦτον ἐάσετε πάλιν ἀπευθύνειν τὰ κοινά [1];

---

[1] Ich kann nicht umhin, hier der ausgezeichneten Bürger zu gedenken, die dieser (Demosthenes), ohne Haltung der Auspicien, ohne Opfer, der augenscheinlichsten Gefahr überlieferte, um dann mit seinen flüchtigen Füßen die Grabmale der Gefallenen zu besteigen und eine Lobrede auf ihren Opfertod zu halten! O du, der feigste der Menschen, sobald es große Thaten gilt, der kühnste und beherzteste, wo es nur auf Reden ankommt, mit welcher Stirne trittst du hier auf vor den Augen dieser deiner Richter und verlangest für das der Stadt bereitete Unglück gekrönt zu werden? Und ihr, Athener! wenn er es zu begehren wagt, werdet ihr es ertragen? hättet ihr ebenso das Gedächtniß eingebüßt, wie die Gefallenen das Leben? Versetzt euch einen Augenblick in Gedanken aus diesem Gerichte in's Theater, und stellt euch vor, den Herold zu erblicken, wie er auf die Bühne schreitet und dem gestellten Antrage gemäß das Lob des Demosthenes verkündet: sagt, werden die Verwandten der Gefallenen mehr Thränen vergießen über das Trauerspiel und die schweren Leiden der Krieger, die dargestellt werden, oder über die Verblendung der Stadt? Welcher Grieche, welcher gesittete Mensch wird nicht aufseufzen beim bloßen Andenken an das, was einst auf eben diesem Theater geschah? Damals, als die Stadt noch besser und von tüchtigern Männern verwaltet war, damals trat wie an diesem Tage der Herold auf das Theater, führte die verwaisten Kinder der im Kriege Gefallenen, jedes in der glänzendsten Waffenrüstung, neben sich auf und verkündete folgendes, ebenso zur Tugend anfeuerndes, als herrliches Lob: „Diese Kinder, deren heldenmüthige Väter im Kampfe für das Vaterland gefallen, wurden bis zum Jünglingsalter auf Staatskosten erhalten; heute schmückt sie das Vaterland mit dieser Waffenrüstung, läßt sie unter Segenswünschen in den Schooß ihrer Familie zurückkehren und erkennt ihnen die Ehre des vordersten Sitzes bei den Schauspielen zu." So sprach damals der Herold; was aber soll er heute sagen, was soll er rühmen, wenn er den aufführt, der diese Kinder zu Waisen gemacht? Er mag immerhin die Worte hersprechen, die im Decrete enthalten sind, die Wahrheit und die Schmach wird er nicht verstummen machen; ja er wird vollkommen das Gegentheil dessen verkünden, was er zu verkünden scheint; diesen Mann (wenn das ein Mann ist!) krönt das athenische Volk wegen seiner Tugend (ihn, den schlechtesten der Menschen!) und wegen seiner männlichen Gesinnung (den Feigling, der von seinem Posten floh!) — Bei Zeus und allen Göttern, Athener! verhöhnt nicht euch selbst! stellt nicht auf der Orchestra des Bacchus eine Trophäe gegen euch selbst auf! gebt das athenische Volk nicht der Verachtung aller Griechen preis! haltet den unglücklichen Thebanern nicht das Gemälde ihrer furchtbaren, rettungslosen Lage vor! ihnen, sage ich, die ihr in eure Mauern aufnahmet, als dieser sie zu Flüchtlingen gemacht; ihnen, deren Tempel, deren Gräber, deren Kinder des Demosthenes bestechliche Beredsamkeit dem Verderben geweiht. O weil ihr damals nicht Zuschauer ihrer heimischen Leiden sein konntet, versetzt euch wenigstens heute im Geiste in die Mitte derselben: blickt hin auf jene Stadt, im Augenblicke wo sie erstürmt wird, seht wie die Mauern niedergerissen, die Häuser in Schutthaufen

Von Sophokles.

5. Elektra's Trauer beim Anblicke der vermeintlichen Ueberreste des Orestes.

(Aus Sophokles Electra v. 1126—1171 edit. Boeckh.)

Ὦ φιλτάτου μνημεῖον ἀνθρώπων ἐμοὶ
Ψυχῆς Ὀρέστου λοιπὸν, ὥς σ᾽ ἀπ᾽ ἐλπίδων
Οὐχ ὥνπερ ἐξέπεμπον, εἰςεδεξάμην.
Νῦν μὲν γὰρ οὐδὲν ὄντα βαστάζω χεροῖν·
Δόμων δέ σ᾽, ὦ παῖ, λαμπρὸν ἐξέπεμψ᾽ ἐγώ.
Ὡς ὤφελον πάροιθεν ἐκλιπεῖν βίον,
Πρὶν ἐς ξένην σε γαῖαν ἐκπέμψαι χεροῖν
Κλέψασα ταῖνδε κἀνασώσασθαι φόνου,
Ὅπως θανὼν ἔκεισο τῇ τόθ᾽ ἡμέρᾳ,
Τύμβου πατρῴου κοινὸν εἰληχὼς μέρος!
Νῦν δ᾽ ἐκτὸς οἴκων, κἀπὶ γῆς ἄλλης φυγὰς,
Κακῶς ἀπώλου, σῆς κασιγνήτης δίχα,
Κοὔτ᾽ ἐν φίλαισι χερσὶν ἡ τάλαιν᾽ ἐγὼ
Λουτροῖς ἐκόσμησ᾽, οὔτε παμφλέκτου πυρὸς
Ἀνειλόμην, ὡς εἰκὸς, ἄθλιον βάρος.
Ἀλλ᾽ ἐν ξέναισι χερσὶ κηδευθεὶς τάλας,
Σμικρὸς προσήκεις ὄγκος ἐν σμικρῷ κύτει!
Οἴ μοι τάλαινα τῆς ἐμῆς πάλαι τροφῆς
Ἀνωφελήτου, τὴν ἐγὼ θάμ᾽ ἀμφὶ σοὶ,
Πόνῳ γλυκεῖ, παρέσχον· οὔτε γάρ ποτε
Μητρὸς σύ γ᾽ ἦσθα μᾶλλον ἢ κἀμοῦ φίλος·
Οὔθ᾽ οἱ κατ᾽ οἶκον ἦσαν, ἀλλ᾽ ἐγὼ τροφός·
Ἐγὼ δ᾽ ἀδελφὴ, σοὶ προσηυδώμην ἀεί.

---

verwandelt, Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt werden! Seht wie betagte Männer und Frauen noch am Ende ihres Lebens sich gezwungen sehen, das süße Gefühl der Freiheit zu verleugnen; seht wie alle diese weinen, euch anflehen, zürnen — nicht über Jene, deren Grausamkeit sie fühlen, sondern über die ersten Urheber ihrer Leiden! wie sie euch beschwören, doch ja nicht den Verderber Griechenlands mit einer Krone zu schmücken, sondern vielmehr euch selbst vor dem bösen Genius und dem Mißgeschicke dieses Menschen zu bewahren. Keiner Stadt, keinem einzelnen Menschen hat es je gefrommt, sich den Rathschlägen des Demosthenes vertraut zu haben. Wie? Athener! wenn ein Schiffer auf der Ueberfahrt nach Salamis das Fahrzeug umschlagen läßt, ob auch ganz ohne seine Schuld; so verbietet ihr ihm durch ein ausdrückliches Gesetz fortan ein Schiff zu führen, damit Niemand je durch Unvorsichtigkeit das Leben der Griechen in Gefahr bringe: und ihr schämt euch nicht, jenen, der ganz Griechenland und eure eigene Stadt dem Untergange zugeführt hat, noch ferner den Staat lenken zu lassen?

Νῦν δ' ἐκλέλοιπε ταῦτ', ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ
Θανόντα ξὺν σοί· πάντα γὰρ ξυναρπάσας,
Θύελλ' ὅπως, βέβηκας· Οἴχεται πατήρ·
Τέθνηκ' ἐγώ σοι· φροῦδος αὐτὸς εἶ θανών·
Γελῶσι δ' ἐχθροί· μαίνεται δ' ὑφ' ἡδονῆς
Μήτηρ ἀμήτωρ, ἧς ἐμοὶ σὺ πολλάκις
Φήμας λάθρα προὔπεμπες, ὡς φανούμενος
Τιμωρὸς αὐτός· ἀλλὰ ταῦθ' ὁ δυστυχὴς
Δαίμων ὁ σός τε κἀμὸς ἐξαφείλετο,
Ὅς σ' ὧδέ μοι προὔπεμψεν, ἀντὶ φιλτάτης
Μορφῆς σποδόν τε καὶ σκιὰν ἀνωφελῆ.
Οἴ μοί μοι.
Ὦ δέμας οἰκτρόν. φεῦ, φεῦ.
Ὦ δεινοτάτας, οἴ μοί μοι!
Πεμφθεὶς κελεύθους, φίλταθ', ὥς μ' ἀπώλεσας
Ἀπώλεσας δῆτ', ὦ κασίγνητον κάρα.
Τοιγὰρ σὺ δέξαι μ' ἐς τὸ σὸν τόδε στέγος,
Τὴν μηδὲν ἐς τὸ μηδὲν, ὡς ξὺν σοὶ κάτω
Ναίω τὸ λοιπόν. καὶ γὰρ ἡνίκ' ἦσθ' ἄνω,
Ξὺν σοὶ μετεῖχον τῶν ἴσων· καὶ νῦν ποθῶ
Τοῦ σοῦ θανοῦσα μὴ πολείπεσθαι τάφου·
Τοὺς γὰρ θανόντας οὐχ ὁρῶ λυπουμένους. [1]

---

[1] O Denkmal des theuersten der Menschen! einziges Denkmal, das mir von meinem Orestes blieb! Orestes! mit welchen Hoffnungen entließ ich dich von hier, und wie empfange ich dich wieder! So blühend warst du, als ich dich von hinnen sandte, und nun trage ich dich — ein Nichts — in dieser Hand! Ach wäre ich vom Leben geschieden, ehe ich dich fortziehen ließ in's fremde Land, ehe ich mit diesen Händen dich dem Tod entriß! du wärest an jenem Unglückstage gefallen und lägest in Einem Grabe mit dem Vater. So aber weit vom väterlichen Hause, flüchtig in fremdem Lande bist du gestorben, elend, von deiner Schwester fern! Ich Aermste hatte nicht den Trost, deinen theuren Leichnam mit liebenden Händen zu besorgen und deine Ueberreste vom Scheiterhaufen hinwegzutragen: durch fremde Arme mußte dieß geschehen, und so gelangest du wieder zu mir, eine Hand voll Staub in dieser kleinen Urne! O mir Unglücklichen! Was frommte es, daß ich einst dir selbst die Nahrung reichte — so gerne, o ja, du weißt es, mit so süßer Mühe! warest du ja der Mutter selbst nicht theurer als mir, und nanntest mich allein im Hause bald Schwester, bald Ernährerin! Ach, Alles ist nun dahin! hingeschwunden an Einem Tag! wie ein Sturm hat Alles mir der Tod geraubt! Ermordet ist der Vater, ich bin für dich nicht mehr, du selbst bist wie ein Traum in Nichts entschwunden. Nun frohlocken die Feinde, nun triumphirt die grausame Mutter. Oft gabst du mir heimlich Kunde, du würdest wiederkehren als Rächer aller Frevel; aber dein und mein Mißgeschick hat Alles vereitelt, hat statt deiner theuren Gestalt mir nur Staub und nichtigen Schatten gegönnt! Ach mir Unglücklichen! o kläglicher Leichnam! o unselige Reise, wodurch du zu Grunde gingest und mich selbst vernichtet, ja vernichtet

Aus Cicero's Reden.

Beispiele des affectvollen Styls und des rednerischen Gemäldes.

6. Aus der Rede de Suppliciis [1].

a. Des Verres Geiz und Grausamkeit gegen die Navarchen und deren Eltern c. 45—46.

Includuntur in carcerem condemnati: supplicium constituitur in illos: sumitur de miseris parentibus navarchorum: prohibentur adire ad filios: prohibentur liberis suis cibum vestitumque ferre. Patres hi, quos videtis, iacebant in limine, matresque miserae pernoctabant ad ostium carceris, ab extremo complexu liberûm exclusae: quae nihil aliud orabant, nisi ut filiorum extremum spiritum ore excipere sibi liceret. Aderat ianitor carceris, carnifex praetoris: mors terrorque sociorum et civium, lictor Sextius: cui ex omni gemitu doloreque certa merces comparabatur. — „Ut adeas, tantum dabis: ut cibum tibi intro ferre liceat, tantum.“ Nemo recusabat. — „Quid? ut uno ictu securis afferam mortem filio tuo, quid dabis? ne diu crucietur? ne saepius feriatur? ne cum sensu doloris aliquo aut cruciatu spiritus auferatur?“ — Etiam, ob hanc causam pecunia lictori dabatur. O magnum atque intolerandum dolorem! o gravem acerbamque fortunam! Non vitam liberûm, sed mortis celeritatem pretio redimere cogebantur parentes. Atque ipsi etiam adolescentes cum Sextio de eadem plaga et de uno illo ictu loquebantur; idque postremum parentes suos liberi orabant, ut levandi cruciatus sui gratia lictori pecunia daretur. Multi et graves dolores inventi parentibus et propinquis: multi; verumtamen mors sit extrema. Non erit. Estne aliquid ultra, quo progredi crudelitas possit? Reperietur. Nam, illorum liberi quum erunt securi percussi ac necati, corpora feris obiicientur. Hoc si luctuosum est parenti, redimat pretio sepeliendi potestatem. Onasum Segestanum, hominem nobilem, dicere audistis, se ob sepulturam Heraclii navarchi pecuniam Timarchidi numerasse. Hoc (ne possis dicere: patres enim veniunt, amissis filiis, irati:) vir primarius, homo nobilissimus, dicit: neque de filio dicit. Iam hoc, quis tum fuit Syracusis, quin audierit, quin sciat, has per Timarchidem pactiones sepulturae cum vivis etiam illis esse factas? Non palam cum Timarchide

---

hast, du theures, theures Haupt! O so nimm mich auf unter diese deine Hülle, nimm mich auf, das Nichts zum Nichts! Bei dir will ich fortan wohnen in der Unterwelt! Als du noch auf Erden wallteſt, theilte ich dein Loos; auch jetzt, nach deinem Tode, will ich bei dir im Grabe ruhen; nur die Todten, seh' ich, sind von Gram und Schmerzen frei!

[1] Vgl. mit diesen Zügen gegen Verres die Rede Sheridan's gegen Warren-Hastings *, den Gouverneur der englischen Besitzungen in Indien.

* Gehalten in der Kammer der Gemeinen (Westminster) 1787, und von Burke, Fox und Pitt als oratorisches Meisterstück bewundert.

loquebantur? non omnes omnium propinqui adhibebantur? non palam vivorum funera locabantur? Quibus rebus omnibus actis atque decisis, producuntur e carcere, et deligantur ad palum.

Quis tam fuit illo tempore durus et ferreus, quis tam inhumanus, praeter unum te, quin illorum aetate, nobilitate, miseria commoveretur? ecquis fuit, quin lacrimaretur? quin ita calamitatem putaret illorum, ut fortunam tamen non alienam, periculum autem commune agi arbitraretur? Feriuntur securi. Laetaris tu in omnium gemitu, et triumphas: testes avaritiae tuae gaudes esse sublatos. Errabas, Verres, et vehementer errabas, quum te maculas furtorum et flagitiorum tuorum, sociorum innocentium sanguine eluere arbitrabare: praeceps amentia ferebare, qui te existimares avaritia vulnera crudelitatis remediis posse sanare. Etenim quamquam illi sunt mortui sceleris tui testes, tamen eorum propinqui neque tibi, neque illis desunt: tamen ex illo ipso numero navarchorum aliqui vivunt et adsunt: quos, ut mihi videtur, ab illorum innocentium poena fortuna ad hanc causam reservavit. —

b. Tragisches Loos des Gavius. (De Suppl. c. 61—67.)

. . . . . Gavius hic, quem dico, Cosanus, quum in illo numero civium Romanorum ab isto in vincula coniectus esset, et nescio qua ratione clam e lautumiis profugisset, Messanamque venisset: qui prope iam Italiam et moenia Rheginorum videret, et ex illo metu mortis ac tenebris, quasi luce libertatis, et odore aliquo legum recreatus, revixisset; loqui Messanae coepit, et queri, se civem Romanum in vincula esse coniectum: sibi recta iter esse Romam: Verri se praesto advenienti futurum. Non intelligebat miser, nihil interesse, utrum haec Messanae, an apud ipsum in praetorio loqueretur. Nam, ut ante vos docui, hanc sibi iste urbem delegerat, quam haberet adjutricem scelerum, furtorum receptricem, flagitiorum omnium sociam. Itaque ad magistratum Mamertinum statim deducitur Gavius: eoque ipso die casu Messanam Verres venit. Res ad eum defertur: esse civem Romannm, qui se Syracusis in lautumiis fuisse quereretur; quem, iam ingredientem navem, et Verri nimis atrociter minitantem, a se retractum esse, et asservatum, ut ipse in eum statueret, quod videretur. Agit hominibus gratias, et eorum erga se benevolentiam diligentiamque collaudat. Ipse inflammatus scelere et furore in forum venit. Ardebant oculi: toto ex ore crudelitas eminebat. Exspectabant omnes, quo tandem progressurus, aut quidnam acturus esset: quum repente hominem proripi, atque in foro medio nudari ac deligari, et virgas expediri iubet. Clamabat ille miser, se civem esse Romanum, municipem Cosanum: meruisse se cum L. Pretio, splendidissimo equite Romano, qui Panormi negotiaretur: ex quo haec Verres scire posset. Tum iste se comperisse ait, eum speculandi causa in Siciliam ab ducibus fugitivorum esse missum: cuius rei neque index, neque vestigium aliquod, neque suspicio cuiquam esset ulla. Deinde iubet undique hominem vehe-

mentissime verberari. Caedebatur virgis in medio foro Messanae civis Romanus, iudices; quum interea nullus gemitus, nulla vox alia illius miseri, inter dolorem crepitumque plagarum audiebatur, nisi haec, *Civis Romanus sum.* Hac se commemoratione civitatis omnia verbera depulsurum, cruciatumque a corpore deiecturum arbitrabatur. Is non modo hoc non perfecit, ut virgarum vim deprecaretur: sed, quum imploraret saepius, usurparetque nomen civitatis: crux, crux, inquam, infelici et aerumnoso, qui nunquam istam potestatem viderat, comparabatur. O nomen dulce libertatis! o ius eximium nostrae civitatis! o lex Porcia, legesque Semproniae! o graviter desiderata, et aliquando reddita plebi Romanae tribunicia potestas! Huccine tandem omnia reciderunt, ut civis Romanus in provincia populi Romani, in oppido foederatorum, ab eo, qui beneficio populi Romani fasces et secures haberet, deligatus in foro virgis caederetur? Quid? quum ignes candentesque laminae, ceterique cruciatus admovebantur? Si te illius acerba imploratio et vox miserabilis non inhibebat, ne civium quidem Romanorum, qui tum aderant, fletu et gemitu maximo commovebare? In crucem tu agere ausus es quemquam, qui se civem Romanum esse diceret?

. . . . . Sed quid ego plura de Gavio! quasi tu Gavio tum fueris infestus, ac non nomini, generi, iuri civium hostis. Non illi, inquam, homini, sed causae communi libertatis inimicus fuisti. Quid enim attinuit, quum Mamertini, more atque instituto suo, crucem fixissent post urbem, in via Pompeia, te iubere in ea parte figere, quae ad fretum spectaret: et hoc addere, quod negare nullo modo potes, quod omnibus audientibus dixisti palam, te idcirco illum locum deligere, ut ille, qui se civem Romanum esse diceret, ex cruce Italiam cernere, ac domum suam prospicere posset? Itaque illa crux sola, iudices, post conditam Messanam illo in loco fixa est. Italiae conspectus ad eam rem ab isto delectus est, ut ille in dolore cruciatuque moriens, perangusto freto divisa servitutis ac libertatis iura cognosceret; Italia autem alumnum suum, servitutis extremo summoque supplicio affixum videret. Facinus est, vinciri civem Romanum: scelus verberari: prope parricidium, necari: quid dicam in crucem tolli? Verbo satis digno tam nefaria res appellari nullo modo potest. Non fuit his omnibus iste contentus. — Spectet, inquit, patriam: in conspectu legum libertatisque moriatur. — Non tu hoc loco Gavium, non unum hominem, nescio quem, civem Romanum, sed communem libertatis et civitatis causam in illum cruciatum et crucem egisti. Iam vero videte hominis audaciam! Nonne eum graviter tulisse arbitrabimini, quod illam civibus Romanis crucem non posset in foro, non in comitio, non in rostris defigere? Quod enim his locis in provincia sua, celebritate simillimum, regione proximum potuit, elegit. Monumentum sceleris audaciaeque suae voluit esse in conspectu Italiae, vestibulo Siciliae, praetervectione omnium, qui ultro citroque navigarent. Si haec non ad cives Romanos, non ad aliquos amicos nostrae civitatis, non ad eos, qui populi Romani nomen audissent; denique, si non ad homines, verum ad bestias;

aut etiam, ut longius progrediar, si in aliqua desertissima solitudine, ad saxa et ad scopulos haec conqueri et deplorare vellem: tamen omnia muta atque inanima, tanta et tam indigna rerum atrocitate commoverentur [1]. Nunc vero quum loquar apud senatores populi Romani, legum, iudiciorumque, et iuris auctores, timere non debeo, ne non unus iste civis Romanus illa cruce dignus, ceteri omnes simili periculo indignissimi iudicentur. Paullo ante, iudices, lacrimas in morte misera atque indignissima navarchorum non tenebamus; et recte ac merito sociorum innocentium miseria commovebamur: quid nunc in nostro sanguine tandem facere debemus? Nam civium Romanorum sanguis coniunctus existimandus est: quoniam id et salutis omnium ratio, et veritas postulat. Omnes hoc loco cives Romani, et qui adsunt, et qui ubique sunt, vestram severitatem desiderant, vestram fidem implorant, vestrum auxilium requirunt: omnia sua iura, commoda, (auxilia) totam denique libertatem in vestris sententiis versari arbitrantur.

7. Peroration der Rede pro Flacco.

O nox illa, quae paene aeternas huic urbi tenebras attulisti, quum Galli ad bellum, Catilina ad urbem, coniurati ad ferrum et flammam vocabantur: quum ego te, Flacce, caelum noctemque contestans, flens flentem obtestabar: quum tuae fidei optimae et spectatissimae salutem urbis et civium commendabam! Tu, tum, Flacce, praetor, communis exitii nuncios cepisti: tu inclusam in literis rei publicae pestem deprehendisti: tu periculorum iudicia, tu salutis auxilia ad me et ad senatum attulisti. Quae tibi tum gratiae sunt a me actae! quae ab senatu, quae a bonis omnibus! Quis tibi, quis C. Pomptino, fortissimo viro, quemquam bonum putaret unquam, non salutem, verum honorem ullum denegaturum? O nonae illae Decembres, quae, me consule, fuistis! quem ego diem vere natalem huius urbis, aut certe salutarem appellare possum. O nox illa, quam iste est dies consecutus, fausta huic urbi! miserum me, metuo, ne funesta nobis! Qui tum animus L. Flacci! (nihil dicam enim de me) qui amor in patriam! quae virtus! quae gravitas exstitit! Sed quid ea commemoro, quae tum, quum agebantur, uno consensu omnium, una voce populi Romani, uno orbis terrae testimonio, in caelum laudibus efferebantur? nunc vereor, ne non modo non prosint, verum etiam aliquid obsint. Etenim multo acriorem improborum interdum memoriam esse sentio, quam bonorum. Ego te, si quid gravius acciderit, ego te, inquam, Flacce, prodidero: mea dextera illa, mea fides, mea promissa, quum te, si rem publicam conservaremus, omnium bonorum praesidio, quoad viveres, non modo munitum, sed etiam ornatum fore pollicebar. Putavi, speravi, etiam si honos noster vobis vilior fuisset, salutem certe caram futuram. At L. Flaccum quidem, iudices, si (quod dii immortales omen

[1] Ueber diese Stelle siehe oben S. 229 Anmerkung.

avertant!) gravis iniuria afflixerit, nunquam tamen prospexisse vestrae saluti, consuluisse vobis, liberis, coniugibus, fortunis vestris, poenitebit. Semper ita sentiet, talem se animum et generis dignitati, et pietati suae, et patriae debuisse: vos ne poeniteat tali civi non pepercisse, per deos immortales! iudices, providete. Quotus enim quisque est, qui hanc in re publica sectam sequatur? qui vobis, qui vestri similibus placere cupiat? qui optimi atque amplissimi cuiusque hominis atque ordinis auctoritatem magni putet, quum illam viam sibi videant expeditiorem ad honores, et ad omnia quae concupiverunt? Sed cetera sint eorum: sibi habeant potentiam, sibi honores, sibi ceterorum commodorum summas facultates: liceat iis, qui haec salva esse voluerunt, ipsis esse salvis. Nolite, iudices, existimare, eos, quibus integrum est, qui nondum ad honores accesserunt, non exspectare huius exitum iudicii. Si L. Flacco tantus amor in bonos omnes, tantum in rem publicam studium calamitati fuerit: quem posthac tam amentem fore putatis, qui non illam viam vitae, quam ante praecipitem et lubricam esse ducebat, huic planae et stabili praeponendam esse arbitretur? Quod si talium civium, vos, iudices, taedet, ostendite: mutabunt sententiam, qui potuerint: constituent, quid agant, quibus integrum est: nos, qui iam progressi sumus, hunc exitum nostrae temeritatis feremus. Sin hoc animo quam plurimos esse vultis, declarabitis hoc iudicio, quid sentiatis. Huic, huic misero puero, vestro ac liberorum vestrorum supplici, iudices, hoc iudicio vivendi praecepta dabitis. Cui si patrem conservatis, qualis ipse debeat esse civis, praescribetis. Sin eripitis, ostendetis, bonae rationi, et constanti, et gravi nullum a vobis fructum esse propositum. Qui vos, quoniam est id aetatis, ut sensum iam percipere possit ex maerore patrio, auxilium nondum patri ferre possit: orat, ne suum luctum patris lacrimis, patris maerorem suo fletu augeatis. Qui etiam me intuetur, me vultu appellat, meam quodammodo flens fidem implorat, ac repetit eam, quam ego patri suo quondam pro salute patriae spoponderim, dignitatem. Miseremini familiae, iudices, miseremini fortissimi patris, miseremini filii: nomen clarissimum et fortissimum, vel generis, vel vetustatis, vel hominis causa, rei publicae reservate.

8. Peroration der Rede pro Murena.

Si (quod Iupiter omen avertat!) hunc vestris sententiis afflixeritis, quo se miser vertet? domumne? ut eam imaginem clarissimi viri, parentis sui, quam paucis ante diebus laureatam in sua gratulatione conspexit, eandem deformatam ignominia lugentemque videat? an ad matrem, quae misera, modo consulem osculata filium suum, nunc cruciatur et sollicita est, ne eundem paulo post spoliatum omni dignitate conspiciat? Sed quid ego matrem aut domum appello, quem nova poena legis et domo, et parente, et omnium suorum consuetudine conspectuque privat? Ibit igitur in exilium miser? Quo? Ad Orien-

tisne partes, in quibus annos multos legatus fuit, et exercitus duxit, et res maximas gessit? at habet magnum dolorem, unde cum honore decesseris, eodem cum ignominia reverti. An se in contrariam partem terrae abdet, ut Gallia transalpina, quem nuper summo cum imperio libentissime viderit, eundem lugentem, moerentem, exsulem videat? in ea porro provincia, quo animo C. Murenam, fratrem suum adspiciet? qui huius dolor? qui illius maeror erit? quae utriusque lamentatio? quanta autem perturbatio fortunae atque sermonis, quod, quibus in locis paucis ante diebus factum esse consulem Murenam, nuntii literaeque celebrassent, et unde hospites atque amici gratulatum Romam concurrerint, repento eo accedat ipse nuntius suae calamitatis? Quae si acerba, si misera, si luctuosa sunt, si alienissima a mansuetudine et misericordia vestra, iudices, conservate populi Romani beneficium: reddite rei publicae consulem; date hoc ipsius pudori, date patri mortuo, date generi et familiae, date etiam Lanuvio, municipio honestissimo, quod in hac tota causa frequens maestumque vidistis; nolite a sacris patriis Iunonis. Sospitae, cui omnes consules facere necesse est, domesticum et suum consulem potissimum avellere. Quem ego vobis, si quid habet aut momenti commendatio, aut auctoritatis confirmatio mea, consul consulem, iudices, ita commendo, ut cupidissimum otii, studiosissimum bonorum, acerrimum contra seditionem, fortissimum in bello, inimicissimum huic coniurationi, quae nunc rem publicam labefactat, futurum esse promittam et spondeam.

9. Peroration der Rede pro Plancio.

O excubias tuas, Cn. Planci, miseras! o flebiles vigilias! o noctes acerbas! o custodiam etiam mei capitis infelicem! si quidem ego tibi vivus non prosum qui fortasse mortuus profuissem. Memini enim, memini, neque unquam obliviscar noctis illius, quum tibi vigilanti, assidenti, maerenti, vana quaedam miser, atque inania, falsa spe inductus, pollicebar: me, si essem in patriam restitutus, praesentem, tibi gratiam relaturum: sin autem vitam mihi sors ademisset, aut vis aliqua maior reditum peremisset: hos, hos (quos enim ego tum alios animo intuebar?) omnia tibi illorum laborum praemia pro me persoluturos. Quid me adspectas? quid mea promissa repetis? quid meam fidem imploras? nihil tibi ego tum de meis opibus pollicebar, sed de horum erga me benevolentia promittebam: hos pro me lugere, hos gemere, hos decertare pro meo capite, vel vitae periculo velle videbam: de horum desiderio, luctu, querelis quotidie aliquid tecum simul audiebam: nunc timeo, ne nihil tibi, praeter lacrimas, queam reddere, quas tu in meis acerbitatibus plurimas effudisti. Quid enim possum aliud, nisi maerere? nisi flere? nisi te cum mea salute complecti? Salutem tibi iidem dare possunt, qui mihi reddiderunt. Te tamen (exurge, quaeso!) retinebo et complectar: nec me solum deprecatorem fortunarum tuarum, sed comitem sociumque profitebor: atque (ut spero) nemo erit tam crudeli animo tamque

inhumano, nec tam immemor, non dicam meorum in bonos meritorum, sed bonorum in me, qui a me mei servatorem capitis divellat ac distrahat. Non ego meis ornatum beneficiis a vobis deprecor, iudices, sed custodem salutis meae: non opibus contendo, non auctoritate, non gratia: sed precibus, sed lacrimis, sed misericordia: mecumque vos simul hic miserrimus et optimus obtestatur parens, et pro uno filio duo patres deprecamur. Nolite, iudices, per vos, fortunas, per liberos vestros, inimicis meis, iis praesertim, quos ego pro vestra salute suscepi, dare laetitiam, gloriantibus vos iam oblitos mei, salutis eius, a quo mea salus conservata est, hostes extitisse. Nolite animum meum debilitare tum luctu, tum etiam metu commutatae vestrae voluntatis erga me: sinite me, quod vobis fretus huic saepe promisi, id a vobis ei persolvere. Teque, C. Flave, oro et obtestor, qui meorum consiliorum in consulatu socius, periculorum particeps, rerum, quas gessi, adiutor fuisti, meque non modo salvum semper, sed etiam ornatum florentemque esse voluisti: ut mihi per hos conserves eum, per quem me tibi et his conservatum vides. Plura ne dicam, tuae me etiam lacrimae impediunt vestraeque, iudices, non solum meae: quibus ego, magno in metu meo, subito inducor in spem, vos eosdem in hoc conservando futuros, qui fueritis in me: quoniam istis vestris lacrimis de illis recordor, quas pro me saepe et multum profudistis.

10. Peroration der Rede pro Sulla.

Nihil video esse in hoc P. Sulla, iudices, odio dignum, misericordia digna multa. Neque enim nunc propulsandae calamitatis suae causa supplex ad vos, iudices, confugit: sed ne qua generi ac nomini suo nota nefariae turpitudinis inuratur. Nam ipse quidem, si erit vestro iudicio liberatus, quae habet ornamenta, quae solatia reliquae vitae, quibus laetari et perfrui possit? Domus erit, credo, exornata: aperientur maiorum imagines: ipse ornatum ac vestitum recuperabit. Omnia, iudices, haec amissa sunt: omnia generis, nominis, honoris insignia atque ornamenta unius iudicii calamitate occiderunt. Sed ne exstinctor patriae, ne proditor, ne hostis appelletur, ne hanc labem tanti generis in familia relinquat, id laborat, id metuit; ne denique hic miser, coniurati, et conscelerati, et proditoris filius nominetur: huic puero, qui est ei vita sua multo carior, metuit, cui honoris integros fructus non sit traditurus, ne aeternam memoriam dedecoris relinquat. Hic vos orat, iudices, parvus, ut se aliquando, si non integra fortuna, at afflicta, patri suo, gratulari sinatis; huic misero notiora sunt iudiciorum itinera et fori, quam campi et disciplinarum. Non iam de vita P. Sullae, iudices, sed de sepultura contenditur. Vita erepta est superiore iudicio: nunc, ne corpus eiiciatur, laboramus. Quid enim est huic reliqui, quod eum in vita hac teneat? aut quid est, quamobrem haec cuiquam vita videatur? Nuper is homo fuit in civitate P. Sulla, ut nemo ei se neque honore, neque gratia, nec fortunis anteferret: nunc spoliatus omni dignitate, quae erepta

sunt, non repetit: quod fortuna in malis reliqui fecit, ut cum parente, cum liberis, cum fratre, cum his necessariis lugere suam calamitatem liceat, id sibi ne eripiatis, iudices, vos obtestatur. Te ipsum iam, Torquate, expletum esse huius miseriis, par erat. Etsi nihil aliud Sullae, nisi consulatum abstulissetis, tamen eo vos contentos esse oportebat. Honoris enim contentio vos ad causam, non inimicitiae deduxerunt. Sed quum huic omnia cum honore detracta sint, quum in hac fortuna misera ac luctuosissima destitutus sit: quid est, quod expetas amplius? Lucisne hanc usuram eripere vis, plenam lacrimarum atque maeroris, in qua cum maximo cruciatu atque dolore retinetur? Libenter reddiderit, adempta ignominia foedissimi criminis. An vero inimicum ut expellas? Cuius ex miseriis, si esses crudelissimus, vivendo fructum caperes maiorem, quam audiendo. O miserum et infelicem illum diem, quo consul omnibus centuriis P. Sulla renunciatus est! O falsam spem! o volucrem fortunam! o caecam cupiditatem! o praeposteram gratulationem; quam cito illa omnia ex laetitia et voluptate ad luctum et lacrimas reciderunt, ut, qui paullo ante consul designatus fnisset, retineret repente nullum vestigium pristinae dignitatis! Quid enim erat mali, quod huic spoliato honore, fama, fortunis, deesse videretur? aut cui novae calamitati locus ullus relictus esset? Urget eadam fortuna, quae coepit: reperit novum maerorem: non patitur, hominem calamitosum uno modo afflictum, uno in luctu perire. — Sed iam impedior egomet, iudices, dolore animi, ne de huius miseria plura dicam. Vestrae iam sunt partes, iudices: in vestra mansuetudine atque humanitate causam totam repono . . .

11. Aus der Rede pro A. Milone.

Diese Rede gilt als die schönste Cicero's [1]. Wenn ihre erste Hälfte ein vollendetes Beispiel lichtvoller, lebendiger, anziehender Darstellung der Beweisgründe genannt werden kann, so ist die zweite Hälfte ein glänzendes Muster der früher besprochenen oratorischen Erweiterung und der Gefühlssprache. Zum Behufe eines tieferen Studiums dieser sorgfältig ausgearbeiteten Rede wird es nützlich sein, den Plan derselben vor Augen zu haben, weßhalb wir ihn hier in gedrängter Kürze mittheilen. Der Redner ist, wie der Feldherr, nie lehrreicher, als wenn er sich in einer schwierigen Lage befindet, und eine solche war die Cicero's. Die Veranlassung dieser Rede setzen wir übrigens hier als bekannt voraus.

Eingang (ausgezeichnet durch die schöne Insinuation und den Ton

---

[1] Vgl. mit dieser Rede die Rede Cicero's *pro Cluentio*, die ein ähnliches Thema behandelt. Hugo Blair zieht letztere der erstern sogar vor, insofern sie nach ihm weniger declamatorisch und überhaupt mit der Form der neuern gerichtlichen Beredsamkeit mehr verwandt ist (Vorles. über Rhet. 3. Thl. 26. Vorl.).

würdevoller Bescheidenheit): Die Umstände des Gerichts müssen in uns eher Vertrauen als Furcht erzeugen.

Hauptsatz: Indem Milo den Clodius aus dem Wege räumte, hat er gerecht und ruhmvoll gehandelt.

I. Thl. Gerecht. Denn Clodius hatte seinem Leben nachgestellt.

Vorläufige Widerlegung einiger Einwendungen, auf welche sich Milo's Feinde vorzüglich stützten: 1) daß jeder Mord unerlaubt sei, 2) daß sich bereits der Senat, und 3) ebenso Pompejus gegen die That Milo's erklärt habe.

Erzählung der Hauptbegebenheit (Pläne und Abreise des Clodius; Kampf, Ausgang desselben).

Beweisführung: Daß Clodius dem Milo, nicht aber dieser jenem nachgestellt habe, erhellt aus der Betrachtung dessen, was dem Kampfe voranging, ihn begleitete, auf denselben folgte.

1) Was dem Kampfe voranging: a) Beweggründe auf Seite des Clodius: Nutzen, Haß, gewaltthätiger Charakter, Hoffnung auf Straflosigkeit: von Allem dem findet sich nichts bei Milo; b) Androhung der Ermordung mit Bestimmung des Tages: Kenntniß, die Clodius von Milo's Reise hatte.

2) Was den Kampf begleitete: Umstände des Orts und der Begleitung. (Hier widerlegt Cicero drei gegen seine Darstellung gerichtete Einwendungen.)

3) Was auf den Kampf folgte: Ruhiges und edles Benehmen des Milo.

II. Thl. Ruhmvoll. Dieß will Cicero in doppelter Beziehung nachweisen, sei es, daß Milo durch seine That

1) den Staat freiwillig gerettet (Schilderung der politischen Verbrechen des Clodius, des künftigen Glückes der Stadt in Vergleich mit dem Loose, das sie durch die Prätur des Clodius betroffen hätte; erfüllter Wunsch aller Guten; Beispiele aus der griechischen Geschichte);

2) oder daß er den Rathschluß der Götter ausgeführt (Sacrilegien des Clodius; die Götter wollten a) an Clodius Rache nehmen, was schon die Umstände seines Todes andeuten; b) den Milo schützen, da nach des Letztern Falle Niemand der Tyrannei des Clodius und seiner Partei Einhalt gethan hätte — Schilderung der Gewaltthätigkeit dieser Partei seit des Clodius Tode.

Peroration: Milo soll a) seiner selbst wegen, b) Cicero's, c) aller Guten wegen erhalten werden.

Wenn man bedenkt, wie mißlich der Proceß Milo's war und wie kärglich die Quelle floß, aus der Cicero seine Beweise schöpfen konnte, so muß man staunen nicht nur über die rednerische Fülle, die er in der ganzen Vertheidigung entfaltet, sondern vorzüglich über die umsichtige Benutzung alles dessen, was immer zur Entschuldigung seines Clienten

dienen konnte[1]; über die kunstvolle Anordnung und Verschmelzung aller verschiedenen Elemente gleichsam zu einer enggeschlossenen und als große Masse wirkenden Phalanx; endlich über den Tact, womit er nach Art des Demosthenes de corona die Argumentation mit einer schlagenden Widerlegung, jus defensionis, eröffnet (um erst durch einen Sieg die Gemüther für seine Vertheidigung einzunehmen und sie gleichsam zum Voraus entscheiden zu lassen), dann gleich Jenem die juridische Untersuchung mit den höheren Momenten des Staatswohls und der Heiligkeit der Religion wie mit einem unbezwingbaren kühnen Walle umschließt[2] und von der Ueberzeugung der Vernunft stufenweise bis zur feurigsten Ergriffenheit des Gefühls schreitet. Daher glaubte die Kritik diese Rede mit Recht ein Meisterstück der Anlage und Darstellung, und Broeckaert ein „chef-d'oeuvre de raisonnement" nennen zu können, ob Letzteres auch offenbar mehr in relativer als in absoluter Bedeutung.

Die Krone der Rede bildet der pathetische Schluß, der schönste, den wir von Cicero besitzen, und den wir hier, genöthigt von dem Uebrigen Umgang zu nehmen, als treffende Signatur des Ganzen mittheilen.

Peroration pro Milone (vgl. oben: Steigerung der Affecte).

Iam satis multa de causa: extra causam etiam nimis fortasse multa. Quid restat, nisi ut orem obtesterque vos, iudices, ut eam misericordiam tribuatis fortissimo viro, quam ipse non implorat: ego, etiam repugnante hoc, et imploro, et exposco? Nolite, si in nostro omnium fletu nullam lacrimam adspexistis Milonis; si vultum semper eundem, si vocem, si orationem stabilem ac non mutatam videtis, hoc minus ei parcere! Haud scio, an multo etiam sit adiuvandus magis. Etenim si in gladiatoriis pugnis, et in infimi generis hominum conditione atque fortuna timidos et supplices, et, ut vivere liceat, obsecrantes, etiam odisse solemus; fortes, et animosos, et se acriter ipsos morti offerentes, servare cupimus; eorumque nos magis miseret, qui nostram misericordiam non requirunt, quam qui illam efflagitant: quanto hoc magis in fortissimis civibus facere debemus! Me quidem, iudices, exanimant et interimunt hae voces Milonis, quas audio assidue, et quibus intersum quotidie. „Valeant,

---

[1] Gerade Cicero's Miloniana bezeugt in auffallender Weise, welchen Werth die Technik und insbesondere die Topik selbst für große Redner haben kann: Cicero befolgt in der Durchführung dieser Rede genau die vom auctor ad Herennium vorgezeichnete Methode des genus iudiciale. S. Halm's deutschen Commentar zu den ausgewählten Reden Cicero's.

[2] Allerdings setzt diese Amplification durchaus den ersten Theil als das eigentlich beweisende Moment voraus, sonst müßte sie uns nur noch als dramatisches Kunstwerk, als rhetorisches Effectmittel erscheinen.

valeant, inquit, cives mei, valeant; sint incolumes, sint florentes, sint beati; stet haec urbs praeclara mihique patria carissima, quoquo modo erit merita de me; tranquilla re publica cives mei (quoniam mihi cum illis non licet), sine me ipsi, sed per me tamen, perfruantur. Ego cedam atque abibo. Si mihi re publica bona frui non licuerit, at carebo mala: et quam primam tetigero bene moratam et liberam civitatem, in ea conquiescam.

O frustra, inquit, suscepti mei labores! O spes fallaces! O cogitationes inanes meae! Ego, cum tribunus plebis, re publica oppressa, me senatui dedissem, quem exstinctum acceperam; equitibus Romanis, quorum vires erant debiles; bonis viris, qui omnem auctoritatem Clodianis armis abjecerant: mihi unquam bonorum praesidium defuturum putarem? Ego, cum te (mecum enim saepissime loquitur) patriae reddidissem, mihi putarem in patria non futurum locum? Ubi nunc senatus est, quem secuti sumus? Ubi equites Romani illi, illi, inquit, tui? ubi studia municipiorum? ubi Italiae voces? ubi denique tua illa, Marce Tulli, quae plurimis fuit auxilio, vox atque defensio? mihine ea soli, qui pro te toties morti me obtuli, nihil potest opitulari? Nec vero haec, iudices, ut ego nunc, flens, sed hoc eodem loquitur vultu, quo videtis. Negat enim se, negat, ingratis civibus fecisse, quae fecerit: timidis et omnia circumspicientibus pericula, non negat. Plebem et infimam multitudinem, quae P. Clodio duce fortunis vestris imminebat, eam, quo tutior esset vita vestra, se fecisse commemorat, ut non modo virtute flecteret, sed etiam tribus suis patrimoniis deleniret: nec timet ne, quum plebem muneribus placarit, vos non conciliarit meritis in rem publicam singularibus. Senatus erga se benevolentiam temporibus his ipsis saepe esse perspectam; vestras vero, et vestrorum ordinum occursationes, studia, sermones, quemcunque cursum fortuna dederit, secum ablaturum esse dicit.

Meminit etiam, sibi vocem praeconis modo defuisse, quam minime desiderarit; populi vero cunctis suffragiis, quod unum cupierit, se consulem declaratum: nunc denique, si haec contra se sint futura, sibi facinoris suspicionem, non facti crimen obstare. Addit haec, quae certe vera sunt; fortes et sapientes viros non tam praemia sequi solere recte factorum, quam ipsa recte facta; se nihil in vita nisi praeclarissime fecisse, si quidem nihil sit praestabilius viro, quam periculis patriam liberare; beatos esse, quibus ea res honori fuerit a suis civibus; nec tamen eos miseros, qui beneficio cives suos vicerint: sed tamen ex omnibus praemiis virtutis, si esset habenda ratio praemiorum, amplissimum esse praemium gloriam: esse hanc unam, quae brevitatem vitae posteritatis memoria consolaretur; quae efficeret, ut absentes adessemus, mortui viveremus: hanc denique esse, cuius gradibus etiam homines in caelum viderentur adscendere.

„De me, inquit, semper populus Romanus, semper omnes gentes loquentur, nulla unquam obmutescet vetustas. Quin hoc tempore ipso, quum omnes a meis inimicis faces invidiae meae subiiciantur, tamen omni in hominum

coetu, gratiis agendis, et gratulationibus habendis, et omni sermone celebramur. Omitto Etruriae festos et actos, et institutos dies: centesima lux est haec ab interitu P. Clodii, et, opinor, altera: qua fines imperii populi Romani sunt, non solum fama iam de illo, sed etiam laetitia peragravit. Quamobrem, ubi corpus hoc sit, non, inquit, laboro, quoniam omnibus in terris et iam versatur, et semper habitabit nominis mei gloria."

Haec tu mecum saepe, his absentibus: sed iisdem audientibus, haec ego tecum, Milo. Te quidem, quum isto animo es, satis laudare non possum: sed, quo est ista magis divina virtus, eo maiore a te dolore divellor. Nec vero, si mihi eriperis, reliqua est illa tamen ad consolandum querela, ut his irasci possim, a quibus tantum vulnus accepero. Non enim inimici mei te mihi eripient, sed amicissimi: non male aliquando de me meriti, sed semper optime. Nullum unquam, iudices, mihi tantum dolorem inuretis, (etsi quis potest esse tantus?) sed ne hunc quidem ipsum, ut obliviscar, quanti me semper feceritis. Quae si vos cepit oblivio, aut si in me aliquid offendistis, cur non id meo capite potius luitur, quam Milonis? praeclare enim vixero, si quid mihi acciderit prius, quam hoc tantum mali videro.

Nunc me una consolatio sustentat, quod tibi, T. Anni, nullum a me amoris, nullum studii, nullum pietatis officium defuit. Ego inimicitias potentium pro te appetivi; ego meum saepe corpus et vitam obieci armis inimicorum tuorum; ego me plurimis pro te supplicem obieci; bona, fortunas meas ac liberorum meorum in communionem tuorum temporum contuli; hoc denique ipso die, si qua vis est parata, si qua dimicatio capitis futura, deposco. Quid iam restat? quid habeo (quod dicam), quod faciam pro tuis in me meritis, nisi ut eam fortunam, quaecumque erit tua, ducam meam? Non recuso, non abnuo: vosque obsecro, iudices, ut vestra beneficia, quae in me contulistis, aut in huius salute augeatis, aut in eiusdem exitio occasura esse videatis.

His lacrimis non movetur Milo. Est quodam incredibili robore animi: exsilium ibi esse putat, ubi virtuti non sit locus; mortem naturae finem esse, non poenam. Sit hic ea mente, qua natus est. Quid vos, iudices? quo tandem animo eritis? Memoriam Milonis retinebitis, ipsum eiicietis? et erit dignior locus in terris ullus, qui hanc virtutem excipiat, quam hic, qui procreavit? Vos, vos appello, fortissimi viri, qui multum pro re publica sanguinem effudistis: vos in viri et in civis invicti appello periculo, centuriones, vosque milites: vobis non modo inspectantibus, sed etiam armatis, et huic iudicio praesidentibus, haec tanta virtus ex hac urbe expelletur? exterminabitur? proiicietur?

O me miserum, o me infelicem? Revocare tu me in patriam, Milo, potuisti per hos: ego te in patria per eosdem retinere non potero? quid respondebo liberis meis, qui te parentem alterum putant? quid tibi, Quinte frater, qui nunc abes, consorti mecum temporum illorum? mene non potuisse Milonis salutem tueri per eosdem, per quos nostram ille servasset? At in qua causa

non potuisse? Quae est grata gentibus. A quibus non potuisse? Ab iis, qui maxime P. Clodii morte acquierunt. Quo deprecante? Me.

Quodnam ego concepi tantum scelus, aut quod in me tantum facinus admisi, iudices, quum illa indicia communis exitii indagavi, patefeci, protuli, exstinxi? Omnes in me meosque redundant ex fonte illo dolores. Quid me reducem esse voluistis? An ut, inspectante me, expellerentur ii, per quos essem restitutus? Nolite, obsecro vos, pati, mihi acerbiorem reditum esse, quam fuerit ille ipse discessus. Nam qui possum putare me restitutum esse, si distrahor ab iis, per quos restitutus sum?

Utinam Dii immortales fecissent: (pace tua, patria, dixerim; metuo enim, ne scelerate dicam in te, quod pro Milone dicam pie) utinam P. Clodius non modo viveret, sed etiam praetor, consul, dictator esset potius, quam hoc spectaculum viderem! O dii immortales! fortem et a vobis, iudices, conservandum virum! „Minime, minime, inquit. Immo vero poenas ille debitas luerit: nos subeamus; si ita necesse est, non debitas.“ Hiccine vir patriae natus, usquam, nisi in patria, morietur? aut, si forte, pro patria? huius vos animi monumenta retinebitis, corporis in Italia nullum sepulcrum esse patiemini? hunc sua quisquam sententia ex hac urbe expellet, quem omnes urbes expulsum a vobis ad se vocabunt?

O terram illam beatam, quae hunc virum exceperit: hanc ingratam, si eiecerit, miseram, si amiserit! Sed finis sit: neque enim prae lacrimis iam loqui possum; et hic se lacrimis defendi vetat. Vos oro obtestorque, iudices, ut in sententiis ferendis, quod sentietis, id audeatis. Vestram virtutem, iustitiam, fidem, mihi credite, is [1] maxime probabit, qui in iudicibus legendis, optimum et sapientissimum, et fortissimum quemque delegit.

Von Sallust.

12. Aus der Rede Adherbals an den römischen Senat.

Nachdem Jugurtha den Hiempsal aus dem Wege geräumt, entriß er auch dem Bruder desselben, Adherbal, sein Reich und ließ ihm nichts anderes übrig, als die eitle Hoffnung auf die Hülfe des römischen Senats. Diese zu erflehen, hielt Adherbal eine Rede, in der er den Senat an die zahlreichen, den Römern von seiner Familie geleisteten Dienste erinnerte, auf sein jetziges trauriges Loos, das den Römern in seiner Person zugefügte Unrecht und alle Gewaltthätigkeiten Jugurtha's aufmerksam machte und nichts unberührt ließ, was geeignet war, die Senatoren mit Rührung und Mitleid zu erfüllen. Wir theilen hier die ergreifendsten Züge dieser Rede mit. (Sie findet sich bello Iug. c. 14.)

---

[1] Pompejus.

... Eheu me miserum! Huccine, Micipsa pater, beneficia evasere, uti, quem ut parem cum tuis liberis regnique participem fecisti, is potissimum stirpis tuae extinctor sit? Nunquamne ergo familia nostra quieta erit? semperne in sanguine, ferro, fuga versabimur? Dum Carthaginienses incolumes fuere, iure omnia saeva patiebamur: hostis ab latere, vos amici procul, spes omnis in armis erat. Postquam illa pestis ex Africa eiecta est, laeti pacem agitabamus, quippe queis nullus hostis erat, nisi forte quem vos iussissetis. Ecce autem ex improviso Iugurtha, intoleranda audacia, scelere atque superbia sese efferens, fratre meo atque eodem propinquo suo interfecto, primum regnum eius sceleris sui praedam fecit: post, ubi me iisdem dolis nequit capere, nihil minus quam vim aut bellum expectantem, in imperio vestro, sicuti videtis, extorrem patria, domo, inopem et coopertum miseriis effecit, ut ubivis tutius quam in meo regno essem. ...

Pater nos duos fratres reliquit; tertium, Iugurtham, beneficiis suis ratus est nobis coniunctum fore: alter eorum necatus, alterius ipse ego manus impias vix effugi. Quid agam? aut quo potissimum infelix accedam? generis praesidia omnia exstincta sunt: pater, uti necesse erat, naturae concessit: fratri, quem minime decuit, propinquus per scelus vitam eripuit: adfines, amicos, propinquos ceteros, alium alia clades oppressit: capti ab Iugurtha, pars in crucem acti, pars bestiis obiecti; pauci, quibus relicta est anima, clausi in tenebris, cum moerore et luctu, morte graviorem vitam exigunt. Si omnia, quae aut amisi, aut ex necessariis adversa facta sunt, incolumia manerent, tamen si quid ex improviso mali accidisset, vos implorarem, P. C., quibus pro magnitudine imperii ius et iniurias omnes curae esse decet. Nunc vero exul patria, domo, solus, atque omnium honestarum rerum egens, quo accedam? aut quos appellem? nationesne an reges, qui omnes familiae nostrae ob vestram amicitiam infesti sunt? an quoquam mihi adire licet, ubi non malorum meorum hostilia monumenta plurima sint? an quisquam nostri misereri potest, qui aliquando vobis hostis fuit? . . .

Iamiam, frater animo meo carissime, quamquam tibi immaturo, et unde minime decuit, vita erepta est, tamen laetandum magis quam dolendum puto casum tuum. Non enim regnum, sed fugam, exilium, egestatem, et has omnes quae me premunt aerumnas cum anima simul amisisti. At ego infelix, in tanta mala praecipitatus, pulsus ex patrio regno, rerum humanarum spectaculum praebeo, incertus quid agam; tuasne iniurias persequar ipse auxilii egens, an regno consulam, cuius vitae necisque potestas ex opibus alienis pendet. Utinam emori fortunis meis honestus exitus esset, ne vivere contemptus viderer, si defessus malis iniuriae concessissem. Nunc, quoniam neque vivere lubet, neque mori licet sine dedecore, P. C., per vos, per liberos atque parentes vestros, per maiestatem populi Romani subvenite misero mihi, ite obviam iniuriae; nolite pati regnum Numidiae, quod vestrum est, per scelus et sanguinem familiae nostrae tabescere!

Von Livius.

13. Rede des P. Scipio an seine aufrührerischen Soldaten.

Während einer Krankheit Scipio's empörte sich ein Theil seiner Krieger, die, achttausend Mann stark, die Besatzung von Sucro in Spanien bildeten. Nach seiner Genesung ließ er sie, unter dem Vorwande, ihnen den rückständigen Sold auszubezahlen, nach Karthagena kommen. Sie erschienen ohne Waffen. Scipio ließ sie mit bewaffneten Truppen umgeben und hielt an sie folgende Rede, worin er ihnen erst ihr Verbrechen im Allgemeinen, dann insbesondere ihren Verrath am Vaterlande, die Planlosigkeit ihres Schrittes, die Unmöglichkeit, denselben auszuführen, die Nichtigkeit der sie leitenden Motive vor Augen hielt. Die Rede ist ein Muster von rednerischem Tacte, sowie von Kraft und Würde.

Nunquam mihi defuturam orationem, qua exercitum meum alloquerer, credidi; non quod verba unquam potius quam res exercuerim, sed quia prope a pueritia in castris habitus assueveram militaribus ingeniis. Ad vos quemadmodum loquar, nec consilium nec oratio suppeditat; quos ne quo nomine quidem appellare debeam, scio. Cives? qui a patria vestra descistis: an milites? qui imperium auspiciumque abnuistis, sacramenti religionem rupistis: hostes? corpora, ora, vestitum, habitum civium agnosco; facta, dicta, consilia, animos hostium video. Quid enim vos, nisi quod Illergetes et Lacetani, aut optastis aliud aut sperastis? Et illi tamen Mandonium atque Indibilem, regiae nobilitatis viros, duces furoris secuti sunt: vos auspicium et imperium ad Umbrum Atrium et Calenum Albium detulistis. Negate vos id omnes fecisse aut factum voluisse, milites; paucorum eum furorem atque amentiam esse: libenter credam negantibus; nec enim ea sunt commissa, quae vulgata in omnem exercitum sine piaculis ingentibus expiari possint. Invitus ea tanquam vulnera attingo: sed nisi tacta tractataque sanari non possunt. Equidem pulsis Hispania Carthaginiensibus, nullum locum in tota provincia, nullos homines credebam esse, ubi vita invisa esset mea: sic me non solum adversus socios gesseram, sed etiam adversus hostes. In castris en meis (quantum me opinio fefellit!) fama mortis meae non accepta solum, sed etiam expectata est.

Non quod ego vulgari facinus per omnes velim: equidem si totum exercitum meum mortem mihi optasse crederem, hic statim ante oculos vestros morerer, nec me vita iuvaret invisa civibus et militibus meis. Sed multitudo omnis sicut natura maris per se immobilis est; venti et aurae cient: ita aut tranquillum aut procellae in vobis sunt: et causa atque origo omnis furoris penes auctores est; vos contagione insanistis: qui mihi ne hodie quidem scire videmini, quo amentiae progressi sitis; quid facinoris in me, quid in patriam parentesque ac liberos vestros, quid in deos sacramenti testes, quid adversus

auspicia, sub quibus militatis, quid adversus morem militiae, disciplinamque maiorum, quid adversus summi imperii maiestatem ausi sitis.

De me ipso taceo, temere potius quam avide credideritis; denique ego sim, cuius imperii taedere exercitum minime mirandum sit: patria quid de vobis meruerat, quam cum Mandonio et Indibili consociando consilia prodebatis? Quid populus Romanus, quum imperium ablatum ab tribunis suffragio populi creatis ad homines privatos detulistis? Quum eo ipso non contenti, si pro tribunis illos haberetis, fasces imperatoris vestri ad eos, quibus servus, cui imperarent, nunquam fuerat, Romanus exercitus detulistis? In praeterio tetenderunt Albius et Atrius; classicum apud eos cecinit; signum ab iis petitum est; sederunt in tribunali P. Scipionis; lictor apparuit; submoto incesserunt; fasces cum securibus praelati sunt. Lapides pluere et fulmina iaci de coelo et insuetos foetus animalia edere, vos portenta esse putatis: hoc est portentum, quod nullis hostiis, nullis supplicationibus sine sanguine eorum, qui tantum facinus ausi sunt, expiari possit.

Atque ego, quamquam nullum scelus rationem habet, tamen ut in re nefaria, quae mens, quod consilium vestrum fuerit, scire velim. Rhegium quondam in praesidium missa legio, interfectis per scelus principibus civitatis, urbem opulentam per decem annos tenuit: propter quod facinus tota legio, millia hominum quatuor, in foro Romae securi percussa sunt. Sed illi primum non Atrium Umbrum semilixam, nominis etiam abominandi ducem, sed Decium Iubellium, tribunum militum, secuti sunt; nec cum Pyrrho, nec cum Samnitibus aut Lucanis, hostibus populi Romani, se coniunxerunt. Vos cum Mandonio et Indibili consilia communicastis. Illi, sicut Campani Capuam Tuscis veteribus cultoribus ademptam, Mamertini in Sicilia Messanam, sic Rhegium habituri perpetuam sedem erant: nec populum Romanum nec socios populi Romani ultro lacessituri bello. Sucronemne vos domicilium habituri eratis? ubi si vos decedens, confecta provincia, imperator relinquerem, deum hominumque fidem implorare debeatis, quod non rediretis ad coniuges liberosque vestros.

Sed horum quoque memoriam, sicut patriae meique, eieceritis ex animis vestris: viam consilii scelerati sed non ad ultimum dementis exequi volo. Mene vivo et cetero vivo exercitu, cum quo ego die uno Carthaginem cepi, cum quo quatuor imperatores, quatuor exercitus Carthaginiensium fudi, fugavi, Hispania expuli, vos octo millia hominum, minoris certe omnes pretii, quam Albius et Atrius sunt, quibus vos subiecistis, Hispaniam provinciam populo Romano erepturi eratis?

Amolior et amoveo nomen meum: nihil ultra facile creditam mortem meam a vobis violatus sim. Quid? si ego morerer, mecum exspiratura res publica, mecum casurum imperium populi Romani erat? Ne istuc Iupiter optimus maximus siverit, urbem auspicato diis auctoribus in aeternum conditam fragili huic et mortali corpori aequalem esse. Flaminio, Paulo, Gracco, Postumio Albino, M. Marcello, T. Quintio Crispino, C. Fulvio, Scipionibus meis,

tot tam claris imperatoribus uno bello absumptis, superstes est populus Romanus eritque mille aliis nunc ferro nunc morbo morientibus. Meo unius funere elata populi Romani esset respublica? Vos ipsi hic in Hispania, patre et patruo meo duobus imperatoribus interfectis, Septimum Marcium ducem vobis adversus exsultantes recenti victoria Poenos delegistis.

Et sic loquor, tanquam sine duce Hispaniae futurae fuerint. M. Silanus, eodem iure, eodem imperio mecum in provinciam missus, L. Scipio frater meus, et C. Laelius, legati, vindices maiestatis imperii deessent? Utrum exercitus exercitui, an duces ducibus, an dignitas, an causa comparari poterat? Quibus si omnibus superiores essetis, arma cum Poenis contra patriam, contra cives vestros ferretis? Africam Italiae, Carthaginem urbi Romae imperare velletis? Quam ob noxam patriae?

Coriolanum quondam damnatio iniusta, miserum et indignum exsilium, ut iret ad oppugnandam patriam, impulit: revocavit tamen a publico parricidio privata pietas. Vos qui dolor, quae ira incitavit? Stipendiumne, diebus paucis imperatore aegro serius numeratum, satis digna causa fuit, cur patriae indiceretis bellum? cur ad Illergetes descisceretis a populo Romano? cur nihil divinarum humanarumve rerum inviolatum vobis esset?

Insanistis profecto, milites: nec maior in corpus meum vis morbi quam in vestras mentes invasit. Horret animus referre, quid crediderint homines, quid speraverint, quid optaverint. Auferat omnia irrita oblivio, si potest: si non, utcunque silentium tegat. Non negaverim tristem atrocemque vobis visam orationem: quanto creditis facta vestra atrociora esse, quam dicta mea? et me ea, quae fecistis, pati aequum censetis; vos ne dici quidem omnia aequo animo ferretis? Sed ne ea quidem ipsa ultra exprobrabuntur: utinam tam facile vos obliviscamini eorum, quam ego obliviscar! Itaque, quod ad vos universos attinet, si erroris poenitet, satis superque poenarum habeo. Albius Calenus et Atrius Umber et ceteri nefariae seditionis auctores sanguine luent, quod admiserunt. Vobis supplicii eorum spectaculum non modo non acerbum, sed laetum etiam, si sana mens rediit, debet esse: de nullis enim, quam de vobis, infestius aut inimicius consuluerunt (*28, 27 seqq.*).

Von Tacitus.

14. Rede des Germanicus an seine empörten Soldaten.

Diese Rede bildet ein interessantes Seitenstück zu der vorhergehenden. In dem Heere des Germanicus Cäsar in Deutschland hatte sich ein Aufruhr erhoben, den dieser durch Klugheit und Milde wieder gestillt hatte. Als jedoch Gesandte aus Rom bei der Armee eintrafen, deren Instructionen ihren Erwartungen nicht entsprachen, brach die Empörung auf's Neue aus. Germanicus entschloß sich, Gemahlin und Sohn nach Trier bringen zu lassen, um sie den Händen der Meuterer

zu entziehen. Dieß schlug die Soldaten nieder. Sie beschworen ihren Feldherrn, ihnen keinen solchen Beweis des Mißtrauens geben zu wollen. Dieser, den günstigen Augenblick ergreifend, richtete folgende Rede an sie:

Non mihi uxor, aut filius patre et republica cariores sunt: sed illum quidem sua maiestas, imperium Romanum ceteri exercitus defendent: coniugem et liberos meos, quos pro gloria vestra libens ad exitium offerrem, nunc procul a furentibus summoveo, ut quidquid istuc sceleris imminet, meo tantum sanguine pietur; neve occisus Augusti pronepos, interfecta Tiberii nurus nocentiores vos faciat.

Quid enim per hos dies inausum intemeratumve vobis? Quod nomen huic coetui dabo? militesne appellem? qui filium imperatoris vestri vallo et armis circumsedistis: an cives? quibus tam proiecta senatus auctoritas: hostium quoque ius et sacra legationis et fas gentium rupistis. Divus Iulius seditionem exercitus verbo uno compescuit, *Quirites* vocando, qui sacramentum eius detrectabant. Divus Augustus vultu et aspectu Actiacas legiones exterruit: nos, ut nondum eosdem, ita ex illis ortos, si Hispaniae Syriaeve miles aspernaretur, tamen mirum et indignum erat: primane et vicesima legiones, illa signis a Tiberio acceptis, tu, tot proeliorum socia, tot praemiis aucta, egregiam duci vestro gratiam refertis? hunc ego nuntium patri, laeta omnia aliis ex provinciis audienti, feram? ipsius tirones, ipsius veteranos non missione, non pecunia satiatos? hic tantum interfici centuriones, eiici tribunos, includi legatos? infecta sanguine castra, flumina, meque precariam animam inter infensos trahere?

Cur enim primo concionis die ferrum illud, quod pectori meo infigere parabam, detraxistis, o improvidi amici? melius et amantius ille, qui gladium offerebat. Cecidissem certe nondum tot flagitiorum exercitui meo conscius! legissetis ducem, qui meam quidem mortem impunitam sineret, Vari tamen et trium legionum ulcisceretur. Neque enim dii sinant, ut Belgarum, quanquam offerentium, decus istud et claritudo sit, subvenisse Romano nomini, compressisse Germaniae populos!

Tua, dive Auguste, coelo recepta mens, tua, pater Druse, imago, tui memoria, iisdem illis cum militibus, quos iam pudor et gloria intrat, eluant hanc maculam, irasque civiles in exitium hostibus vertant! Vos quoque, quorum alia nunc ora, alia pectora contueor, si legatos senatui, obsequium imperatori, si mihi coniugem ac filium redditis, discedite a contactu ac dividite turbidos: id stabile ad poenitentiam, id fidei vinculum erit (*Annal. 1, 42.*).

Von Curtius.

15. Rede des Darius an seinen Kriegsrath.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Arbela zog sich Darius vor Alexander zurück und wollte keinen Kampf mehr wagen; endlich aber

entschloß er sich, dem vordringenden Feinde auf's Neue die Spitze zu bieten und entweder das Verlorene wieder zu erkämpfen oder ehrenvoll zu fallen. Seinen großherzigen Entschluß theilt er seinem Kriegsrathe mit und sucht diesen zu ähnlichen Gesinnungen zu begeistern. In der Rede herrscht ein Ton der Fassung und Unverzagtheit mitten unter den härtesten Schlägen des Unglücks, die ihr den Charakter des Erhabenen gibt. Die Sprache ist einnehmend, belebt, edel.

Si me cum ignavis et pluris qualemcumque vitam honesta morte aestimantibus fortuna iunxisset, tacerem potius, quam frustra verba consumerem; sed maiore, quam vellem, documento et virtutem vestram et fidem expertus, magis etiam conniti debeo, ut dignus talibus amicis sim, quam dubitare, an vestri similes adhuc sitis. Ex tot millibus, qui sub imperio fuerant meo, bis me victum, bis fugientem persecuti estis [1]. Fides vestra et constantia, ut regem me esse credam, facit. Proditores et transfugae in urbibus meis regnant, non Hercule, quia tanto honore digni habeantur, sed ut praemiis eorum vestri sollicitentur animi. Meam tamen fortunam quam victoris maluistis sequi, dignissimi, quibus, si ego non possim, dii pro me gratiam referant, et mehercule, referent. Nulla erit tam surda posteritas, nulla tam ingrata fama, quae non in coelum vos debitis laudibus ferat. Itaque, etiamsi consilium fugae, a qua multum abhorret animus, agitassem, vestra tamen virtute fretus, obviam issem hosti. Quousque enim in regno exulabo, et per fines imperii mei fugiam externum et advenam regem, quum liceat experto belli fortunam aut reparare, quod amisi, aut honesta morte defungi? Nisi forte satius est, exspectare victoris arbitrium, et Mazaei et Mitrenis exemplo precarium accipere regnum nationis unius, ut iam malit ille gloriae suae quam irae obsequi. Nec dii siverint, ut hoc decus mei capitis [2] aut demere mihi quisquam, aut condonare possit! nec hoc imperium vivus amittam, idemque erit regni mei, qui et spiritus finis.

Si hic animus, si haec lex, nulli non parta libertas est; nemo e vobis fastidium Macedonum, nemo vultum superbum ferre cogetur; sua cuique dextra aut ultionem tot malorum pariet, aut finem. Equidem, quam versabilis fortuna sit, documentum ipse sum; nec immerito mitiores vices eius exspecto: sed si iusta ac pia bella dii aversantur, fortibus tamen viris licebit honeste mori.

Per ego vos decora maiorum, qui totius orientis regna cum memorabili laude tenuerunt, per illos viros, quibus stipendium Macedonia quondam tulit, per tot navium classes in Graeciam missas, per tot tropaea regum oro et obtestor, ut nobilitate vestra gestisque dignos spiritus capiatis, ut eadem constantia animorum, qua praeterita tolerastis, experiamini, quidquid deinde fors tulerit. Me certe in perpetuum aut victoria egregia nobilitabit, aut pugna (*5, 24.*).

---

[1] Mit Ausdauer gefolgt.
[2] Diadem.

Von dem hl. Chrysostomus.

16. Rede des Bischofs Flavian an den Kaiser Theodosius.

Als Theodosius der Große im Jahre 387 den Provinzen des Morgenlandes außerordentliche Steuern auferlegte, entstand darüber in der Stadt Antiochia in Syrien solche Unzufriedenheit, daß das Volk sich in wildem Aufstande erhob, die Bildsäulen des Kaisers, sowie die seines Vaters, seiner Söhne und seiner Gemahlin Flaccilla zertrümmerte, und andere Gewaltthätigkeiten verübte. Der Kaiser, über dieß Verfahren empört, wollte an der Stadt schwere Rache nehmen. Da begab sich Flavian, Patriarch von Antiochien, ungeachtet seines hohen Alters, der rauhen Jahreszeit und des bevorstehenden Todes seiner Schwester nach Constantinopel, um den erzürnten Kaiser zu milder Schonung gegen die bestürzte Stadt zu stimmen. Die herrliche Rede, die er an denselben richtete, ohne Zweifel ein Werk des hl. Chrysostomus (und von ihm dem Volke von Antiochien in der 21. Homilie de Statuis, *εἰς τὴν τοῦ Φλαβιάνου ἐπάνοδον*, mitgetheilt), ist eines der merkwürdigsten Denkmäler der Beredsamkeit. Der edle Fürsprecher entwickelt darin in freier, fließender Verbindung, wie sie die vertrauliche Ansprache an das Herz forderte, folgende Motive:

Kaiser, du sollst die Antiochener begnadigen:

1) weil sie so unglücklich und reumüthig sind;

2) weil du auf diese Weise an dem Feinde des Heiles, der sie zum Bösen verleitete, Rache nimmst;

3) weil Großmuth für dich höchst ruhmwürdig ist, wie sie es in einem ähnlichen Falle für Constantin war;

4) weil du einen so edeln, von dir selbst früher ausgesprochenen Wunsch verwirklichen kannst;

5) weil deine Milde der christlichen Religion zu hoher Ehre gereichen wird;

6) weil sie andern Städten gegenüber keine bedenklichen, sondern für diese und für Antiochia selbst nur gute Folgen haben wird;

7) weil diese Milde an und für sich und als Beispiel für die Nachwelt sehr verdienstlich vor Gott ist;

8) weil selbst das Vertrauen, womit die Antiochener zu dir einen Priester des Herrn als Vermittler sandten, solche Anerkennung verdient;

9) weil ich im Namen Gottes dir zu sagen habe, daß dir selbst verziehen wird, wenn du deinen Beleidigern verzeihst;

10) weil ich es sonst nie über mein Herz bringen würde, zu meiner unglücklichen Heerde zurückzukehren.

Der ehrwürdige Greis erschien vor dem entrüsteten Herrscher mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes über das Vorgefallene. Als läge die Schuld seiner Mitbürger auf ihm selbst, wagte er Anfangs nicht, sich dem Kaiser zu nähern, sondern blieb gesenkten Hauptes und die

Augen voll Thränen in ehrfurchtsvoller Ferne stehen. Wie nun Theodosius ihn erblickend der Wohlthaten erwähnte, die er dem Volke von Antiochia erwiesen und sich über dessen schwarzen Undank beklagte, sprach Flavian seufzend:

1) Es ist wahr, o Fürst! und wir können es nicht in Abrede stellen: deine Liebe gegen unsere Stadt konnte nicht weiter gehen! Und das eben vermehrt unsern Schmerz, daß wir uns nach solchen Liebesbeweisen von dem Geiste der Finsterniß so sehr verblenden ließen; ja daß wir gegen unsern Wohlthäter undankbar geworden sind, und denjenigen, der uns so sehr geliebt, zum Zorne wider uns gereizt haben. Fürst! du magst unsere Stadt zerstören oder uns dem Tode überliefern; du magst über uns verhängen, was du willst, so kannst du uns doch nicht züchtigen, wie wir es verdienen. Wir selbst sind uns zuvorgekommen und haben uns in ein Elend gestürzt, das bitterer ist, als ein tausendfacher Tod. Ach! welch ein Zustand kann unglücklicher als der sein, daß wir unsern gütigen Wohlthäter, den Herrn, der uns so sehr liebte, zum Zorne gereizt haben; und daß die ganze Welt diese unsere Undankbarkeit erfahren und uns als die Undankbarsten verdammen wird!

Hätten die Barbaren unsere Stadt angefallen, ihre Mauern zerstört, unsere Häuser angezündet; hätten sie viele unserer Bürger zu Gefangenen gemacht: unser Unglück wäre nicht so grenzenlos. So lange wir dich zum Beschützer gehabt und deine Gnade genossen hätten, so wäre uns die Hoffnung geblieben: daß alle Drangsale ein Ende nehmen, wir wieder in den vorigen glücklichen Zustand zurückkehren und eine noch herrlichere Freiheit erlangen würden. Aber zu wem sollen wir jetzt unsere Zuflucht nehmen, nachdem wir uns deiner Güte, die uns ein stärkerer Schutz als alle Schanzen war, unwürdig gemacht und die Bande der Liebe zerrissen haben? Auf wen können wir unsere Augen richten, seitdem wir einen so milden Herrscher und gütigen Vater wider uns aufgebracht? Es scheint zwar unerträglich zu sein, was meine Mitbürger begangen haben; allein sie befinden sich wirklich in der traurigsten Lage, da sie keinem Menschen in's Antlitz zu schauen und kaum die Blicke zur Sonne zu erheben wagen. Die Scham zwingt sie, die Augenlider niederzuschlagen und sich zu verbergen. Beklagenswerther sind sie als Gefangene, weil sie alle Freiheit verloren haben. Die äußerste Beschämung stehen sie aus, sowohl wenn sie an die Schrecklichkeit ihres gegenwärtigen Looses denken, als wenn sie erwägen, welchen entsetzlichen Ausschweifungen sie verfallen sind. Sie vermögen sich nicht zu fassen bei dem Gedanken, daß alle Bewohner der Erde ihre Ankläger werden, die sie sich durch ihren Frevel gegen dich, o Fürst, selbst zugezogen haben.

2) Doch wenn du willst, o Herr, so ist noch ein Balsam für diese Wunde da, und es gibt noch ein Heilmittel gegen so große Uebel. Es ist oft und sogar bei Privatpersonen geschehen, daß große Beleidigungen, die unerträglich zu sein schienen, die Gelegenheit geworden sind, eine außerordentliche Liebe auszuüben. So kam es insbesondere bei unserm Geschlechte vor. Als Gott den Menschen gebildet und ihn in das Paradies gesetzt, und

ihn so unvergleichlicher Ehre gewürdigt hatte, so beneidete Satan seine große Glückseligkeit und brachte ihn so weit, daß er seine anerschaffene Würde verlor. Gott verließ ihn aber nicht, sondern schloß uns statt des Paradieses den Himmel auf; damit bewies er zugleich die Größe seiner Güte und bestrafte den Verführer desto härter. So mache du es auch, o Herr! Jene feindseligen Geister haben sich alle Mühe gegeben, deine liebste Stadt deiner Gnade zu berauben. Da du dieses weißt, so bestrafe uns, wie du willst, aber entziehe uns deine vorige Gnade nicht. Ja soll ich etwas sagen, das dich vielleicht befremden wird, so zähle sie wieder unter die ersten deiner geliebten Städte; wofern du dich anders an jenen Geistern des Verderbens rächen willst, die dieß Unglück über uns gebracht haben. Denn wenn du die Stadt verwüstest und von der Erde vertilgest, so wirst du eben nur ihren heißesten Wunsch erfüllen. Befreiest du sie aber von deinem Zorne und gibst du zu erkennen, daß du sie wieder lieben willst, wie du sie bisher geliebt hast; so wirst du ihnen gleichsam eine tödtliche Wunde schlagen und die schwerste Rache an ihnen üben. Denn dadurch wirst du zeigen, daß sie mit ihren Nachstellungen nicht allein nichts ausrichteten, sondern gerade das Gegentheil von dem bewirkten, was sie in ihrer Wuth anstrebten. Billig ist es, o Fürst! daß du dieses thuest und dich einer Stadt erbarmest, welche die Geister des Verderbens wegen deiner Gnade beneideten. Ach, hättest du sie nicht so sehr geliebt, gewiß sie hätten sie nicht mit einem so grimmen Neide verfolgt! Ob es gleich wunderbar zu sein scheint, was ich sage, es ist doch wahr, daß deinetwegen, ja, deiner Freundschaft wegen dieß Unglück der Stadt widerfuhr. Wie viel schmerzlicher müssen uns eben wegen deiner Liebe die Worte, die du zu mir sprachest, als alle Verwüstung durch Feuersbrünste, als jedes andere Unglück sein!

3) Du sagst, daß du beleidigt worden, daß man noch keinen Kaiser so verunehrt habe, als dich. Aber wenn du willst, o gnädiger, weiser und frommer Kaiser, so kann dir diese Beleidigung eine viel herrlichere und glänzendere Krone werden, als dein kaiserlicher Hauptschmuck ist. Das Diadem, welches du trägst, ist zwar ein Merkmal deines Verdienstes, aber es ist auch ein Kennzeichen der Güte Desjenigen, von dem du es empfangen; die Krone hingegen, welche dir jetzt deine Gnade aufsetzen wird, diese Krone wird dir allein gehören, sie wird das reine Verdienst deiner Mäßigung sein. Weniger werden dich die Menschen wegen der köstlichen Edelsteine deines Hauptschmuckes bewundern, als sie dich wegen des Sieges über deinen Zorn erheben. Man hat deine Bildsäulen umgestürzt? du kannst dir andere errichten, welche herrlicher als diese sind. Wenn du deinen Beleidigern vergibst und ihnen die Strafe schenkest, so werden sie dir nicht etwa eine eherne oder goldene, oder eine aus Stein gehauene Bildsäule errichten, nein, ein Denkmal, das kostbarer ist, als der kostbarste Stoff der Bildsäulen, eine Säule, die mit deiner Gnade und mit deinem Erbarmen geschmückt sein wird. Eine solche Ehrensäule, sie wird jedes Herz unter den Antiochenern dir bieten, ja du wirst der Denkmäler so viele zählen, als Einwohner in der Welt sind und je darin sein werden. Denn nicht allein wir, sondern alle unsere Nachkommen, alle späteren Geschlechter werden von deiner Güte hören, und dich so bewundern und

preisen, als ob du auch ihnen diese Gnade erwiesen hättest. Es ist keine Schmeichelei, was ich sage, glaube mir, es wird so geschehen; und eine allbekannte Begebenheit kann es dir, o Herr, beweisen, daß Kriegsheere, Waffen und Schätze, daß zahlreiche Unterthanen und alle andern Anzeichen der Macht Fürsten nicht so verherrlichen, als weise Mäßigung und Sanftmuth sie verherrlicht. Als man einst das Bildniß Constantins, deines glorreichen Vorfahren, mit Steinen geworfen, und Viele den Fürsten anreizten, die Urheber dieses Frevels zu bestrafen, indem sie sagten, man habe sein Gesicht mit Steinen verwundet; so fühlte er mit der Hand in's Antlitz und sprach lächelnd: Ich fühle keine Wunde an meiner Stirne, diese wie das ganze Angesicht ist unverletzt. Die Ankläger waren beschämt, und entsagten ihrem bösen Vorhaben. Diese Rede des Kaisers schwebt noch auf allen Lippen, und das Andenken eines so weisen Ausspruches ist seit so langen Jahren nicht in Vergessenheit gekommen. Ist dieß Andenken nicht herrlicher, als tausend Siegesdenkmale? Constantin hatte viele Städte erbaut, viele Barbaren überwunden, und daran denken wir nicht. Dieser Ausspruch aber wird noch jetzt von allen Menschen gefeiert, unsere Nachkommen und unserer Nachkommen Enkel werden noch davon hören: ja, was noch mehr ist, die diesen Zug erzählen, sie werden ihn mit Lobeserhebungen erzählen, und die ihn hören, werden ihn mit lautem Jubel anhören. Kein Mensch vermag so Edles stillschweigend zu vernehmen; er wird in Ausdrücke der Bewunderung und der Freude ausbrechen und einem so erhabenen Menschenfreunde die feurigsten Glückwünsche weihen. Hat dieser nun aber einer einzigen weisen und großmüthigen Antwort wegen von den Menschen sich solchen Ruhm erworben, welch' herrliche Kronen sind sein Antheil vor Gott, der für die Menschen nur Liebe ist?

4) Was habe ich aber nöthig, Constantins und anderer fremden Beispiele zu gedenken, da ich von deinen eigenen großmüthigen Handlungen eine Ermahnung zum Erbarmen hernehmen kann? Denk' einmal zurück, wie du bei der Annäherung dieses Festes ein Schreiben in dem ganzen Reiche ausgehen ließest, worin du befahlst, daß man die Gefangenen losgeben und ihnen die Strafen für ihre Verbrechen erlassen sollte. Ja du warst so gnädig, daß du in diesem Schreiben sagtest, als wenn dieses nicht genug wäre, deine Güte zu zeigen: Wollte Gott, daß ich auch die Todten wieder erwecken und ihnen das Leben schenken könnte! An diese Worte erinnere dich jetzt. Siehe, jetzt ist die Zeit da, wo du Todte zurückrufen und ihnen das Leben wieder geben kannst. Denn diese Sünder sind schon todt, die ganze Stadt schwebt bereits, ehe du noch das Urtheil aussprichst, an den Pforten des Todes. Wecke sie also wieder auf; das kannst du ohne Geld, ohne Aufwand, ohne Zeitverlust, ohne jegliche Mühe thun. Ein Wort der Huld, und die Stadt erhebt sich aus der Nacht des Todes. Befiehl, daß sie nur mehr von deiner Gütigkeit den Namen führen möge. Sie wird Demjenigen nicht so viel Dank wissen, der ihren Grund legte, als deinem Ausspruche: und das mit allem Rechte. Denn Jener verließ sie, als er sie gegründet; du aber wirst eine Stadt, die groß geworden ist und einer langen Glückseligkeit genossen hat, wieder aufrichten aus dem Untergange, in den sie sich gestürzt. Hätten Feinde

dieselbe eingenommen, wäre sie von Barbaren geplündert worden, und du hättest sie befreit: so verdiente dieß nicht so viel Bewunderung, als du verdienst, indem du ihrer schonest. Jenes haben schon viele Fürsten gethan; dieß aber wirst du unter Allen allein gethan, wirst es gegen Aller Erwartung gethan haben. Jenes, sage ich, verdient nicht so viele Bewunderung, indem es nichts so ganz Außerordentliches ist; täglich beschützen Fürsten ihre Unterthanen; daß du aber trotz der Schwere der erlittenen Beleidigung dem Zorne entsagest, das übersteigt alle menschliche Natur.

5) Bedenke ferner, daß du jetzt allein nicht auf unsere Stadt, sondern auch auf deinen Ruhm, ja auf die ganze Christenheit sehen mußt. Denn die Griechen und Juden, der ganze bewohnte Erdkreis, selbst die Barbaren (auch sie haben schon davon gehört), Alle sehen auf dich und sind auf das Urtheil gespannt, welches du über die verübten Frevelthaten aussprechen wirst. Ist dasselbe mild und schonend, so werden sie Alle deinen Ausspruch loben, werden Gott preisen und unter einander sagen: O wie groß muß nicht die Macht des Christenthums sein! Es legt ja dem Zorne Desjenigen einen Zügel an, der Niemand auf Erden über sich erkennt, der die Macht hat, Alles zu verwüsten und zu verderben; es hält ihn zurück und lehrt ihn, sich so zu mäßigen, wie sich keine Privatperson mäßigen würde. Gewiß, der Gott der Christen muß ein mächtiger Gott sein, der aus Menschen Engel macht und sie über alle Schwachheiten der Natur erhebt!

6) Fürchte dich also nicht und dulde auch nicht, daß Gewisse sagen, die übrigen Städte werden ein böses Beispiel daran nehmen und deiner Herrschaft nicht achten. Denn wärest du zur Rache zu ohnmächtig, so hätten dich wohl diese Frevler selbst mit Gewalt überwunden; die Macht wäre gleich getheilt, und da ließe sich dieses vermuthen. Allein da sie verzagt und vor Furcht des Todes todt sind; da sie durch mich zu deinen Füßen eilen und täglich nichts als ihren Untergang erwarten, täglich in vereintem Gebete hinaufflehen zu Gott, daß er mit seiner Hülfe erscheinen und meine Sendung gnädig unterstützen wolle; da sie als Menschen, welche ihren Geist aufgeben sollen, ihre letzten Verordnungen machen, sollte da nicht eine solche Furcht ganz überflüssig sein? Wäre befohlen worden, sie dem Tode zu weihen, gewiß, sie hätten nicht so viel ausgestanden, als sie jetzt ertragen, da sie so viele Tage in Furcht und Zittern leben, am Abend nicht mehr den Morgen, und am Morgen nicht mehr den Abend zu erleben hoffen. Viele von ihnen sind sogar ein Raub der wilden Thiere geworden, als sie sich in die Wüste flüchteten und auf unwegsamen Pfaden verloren, nicht nur Männer, sondern auch kleine Kinder, freigeborne und angesehene Matronen, die sich viele Tage und Nächte lang in den Klüften, Schluchten und Höhlen der Wüste verborgen hatten. Die Stadt befindet sich in einer ganz neuen und unerhörten Gefangenschaft. Häuser und Mauern stehen, und dennoch befindet sie sich noch in elendern Umständen, als angezündete Städte. Es bedrängt sie kein Barbar; kein Feind ist sichtbar, und doch sind sie unglücklicher als Gefangene. Ein Blatt, das sich bewegt, vermag sie jeden Tag in Schrecken und Angst zu setzen. Dieses wissen alle Städte. Sie würden sich kein solches Beispiel daran nehmen, wäre Antiochia zerstört worden, als da sie nun ein so entsetzliches

Unglück erfahren. Denke also nicht, daß die übrigen Städte schlimmer dadurch werden können. Und wenn du auch mehrere Städte zerstörtest, nicht so würdest du schrecken, als da du die Verbrecher durch die Ungewißheit ihres Schicksals der furchtbarsten aller Strafen überliefertest. Mache sie also nicht noch ferner unglücklich, sondern laß sie wieder aufathmen. Unterthanen strafen und Rache wegen ihrer verübten Ausschweifungen an ihnen ausüben, ist etwas Leichtes. Frevler aber verschonen und denen, die gar keiner Vergebung werth sind, Vergebung widerfahren lassen, das können kaum Einer oder der Andere; zumal, wenn die erhabene Majestät eines Herrschers beleidigt wird. Eine Stadt mit Schrecken erfüllen, hält nicht schwer; dagegen sie mit solcher Liebe erfüllen, daß ihre Bewohner alle deine Herrschaft mit Vergnügen tragen und öffentlich und insgeheim ihre Segenswünsche für dich und dein Reich zum Himmel emporsenden, das ist etwas Schweres. Mag ein Fürst des Goldes noch so viel aufwenden, mag er unzählige Kriegsheere in Bewegung setzen und Alles aufbieten: er wird damit es nicht bewirken, daß so viele Menschen ihn lieben. Das ist dir jetzt etwas Leichtes. Denn nicht nur Diejenigen, denen du gütig begegnest, auch Jene, die dieses hören, sie alle werden dich auf gleiche Weise lieben. Mit welchen Mühen, mit welchen Spenden würdest du nicht das Glück erkaufen, in einem Augenblicke die ganze Welt zu gewinnen und alle jetzt Lebenden, ja alle künftigen Bewohner der Erde mit solcher Zuneigung zu erfüllen, daß sie dir eben so viel Gutes als ihren eigenen Kindern wünschten?

7) Und wenn dieses schon die Menschen thun werden, so erwäge, o Herr, welche Belohnungen du erst von Gott, nicht allein wegen deiner persönlichen Großmuth, sondern auch wegen der großmüthigen Handlungen, die Andere nach dir ausüben werden, zu gewärtigen hast! Denn sollte sich wieder einmal ein solches Unglück ereignen, als wir jetzt beweinen, und sollten einige beleidigte Fürsten wider die Verblendeten aufstehen und sie vertilgen wollen, so wird ihnen deine Gnade und deine Mäßigung ein Vorbild und eine Lehre sein. Sie werden erröthen und sich schämen, daß sie ein Beispiel so bewunderungswürdiger Mäßigung vor sich sehen und dir dennoch so unähnlich sind. Du wirst also ein Lehrer aller Nachkommen sein und dabei immer den Vorzug behalten, ob sie selbst auch die erhabenste Großmuth üben. Denn der Erste sein, der das Beispiel solcher Gnade gibt, und ein so herrliches Beispiel anschauen und nachahmen — dieß kann nicht mit einander auf eine Linie gestellt werden. Und mag sich in Zukunft ein Herrscher noch so sanftmüthig und gnädig erzeigen, so wird dir selbst stets dessen voller Lohn zu Theil werden: denn wer die Wurzel darbeut, der ist auch Ursache der Früchte. Jetzt also kann Niemand die Belohnung deiner Großmuth und deiner Gnade mit dir theilen; denn sie ist ein Verdienst, das dir eigen ist: du aber wirst mit allen Nachkommen, wenn sie dir ähnlich werden, die Belohnungen ihrer Verdienste theilen und so viel Antheil daran nehmen, als Lehrer an den Belohnungen ihrer Schüler nehmen. Und wird dir Niemand ähnlich, so bleibt dir dennoch Lob und Ruhm bei jedem Geschlechte. Denn erwäge nur, wie glorreich es sei, wenn alle Nachkommen hören werden: Als Antiochia, eine so große Stadt, mit der größten Strafe bedroht worden sei; als der äußerste

Schrecken alle Menschen, alle Feldherren, Gewaltigen und Richter so betäubt habe, daß sie es nicht wagten, auch nur ein einziges Wort für diese Unglückseligen zu reden: da habe sich ein Greis, ein Knecht und Priester Gottes, dem Kaiser genaht und ihn durch den bloßen Anblick und durch seine Anrede zur Gnade bewogen, und was der Fürst allen seinen Unterthanen abgeschlagen, das habe er aus Ehrfurcht für die Gesetze Gottes diesem Einen — einem schwachen Greise — bewilligt!

8) Und eben dadurch, o Kaiser, hat die Stadt nicht eine geringe Ehrfurcht gegen dich gezeigt, daß sie mich an dich gesandt hat. Denn sie hat das herrliche und glorreiche Urtheil von dir gefällt, daß du die Priester Gottes aller Gewalt, die dir unterworfen ist, weit vorziehest, sie mögen so unansehnlich sein, als sie wollen.

9) Ich erscheine aber nicht allein in ihrem Namen vor dir. Ich komme hier im Namen des höchsten Herrn der Menschen und der Engel, dir, o gnädiger und leutseliger Kaiser, anzukündigen, daß, wenn du den Menschen ihre Fehler vergibst, der himmlische Vater dir auch deine Fehler vergeben wird (Matth. 6, 14). Erinnere dich, großer Fürst, jenes schrecklichen Tages, da wir alle von unsern Handlungen werden Rechenschaft geben müssen! Wenn dein Gewissen dich über Fehltritte anklagt, so kannst du sie ohne Mühe und Anstrengung jetzt durch einen gnädigen Ausspruch über unsere Stadt tilgen. Andere Abgesandte pflegen den Fürsten, an die sie geschickt werden, prächtige Geschenke mitzubringen. Ich komme und reiche deiner Majestät das Evangelienbuch dar, und unterstehe mich, dich dringend zu mahnen, du wollest deinem Herrn nachahmen, der keinen Tag aufhört, Denjenigen Gutes zu thun, die ihn schmähen.

10) Laß, o Fürst! meine Hoffnung nicht zu Schanden werden; laß mich nicht vergebens meinen Mitbürgern deine Gnade zugesagt haben! Denn das will ich vor dir und Andern bekennen: Wenn du dich versöhnen lassen, der Stadt deine vorige Gnade wiedergeben und dich von deinem gerechten Zorne wider sie wenden willst, so werde ich mit großer Freudigkeit zurückkehren: wenn du aber dieser unglücklichen Stadt deine Gnade versagest, so will ich nicht wieder dahin zurückkehren; ich will nicht mehr sehen, wo sie steht; ich will ihr auf immer entsagen und mich zu einer andern Stadt rechnen; nie will ich sie mehr als meine Vaterstadt anerkennen. Denn das Unglück soll mir nicht begegnen, eine Stadt zur Vaterstadt zu haben, welche der allersanftmüthigste und gütigste Fürst auf der Welt mit Unwillen betrachtet, und welcher er ihr Verbrechen zu verzeihen sich nicht hat entschließen können.

Wir sehen hier, wie die Sprache des Redners sich von dem Tone des demüthigsten Bekenntnisses und beinahe schüchternen Flehens allmählich zu dem ernster und würdevoller Zusprache und bischöflicher Kraft erhebt. Anfangs stellt sich der Redner selbst unter die Zahl der Schuldigen: dieser Ausdruck der Demuth und Liebe für seine unglückliche Heerde mußte auf das Herz des gereizten Kaisers den wohlthätigsten Eindruck machen; dann ist er sogleich darauf bedacht, die Hauptschuld des Vergehens auf den Feind alles Guten, den Geist der Finsterniß,

zu wenden und die leichtsinnigen Antiochener als Verblendete, noch mehr aber als Unglückliche zu schildern; diese Schilderung ihres Unglücks wiederholt er auf's Rührendste im Verlaufe der Rede (Nr. 6), wie denn der Affect des Mitleids der Hauptaffect der Rede und noch ganz am Ende auch dadurch ergreifend angeregt ist, daß der greise Bischof auf den tiefen Kummer, den ihm die Nichterhörung seiner Bitte verursachen würde, hinweist. Die Stellung des Kaisers den Christen, den Heiden, der ganzen Mit- und Nachwelt gegenüber, so wie die Stellung des Redners selbst, Alles ist trefflich zur Erreichung des Zweckes benützt. Das Stärkste in der Rede, die ernste Erinnerung an das Gericht Gottes, ist mit schonender Zartheit, mehr als Zuruf der Liebe, denn als heftige Drohung vorgetragen und erst dann ausgesprochen, nachdem die erste Aufwallung des Zürnenden beschwichtigt, und sein Sinn durch alle vorhergehenden Vorstellungen zur Erfassung dieser großen Wahrheit vorbereitet ist. Die ganze Rede bewegt sich auf dem Gebiete des Affects, und abwechselnd ist es Mitleid, Wetteifer, Verlangen, Furcht und Hoffnung, wodurch der Redner zum Herzen des Gebieters spricht. Der Styl ist sehr einfach, natürlich und herzlich, wie es die Natur der Rede und der besondere Umstand, daß nur an Einen gesprochen wird, fordert; eine bisweilen bemerkbare Breite hängt mit dem eigenthümlichen Charakter des Alters, sowie mit dem des asiatischen Styls im Allgemeinen zusammen.

Das schönste Lob dieser Rede ist ihr glänzender Erfolg. Theodosius konnte sich bei Anhörung derselben der Thränen nicht enthalten. „Der höchste Herr des Himmels und der Erde", rief er aus, „hat sich aus Liebe zu uns bis zur Annahme der Knechtsgestalt erniedrigt und sterbend noch für seine Verfolger gebetet. Soll ich mich denn wohl weigern, meinen Unterthanen zu verzeihen, ich, der ich ein sterblicher Mensch bin, wie sie? Gehe, mein Vater, zeige dich eilends deiner Heerde, und bringe ihr mit meiner Gnade die Ruhe und den Frieden wieder!"

Von Burke.

17. Aus seiner Rede gegen Fox und die französische Revolution.

„Bekanntlich war", so bemerkt Adam Müller, „der britische Parlamentsredner Edmund Burke der erste Mensch (Staatsmann) in Europa, der den Charakter der französischen Revolution erkannte. Eine mehr als zwanzigjährige Freundschaft, geschlossen an dem einzigen Orte in Europa, wo es der Mühe werth sein kann, politische Verbindungen auf Leben und Tod einzugehen, im Parlamente von Großbritannien, verband mit jenem großen Manne den jüngeren Fox. Dieser sah in

der Revolution nichts als den Triumph der Sache, für die sie beide gelebt hatten, Burke hingegen ihren Untergang, und mit einer Rührung, die zu menschlich ist, als daß sie sich nicht jedem Herzen von selbst darstellen sollte, das Opfer, welches sie ihm selbst abforderte in seinem Freunde. Es war in der Nacht vom 11. bis 12. Februar des Jahres 1791, als diese große Angelegenheit, als die Staatsangelegenheit dieser Freundschaft endlich im Parlamente zur Sprache kam."

Bei Gelegenheit einer Bill über die Organisation der Regierung von Canada kamen Beide auf die französische Revolution, auf ihre respectiven Ansichten über dieselbe und ihre persönliche Freundschaft, welche in Folge dieser diametral entgegengesetzten Ansichten verloren gehen sollte, zu sprechen. Nachdem Fox als Folgen der Revolution, dieses „wundervollen Ereignisses", wie er sie nannte, eine lange Reihe von Tagen des Friedens, der Duldung und der Menschlichkeit verheißen hatte, erwiederte ihm Burke in feierlich ernstem Tone und mit schmerzlicher Ergriffenheit unter Anderm Folgendes:[1]

„Das sind also die Liebesbeweise, die ich von einem Freunde empfangen sollte, den ich so warm, so redlich glaubte! Mußte er denn, nach einer mehr als zwanzigjährigen, innigsten Freundschaft, mich ohne allen Grund so tief in meinen theuersten Ueberzeugungen und selbst in den vertrautesten Beziehungen unserer Freundschaft verletzen! Ich kann nicht begreifen, wie Herr Fox mich beschuldigen kann, als hätte ich leichtsinnig, ohne Genauigkeit, ohne gehörige Untersuchung über mir unbekannte Thatsachen gesprochen. Hat er nicht in meinen Händen die Bücher, Pamphlete und alle die Flugschriften gesehen, welche uns alles Unglück, alle Verbrechen Frankreichs entdecken?

Allein es ist jetzt nicht die Zeit, mit meiner Trauer mich zu beschäftigen und dem Ergusse von Gefühlen nachzugeben, welche die Rede meines alten Freundes an einigen Stellen aufweckt; noch auch in scherzhafter Laune die Vorwürfe abzuweisen, die er zugleich meiner sogenannten Inconsequenz und Unbeständigkeit macht. Ein zu tiefer Kummer lastet auf meinem Herzen, ein zu dringendes Interesse ruft mich zur Vertheidigung unserer Gesetze, unserer wahren, weisen und kräftigen Freiheit auf. Ach! wie könnten wir unserer Zukunft ohne Bestürzung entgegensehen, wenn die unheilvollste aller Lehren einen Schutzredner und fast einen Bewunderer an dem imposantesten Orakel Westminsters findet? Ich werde meinerseits, selbst auf die Gefahr hin, einen Freund zu verlieren, meiner Pflicht nachkommen und nicht aufhören, dieser Versammlung zuzurufen: Fliehet die französische Verfassung, fliehet jedwede Revolution, fliehet vor allen diejenige, welche den anmaßendsten Dogmatismus mit der rohesten Barbarei vereinigt! Waren denn das die Kennzeichen jener amerikanischen Unabhängigkeit, deren Fortschritte ich nicht bereue zuweilen gewünscht zu haben? Dieses Volk machte sich durch Kämpfe

[1] Siehe die lange Debatte bei Marcel (Chefs-d'oeuvre de l'éloquence française et de la tribune anglaise) mit den Bemerkungen von Villemain.

berühmt und entehrte sich nicht durch Gemetzel; es war den Lehren der Vergangenheit, seinen ursprünglichen Sitten, den Beispielen und Einrichtungen seiner Väter und seiner Religion treu. In unserer Nähe dagegen sehe ich eine allseitige Zerrüttung, welche der Religion und Moral, den historischen Erinnerungen, sowie der Achtung vor jeder überkommenen Auctorität, vor jeder Würde, jeder Tugend, jeder liebenswürdigen Neigung einen gemeinschaftlichen Untergang bereitet: scheußliche Regeneration, entsetzliche Verjüngung des Menschengeschlechts, die es nur dem Zustande der Wildheit wieder zuführen würde! Und dennoch verspricht man uns, als Ergebniß dieser Revolution, eine lange Reihe von Tagen des Friedens, der Duldung, der Menschlichkeit. Eine lange Reihe von Tagen des Friedens! Bewahre uns Gott vor einem Frieden, der uns zu Mitschuldigen, zu Opfern so vieler Gräuelthaten machen würde! Entweder wird ihn Europa mit bewaffneter Hand abweisen, oder Europa wird ihn ebenfalls annehmen müssen. Alles bedroht dieser wilde Strom; ja, ich sehe es, viele, viele benachbarte Länderstrecken wird er bald überschwemmen: Dämme sehe ich nirgends sich dagegen erheben! — Eine lange Reihe von Tagen der Duldung! Welch' eine Duldung, großer Gott, die da der Vergessenheit, hernach der Verachtung, dann endlich der grausamsten Verfolgung eine Religion preisgibt, die mit solchem Glücke das Antlitz der Erde erneuert und unter ihren heiligen Gesetzen den christlichen Staat gegründet hat! So tretet denn heran, legt Zeugniß ab von der französischen Duldung, ihr Prälaten und Hirten, die sie ausgeplündert, verjagt und verbannt hat; eilet zu uns, ihr habt keinen Augenblick zu verlieren, um dem Martyrertode zu entgehen, der euch in eurem Vaterlande erwartet! Kommet auch ihr, Töchter des hl. Vincenz von Paul, Engel der christlichen Liebe, die man aus den Spitälern riß, wo eure Aufopferung Kranke heilt, Sterbende tröstet, Todte beerdigt; ihr, die ihr die entehrendste Strafe erduldet habt; ja, kommt auf unsere Insel: es wird unsere Gastfreundschaft, unsere Pflege und innige Verehrung hier euch kund thun, worin wahre Duldung besteht! . . . Eine lange Reihe von Tagen der Menschlichkeit! Wo finden Sie eine Bürgschaft für eine solche Verheißung? Finden Sie sie in jener Mordlust des gemeinen Haufens, welche mächtige Männer so feige dulden, begünstigen, hervorrufen? Finden Sie sie in jener höllischen Nacht vom 6. October, in jenem schauerlichen, gegen die Tage der liebenswürdigsten und vordem am meisten geliebten Königin geschmiedeten Complotte, oder in dem scheußlichen, blutigen Triumphe, den man über einen mit Fesseln beladenen König feierte? Finden Sie sie endlich in dieser endlosen Reihe von Blutscenen, die Niemand eingesteht, Niemand bestraft; in diesen kannibalischen Freuden, Aufzügen und Festgelagen?

Man beschuldigt mich, eine Klage gegen eine ganze Nation zu erheben. Darüber muß ich mich erklären. So stolz ich auf mein Vaterland bin, so fühle ich doch in mir ein französisches Herz für die unglücklichen Opfer; für die Henker aber habe ich kein französisches Herz. Man wirft mir vor, über die französische Revolution vor der Erfahrung ein Urtheil zu fällen, und doch ist es gerade die Erfahrung, auf die ich mich gegen dieselbe berufe, aber die

Erfahrung aller Jahrhunderte, aller Völker und besonders die meines eignen Landes. Konnte ich mir doch keinen sicherern Führer auswählen, um die Lehren dieser seit gestern geborenen Gesetzgeber zu Schanden zu machen, die jeden Einklang, jede Gleichförmigkeit mit der frühern Gesetzgebung, ja sogar mit der unsrigen höhnisch in Abrede stellen und mit der Erklärung heranrücken, Alles müsse geändert werden, weil Alles einer neuen Gestaltung bedürfe, weil in der socialen Ordnung nichts an seiner Stelle sei. Alle diese ungeheuerlichen Neuerungen, man malt sie uns als absolute Wahrheiten in der politischen Welt vor. Diese absoluten Wahrheiten sind Schätze, die Gott sich vorbehalten und die er uns nicht mittheilt. Was hat er uns zu unserer Leitung in der socialen Ordnung gelassen? Die Erfahrung. Wie? fortwährend sollte eben die Erfahrung in den Naturwissenschaften zu Hülfe gerufen, überall anerkannt werden, daß wir ihr allein die schönsten Erfindungen zu verdanken haben, und wir sollten zugeben, daß man sie aus den moralischen Wissenschaften, ihrem ersten und ewigen Gebiete, verbannte! Es ist Zeit, ich gestehe es, von meiner Abschweifung zurückzukommen; allein indem ich sie beendige, fühle ich in mir ein dringendes Bedürfniß, dessen Befriedigung allein die Aufregung meiner Seele zu beschwichtigen vermag: Gott selbst wage ich zu bitten, er möge über die Interessen meines Vaterlandes wachen und inmitten der hereinbrechenden Gewitter uns gesunde Vernunft und ein gelehriges religiöses Herz bewahren. Sie aber, mein alter Freund, Sie, mit dem ich die Beziehungen nicht ferner unterhalten kann, welche die Ehre und das Glück meines Lebens waren —"

Fox, den diese Worte trafen, sagte alsdann mit halbgebrochener Stimme, aber laut genug, um verstanden zu werden: „Es ist aber doch kein Freundschaftsbruch."

„Es ist ein Bruch", erwiederte Burke. „Ich weiß, was er mir kostet. Ich habe meine Pflicht auf die Gefahr hin gethan, einen Freund zu verlieren: unsere Freundschaft ist zu Ende. Ich beschwöre Sie aber, mein alter Freund, all' der vertrauten Unterhaltungen, die Sie vorhin erwähnten, sich zu erinnern und wohl zu beachten, wie sehr Sie mit den Grundsätzen, die ich so eben ausgesprochen habe, in Einklang standen. Schreiten Sie mit Glanz auf Ihrer Bahn fort, und sei es, daß Sie eines Tages Ihre Bemühungen mit denen des ruhmvollen Gegners vereinigen, den ich so lange mit Ihnen bekämpfte, sei es, daß das Interesse Ihres Landes und Ihres Ruhmes Ihnen Ausdauer in der Opposition gebiete, immerhin bleibe es Ihre Aufgabe, mit ihm für den Bestand unserer Gesetze und unserer Principien zusammenzuwirken. Ich beschöre ihn, ich beschwöre auch Sie, über unsere Verfassung zu wachen, welche bereits jene Versammlungen, jene Clubs gefährden, die mit ihrer rasenden Liebe für die französische Revolution großthun. Würdige Zierden, würdige Säulen des britischen Parlamentes! welches auch immer Ihre Kämpfe sein werden — und mögen sie immer, wie heute, imposant und gesetzmäßig sein! — halten Sie in Ihren Lehren einen gemeinschaftlichen Punkt fest: Die Grundsätze unserer bewunderungswerthen Verfassung nämlich auszubilden und zu schützen; fliehen Sie beide, fliehen Sie auf

ewig die französische Constitution! Diesen Zuruf werde ich sterbend noch wiederholen!"

Von Pitt.

18. Letzter Theil der Rede gegen den Sclavenhandel.

Wilberforce hatte die Abschaffung des Sclavenhandels in Anregung gebracht. Pitt unterstützte diesen Vorschlag in einer Rede[1], von der Lord Brougham sagt: „Alle Stimmen vereinen sich, dem Vortrage Pitt's über die Abschaffung des Negerhandels, den er in dem Unterhause 1792 hielt, die Palme zuzuerkennen: denn in demselben vereinigte er die Heftigkeit der Action mit dem tiefsten Pathos, die glänzendste Darstellung mit der glänzendsten Logik."

In dem ersten Theile dieser Rede spricht sich Pitt gegen Jene aus, die den Negerhandel nicht sofort und allgemein, sondern nur nach und nach unterdrückt wissen wollten; ferner bloß gegen mercantilische Gegengründe; er beweist, daß ohne die Emancipation der Sclaven die Inseln Amerika's steten Erschütterungen und Gährungen ausgesetzt seien; daß der Grundsatz von einem in dieser Sache erworbenen Rechte sich als haltlos erweise, daß ebenso die bisherigen Acte des Parlaments kein solches Recht begründen. Endlich zeigt er, daß der sofortigen Ausführung einer von der Gerechtigkeit selbst gebotenen Beschlußnahme kein Hinderniß im Wege stehe. Diesen letzten und vorzüglichsten Theil der Rede führen wir hier an:

Alle Worte, die ich gesprochen habe, thun dar, daß der Abschaffung des Sklavenhandels nichts im Wege steht, man möge nun den Gegenstand nach den Grundsätzen der abstracten Vernunft, oder auch vom Gesichtspunkte der nationalen Interessen aus betrachten. Im Gegentheil, alle Beweise, die man aus diesen beiden Quellen schöpft, sprechen für die Abschaffung, und das weit mehr für eine vollständige, als eine allmählich herbeigeführte. Ich komme nun auf Afrika zu sprechen. Auf diesem Boden will ich mich zu orientiren suchen, und hier behaupte ich, daß meine ehrenwerthen Meinungsgenossen ihren Principien nicht die gehörige Tragweite gaben. Warum soll man den Sklavenhandel abschaffen? Weil er auf einer schreienden Ungerechtigkeit beruht. Und wenn dem so ist, warum dann nicht eine sofortige und vollständige, statt einer zukünftigen und theilweisen Abschaffung desselben? Wenn meine ehrenwerthen Freunde ihn auch nur einen Augenblick fortbestehen lassen, schwächen sie nicht dadurch das von seiner Ungerechtigkeit hergenommene Argument? Soll man diesen schmählichen Handel seiner Ungerechtigkeit wegen aufheben, warum es dann nicht sogleich thun? warum die Ungerechtigkeit einen einzigen Augenblick dulden? So viel ich sehe, ist Jeder-

[1] 2. April 1792.

mann von der Verwerflichkeit dieses entehrenden Handels überzeugt, und gerade diese Ueberzeugung hatte Einige zur Annahme geführt, daß er ohne dringende Nothwendigkeit nie hätte entstehen können; allein ich habe bewiesen, daß, wenn diese Nothwendigkeit vorhin da war, sie jetzt nicht mehr besteht. Diese vermeinte Nothwendigkeit bewirkte, daß man das Uebel so lange duldete. Ja, man ist so weit gekommen, dasselbe unter die Zahl jener nothwendigen Uebel zu rechnen, welche das Erbtheil des Menschengeschlechtes sind, und welche die Vorsehung, deren Wege unerforschlich, über die einen Nationen und Individuen viel mehr als über die andern hereinbrechen läßt. Gewiß ist es, daß der Ursprung des Bösen außer dem Bereiche der menschlichen Fassungskraft liegt [1]; ob aber der Allerhöchste dasselbe zulasse, oder nicht, darüber haben wir kein Gericht anzustellen. Wenn jedoch das fragliche Uebel ein moralisches ist, dem man auf den Grund kommen kann, und wenn dieses moralische Uebel in uns selbst seine Quelle hat; so hüten wir uns ja, durch vage, um nicht zu sagen gottlose und sacrilegische Anschauungsweisen es als rechtmäßig anzuerkennen. Bei einigem Nachdenken wird man immer finden, daß die Heilung eines nothwendigen Uebels stets ein noch größeres nach sich zieht. Nun aber frage ich, welches Uebel würde aus der Heilung des besagten entspringen? Ich kann mir nicht denken, daß es je ein schrecklicheres Uebel gegeben habe oder noch gebe, als jedes Jahr 70 bis 80,000 Einwohner ihrem Heimathlande zu entreißen, und das durch die vereinten Kräfte der civilisirtesten Nationen und mit der Bewilligung der Gesetze und des Volkes, welches sich für das größte und edelste der Welt erklärt. Und hätten sich diese elenden Wesen aller möglichen Verbrechen schuldig gemacht, so könnten wir sie doch nicht derartig behandeln, ohne uns als Henkersknechte darzustellen. Bis dahin behaupte ich, daß nichts unser Verfahren rechtfertigt, falls man nicht mit triftigen Gründen ihre Schuld erweiset. Allein ich gehe noch weiter und behaupte, daß, wenn wir den Käufern und Verkäufern menschlichen Fleisches noch Muth zusprechen, sie immer Mittel finden werden, uns ihre Opfer in einer der Größe unserer Bedürfnisse entsprechenden Zahl zu liefern. Kann man noch einen Augenblick anstehen, zu entscheiden, ob die an den Ufern des Niger geführten Kriege die der Eingebornen oder die unserigen sind? Und sind es nicht unsere Waffen, welche der auf dem Flusse Cameroon handelnde Kaufmann in Händen führt, und mit denen er sich in den Stand setzt, sein Geschäft noch immer zu betreiben? Ich bin aber ebenso sehr überzeugt, daß englische Waffen, den Afrikanern in die Hände gelegt, das Uebel in seiner ganzen Ausdehnung begünstigen, wie ich überzeugt bin, daß dieses in dem so eben angeführten Beispiele der Fall war.

Das Ungeheure des Verbrechens habe ich in der Voraussetzung gezeigt, daß man nur Verbrecher und Kriegsgefangene abführt. Welche Gestalt aber nimmt es unter dem andern Gesichtspunkte an? Denken Sie, meine Herren! denken Sie an 80,000 Seelen, die man jährlich aus ihrem Heimathslande durch geheime Schliche, wegen erdachter Verbrechen, wegen unbedeutender

[1] Dieser Ausdruck ist zu allgemein und insofern unrichtig.

Fehler, vielleicht wegen Schulden, wegen vorgeblicher magischer Künste und aus tausend andern empörenden Scheingründen dieser Art fortschleppt. Diese grauenvolle Vorstellung, überbietet sie nicht alle Schlechtigkeiten, die je unsere Einbildung erfaßt hat? Gesetzt auch, es gäbe in Afrika einige Schattenbilder von Gerechtigkeitshöfen, wie niedrig, wie entehrend ist nicht für uns die Sorge, die wir übernehmen, die ruchlosen Urtheilssprüche solcher Höfe zu vollstrecken, gerade als wäre uns jedes religiöse Gefühl, jeder Rechtsgrundsatz abhanden gekommen?

Aber dieser Landstrich, sagt man, ist von uns bis zu einem gewissen Grade civilisirt worden, uns verdanken seine Einwohner die ersten Grundsätze menschlicher Gerechtigkeit. Ja, ohne Zweifel haben sie Verkehr genug mit uns gehabt, um die Kunst, sich selbst gegenseitig zu vernichten, uns abzulernen; wir haben sie genugsam in unserer Rechtswissenschaft unterrichtet, um sie in den Stand zu setzen, mit dem falschen Scheine der Gerechtigkeit die Art und Weise zu beschönigen, in der sie die entsetzlichste Grausamkeit verüben; wir haben ihnen europäische Bildung mitgetheilt, um Afrika noch mehr zu verheeren und mit desto mehr Blut zu tränken.

Gewisse Freunde berichten uns, die Afrikaner seien dem Spiele ergeben, verkauften ihre Frauen und Kinder und zuletzt sich selbst. Ist aber das der Ursprung, sind das rechtliche Gründe ihrer Knechtung? und glauben wir somit das Recht erlangt zu haben, dieses Volk zu unserem Vortheile zu verwenden? Können wir das Recht beanspruchen, sie in die Fremde fortzuführen, diese Menschen, so freigeboren, wie wir, von denen man nichts aus authentischen Berichten weiß, während man doch annehmen darf, daß ihre Verkäufer kein Recht auf sie haben?

Das Uebel aber bleibt hier noch nicht stehen. Denken Sie auch an den Abgrund von Elend, in den Sie jene Millionen von Menschen stürzen, welche in Folge der Entführung ihrer Verwandten in Afrika zurückbleiben? Denken Sie an die Familien, die zerrissen, an jene Freundschaften und vertrauten Verhältnisse jeder Art, die unbarmherzig zerstört werden? Denken Sie an die so erzeugten, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten und fortgefühlten Leiden? Denken Sie an das Glück, welches Civilisation und Bildung in ihrem Himmelsstrich schaffen könnten? ein Glück, das Sie ihnen vorenthalten, so lange Sie den Fortbestand dieses schmählichen Handels dulden.

So hat denn der verkehrte Gang des englischen Handels Elend statt Trost über einen ganzen Erdtheil gebracht. Uneingedenk der wahren Grundsätze des Handels und einer guten Politik, abgestorben jeglichem Pflichtgefühle, haben wir unerhörtes Unglück über die Gegenden des Aequators verbreitet. Wenn wir nun heute die Uebelstände, die wir verschuldet, erkennen, und uns dennoch nicht anschicken, sie zu beseitigen, was glauben Sie, welchen Zuwachs wird dann unser Verbrechen erhalten? Werden wir Afrika noch länger eine Gerechtigkeit versagen, auf die es allen Anspruch hat? Wer sieht nicht, daß die Abschaffung des Sclavenhandels der erste und unerläßlichste Act ist, den uns Politik, Pflicht und Religion gebieten, wollen wir anders jene wichtigen Resultate erzielen, von denen ich vorhin sprach, ein

Act, zu dessen Vollführung uns die feierlichsten Schwüre verbinden! Es gibt jedoch ein Argument, das man als Antwort auf jede meiner Behauptungen geltend macht; es ist nämlich, wie man sagt, der Sclavenhandel in Afrika so tief eingewurzelt, daß dessen Ausrottung ein unmögliches Unternehmen ist, und es wird die Abschaffung dieses Zweiges des englischen Handels an und für sich sehr unbedeutend sein. Ihr wißt nicht bestimmt, fügt man hinzu, ob auch die andern Nationen auf diesen Handel verzichten werden, nachdem ihr ihnen das Beispiel gegeben habt. Ich antworte: Ist dieser Handel so lasterhaft, wie man behauptet, so verbietet uns Gott, auch nur einen Augenblick anzustehen, ein so großes Uebel zu zerstören, sollten auch die übrigen Nationen anders gesinnt sein. Ich zittere bei dem Gedanken an jene Redner, die das Argument vertheidigen, welches ich in dieser Stunde bekämpfe. Wir sind Freunde der Menschheit, sagen sie, wir thun es an Eifer für Afrika's Wohlfahrt Jedem gleich; allein die Franzosen und Holländer werden auf ihre Ansprüche nicht verzichten, und wir wollen abwarten, bis sie sich mit uns vereinigen, oder mit ihrem Beispiele uns vorangehen. Wie wird aber diesem entsetzlichen Unheil je gesteuert werden können, wenn jede Nation so zurücktritt und die vereinte Anstrengung der ganzen Welt abwartet? Dazu bemerke ich auch, daß keine Nation in ganz Europa mit jenem Verbrechen sich in dem Maße besudelt hat, wie gerade England, und daß man von keiner Seite her das gute Beispiel mit mehr Recht erwartet. Gewinnt indeß dieses Argument nicht unendlich mehr Kraft in einem noch andern Sinne? Können nicht die übrigen Nationen sich an uns wenden und mit größerem Rechte aussagen: Wie sollten wir den Sclavenhandel abschaffen, da doch Großbritannien es nicht gethan hat? Frei, wie England ist, edel und großmüthig, wie es zu sein behauptet, hat es nicht nur diesen Handel, an dem es so sehr betheiligt ist, nicht abgeschafft, sondern auch den Antrag auf Abschaffung von sich gewiesen. Dieses Argument legen wir den andern Nationen in den Mund, wofern wir noch länger die Vertilgung dieser Räuberei verschieben. Statt in dem thörichten Wahn zu leben, als hielten wir uns von Verbrechen frei, und als träfe die Verantwortlichkeit für dasselbe nur die andern Nationen, bedenken wir doch, daß wir uns für ihre Grausamkeiten ebenso sehr wie für die unserigen zu verantworten haben, und das in Kraft der Beweise, die man gegen uns geltend macht.

Auch behauptet man, es lägen in der Natur und Anlage der Afrikaner ungünstige Vorzeichen für die einstige Civilisirung dieses Landes. Es ist erwiesen, sagt Herr Fraser, daß man ein Kind, welches nicht als Sclave verkauft werden konnte, getödtet hat. Und diese Erzählung führt ein scharfsinniger Mann als einen Beweis für die Barbarei der Afrikaner an und für die Vergeblichkeit eines Versuches, jenen Handel abzuschaffen. Dieses ehrenwerthe Mitglied hat uns denn doch gestanden, daß genanntes Kind dreimal entlaufen war, daß sein Meister es jedesmal, der Landessitte gemäß, bezahlen mußte, und daß er endlich, ebenso sehr aus Zorn über das Kind, als aus Besorgniß, die Summen, die es ihm gekostet, wiederholen zu müssen, sich zu dessen Ermordung entschlossen habe. Das ist nun das denkwürdige Beispiel der afrikanischen Wildheit, bei welchem man so lange verweilt.

Dieser Afrikaner, man muß es gestehen, war barbarisch und wild, allein ich frage: was hätte ein civilisirter Amerikaner, auch ein civilisirter Amerikaner der Union, in gleichem Falle gethan? Veröffentlichten nicht die Gesetzgeber der occidentalischen Welt im Jahre 1722 ein Gesetz, das Todesstrafe für das einfache Vergehen einer Flucht verhängte, auch wenn sie nur zum ersten Male versucht wurde? Man rücke also nicht mit der moralischen Unmöglichkeit vor, die Afrikaner zu civilisiren, und man höhne nicht unsere Vernunft durch die Aufforderung, jenen Handel so lange zu dulden, bis die übrigen Nationen in der Abschaffung desselben mit gutem Beispiele vorangingen. Seitdem dieser wichtige Gegenstand in Verhandlung ist, hat sich eine, durch die Kühnheit ihrer Projecte eben nicht berühmte Nation, Dänemark nämlich, zu einer allmählichen Abschaffung entschlossen. Frankreich, sagt man, wird den Handel an sich bringen, sobald wir ihn aufgeben. Wie? kann man annehmen, daß bei der gegenwärtigen Lage von St. Domingo, einer Insel, welche drei Viertel der für die französischen Colonien erforderten Sclaven für sich zu behalten pflegte, Frankreich mehr als jedes andere Volk daran denkt, diesen Handel an sich zu reißen? Was die übrigen Länder, Portugal, Holland und Spanien betrifft, so geht meine Meinung dahin, daß sie selbst nach den Grundsätzen einer speciellen Politik nicht sehr eifrig die Fortsetzung eines Handels betreiben werden, den sie uns haben aufgeben sehen. Ich gehe noch weiter und frage: Wie werden sie die für die Unterhaltung desselben nothwendigen Kapitalien einbringen? Ist unser Verbrechen bei diesem unmenschlichen Geschäfte noch einer Vergrößerung fähig, so erwächst sie aus dem Umstande, daß wir uns dazu verstehen könnten, jene elenden Wesen zu Gunsten der übrigen europäischen Mächte aus dem Innern Afrika's nach Ostindien herüber zu schleppen. Falls wir aber auf dieses verderbliche Gewerbe verzichten, wo finden sich dann die für den Ankauf von 30 bis 40,000 Sclaven erforderlichen Gelder, Gelder, die nicht weniger als anderthalb oder 2 Millionen betragen, wenn man jeden Sclaven durchschnittlich zu 40 bis 50 Pfund Sterling anschlägt!

Ich will nicht länger die Aufmerksamkeit der Kammer ermüden. Doch den einen wichtigen Punkt in Betreff der Civilisirung der Afrikaner muß ich noch berühren. Es schmerzt mich der Gedanke, daß es unter uns Männer gibt, die den wilden Zustand dieses weiten Himmelsstriches als ein Motiv ansehen, den Sclavenhandel fortzusetzen, als ein Motiv, nicht nur von jedem Versuche, die Afrikaner zu bilden, abzustehen, sondern auch alle Lichtstrahlen aufzufangen, die bis zu ihrem Gebiete dringen könnten. Hier, wie in allen andern Punkten unserer Frage, kehren sich die Argumente unserer Gegner gegen sie selbst; denn wie kann man am beklagenswerthen Schicksale Afrika's verzweifeln, wenn das Unglück dieses Welttheiles unser eigenes Werk ist, und es nur an uns liegt, ihm ein Ende zu machen? Auf welchen Grund hin dürfen wir annehmen, daß die von uns begünstigte Sitte der Afrikaner, sich gegenseitig zu verkaufen, das Anzeichen einer unheilbaren Barbarei ist! daß die Sitte, Menschenopfer darzubringen, irgendwie den Beweis einer gänzlichen Unfähigkeit für Civilisation liefert? Gibt es in der Geschichte aller Zeiten ein Princip, ein Beispiel, das die Anschauungsweise unserer Gegner

rechtfertigt? Finden wir nicht im Gegentheil und weit mehr, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, daß Beides, der Sclavenhandel und die noch weit wildere Sitte, Menschenopfer darzubringen, bei manchen Nationen herrschte, die jetzt, vom Segen der Vorsehung und den Fortschritten der Bildung getragen, den höchsten Gipfel der Civilisation erreicht haben? Denken wir einen Augenblick nach, so werden wir finden, daß diese Bemerkung zunächst uns selbst trifft, und daß auf denselben Grund hin, aus welchem wir jetzt Afrika aller Möglichkeit eines Fortschrittes berauben wollen, wir selbst ehedem von all' den Segnungen und Wohlthaten ausgeschlossen werden konnten, die wir heutzutage genießen.

Ja, es gab eine Zeit, meine Herren, und es ist gut, sie unsern Landsleuten hie und da in's Gedächtniß zu rufen, es gab eine Zeit, wo auch auf unserer Insel Menschenopfer dargebracht wurden. Doch ich will heute nur in Hinsicht auf den Fall, um den es sich gegenwärtig handelt, aufmerksam machen auf den Sclavenhandel, der auch bei uns einst Sitte war. „Sclaven", so lesen wir in Henry's Geschichte von Großbritannien, „waren früher ein durch das Gesetz bestimmter Artikel unserer Ausfuhr; zahlreich wurden sie, gleich dem Vieh, von Britannien aus nach Rom gebracht und auf dem dortigen Marktplatze zum Verkaufe ausgestellt." Man weiß zwar nicht genau mehr, auf welche Art sie herbeigeschafft wurden; jedenfalls aber bestand in diesem Producte die größte Aehnlichkeit zwischen unsern Vorfahren und dem der jetzigen, so elenden Eingebornen Afrika's. Denn der angeführte Geschichtschreiber berichtet uns, daß Ehebruch, Zauberei und Schulden die Hauptursachen waren, weßhalb man den römischen Marktplatz mit britischen Sclaven anfüllte; daß dann Kriegsgefangene die Zahl vermehrten und daß sich auch unter ihnen wohl manche unglückliche Spieler fanden, die zuletzt, nach Verlust aller ihrer Güter, sich selbst mit Weib und Kind auf das Spiel gesetzt hatten.

Manche dieser Ursachen der Sclaverei sind beinahe mit solchen Ausdrücken bezeichnet, daß sie noch zur Stunde als Vorwand zum Sclavendienste der Afrikaner dienen. Und diese Umstände, meine Herren, liefern mit einem einzigen oder zwei Beispielen den vorgeblichen Beweis, daß Afrika der Civilisation von Natur aus unfähig ist, daß es Schwärmerei und Fanatismus ist, zu denken, es könne sich jemals zu der Aufklärung und zu den Sitten Europa's emporschwingen; daß die Vorsehung es nie aus dem Zustande der Barbarei sich erheben läßt, daß die Vorsehung es ein für allemal dazu verurtheilt hat, bloß eine Pflanzstätte von Sclaven für uns freie und civilisirte Europäer zu sein! Läßt man diesen Grundsatz in seiner Anwendung auf Afrika gelten, so möchte ich gerne wissen, warum man ihn nicht auch auf das alte ungebildete Britannien hätte anwenden können. Warum mochte nicht ein römischer Senator auf dieselben Grundsätze, wie diese ehrenwerthen Herren, sich stützend mit gleicher Vermessenheit von den britischen Barbaren vorhersagen: das ist ein Volk, welches sich nie zur Civilisation erheben wird; das ist ein Volk, welches nicht dazu geboren ist, frei zu sein; ein Volk, das wegen seines Stumpfsinnes nicht dazu fähig ist, nützliche Künste zu erlernen; welches die Hand der Natur unter die Stufe hinab-

gedrückt hält, auf der das Menschengeschlecht steht; welches der Schöpfer als ein Sclavenvolk zum Dienste der übrigen Welt bestimmt hat. Konnte das nicht, den Grundsätzen gemäß, die man hier aufstellt, unter jeder Beziehung und mit gleicher Wahrheit von dem alten Britannien selbst gesagt werden, wie es jetzt von den Bewohnern Afrika's gesagt wird?

Wir, meine Herren, sind längst der Barbarei entronnen — wir haben fast vergessen, daß wir einst Barbaren waren — wir sind jetzt in einen Zustand erhoben, welcher den schroffsten Gegensatz bildet zu all' den Merkmalen, nach denen uns ein Römer schildern konnte, wie wir gegenwärtig die Afrikaner schildern. Nur Ein Zug fehlt, um den Contrast zu vervollständigen und uns vollends von der Anschuldigung rein zu waschen, als handelten wir in dieser Stunde noch wie Barbaren: denn wir führen noch in dieser Stunde einen barbarischen Sclavenhandel fort; führen ihn fort, trotz aller unserer bedeutenden, unläugbaren Ansprüche auf Civilisation. Wir waren einst ebenso unbekannt unter allen Völkern der Erde, ebenso roh in unseren Gebräuchen, ebenso verkommen in unseren Sitten, ebenso stumpfsinnig und unwissend, als es heutzutage jene unglücklichen Afrikaner sind. Allein im Verlaufe einer langen Reihe von Jahren und begünstigt durch einen langsamen, bisweilen unbemerkbaren Fortschritt gelangten wir in den Besitz der schönsten und verschiedenartigsten Schätze, wurden von der Vorsehung mit Wohlthaten überhäuft, waren ohne Nebenbuhler im Handel, ausgezeichnet durch Künste, Allen voran in philosophischen und wissenschaftlichen Untersuchungen, und genossen aller Segnungen des socialen und bürgerlichen Lebens. Wir sind im Besitze des Friedens, des Wohlstandes und der Freiheit; wir stehen unter der Leitung einer milden und wohlthätigen Religion, uns schützen unparteiliche Gesetze und eine unbescholtene Rechtsverwaltung; wir leben unter einem Regierungssystem, das unsere eigene glückliche Erfahrung uns als das beste und weiseste bezeichnen läßt von allen, die je aufgestellt wurden, ein System, das alle Welt mit Bewunderung erfüllt.

Aller dieser Segnungen müßten wir auf ewig beraubt sein, wären die Grundsätze wahr, die einige Gentlemen keinen Anstand nehmen, uns auf Afrika anwenden zu lassen. Ja, wären sie wahr, diese Grundsätze, bis auf diesen Tag würden wir in jenem Zustande der Unwissenheit, der äußersten Rohheit und Erniedrigung schmachten, in welchem uns die Geschichte unsere Vorfahren zeigt. Hätten die übrigen Nationen in ihrem Verfahren gegen uns diesen Grundsätzen gehuldigt, hätten sie gegen uns diese Beweisführung gewendet, mit welcher jetzt einige Senatoren eben dieser Insel gegen Afrika ankämpfen: Jahrhunderte würden verflossen sein, ohne daß wir unserer Wildheit entsagt hätten; und wir, die wir nun die Vortheile der britischen Civilisation, der britischen Verfassung, der britischen Freiheit genießen, wir würden noch heutzutage die rohen Bewohner der Küste von Guinea weder an Sitten noch an Kenntnissen und feiner Bildung übertreffen.

Wenn wir nun einsehen, daß dieses Schmachten in brutaler Unwissenheit das größte Unglück für uns gewesen wäre; wenn wir mit Dankbarkeit und Wonne den Contrast zwischen den ausgezeichneten Wohlthaten, die wir genießen, und dem Unglück der früheren Einwohner von Britannien betrach-

ten; wenn wir zittern beim Gedanken an das Elend, welches unser Antheil geworden wäre, falls Großbritannien bis auf unsere Zeit der Sclavenmarkt der andern mehr civilisirten Nationen der Erde blieb: dann behüte uns Gott davor, Afrika noch länger unter diesem Joche seufzen zu lassen und von seinen Gestaden das Licht der Bildung abzuwenden, das sich bereits über alle andern Welttheile verbreitet hat!

Nein, wir werden nicht länger jenen Handel fortsetzen, der jeglichen Fortschritt auf diesem weiten Gebiete vernichtet; wir werden es nicht für eine zu große Wohlthat ansehen, wenn wir dessen Bewohner zum Range der Menschlichkeit erheben, nicht für eine allzugroße Freigebigkeit von unserer Seite, wenn wir durch Abschaffung des Sclavenhandels ihnen dieselbe Aussicht auf Civilisation gewähren, welche die übrigen Welttheile genießen; wir werden Afrika die Gelegenheit, die Hoffnung, die nächste Aussicht auf Erlangung der schönen Güter verleihen, in deren Besitz wir selbst durch eine besondere Gunst der Vorsehung schon in früherer Zeit gelangt sind. Wenn wir auf die Stimme der Vernunft und unsere Pflicht hören und in dieser Nacht die Verfahrungsweise adoptiren, die sie uns vorschreiben; so werden wohl noch Manche von uns das glückliche Gegenbild von dem erblicken, wovon wir jetzt mit Bedauern und Scham unsere Augen wegwenden. Wir werden dann noch zu unserer Lebzeit die Eingeborenen Afrika's sich mit den friedlichen Beschäftigungen der Industrie, mit den Arbeiten eines gerechten und gesetzlichen Handels befassen sehen; wir werden Zeugen davon sein, wie das Licht der Wissenschaft und der Philosophie sich ausgießt über ihr Land, um dereinst dessen beglückte Zukunft in vollem Glanze strahlen zu lassen; wir werden mit ihrem Einflusse den der wahren Religion verbinden und so die entlegensten Grenzen dieses unermeßlichen Himmelsstriches aufklären und mit neuer Lebenskraft durchdringen. Dann können wir hoffen, daß Afrika einst, wenn auch später als andere Erdtheile, doch wenigstens noch am Abende seiner Tage sich all' der Segnungen erfreuen wird, die wir in einem früheren Zeitraume in so reichem Maße auf uns herabgezogen haben. Dann wird auch Europa Theil nehmen an dessen Errungenschaften und an dessen Glück, es wird die reichste Belohnung ernten für die späte Wohlthat (wenn anders man es eine Wohlthat nennen darf), diesen Erdtheil nicht länger gehindert zu haben an dem Streben, eine Finsterniß zu verlassen, die aus andern glücklicheren Gegenden so unvergleichlich früher verscheucht ward.

Nos primus equis Oriens afflavit anhelis;
Hic sera rubens accendit lumina Vesper.

Dann, meine Herren, wird man auf Afrika jene Worte des Dichters anwenden können, die allerdings ursprünglich eine andere Idee ausgesprochen haben:

His demum exactis . .
Devenere locos laetos, et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo.

Aen. VI, 637—641.

In dieser Rücksicht vorzüglich, meine Herren, und in diesem Schmerze über unsere lange, grausame Ungerechtigkeit gegen Afrika stimme ich von Herzen der von meinem geehrten Freunde, H. Wilberforce, vorgeschlagenen Maßregel bei. Der große und glückliche Aufschwung, den Afrika zweifelsohne nehmen wird, ist meiner Meinung nach unter den vielfachen und bedeutenden guten Folgen der Abschaffung des Sclavenhandels bei weitem die ausgedehnteste und wichtigste. Ich werde gegen die Vertagung stimmen und mich aus allen Kräften jedem Antrage widersetzen, der auf irgend eine Weise die gänzliche Abschaffung des Sclavenhandels zu hintertreiben oder auch nur eine Stunde hinauszuschieben gedenkt; eine Maßregel, die wir aus all' den angeführten Gründen die dringendste und unerläßlichste Pflicht haben, anzunehmen.

Von Byron.

19. Rede über die gegen die Fabrikarbeiter von Nottinghamshire gerichtete Bill [1].

Der durch seine Talente, wie durch die schwärmerische Exaltation seiner Ideen bekannte Lord Byron hatte seine parlamentarische Laufbahn sehr jung eröffnet, aber aus Abneigung gegen die politischen Angelegenheiten seines Landes bald wieder verlassen. Wir besitzen von ihm drei Reden, wovon die geschätzteste die hier erwähnte ist, die erste, die er hielt. Durch die Einführung neuer Maschinen in den englischen Spinnereien hatten eine Menge Arbeiter Beschäftigung und Unterhalt verloren, was einen gefährlichen Aufstand in der Grafschaft Nottinghamshire veranlaßte. Die brodlosen Arbeiter zogen von Stadt zu Stadt und zertrümmerten die Maschinen. Diesen Unruhen wollte die Regierung durch Gewaltmaßregeln begegnen und legte daher der Kammer der Lords eine Bill vor, die auf Todesstrafe gegen die Schuldigen lautete. Lord Byron hielt diese Bill für unzweckmäßig und gefährlich, und wollte das Parlament in folgender Rede vor deren Annahme warnen.

„Milords, die Frage, die in diesem Augenblicke Ew. Herrlichkeiten vorgelegt wird, ob auch neu in dieser Kammer, ist doch nicht neu für das Land. Sie ward von vielen trefflichen Geistern schon lange vorher erwogen, ehe sie die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf sich zog, durch deren Dazwischenkunft sie allerdings allein geregelt werden konnte. Fremd sowohl dieser Kammer im Allgemeinen, als auch beinahe allen Einzelnen, deren Wohlwollen ich anzusprechen wage, muß ich Ew. Herrlichkeiten bitten, mit Nachsicht die wenigen Bemerkungen aufzunehmen, die ich Ihnen über einen, wie ich gestehe, mich lebhaft interessirenden Gegenstand vorzulegen habe."

Nun erwähnt der Redner des Vorgefallenen, sowie des gegenwärtigen Zustandes der Grafschaft, und rügt es dann, daß ein Theil

[1] Sitzung d. 27. Febr. 1812.

der Schuldigen, der aber nicht zur arbeitenden Klasse gehöre, weniger streng beurtheilt werde, als die Arbeiter; daß das Ministerium zur Approbation von Gewaltmaßregeln einlade, ohne derselben erst gründliche Untersuchung vorangehen zu lassen; endlich, daß die bisher angewandten Maßregeln (Truppenabsendungen) aus Mangel an Plan und Energie das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung zur Folge hatten. Dann die Bill an und für sich betrachtend, sucht er zu zeigen, daß sie unbillig, nutzlos, ja sogar unausführbar sei.

... „Die Arbeiter wollten sich für den Landbau verwenden, dieser aber beschäftigte andere Hände; sie errötheten nicht um ihr Brod zu betteln, fanden aber Niemand, der es ihnen gab; so waren sie ihrer gewöhnlichen Erwerbsmittel beraubt, von jedem andern Gewerbe durch Concurrenz ausgeschlossen: ihre Excesse, so verwerflich, so beklagenswerth sie immer sind, dürften sie noch irgend Jemand überraschen? Es wurde gesagt, daß einige Particularen, provisorische Besitzer von Spinnmaschinen, zur Zerstörung der letztern mitwirkten; vermag die Untersuchung dieß festzustellen, so müßte gerade diese Vergehen, die man nur als Nebenpartien des Hauptverbrechens ansehen will, die ganze Strenge der Strafe treffen. Ich hoffte, daß bei den Maßnahmen, die Ew. Herrlichkeiten zur Genehmigung vorgelegt werden, dieser Grundsatz berücksichtigt, oder wenn diese Hoffnung eine vergebliche wäre, wenigstens eine vorläufige Untersuchung als durchaus nothwendig angesehen würde, und nicht an uns die Einladung erginge, ein Verdammungsurtheil auszusprechen, ohne vorher den Thatbestand ergründet zu haben, und Todesstrafen blindlings zu unterzeichnen. Angenommen, daß jene Arbeiter jedes gerechten Grundes zur Klage entbehrten, daß ihre Auflehnung die strengste Unterdrückung verdiente: welche Planlosigkeit, welche Unerfahrenheit ward nicht an den Tag gelegt in der Ausführung der gewählten Maßregel? Warum die Macht der Waffen nur aufrufen, um sie dem allgemeinen Spotte preiszugeben, vorausgesetzt, daß es dieser Macht wirklich bedurfte? Wie viele Märsche und Gegenmärsche von Nottingham nach Bulwell, von Bulwell nach Banford, von Banford nach Mansfield? Und so oft eine Truppenabtheilung an ihrem Bestimmungsorte anlangte, mit allem Pompe, aller Feierlichkeit eines glorreichen Feldzuges, war es immer der rechte Augenblick, um die angerichtete Verwüstung und die Flucht derjenigen zu constatiren, die sie angerichtet, um als glänzende Siegesbeute die Bruchstücke der zertrümmerten Maschinen aufzusammeln und dann unter dem Gelächter der Frauen und Kinder den Rückmarsch in die Garnison anzutreten! In einem freien Lande ist es allerdings gut, daß die Miliz nicht zu furchtbar sei, wenigstens für uns selbst: aber doch sollte ihr durch die Behörden nicht eine Stellung angewiesen werden, in der sie sich nur lächerlich machen kann. Wie der Säbel der schlechteste aller Beweise ist, so sollte er stets auch der letzte sein. Dießmal war er der erste, und dem Himmel allein haben wir es zu danken, daß er in der Scheide blieb. Die Maßregel, die Ihnen vorgelegt ist, wird ihn unfehlbar aus derselben rufen. Hätte man dagegen vom Ausbruche der Unruhen an besondere Versammlungen gehalten, in denen die Beschwerden der

Arbeiter sowie ihrer Herren (denn auch diese hatten die ihren) untersucht und mit Billigkeit erwogen wurden: ich bin überzeugt, dieß Mittel hätte hingereicht, die Arbeiter zu ihrer Industrie und die Grafschaft zur Ruhe zurückzuführen. Jetzt seufzt das Land unter der zweifachen Geißel einer Besatzung ohne Beschäftigung und einer vor Hunger hinsterbenden Einwohnerschaft. Wie vermochten wir doch so lange Zeit gleichgültig zu bleiben, daß die Kammer heute zum ersten Male officielle Kenntniß von diesen Wirren erhält? Alles das trug sich dreißig Meilen weit von London zu, und wir gutmüthige Staatsmänner, durch den Schimmer unserer nach Außen hin wachsenden Größe geblendet, haben uns hier versammelt, um gemeinschaftlich über unsere auswärtigen Triumphe inmitten des Elendes zu frohlocken, das sich über unsere Heimath ausgegossen. Allein alle Städte, die Sie erobert, jeder Rückzug, zu dem Ihre Generäle den Feind genöthigt, sie sind weiter nichts, als schales Spielzeug der Eitelkeit, wofern Bürgerkriege Ihr Land verheeren, wofern Ihre Dragoner gegen Ihre Mitbürger wüthen. Sie nennen diese Menschen einen verzweifelten, verderblichen, unwissenden Pöbel und scheinen die Meinung zu hegen, man könne anders nicht mit dieser hundertköpfigen Hyder fertig werden, als indem man ihr einige ihrer Köpfe abschlage; und doch wird dieser Pöbel leichter durch eine mit Festigkeit gepaarte Milde, als durch harte Maßregeln und erbitternde Strafgerichte zur Besinnung gebracht. Wissen Sie, Milords, wie viel Sie diesem Pöbel verdanken? Dieser Pöbel ist es, der Ihre Aecker bestellt, der Sie zu Hause bedient, der Ihre Schiffe in Bewegung setzt, der Ihre Armee ausfüllt, der es Ihnen möglich gemacht, der Welt Trotz zu bieten, und der auch Ihnen Trotz zu bieten vermag, wenn Ihre Mißachtung und sein Elend ihn zur Verzweiflung bringen. Sie mögen nun das Volk Pöbel oder Gesindel heißen, bedenken Sie aber wohl, daß es meist die Gesinnungen der ganzen Nation ausdrückt. Und hier will ich Sie noch darauf aufmerksam machen, mit welcher Bereitwilligkeit wir unsern von Unglück heimgesuchten Alliirten zu Hülfe eilen, indeß wir die Verunglückten unseres Landes der Sorge der Vorsehung oder auch der Gemeinde überlassen!

Als zur Zeit des Rückzuges der Franzosen die Portugiesen so schwer bedrängt wurden, wetteiferte man, ihnen hülfreiche Hand zu leisten, ihnen Geldunterstützung zukommen zu lassen: die reichlichen Spenden des Bemittelten wie der Heller der Wittwe wurden aufgeboten, um ihnen ihre Dörfer wieder aufbauen und ihre Speicher anfüllen zu helfen. Und heute, wo Tausende Ihrer zwar verirrten, aber unglücklichen Landsleute gegen Hunger und äußerstes Elend kämpfen, stößt sie Ihre Liebe zurück, gleich als hätte sie sich im Auslande erschöpft. Eine weit geringere Summe, der zehnte Theil von den Geldern, die Sie nach Portugal abgesandt, wäre hinreichend gewesen, um das zarte Mitleid, das Sie jenen gegenüber gegenwärtig durch Bajonnet und Schaffot an den Tag legen, auch für den Fall unnütz zu machen, daß Sie denselben ihre Arbeiten nicht wiedergeben können, was man jedoch nicht ohne Untersuchung zugeben darf. Ohne Zweifel haben Sie zu vieler Noth in der Fremde zu steuern, um Ihre Blicke auf die Ihres Vaterlandes zu richten, das Ihre Aufmerksamkeit nicht zu erbetteln weiß. Ich habe den Schauplatz des Krieges auf der Halbinsel betreten, habe einige

der bedrängtesten Provinzen der Türkei durchwandert, habe aber selbst unter der despotischen und alles Leben erstickenden Regierung der Ungläubigen nicht so viel Erniedrigung und Elend, als seit meiner Rückkehr in meinem Vaterlande, im Schooße eines christlichen Reiches, gesehen. Und welche Heilmittel wenden Sie gegen so heftige Schmerzen an? Nach monatlanger Unthätigkeit, nach monatlanger Thätigkeit, die noch verderblicher ist als die Unthätigkeit selbst, greifen Sie endlich zum großen Heilmittel, zur Universalarznei aller politischen Heilkünstler, von Drako bis auf unsere Tage. Sie fühlen dem Kranken an den Puls und schütteln mit gravitätischer Miene das Haupt; und haben Sie, dem Gebrauche gemäß, ihm auf Ihrem Recepte laues Wasser und Aderlaß verordnet, das Ekel erregende Wasser unserer unmoralischen Polizei und die zweischneidigen Klingen unserer Soldaten; so ergreifen ihn seine Krämpfe auf's Neue und endigen mit dem Tode, der unvermeidlichen Wirkung der Verordnungen aller politischen Sangrados. Abgesehen auch von der, wie ich meine, offenkundigen Ungerechtigkeit und der augenfälligen Ohnmacht der vorgelegten Bill, gibt es dann nicht noch Todesstrafen genug in Ihren Gesetzen, Blut genug in Ihrem Strafcodex? Wollen Sie noch mehr vergießen, daß es zum Himmel steige und Sie vor Gott anklage? Und wie wollen Sie die Bill in Ausführung bringen? Können Sie eine ganze Grafschaft in ihre eigenen Gefängnisse stecken? Wollen Sie auf allen Aeckern Galgen errichten und Menschen als Schreckbilder daran aufknüpfen? oder wollen Sie die Bevölkerung deciniren, was man doch thun müßte, um die Bill ausführbar zu machen? Sie werden also das ganze Land unter das Kriegsgericht stellen, die Gegend um Sie herum entvölkern und zur Wüste machen? Den Shermooder-Wald wollen Sie der Krone mit der Bedingung zurückgeben, daß ihm wieder seine alten Privilegien zu Theil werden: dem Königshause nämlich als Jagdplatz, den vogelfrei erklärten Flüchtlingen aber als Zufluchtsstätte zu dienen? Sind das Ihre Mittel, eine vom Hunger gequälte und zur Verzweiflung gebrachte Bevölkerung in Schranken zu halten? Glauben Sie, daß Ihre Galgen diesen so hart gedrückten Elenden Furcht einjagen werden, die selbst Ihren Bajonneten Trotz geboten? Glauben Sie, daß, wenn der Tod das Rettungsmittel, das einzige Rettungsmittel ist, das Sie ihnen noch darzubieten scheinen, Ihre Dragonaden sie zu unterdrücken vermögen? Und was Ihre Grenadiere nicht vermochten, werden das Henker bewirken? Wollen Sie auf gesetzlichen Wegen voranschreiten: wo sind die Belege für die Rechtfertigung Ihrer Maßregeln? Diejenigen, welche ihre Mitschuldigen nicht angeben wollten, als die Strafe sich auf Deportation beschränkte, werden gewiß nicht geneigt sein, gegen dieselben zu zeugen, wenn es sich um Todesstrafe handelt. Ich achte die Meinung der edlen Lords, die meine Gegner in dieser Frage sind, hege aber doch die Ueberzeugung, daß eine weitere Untersuchung und ausgedehntere Erkundigungen sie zu andern Ansichten führen würden. Jene Lieblingsmaßregel großer Staatsmänner, die in so vielen und noch in den neuesten Zeitverhältnissen so glückliche Folgen hatte, ich meine die Verzögerung, sie würde auch in den jetzigen große Vortheile bieten. Legt man Ihnen eine Frage vor, die auf Verbesserung oder Emancipation hindeutet, dann zögern, dann

berathschlagen, dann verschieben Sie Jahre und Jahre lang; handelt es sich aber um eine Todesbill, dann nehmen Sie dieselbe sofort an, ohne erst an die Folgen zu denken. Ich bin überzeugt, nach dem, was ich gehört und gesehen: diese Bill ohne Untersuchung, ohne reifliche Erwägung, unter dem Einflusse der gegenwärtigen Zeitverhältnisse durchgehen lassen, heißt nichts anderes, als zur Entrüstung noch Ungerechtigkeit, zur Fahrlässigkeit noch Grausamkeit hinzufügen. Die Urheber dieser Bill mögen stolz darauf sein, den Ruhm jenes athenischen Gesetzgebers geerbt zu haben, dessen Gesetze, wie man sagte, nicht mit Tinte, sondern mit Blut niedergeschrieben waren! Gesetzt jedoch, die Bill gehe durch; gesetzt, einer jener Menschen, wie ich sie gesehen, von der Noth ausgemergelt und von der Verzweiflung niedergedrückt; ein Mensch, der ein Leben aufgibt, das Ihre Herrschaften vielleicht etwas geringer anschlagen als den Preis eines Webstuhles; gesetzt, ein solcher Mensch, umgeben von seinen Kindern, denen er nicht mehr das Brod seines Schweißes geben kann, auf dem Punkte stehend, auf immer einer Familie entrissen zu werden, die er ehedem mit dem Ertrage einer friedlichen Industrie ernährte — und ist diese Industrie ruinirt, so ist es nicht seine Schuld —; gesetzt, ein solcher Mensch — und seines Gleichen gibt es tausend Andere, unter denen Sie Ihre Opfer wählen können —; gesetzt also, er werde vor ein Gericht geschleppt, das über ihn nach diesem neuen Gesetze und ob dieses neuen Verbrechens richten muß: zwei Dinge werden Ihnen immerhin fehlen, ihn zu überführen und zu verurtheilen — zwölf Henker als Geschworne und ein Jefferies [1] als Richter!"

Man bemerke in dieser letzten, schon früher erwähnten Hypothese, wie die Spannung, die durch mehrere Zwischensätze absichtlich fortgeführt und gesteigert wird, den letzten Gedanken („zwei Dinge . . .") lebendig und schlagend hervortreten läßt; und wie durch die Form der Hypothese der letzte Beweis des Redners: Auch für die Richter selbst ist die Bill unausführbar, viel ergreifender hervorgehoben ist, als es durch einfache Behauptung geschehen wäre. Die ganze Rede ist voll Gefühl und Kraft; ein gewisser herber und schroffer Ton indeß, der vorzüglich in der zweiten Hälfte derselben sich bemerkbar macht, gereicht ihr nicht zu besonderm Vorzuge. Auf die Kammer machte sie tiefen Eindruck und bildete den ersten Triumph des jungen Redners.

Von O'Connell.

20. Züge aus seinen Volksreden.

Wir begegnen hier einer eigenen Art von Beredsamkeit, „einer außerordentlichen, ergreifenden, unvorbereiteten, die in dieser Gestalt weder die alte, noch die neue Zeit kannte" [2]; einem eigenthümlichen

[1] Name eines grausamen englischen Beamten.
[2] *Timon* (Cormenin) Livre des Orateurs: Portraits, p. 565.

Redner, diesem O'Connell, „der vor uns dasteht auf dem vaterländischen Boden, zum Dome den Himmel hat, zur Rednerbühne die weite Ebene, zu Zuhörern ein unermeßliches Volk, zum Gegenstande eben dieses Volk und immer nur wieder dieses Volk, zum Echo den lauten Beifall der unabsehbaren Menge, einen Beifall ähnlich dem Rauschen des Ungewitters und der donnernden Brandung des Oceans"[1].

O'Connells verschiedene Anreden an das Volk von Irland, England, Schottland besitzen nicht die Regelmäßigkeit planmäßig ausgearbeiteter Vorträge, dagegen die Mannigfaltigkeit, Frische und Lebendigkeit des Augenblicks: sie sind Improvisationen. Ihr Zusammenhang und ihre ästhetische Einheitlichkeit beruht mehr auf der Einen, Alles durchdringenden und vermittelnden Tendenz, als auf der systematischen Verkettung einzelner Gedanken und der harmonischen Verschmelzung der Formen.

Die Sprache enthält alle Elemente des Populären: Klarheit, Anschaulichkeit, die an die Sinne spricht, starke Gedanken, rasche Wendungen, dramatische Scenen, anziehende Erzählungen und stets den Charakter des Individuellen und Bestimmten; bald den Ton des Familiären (sogar des derb Volksthümlichen), bald den erhabener Begeisterung; hier spricht sie Freude, dort Unwillen, hier ironischen Humor, dort Trost und Hoffnung aus — aber immer lebt und athmet sie im Volke, bleibt naturwahr und weiß, was sie will, schon allein hiedurch unendlich verschieden von den hohlen Declamationen so mancher phantastischer Volksredner der Neuzeit.

Wir erwähnen übrigens dieser Beredsamkeit mehr deßhalb, weil sie in der Geschichte der Eloquenz eine ganz eigene Stelle einnimmt, als in der Absicht, viele Züge derselben anzuführen. Der gewissermaßen fragmentarische Charakter dieser Reden, ihr bald an diese, bald an jene Bewegung des Auditoriums, oder auch an momentane Unterbrechung Einzelner anknüpfende, und daher oft wechselnde Ideengang macht sie auch weniger geeignet, als Muster zusammenhängender Reden zu gelten. Zudem möchte man bei manchen ihrer beredtesten Züge um so mehr

[1] Mit wie vielem Recht Cormenin das Auditorium O'Connells ein unermeßliches nennen kann, zeigen die Berichte über die Meetings, in denen O'Connell als Redner auftrat: wir sehen daraus, daß weder Demosthenes, noch Cicero, noch sonst ein Redner je eine durch ihre Zahl so imposante Zuhörerschaft besaßen. Bei dem Meeting zu Dublin zählte man an hunderttausend Zuhörer, bei dem zu Glasgow zweimalhunderttausend, bei dem zu Kilkenny dreimalhunderttausend, zu Nennagh viermalhundertfünfzigtausend (d. h. vielmehr bei Nennagh, denn der herbeiströmenden Menge halber wurde das Meeting zwei Meilen von Nennagh gehalten, wo dann diese Fluth von Zuhörern sich vor dem Redner über dem Abhange eines Hügels ausbreitete); an der Versammlung zu Clare fanden sich an siebenmalhunderttausend Menschen ein. Nicht selten waren diese Volksversammlungen aus Männern, Weibern und Kindern zusammengesetzt, das Auditorium daher im höchsten Grade gemischt.

Anstand nehmen, sie als Beispiele vorzulegen, je mehr sie in ähnlichen, allerdings nicht den Geist O'Connells athmenden, modernen Kraftstellen über das Thema der Freiheit, als drastischen Gemeinplatz der Agitation, travestirt worden sind.

Wir beschränken uns daher nur auf ganz kurze Stellen, welche uns besonders geeignet scheinen, die Beredsamkeit O'Connells ihrem Geiste und ihrer Form nach näher zu charakterisiren.

Es ward früher wiederholt bemerkt, daß die eigentliche Größe der Beredsamkeit in dem Adel der Gesinnung wurzle. Die Begeisterung für Tugend und Recht, eine tiefe, starke, sich selbst klar bewußte Ueberzeugung ist das Lebensprincip wahrer Beredsamkeit [1]. Und hierin finden wir denn auch das Geheimniß der Kraft O'Connells. Bei den verschiedensten Schattirungen, die seine Sprache, eben weil sie eine Gelegenheitssprache ist, annimmt, strahlt doch überall der Glanz der großen Principien, für die er begeistert ist, der Religion, Gerechtigkeit, Liebe zum Vaterlande, unverkennbar durch. „O'Connell", sagt Cormenin, „schloß sich ein in die Schutzmauern der Gesetzlichkeit, wie in eine unüberwindliche Festung ... Er glaubt an den Gott der Christen, und weil er glaubt und hofft, erhält sich dieser Adler in seinem erhabenen Fluge in den höchsten Sphären der Beredsamkeit, obwohl seine Flügel schon gebleicht sind vom Hauche so vieler Winter. Er trennt nie den Triumph der Religion vom Triumphe der Freiheit."

Seinen Wählern von Clare ruft er zu:

„In Gegenwart meines Gottes und mit dem tiefsten Gefühle der Verantwortlichkeit, welche die ernsten und feierlichen Verpflichtungen begleitet, die ihr, Irländer! mir zum zweiten Male auferlegt — nehme ich diese Verpflichtungen auf mich, und ich schöpfe die Zuversicht, sie zu erfüllen, nicht aus meiner, sondern aus eurer Kraft. Die Männer von Clare wissen es, daß der Freiheit einzige Grundlage die Religion ist. Sie haben triumphirt, weil die Stimme, die sich für's Vaterland erhebt, erst ihr Flehen vor dem Herrn ergossen. Jetzt erschallen Freiheitsgesänge in unsern grünen Gefilden; ihre Klänge schweben über unsere Hügel, sie haben unsere Thäler erfüllt, sie rauschen in den Wellen unserer Flüsse, und unsere Waldströme mit ihrer Donnerstimme rufen es dem Wiederhall unserer Berge zu: Irland ist frei!"

---

[1] Vgl. hierüber Laurentie: De l'étude et de l'enseignement des lettres. 3. Part. chap. 11. et 12. Ueber den moralischen Charakter O'Connells und den Geist wie den Zusammenhang seiner Thaten: Lacordaire, Trauerrede auf O'Connell. Mit welchem Rechte übrigens der irische Redner, wenn er auf die Vergangenheit Irlands hinblickte, von Unterdrückung und deßhalb auch von Befreiung sprechen konnte, sagt die Geschichte; vgl. z. B. hierüber Alzog: Universalgeschichte § 331; Histor.=pol. Blätter B. V. oder William Cobbets Briefe; dann über Irlands Zustand zur Zeit O'Connells: Alzog § 404, oder auch die eigene großartige Rede O'Connells im Unterhause 5. Febr. 1833.

Es ist nicht schwer, Leidenschaften aufzuregen, wohl aber, sie in Schranken zu halten, und letzteres ist die eigenste Aufgabe, sowie der schönste Charakterzug wahrer Beredsamkeit. Daher ist O'Connell weniger bewunderungswürdig, wenn er in dem Meeting von Ashlane ausruft:

„Nicht Parteiinteressen versammeln uns hier; unsere Mission ist viel schöner und erhabener: wir wollen eine Provinz in eine Nation umwandeln, Sclaven zu Freien machen, das Vaterland mit Freiheit beglücken, die Fesseln der Knechtschaft brechen, und bewirken, daß der Mensch in der ganzen Majestät seiner edeln freien Haltung ebenbürtig mit dem Menschen auftrete. Glücklich der Augenblick, meine Freunde! der uns Alle hier versammelt sieht. Es hat der Vorsehung gefallen, in die Berathung unserer Gegner die Furcht treten zu lassen und sie zur festen Ueberzeugung zu bringen, daß die Sache Irlands stark ist: und in der That, wir sind hier um als Freie zu leben oder zu sterben. (Begeisterung in der Versammlung.) Sterben? nein, dazu ist wohl nicht der Augenblick, da sich uns eine so heitere, lachende Aussicht eröffnet. Leben wir lieber! (Man lacht.) Ich will darum nicht sagen, daß wenn man uns den Kampf bietet, wir ihn nicht annehmen sollen; ich sage nur, daß jeder Tag, jede Stunde, die verfließt, etwas von der Gefahr mit sich nimmt, die an unserer Sache haftete. (Beifall.) Wir wollen es Alle und wir wollen es entschlossen, nicht wahr? daß Irland, die Provinz, zur Nation werde? (Ja, ja, die Versammlung erhebt sich unter stürmischem Beifall.) Was die Union[1] betrifft, so war sie nie etwas, denn ein Stück Pergament: doch hätte sie selbst in Wirklichkeit bestanden, und wäre sie von Diamant gewesen, ungerecht, wir hätten sie zerrissen!"

Oder, wenn er in beinahe dichterischer Begeisterung über die Schönheit der Gegend von Nennagh spricht:

„O saget mir, hat je die Natur eine Gegend mit größerer Vorliebe ausgestattet, als die, welche uns umgibt? Hier der in der Fülle seiner Fluthen majestätisch einherwallende Vater der Gewässer, der mächtige Shannon, der die weite Ebene badend dahinzieht, den Fuß jener fernen riesigen

---

[1] Durch die Union mit England 1801 verlor Irland sein Parlament und den letzten Rest seiner Nationalexistenz. Durch die Emancipation (1829) erhielten die Irländer zwar einen Theil ihrer Rechte, aber nur einen solchen, daß sie, wie selbst Lord Russell in der Kammer der Gemeinen erklärte, dadurch „aus einem unterirdischen Kerker in einen Kerker über der Erde geworfen wurden." O'Connell drang daher auf den völligen Widerruf (repeal) der für sein Vaterland so verhängnißvollen Union mit England, und regte so die Repealbewegung an. Wie er in dem Meeting von Clare sagt, bedurfte es zur Aufhebung dieser Verbindung, die er eine Ungerechtigkeit nennt, nicht, wie für die Emancipation, eines Parlamentsbeschlusses, sondern wegen der Vorrechte des Thrones nur eines Ausspruches der Königin. Um diesen und damit die Wiedererrichtung des irischen Parlaments und die Gleichstellung in den bürgerlichen Rechten mit den übrigen Unterthanen des Königreichs zu erlangen, suchte er sein ganzes Volk zu bewegen, sich in einmüthigem Streben und gemeinschaftlicher Petition an die Gerechtigkeit des Thrones zu wenden.

Berge zu umspielen; zur Linken die anmuthige Wallung des Bodens, die sich in unzähligen Erhöhungen verliert; diese ganze Wellenlinie voll Hoheit und Schöne trägt himmelwärts die Empfindungen der beruhigten Seele. Und wie? diese grünen Ebenen, diese fruchtbaren Thäler, diese von dem Segen der Natur überfließenden Gefilde sollten auf immerdar der entsetzliche Schauplatz eines Krieges zwischen dem Sclaven und dem Unterdrücker werden?... Wo der Feige, der nicht bereit wäre für ein solches Land in den Tod zu gehen!... (Stürmischer Beifall.) So schaaret euch denn um mich, den Widerruf der Union durchzusetzen; handeln wir wie Ein Mann, und verkünden wir, das Herz voll christlicher Gesinnung, die Eintracht, den Frieden, die bürgerliche wie religiöse Freiheit; lassen wir diesen Ruf von einem Ende unserer theuern Insel zum andern erschallen, auf daß sie, die Gesegnete des Himmels, die Tochter des Meeres, fortan auch die Ehre der Erde sei . . . Das alte Irland! und Freiheit!" (Die ganze Versammlung wiederholt den letzten Ruf mit grenzenlosem Enthusiasmus.)

In diesen und ähnlichen, das Gefühl aufregenden Zügen, sagen wir, ist O'Connell weit weniger bewunderungswürdig, als wenn er dieß Gefühl in die Schranken der gewissenhaftesten Selbstbeherrschung zurückweist und der überschwellenden Fluth der Vaterlandsliebe zuruft: bis hieher und nicht weiter. So am Schlusse seiner Anrede an die Versammlung zu Skibbereen (wir führen nur die letzten Worte an):

„Kein Verbrechen, keine Verschwörung, kein Gesetzesbruch, keine Beleidigung Gottes! Welch ein köstlicher Anblick, meine Freunde! wie von nun an Mäßigkeit und frommer Sinn über den heimathlichen Boden mit vereintem Einflusse ihre belebenden Gewässer verbreiten, und Irlands Kinder, durch ihre reinen Wellen erquickt, an diesem Brunnen des Glückes, der Wohlfahrt und Freiheit ihren Durst löschen!" (Donnernder Beifall.)

Den Einwohnern von Manchester, die ihn auf seiner Reise durch England mit demselben Enthusiasmus empfangen hatten, den die Irländer selbst an den Tag legten, sagt er:

„. . . Ich bin gekommen, um euch zu sagen, daß mein Herz und mein Arm (denn ist er auch alt, er ist doch nicht entnervt) sich um unser großes Werk bemühen: Alles was ich will, es ist Gerechtigkeit für Irland. Aber wie werde ich zu meinem Ziele gelangen? nicht durch Macht, nicht durch Gewaltthätigkeit, nicht durch geheime und ungesetzliche Verbindungen. Nichts ist schlimmer, als eine geheime Gesellschaft: sie muß ihrer Natur nach den Gesetzen zuwider sein, und es ist für mich als Jurist und Staatsmann Pflicht, euch klar meinen Abscheu vor jeder ungesetzlichen Gesellschaft auszudrücken. Ich stehe im Begriffe eine Rundreise durch England und Schottland zu machen, um das Volk zu ermuntern, auf dem ruhigen und sichern Pfade zu bleiben und jede Gewaltthätigkeit zu vermeiden: denn Gewaltthätigkeit, abgesehen davon, daß sie unsere Gegner stark macht, ist ein Uebel an und für sich selbst. Ich bin in meinem Leben auf einem Punkte angekommen, wo es für mich Pflicht war, die Geschichte der großen nationalen

Veränderungen zu studieren; und ich fordere Jeden heraus, mir in den Annalen der Völker, von den ältesten Epochen an bis auf unsere Tage auch nur eine einzige wohlthätige Umgestaltung zu nennen, die durch Gewaltthätigkeit oder Intriguen bewirkt worden wäre; eine einzige blutige Revolution, die ein Land nicht in einen noch traurigern Zustand gestürzt hätte, als sein bisheriger war. Wer immer mich anhört, er möge sich mit uns vereinen: wir wollen Friede und Wohlfahrt mit Mitteln erreichen, die kein Rechtschaffener verdammen, die der Allmächtige selbst segnen wird. Jeder von euch nehme so viel von dieser Sittenlehre mit sich von hinnen, als er nur kann. Aber vor Allen sollen die Irländer das Beispiel des Friedens und der Ordnung geben: dann wird England mit uns sein, wie wir selbst an der Seite seiner Kinder in so vielen Schlachten gegen seine Feinde kämpften. Laßt mich schließen, indem ich noch einmal auf meine Empfehlung zurückkomme: Fliehet die geheimen Gesellschaften; erinnert euch, daß ihr eine Kammer der Gemeinen habt, die für Recht und Freiheit eifert. So lange ihr ein Parlament und Minister besitzt, die an der Spitze des Volkes zu stehen fähig sind, glaubt mir — den Bestrebungen rechtschaffener Männer sei es gedankt — immer glücklichere Tage werden über diesem Lande lachen, und diese große und ruhmvolle Nation, die andere in jeder Aera ihrer Geschichte überstrahlte, sie wird aus diesem Kampfe hervorgehen wie der Paradiesvogel, neubelebt durch eine lange Ruhe, und von den wehenden Schwingen Friede, Glück und Segen niederthauend auf alle Nationen."

Diese Pflicht der Mäßigung und tadellosen Haltung betont er wiederholt in seinen Reden und scheint sogar mitunter die Gefühle nur aus dem Grunde mächtiger anzufeuern, um durch raschen Contrast sein Gebot der Mäßigung tiefer in die Herzen zu senken. In dem Meeting von Malton spricht er:

„Schöne Worte voll starker Gedanken und reicher Bilder, sie haben fürwahr etwas Reizendes und Ergreifendes: und doch, soll ich es sagen? nie fand ich weniger Geschmack und Begeisterung für das Wort, als eben in diesem Augenblicke. Warum? Weil der Worte genug gesprochen sind: der Zeitpunkt ist erschienen, wo es handeln heißt. (Beifall.) Ja, meine Herren! die Stunde naht für Sie, wo Sie entweder als Sclaven leben, oder als freie Männer sterben müssen. (Beifall mit dem Ruf: Wir werden als freie Männer zu sterben wissen!) Sie werden aber nicht freie Männer, ja dieses schönen Namens unwürdig sein, wenn Sie nicht das gute Recht für sich haben; wenn Sie Ihre Gegner nicht zwingen, sich auf den Boden des Unrechts zu stellen." (Ruf: Das werden wir thun!)

So viel über den Geist dieser Beredsamkeit. O'Connells Sprache durchgeht häufig in einer und derselben Rede alle Grade des Volksthümlichen. Sie ist abwechselnd vertraut und feierlich, einfach und malerisch, naiv und feurig. Von der ernsten Anschauung weiß sie auf einmal wieder zur Heiterkeit hinüberzugleiten. In der Anrede zu Skibbereen sagt O'Connell:

„Würdet ihr die Fahne der Empörung schwingen, die Soldaten angreifen, ihren Bedarf rauben und wider bestehende Behörden den Kampf eröffnen: so zögere ich keinen Augenblick zu erklären, England würde zu blutiger Ahndung schreiten, und wir verdienten dieß Loos, hätten wir einer solchen Thorheit uns schuldig gemacht. Nein, meine Freunde, keine Gewalt! stellt euch vielmehr innerhalb der Schranken des Gesetzes. Gebet nach den Bitten von Männern, denen eure Wohlfahrt am Herzen liegt. Handelt in Uebereinstimmung mit denen, die euch bisher zu so vielen durch kein vergossenes Blut befleckten Triumphen geführt. Gebet John Bull eure Zustimmung in jener Sprache kund, die er so gut versteht. John Bull[1] ist ein gelehrter Mann: er kann chinesisch, hat classische Studien getrieben und versteht Algebra. Was er aber noch besser kennt, ist der Werth des Schillings. (Heiterkeit.) John Bull versteht unübertrefflich die Sprache der Geldtasche. (Man lacht.) Er hat verflossene Woche die Wichtigkeit des Repeals sehr gut begriffen, als er las: „Das jährliche Einkommen des Repeals habe 3000 Pfd. Sterling betragen." Unterschreibet so viel ihr könnt; gebet mir drei Millionen Repealers, und das Uebrige laßt mich machen." (Beifall.)

In der Sprache O'Connells gibt es keine Spur von blasser Abstraction: Alles hat Farbe und Leben. Wie weiß er seine Beweise zu versinnlichen durch Bilder, Gleichnisse, Beispiele, dialogische Formen! In der Rede an die protestantischen Bewohner Manchesters will er den Gedanken ausdrücken: Es ist unbillig, daß die armen Katholiken Irlands so hohe Summen für die dortigen anglicanischen Prediger zahlen. Das beleuchtet er durch Beispiele.

„Wenn Jemand euch sagt: „Ich habe einen Proceß" (gewiß eine thörichte Sache für einen Menschen, der es anders machen könnte), so antwortet ihr: „Ganz wohl, aber was geht das mich an?" — „O!" fährt euer Mann fort: „ich will einen Advocaten brauchen und Sie werden ihn bezahlen." Wer eine solche Sprache führen wollte, nicht wahr, er würde Gelächter und Spott erregen? Wenn ein Kranker einen Arzt verlangt, so muthet er seinem Nachbar, der sich wohl befindet, nicht zu, für ihn zu zahlen. Warum sollte denn ich für geistliche Doctoren bezahlen, mit denen ich nichts zu thun habe?"

Ganz so versinnlicht O'Connell sofort einen zweiten Gedanken: er halte es für unzweckmäßig, daß die Lords erbliche Gesetzgeber seien.

„Was sind die Lords? erbliche Gesetzgeber. Weil also ein Vater als guter Gesetzgeber galt, muß der Sohn auch als solcher gelten. Das ist, wie wenn ein Mensch, der euch ein Kleid fertigen wollte, auf die Frage: „Sind Sie Schneider?" antwortete: „Das wohl nicht, aber mein Vater war Schneider." Gibt es einen Einzigen unter euch, der so einen erblichen Schneider brauchen wollte?"

Und wie lebendig ist er in seinen, obwohl immer lakonisch gehaltenen Erzählungen! Bei Erwähnung mehrerer Gewaltthaten, die er

[1] John Bull, bekannter humoristischer Ausdruck statt: Engländer.

als Erwiederung auf eine Aeußerung Robert Peels anführt, sagt er unter Anderm:

„Hat er denn niemals von der Wittwe Ryan sprechen gehört? Eines Morgens frühstückte sie mit ihren beiden Söhnen: es waren dieß zwei brave Jünglinge, der eine achtzehn, der andere vierundzwanzig Jahre alt; beide unverehlicht, denn sie wollten zu Hause bleiben, bis ihre Schwester versorgt und die Mutter vor Noth sicher gestellt war. Einer der Söhne trat des Morgens aus dem Hause heraus; man verlangte von ihm vier Schilling sechs Pfenning als Zehnten; die Soldaten gaben Feuer. Die Mutter stürzte voll Angst aus dem Hause heraus: Wo sind meine Kinder? Sie findet einen Leichnam. Sie faßt ihn an, um das Gesicht zu sehen: es war nicht ihr Sohn, und sie fing an zu lachen. Das arme Weib fing an zu lachen, indem sie vergaß, daß eine andere Mutter um diesen Jüngling weinte! Sie faßt einen zweiten Leichnam an und bricht auf's Neue in wahnsinniges Gelächter aus: es war wieder nicht ihr Sohn. Sie kommt zur dritten Leiche; dieß war ihr Sohn, dieser Sohn, den sie eben noch voll Leben und Gesundheit bei sich erblickte, jetzt mit Blut überronnen, starr, todt. Sie selbst hat es gesagt: „„ich weinte nicht, ich vergoß keine Thräne; aber meine Augen sind wie zwei glühende Kohlen in meinem Haupte, die nie erlöschen, so lange ich mich diesseits des Grabes befinde““ ...

In dem Meeting zu Dublin spricht O'Connell den Gedanken aus: durch Wiedereinführung des irischen Parlaments würde Dublin an Glanz, industriellem Leben und Wohlfahrt gewinnen; aber wie populär und anschaulich durch lebendiges Individualisiren!

„Durch seine statistischen Rechnungen hat mein Sohn die Resultate des Unionsactes dargethan, die den Handel und die Industrie von Dublin vernichten. Ein ganz anderes Gemälde würde sich vor uns entfalten, sollte die morgige Sonne eine ihrem alten Rechte zurückgegebene Nation, sollte sie die Eröffnung des irländischen Parlamentes, unserer alten Kammer, wie man hier zu Lande sagt, bescheinen! O glückseliger Tag, an welchem ich mich vor College-Green an die Dublinerzünfte wenden könnte, statt sie jetzt in der Ebene von Donnybrook anzureden! Mit welchem Stolze, mit welchem Hochgefühle würde ich ihnen sagen: Wir müssen hundertzwanzig fürstliche Häuser errichten und mit aller Eleganz ausschmücken; wir müssen dreihundert Häuser in gutem Style für den Adel bauen, der sich jährlich in weiter Häuserreihe in Dublin niederlassen wird. Handel, Industrie, Manufacturen, Alles wird dabei gewinnen. Prächtige Wagen werden die Straßen Dublins bis zur Hemmung des Verkehrs anfüllen. Erweitert Grafton-Street und Dame-Street, um den Verkehr zu befördern! Wir müssen einen Carkhill-Place anlegen, Thomas-Street muß sein früheres Aussehen von Handelsreichthum wieder haben! Beleben wir neuerdings diese heutzutage so öden, mit Gras bewachsenen Stadtviertel! Die ganze Stadt muß zu ihrem vorigen Stande erhoben werden, muß sich wieder in dem vollen Glanze ihrer Waarenpracht zeigen, in dem sie vor Annahme des traurigen Unionsactes strahlte. Ja dieses Gemälde, ich sehe es, lacht euch an; doch ist nichts darin übertrieben.

Dublin wird euch in der ehevorigen, in der euch heißersehnten Gestalt wieder gegeben, wofern ihr ausdauert in euern Bemühungen."

Am lebendigsten wird O'Connells Sprache in den Epilogen, die immer irgend einen ergreifenden Zug, bisweilen lyrischen Schwung enthalten, indem sein Ausdruck ganz in dem tieffühlenden, bald heitern, bald melancholischen Charakter seines Volkes aufgeht.

Seine Eintrittsrede in Dublin schließt er mit den Worten:

„Ihr werdet zum Beweise eurer Dankbarkeit (für die Sympathien der Schotten und Briten) treu zusammenstehen mit euern Freunden in den zwei andern Theilen des Königreichs, um zu kämpfen den großen verfassungsmäßigen Kampf, durch den England glücklich, Schottland blühend, Irland aber so werden soll, wie einer unserer Nationaldichter von ihm sang: „Glücklich, glorreich, frei, die schönste Blume des Landes und die glänzendste Perle des Meeres!"

Diese Stelle erregte den feurigsten Enthusiasmus.

In der Anrede zu Clare bricht O'Connells Begeisterung in folgende Worte aus:

„Irland! o mein Vaterland! deine Sonne beginnt zu leuchten und ihr Glanz ist herrlich; denn wie der Dichter es sagte: die Nationen haben gealtert, du aber bist noch jung! Deine Sonne geht auf in dem Augenblicke, wo andere untergehen; und obwohl die Wolke der Leiden eine Weile deinen Himmel verdunkelte, so erhebt sich doch das Gestirn deiner Freiheit auf's Neue, schöner und strahlender als je!"

Wir führen folgenden, beinahe in's Idyllische übergehenden Epilog der Anrede an die Einwohner von Edinburgh nur noch aus dem Grunde an, um zu zeigen, wie vielgestaltig O'Connells Beredsamkeit war; wer sollte glauben, daß dieselbe Natur die feurige, kraftvolle und oft bitterironische Improvisation gegen die „Adresse" (Eröffnung des Parlaments 1833) und die weichen und zarten Gebilde schuf, die uns in mehreren Reden O'Connells begegnen?

„Meine Herren, ich habe Ihre Geduld mißbraucht. (Zahlreiche Stimmen: Nein! Nein!) Ich wollte mir das Vergnügen nicht versagen, ganz laut unter Ihnen zu denken. Die Irländer werden mit Wonne den Empfang vernehmen, der mir in England und zu Edinburgh ward. (Wiederholter Beifallsruf.) Dieser Wonneruf der Dankbarkeit, er wird sich wiederholen von einem Ende Irlands zum andern. Mehr als ein Irländer mit seiner feurigen Seele wird bis zu Thränen gerührt werden, wenn er hören wird, wie ein geringer Irländer gleich mir aufgenommen wurde; und mehr als eine irländische Mutter, die das Kind auf ihrem Schooße mit Nationalgesängen in Schlummer wiegt, sie wird bei dieser rührenden Erzählung innehalten in ihren Liedern, um unter die Melodie Irlands die Lieder Schottlands und den Gesang der Waleser zu mischen; und während ihr Kind schlummert, wird sie ihr Gebet zu dem Allmächtigen emporsenden, um seine himmlischen Seg-

nungen herabzuflehen auf das edle Volk, das Irland in den Tagen der Drangsal seine rettende Hand bot!"

Die Rührung, mit der O'Connell diese Worte sprach, ergoß sich in alle Herzen und erregte allgemeinen Jubel.

Von Lally-Tollendal.

21. Aus dessen erster Rede für die Rehabilitation des Andenkens seines Vaters.

Lally-Tollendal [1] wollte die Richter, die seinen unglücklichen Vater zum Tode verurtheilt hatten, zum endlichen Widerrufe ihres Urtheilsspruchs vermögen, die Feinde desselben aber auf immer einschüchtern. Der erste Punkt — an sich höchst zart und schwierig — ist mit Gewandtheit und Würde, der andere mit Kraft und Ergriffenheit ausgeführt, und letzterer würde noch gewonnen haben, wenn der Hauch der christlichen Liebe ihn lebendiger durchwehte.

„Richter meines Vaters! — denn vielleicht finden sich unter ihnen solche, die noch unglücklicher sind, als ich selbst, und an sie wende ich mich, diesen rufe ich aus der Tiefe meines Herzens zu: — Vergebt mir, wenn ich die Binde von euern Augen wegziehe, die man auf sie drückte, wenn ich diese zwinge, sich auf das Grab zu heften, in das ihr einen Unschuldigen gestürzt. Ich erfülle meine Pflicht, ihr kennet die eure. Gewiß, damals konnte die Wahrheit nicht klar erscheinen, da ihr, ihr selbst sie nicht gesehen ... Die Hand, die bestimmt war, euch zu leiten, sie führte euch irre; man waffnete sich gegen euch mit eurer Tugend selbst: eure Billigkeit, eure Weisheit, eure edelsten Gefühle wurden gegen einen Unschuldigen aufgerufen. Ungemäßigte Begeisterung für das Vaterland, dieses Verbrechen der Tugend, wie der unsterbliche d'Aguesseau es nannte, das war eure Triebfeder, eure Richtschnur, vielleicht auch eure Entschuldigung, als ihr das Todesurtheil eines Unschuldigen unterzeichnetet. O gewiß, heute, wo diese grause Täuschung gehoben wird, werdet ihr die Ersten sein, die dieses Urtheil vernichten. Ihr werdet weinen mit mir, und die Thränen, die ihr vergießet, sie werden weder die gefährlichen des Stolzes, noch die unfruchtbaren bloßer Rührung sein. Ihr wißt es, unbescholtene Richter, dem Menschen ward es nicht gegeben, sich nie zu täuschen; aber ihr wißt auch, daß ein erkannter Irrthum öffentlichen Widerruf auferlegt; ihr wißt, daß dieses für die getäuschte Rechtschaffenheit das einzige Mittel ist, sich noch ein Recht auf Achtung zu bewahren und zu zeigen, daß, wenn sie irre geleitet ward, sie es wenigstens nicht sein wollte.

Ihr aber, finstere Ränkemacher, wenn Gott noch Einige eures Gelichters am Leben ließ, ihr, die ihr, ohne in diesem Processe aufgetreten zu sein, oder indem ihr in demselben unter dem Scheine der Mäßigung auftratet, die Ur-

---

[1] Siehe oben S. 43.

heber, die Anstifter, die geheimen Lenker einer auf immer furchtbaren Katastrophe waret; ihr, die ihr, so gut wie ich selbst, von der Unschuld eines unglücklichen Befehlshabers überzeugt, Alles aufbotet, um ihn zu verleumden und zu Grunde zu richten, Alles, sage ich, was die Lüge Verschlagenes, was die Verleumdung Schwarzes, was Schmeichelei und Ansehen Einflußreiches hat; ihr, die ihr aus der Bosheit ein Gewerbe gemacht und das Verbrechen abwechselnd verkauft und gekauft habt, ebenso geschickt, zu bestechen, was sich bestechen ließ, als zu täuschen, was unbestechlich war: genießt, wenn es möglich ist, genießt in Frieden eine Straflosigkeit, die ihr so theuer erkauft! Ich weihe eure Herzen den Gewissensbissen und eure Namen der Vergessenheit. Aber bedenket, daß ich mein Stillschweigen um den Preis des eurigen einsetze. Ich erkläre, daß ich im Processe meines Vaters Nichts sehen will, als was eben im Processe liegt. Aber nach dieser feierlichen Erklärung — wenn ihr es noch wagtet, sein Andenken zu verfolgen, wenn, nicht gesättigt durch die Vergießung seines Blutes, ihr noch in seiner Asche wühlen wolltet — wißt, daß ich den Abgrund eurer Vergehen erforscht, als deren Opfer er fiel; daß kein Einziger sich unter euch findet, dessen Schuld ich nicht entschleiern kann, nicht entschleiern werde im Angesicht der ganzen Welt. Wißt, daß nicht Drohungen, nicht Gefahren, nicht der Tod selbst mich davon abzuhalten vermögen. Es ist leicht zu begreifen, daß ein Wesen, welches nur zu leben glaubt, um den Tod seines Vaters zu rächen, wenig an diesem Leben hängt, von dem Augenblicke an, wo es dasselbe nicht mehr der Erfüllung seiner Pflichten weihen kann. Mein letzter Schrei, er wäre ein Schrei zu Gunsten der Unschuld; er würde zum Himmel dringen, wenn die Menschheit ihn auf Erden nicht hören wollte; früh oder spät würden wir gerächt sein, und die Nachwelt, indem sie einst den Tod des Sohnes mit dem des Vaters zusammenstellte, sie würde ausrufen: „Der Eine ging zu Grunde, weil er nicht an seinem König, der Andere ging zu Grunde, weil er nicht an seinem Vater zum Verräther werden wollte!"

22. Schluß der Rede gegen Duval d'Epresmenil.

Nachdem Ludwig XVI. den Urtheilsspruch des Pariser Parlamentes, in Folge dessen der unglückliche Graf Lally-Tollendal, Vater des berühmten Redners, ungerechter Weise hingerichtet ward, mit Allem, was darauf gefolgt war, cassirt hatte, versuchte der dankbare Sohn, mit diesem ersten Triumphe seiner Beredsamkeit noch nicht zufrieden, auch noch eine ausdrückliche Freisprechung seines Vaters von der Anschuldigung des Majestätsverbrechens zu erwirken. Seinen Bemühungen trat unerwartet ein neuer Gegner, Duval d'Epresmenil, entgegen. Dieser ließ in seiner heftigen Rede den Schatten seines Vaters (Lally's) auftreten und ihm zurufen, „er solle seinem Beispiele nicht folgen und seine Vertheidigung aufgeben." Diesen Zug am Schlusse seiner Rede berührend, erwiederte ihm Lally:

... Und Sie wollten von Naturrecht reden! und Sie sind Vater! Was

sage ich? Von allen Seiten fordert der öffentliche Zuruf Sie auf, diesen Titel bei Ihren Richtern in Anspruch zu nehmen, ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme für dieses Kind zu gewinnen, das Ihnen der Himmel geschenkt hat. Ach! ich werde vielleicht der Erste sein, der Thränen vergießt, wenn diese Scene aufgeführt wird. Ich hege volle Achtung für dieses Kind, für sein Alter, seine Unschuld, für die Tugenden, die seine Miene verspricht. Nicht ohne Rührung konnte ich es an Ihrer Seite während unseres ganzen Verhöres sitzen sehen. Ich bin weit davon entfernt, dasselbe gegen Sie gewagt zu haben, was Sie, der Angreifer, gegen mich wagten; aber nie, und das schwöre ich Ihnen, nie hätte ich den Muth gehabt, vor ihm meine Rede zu halten, wenn nicht seine Kindheit ihm den Kummer erspart hätte, mich zu verstehen. Ich wechsele jetzt für einen Augenblick unsere Lagen. Ich setze den Fall, was jedoch Gott verhüte, Sie stiegen heute in's Grab, Ihr Sohn hätte die Vernunftjahre erreicht und ich betriebe gegen ihn den Ersatz für die Unbilden, mit denen Sie meinen Vater und mich übergossen: glauben Sie nur, ich würde ihn um Vergebung bitten, Ihren Sohn, für die grausame Nothwendigkeit, in die ich versetzt sein würde; glauben Sie nur, daß ich ihm sagen würde: „Ihr Vater hat Tugend, Ihr Vater hat glorreiche Epochen in seinem Leben gehabt. Mehr als einmal soll er die öffentliche Bewunderung erregt haben. Es hat einen Rechtshandel gegeben, und es war der einer Mutter, bei dem er all' seinen Zuhörern Thränen entlockte. Es hat einen andern Rechtshandel gegeben, und das war der des Vaterlandes, in welchem er den Magistrat sowohl als die Bürger, die ihn umgaben, über sich selbst erhob und mit heroischer Begeisterung entflammte. Aber er hat einen Augenblick der Leidenschaft gehabt, und diese Leidenschaft hat über ihn vermocht, was sie über alle Menschen vermag: sie hat ihn ungerecht und grausam gemacht. Er hat meinen Vater, er hat mich selbst verleumdet; meine Ehrenklage kann ich Ihnen zum Opfer bringen, aber die meines Vaters kann und darf ich Ihnen nicht opfern. Ich muß beweisen, daß mein Vater unschuldig war; suchen Sie zu beweisen, daß der Ihrige nicht sträflich war; suchen Sie darzuthun, daß, wenn er die Andern in Irrthum führte, er wenigstens selbst irre geführt war; daß, wenn sein Mund Lüge gesprochen, wenigstens sein Herz die Wahrheit nicht kannte." Das, mein Herr, würde ich Ihrem Sohne sagen. Aber eine barbarische Jagd auf die blutigsten Unbilden machen, um Sie in seiner Gegenwart damit zu bedecken! aber Sie mit dem Namen eines Betrügers, eines Feigen, eines Rechtsverdrehers, eines Verräthers vor ihm überhäufen! aber Sie noch mehr hassen, aber ihn selbst hassen, weil er Sie vertheidigte! aber meinen Stolz und meine Lust darein setzen, ihn zur Verzweiflung zu bringen, ihm das Herz zu zerreißen! aber um diese strafbare Freude zu genießen, auch die heiligsten Gefühle verletzen, auch die ersten Gesetze der Natur umstoßen, mit ruchloser Hand die Scheidewand niederreißen, welche Todte und Lebende trennt, Sie aus dem Grabe heraufbeschwören, um Sie diesem unglücklichen Kinde zurufen zu lassen: Sohn, folge meinem Beispiele nicht, laß ab von meiner Vertheidigung...: Nein tausendmal lieber wollte ich selbst in's Grab hinabsteigen!

Ach, meine Herren! ich verlange von Ihnen Gerechtigkeit, und Sie

sind sie mir schuldig. Wer aus Ihnen hat nicht Alles gefühlt, was ich empfinden mußte? Wer aus Ihnen hat sich nicht über all' den Kummer entsetzt, der sich über mich ergossen? Und was rede ich von Kummer? Kaum habe ich mich seit diesem grauenvollen Augenblicke der Gewissensbisse erwehren können. Dieser Schatten, den man heraufbeschwor, um ihn mit so großer Unmenschlichkeit zu verhöhnen, ich habe ihn nicht mehr aus dem Auge verloren. Klagevoll, trostlos ist er mir auf all' meinen Tritten gefolgt, indem er mich aufforderte, seine Unschuld zu rächen, und mir meine Schwäche verwies. Bei Tag und bei Nacht, in diesem Augenblicke mehr als je, verfolgt mich sein Klageruf, zerreißt mich sein Anblick, erdrücken mich seine Vorwürfe. Ich höre ihn mir zurufen: „Mein Sohn! und du warst gegenwärtig, und ich bin bis zu dem Grade verleumdet worden! Du konntest sie anhören, konntest sie vollenden lassen, diese gottlose Rede, die man deinem Vater in den Mund legte! Du hast dich nicht gleich beim ersten Worte erhoben! Du hast nicht der Stimme Stillschweigen geboten, welche Natur und Wahrheit lästerte! Ich, ich sollte dich auffordern, meinem Beispiele nicht zu folgen! Ach! Fehler hatte ich ohne Zweifel, und das ist der Antheil der Menschheit. Aber sage mir, glaubst du je größere Anhänglichkeit an deine Pflichten, größere Treue gegen dein Vaterland, größere Begeisterung für den König, mehr Verlangen, dein Blut für beide zu vergießen, haben zu können, als ich sie hatte? Ich sollte dich auffordern, mich nicht zu vertheidigen! Du weißt es, ob ich bei meinem Sterben das von dir verlangt, das von dir erwartet habe! Du hast meine letzten Schriften gelesen; du hast Diejenigen sprechen gehört, die meine letzten Worte empfingen. Du weißt es, ob in der Tiefe meines Kerkers, ob im Angesichte der Altäre, welche Zeugen meiner Verurtheilung waren; ob beim Aussteigen aus dem schrecklichen Karren, an den man mich geknebelt; ob beim Anblick des Scheiterhaufens, der mein Blut trinken sollte; ob beim Betreten der unseligen Leiter ich eine einzige Zeile geschrieben, ein einziges Wort gesprochen, eine einzige Geberde gemacht, die nicht für meine Unschuld Bürgschaft geleistet hätte! Meine Stimme, o sie wäre frei geblieben, hätte sie, als man mich zur Hinrichtung schleppte, die Sprache geredet, welche man so kühn ist, mich jetzt reden zu lassen, jetzt, wo ich nicht mehr existire, um sie zu Schanden zu machen! Die Grausamen! sie wollten mir meine Ehre rauben; es ist ihnen gelungen, mir das Leben zu nehmen — und jetzt lassen sie mich nicht einmal im Frieden in den Armen des Todes, den ich ihnen verdanke. Sie kommen, mich meinem traurigen Zufluchtsorte zu entreißen, um mich noch mit neuem Schimpfe zu sättigen; und nicht wissend, welche neue Foltern sie ersinnen könnten, haben sie endlich versucht, meinen eigenen Mund mir Hohn sprechen zu lassen, nachdem sie ihm vorher untersagt, mich zu vertheidigen. Und du hast es geduldet! Was ist aus deiner Liebe, was ist aus deinem Muthe geworden? Habe ich keinen Rächer, habe ich keinen Sohn mehr? . . .“ Halt' ein, theurer, heiliger Schatten, halt' ein! Ja, du hast einen Sohn, und er ist noch immer derselbe: durchdrungen von deiner Tugend, vom Verlangen durchglüht, sie nachzuahmen; von deiner Unschuld überzeugt und nur mehr für ihre Vertheidigung athmend! Vater, unglück-

licher Vater! du hast mir ein Leben der Bitterkeit, ein Leben der Verzweiflung hinterlassen. Wohlan! ich schwöre es bei deinem Schatten, den Himmel rufe ich zum Zeugen auf: Nie würde ich meine qualvolle Existenz gegen die glänzendste Laufbahn vertauschen, die mich deiner Vertheidigung entrisse. Wisse, daß alle Leiden, welche die Menschheit drücken können, sich über dem Haupte deines Sohnes in dem Augenblicke geschaart haben, wo du so grausam mißhandelt wurdest; wisse, daß ich vielleicht den schwersten Sieg errungen, den der Mensch zu erringen vermag; aber wisse vor Allem, daß ich nur für dich ihn habe erringen können. Nein, und ich gestehe es ohne Scheu vor Beamten, welche Menschen sind, noch ehe sie Richter werden: nein, so tief meine Achtung für Gesetze und Gesetzesdiener auch ist, sie hätte allein nicht genügt, mich in Schranken zu halten. Aber mir fiel ein, daß ich sie für dich anrufe; ich dachte, es werde für deine Sache förderlich sein, daß man die Barbarei deiner Feinde sich in ihrer ganzen Ausdehnung entwickeln sehe; und ich habe mich selbst zum Opfer gebracht in der Hoffnung, daß das Opfer der Natur der Unschuld zum Nutzen gereichen würde. Ach! wir haben noch beide, du mehr als eine Unbild, ich mehr als eine Folter zu bestehen. Das allgemeine Gerücht läßt jeden Tag die Drohungen des Hasses und der Eitelkeit bis zu mir gelangen. Man stellt Reisen an, hält Berathungen, zieht Actenstücke, die man als siegreich ausposaunt, aus dem Schooße der Vergessenheit und des Nichts hervor; alle Leidenschaften haben sich gegen die Wahrheit vereint und verschworen, und wer weiß, ob es ihnen nicht gelingen wird, sie auf einige Augenblicke mit einigen Wolken zu überziehen? Ohne Zweifel gibt es eine Kunst, die Unschuld selbst als sträflich erscheinen zu lassen, da du ja doch auf einem Scheiterhaufen geendet! Indeß beruhige dich, o Vater! die Stunde der Gerechtigkeit naht . . . Krieger, Rechtsgelehrte, Mitbürger, die ihr mich in meiner Vertheidigung ermuthigt, in meinen Leiden aufrecht erhaltet, die zu interessiren man mir zum Verbrechen anrechnet; die zu verführen man sich bald zur Ehre wird gereichen lassen: hören Sie die Bitte an, die ich an Sie richte! Es wäre mir schrecklich, würde Ihre Beistimmung auch nur auf einen Augenblick mir vorenthalten; es wäre mir schrecklich, stände mein Vater auch nur einen Augenblick als schuldig vor Ihrem Geiste da. Bald werden Sie seinen Ankläger hören. Sollten Sie einen einzigen Zweifel in sich aufsteigen fühlen; sollten Sie, bei mangelhafter Einsicht irgend eines Factums, durch die Täuschung des Romans wankend gemacht werden, so beschwöre ich Sie bei Ihren Tugenden, bei denen meines Vaters, bei unsern Leiden, bei unserm Blute, das lange Zeit auf dem Schlachtfelde geflossen war, ehe es auf dem Scheiterhaufen floß; bei diesem entstellten Schatten, den man schmachvoll im Staube geschleift, den man vor Ihren und meinen Blicken mit Schimpf überhäuft; bei jenem theuren Namen, der jedes französische Herz bezwingt und fortreißt, beim Namen Ihres Königs, der den Ausspruch unserer Verurtheilung geächtet: halten Sie mit Ihrem Urtheile an, bis unsere Richter das ihrige ausgesprochen haben. Erinnern Sie sich, um sie jeder Lästerung unseres grausamen Feindes entgegen zu halten, erinnern Sie sich jener feierlichen Worte, die ihm selbst entfallen; jener für ihn so schrecklichen, für uns aber

so trostvollen Worte: Die Wahrheit ist im Processe! Und Sie, unbescholtene Richter, erlauben Sie, daß ich zu Ihren Füßen niederfalle, ohne jedoch eine Bitte an Sie zu richten, die Sie beleidigen würde, sondern um dort in Stille und mit vollkommener Zuversicht die Entscheidung meines Looses abzuwarten. Nein, Sie werden keine Mitschuld an jener Kabale auf sich laden, die man sich gegen diese Wahrheit erlaubt hat! Nein, Sie werden nicht alle Rechtsformen rücksichtslos mit Füßen treten! Sie werden keinen Ausspruch thun, der das Losungswort für ein Heer von Verleumdern würde und mir jede Hoffnung eines rechtlichen Urtheils entzöge! Nein, Sie werden nicht einem Haufen durch Eigennutz und Parteigeist verblendeter Menschen zu Gefallen, Sie werden nicht die ausdrücklichen Wünsche des ganzen französischen Militär- und Adelstandes, die Wünsche aller aufgeklärten Bürger, die noch immer über den Urtheilsspruch des unglücklichen Lally entrüstet sind, nicht die Wünsche von ganz Frankreich zurückstoßen, das von der Schmach dieser Verurtheilung will rein gewaschen werden. Sie werden nicht die Erwartung Europa's täuschen, das seine Blicke auf Sie geheftet hat. Sie werden sich nicht in dem unschuldigen Blute baden, das Sie zu rächen verpflichtet sind, und das zu vergießen Sie nicht das Unglück hatten. Endlich werden Sie nicht auf den Sohn die ungerechte Strafe des Vaters ausdehnen. Sie werden mich nicht zur Verbannung verurtheilen, zum grauenvollen Unglück, meinen Freunden, die mich getröstet, meinem Vaterlande, das ich liebe, meinem Könige, den ich verehre, entsagen zu müssen; nicht zur traurigen Nothwendigkeit, dem Blicke der fremden Nationen das zweite Opfer einer wiederholten Verleugnung der Gerechtigkeit vorzuführen; nicht zur unausstehlichen Qual, stets Zeugniß gegen mein eigenes Land ablegen und allen Jenen, die mich sehen würden, die Worte entreißen zu müssen: „Dieß Volk, das in jedem seiner einzelnen Glieder betrachtet, so gut, so redlich, so hochherzig ist, will, sobald es zu einer Gesammtheit vereinigt und vom Gesammtgeiste belebt ist, lieber seine Tugenden vergessen, als seine Fehltritte wieder gut machen. Es hat keine Gesetze, welche die Unschuld zu schützen vermöchten, wohl aber solche, welche die Anklage gegen einen Mann zulassen, der bereits vor dreizehn Jahren verschieden ist; einen Mann, der kraft eines vom Fürsten seines Landes für ungesetzlich und ungerecht erklärten Urtheilsspruches hingerichtet ward; einen Mann, den man heute nicht mehr vernehmen kann, und den man ehemals zu vernehmen sich scheute; einen Mann, den man auffordert, aus der Tiefe seines Grabes zu antworten, und den man auf die Richtstätte schleppte, nachdem man ihm mit einem Stücke Holz den Mund geschlossen!"

Ich bestehe auf meinen Forderungen.

Von Mirabeau.

23. Rede über den Beitrag des vierten Theiles der Einkünfte.

Als der Finanzminister Ludwigs XVI., Necker, Alles um sich her den Einsturz drohen sah, da griff er endlich zu dem äußersten Mittel,

der Nationalversammlung eine Steuer von einem Viertel des Einkommens vorzuschlagen. Düster, stürmisch war die Berathschlagung; die letzten Stützen der gesellschaftlichen Ordnung schienen wanken zu wollen. Mirabeau begriff die ganze Größe der Gefahr, und kam dießmal dem Könige und dem Staate edelmüthig zu Hülfe. Dreimal trat er in Einer Sitzung für Neckers Antrag auf, aber immer vergeblich. Da nahm er zum vierten Male alle seine Kräfte zusammen, um die Annahme des Vorschlages gleichsam im Sturme zu erkämpfen. Diese Rede ist in ihrer Art eines der bewundertsten Denkmäler der französischen Beredsamkeit, eine ergreifende, kräftige, aber allerdings, wie stets bei Mirabeau, leidenschaftliche Improvisation, und eben als Improvisation zu beurtheilen.

Meine Herren! Sollte es denn in der Mitte so vieler und stürmischer Debatten nicht möglich sein, vermittelst einiger wenigen, sehr einfachen Fragen auf den Gegenstand des Tages zurückzulenken?

Belieben Sie, meine Herren! belieben Sie, mir darauf zu antworten: Hat Ihnen der erste Finanzminister von unserer gegenwärtigen Lage nicht das entsetzlichste Gemälde entworfen?

Hat er Ihnen nicht gesagt: jeder Verschub mehre die Gefahr? Ein Tag, Eine Stunde, Ein Augenblick könne sie tödtlich machen?

Haben wir einen Entwurf an die Stelle dessen zu setzen, den er uns vorschlägt? („Ja," rief Einer aus der Versammlung.) Ich aber beschwöre Den, der da gerufen: „Ja," er möge bei sich bedenken, daß wir von seinem Entwurfe noch Nichts kennen, daß es der Zeit bedarf, um ihn zu entwickeln, ihn zu prüfen, ihn an's Licht zu setzen; daß, würde auch der Entwurf unmittelbar unserer Berathung unterworfen, sein Urheber sich in ihm hat verrechnen können; daß, selbst angenommen, er sei richtig, man noch immer dem Gedanken sich überlassen kann: er habe sich verrechnet: daß, wo Alles Unrecht hat, auch Alles Recht hat, so daß der Urheber dieses zweiten Entwurfes selbst dann, wenn er Recht hätte, der Gesammtheit gegenüber dennoch Unrecht fände, indem ohne die Beipflichtung der öffentlichen Meinung auch das größte Talent die Umstände nicht bewältigen kann . . . Auch ich halte die Maßregeln des Herrn Necker nicht für die allerbesten, aber fern von mir, die meinigen den seinigen entgegenzusetzen: daß sie nach meiner Ansicht den Vorzug verdienten, hälfe mir wenig; um mit einer Volksberühmtheit, die alles Gewöhnliche überragt und auf ausgezeichneten Verdiensten beruht; um mit einer langjährigen Erfahrung, mit dem allgemein bekannten Rufe des ersten Finanztalentes; um endlich, damit ich Alles sage, mit den Fügungen des Glückes, mit einer Bestimmung, wie sie keinem andern Sterblichen zu Theil wurde, mit Aussicht auf Erfolg sich messen zu können, dazu reicht so ein Augenblick nicht hin.

Wir müssen also wieder auf den Entwurf des Herrn Necker zurückkommen. Aber haben wir die Zeit, ihn zu prüfen, seine Grundlagen zu untersuchen, seine Rechnungen durchzugehen? Nein, nein, und tausendmal nein! Nichtsbedeutende Fragen, aus der Luft gegriffene Vermuthungen, unzuverlässiges Herumtasten: sehen Sie, das ist Alles, was uns gegenwärtig mög=

lich ist. Was thun wir also, wenn wir die Berathung auf ein ander Mal verschieben? Wir versehlen den entscheidenden Augenblick — stacheln unsere Eigenliebe auf, eigensinnig an einem Ganzen etwas zu verändern, das wir nicht einmal aufgefaßt haben, und durch unsere ungelegene Dazwischenkunft den Einfluß eines Ministers zu schmälern, dessen Finanzcredit größer als der unserige ist und es sein muß . . . Fürwahr, meine Herren! dieses zeugt weder von Weisheit noch von einem Blick in die Zukunft . . . aber zeugt es etwa von ehrenhafter Gesinnung? O! wenn nicht minder feierliche Erklärungen für unsere Ehrfurcht vor der öffentlichen Ehre und für unsern Abscheu vor dem entehrenden Worte: „Bankerott" gut ständen, so würde ich wohl die geheimen, und ach! vielleicht uns selbst verborgenen Beweggründe zu durchforschen wagen, die in dem Augenblicke uns unkluger Weise zurückweichen lassen, wo es gilt, die That einer großartigen, aber, geschieht es nicht auf das Schleunigste und mit wahrer Hingebung, fruchtlosen Aufopferung auszusprechen! Ich würde Denen, die vielleicht aus Furcht vor überschwenglichen Opfern und aus Schrecken vor den Auflagen mit dem Gedanken sich befreunden, den vom Staate eingegangenen Verpflichtungen untreu zu werden, Denen würde ich sagen: Was ist denn der Bankerott Anderes, als die ungerechteste, ungleichste und erdrückendste aller Auflagen? . . . Meine Freunde! noch Ein Wort, Ein einziges Wort:

Zwei Jahrhunderte von Plünderungen und Räubereien haben den Abgrund gegraben, der das Königreich zu verschlingen im Begriffe steht. Wir müssen ihn ausfüllen, diesen entsetzlichen Abgrund. Wohlan denn! Hier liegt das Verzeichniß der Eigenthümer Frankreichs vor. Wählet[1] unter den Reichern, um eine geringere Zahl von Bürgern zu opfern. Aber wählet! Oder soll nicht die kleine Zahl zu Grunde gehen, damit die Masse der Bevölkerung gerettet werde? Voran denn! Diese zweitausend Notabeln besitzen schon Etwas, um das Deficit auszufüllen. Bringet in eure Finanzen Ordnung und in das Königreich Frieden und Wohlstand zurück. Schmettert nieder, würget ohne Erbarmen die bedauernswerthen Opfer, schleudert sie in den Abgrund, er wird sich schließen . . . Ihr weichet vor Entsetzen zurück? O ihr Menschen ohne Consequenz, ihr Verzagten! Seht ihr denn nicht, daß den Bankerott beschließen, oder was noch gehässiger ist, ohne Beschluß ihn nothwendig herbeiführen — sich mit einer That besudeln heißt, die noch tausendmal verbrecherischer ist? und zwar, unbegreiflich genug, verbrecherisch ohne Nutzen? — Denn jenes furchtbare Opfer würde doch wenigstens das Deficit tilgen: aber glaubet ihr, daß, weil ihr nicht zahlen werdet, ihr auch nichts mehr schuldet? Glaubet ihr, die Tausende, die Millionen, die durch die fürchterliche Katastrophe oder in Folge ihrer Erschütterungen in Einem Augenblicke Alles verlieren, was bisher den Trost ihres Lebens und vielleicht das einzige Mittel seiner Erhaltung ausmachte, sie werden euch im ungestör-

---

[1] Um diese Stelle und besonders die Ausdrücke: Schmettert nieder u. s. w. nicht mißzuverstehen, bemerke man, daß sie nur eine rednerische Hypothese bilden, die, wie wir oben erinnert haben (Rednerische Beweisformen, S. 196), einen Syllogismus in ergreifender Weise veranschaulichen will.

ten Genuß eures Verbrechens belassen? Stoische Betrachter der nicht zu berechnenden Uebel, welche in Folge dieser Umwälzung Frankreich überfluthen werden; gefühllose Egoisten, die ihr da meinet, diese Zuckungen der Verzweiflung und des Elendes würden, wie so viele andere, spurlos vorübergehen, und zwar um so schneller, je heftiger sie sind: seid ihr denn wohl versichert, daß euch so viele Brodlose die Leckerbissen in aller Gemächlichkeit werden verzehren lassen, deren Menge und Feinheit ihr einzuschränken euch weigertet? Nein, ihr werdet untergehen, und beim allgemeinen Brande, den anzufachen ihr nicht zurückschaudert, wird der Verlust euerer Ehre euch nicht Einen eurer verächtlichen Genüsse retten!

Das ist das Ziel, dem wir entgegen gehen ... Ich höre von Patriotismus reden, von Berufungen auf Patriotismus. O gebet diese Worte von Vaterland und Vaterlandsliebe nicht der Schande preis! Es ist also wirklich etwas sehr Großmüthiges um den Entschluß, einen Theil seiner Einkünfte dahinzugeben, um zu retten, was man besitzt! Nun, meine Herren! das ist doch weiter nichts denn einfache Arithmetik, und wer sich hier noch bedenkt, kann die gegen ihn erregte Entrüstung nur durch die Verachtung entwaffnen, die sein Blödsinn uns einflößen muß. Ja, meine Herren! nur auf den gewöhnlichsten Verstand, auf die Weisheit der öffentlichen Straße, auf Ihr Interesse, wie man's mit dem Finger fühlt, berufe ich mich. Nicht mehr sage ich Ihnen wie früher: Wollen Sie die Ersten sein, die den Nationen das Schauspiel bieten, wie ein Volk sich versammelt, um seinen öffentlich eingegangenen Verpflichtungen treulos zu werden? Nicht mehr sage ich Ihnen: Welches sind Ihre Ansprüche auf die Freiheit? Welches die Hülfsmittel, die Ihnen erübrigen, sie aufrecht zu erhalten, wenn Sie schon bei dem ersten Schritte, den Sie thun, die Gewaltmaßregeln der versunkensten Regierungen übertreffen; wenn das Bedürfniß Ihrer Mithülfe und Ihrer Aufsicht nicht mehr die Gewähr für Ihre Verfassung bildet? Ich sage zu Ihnen: Sie Alle werden in die allgemeine Zertrümmerung mit hineingezogen werden; und Diejenigen, denen am meisten daran gelegen sein muß, das Opfer zu bringen, das die Regierung von uns verlangt, das sind Sie selbst. Stimmen Sie also für diesen außerordentlichen Beitrag — und möge er ausreichen! Stimmen Sie dafür; denn haben Sie Zweifel in Betreff seiner Ausführbarkeit (unbestimmte, unerhellte Zweifel), so haben Sie keine in Betreff seiner Nothwendigkeit, keine in Betreff der Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, ihn, im Augenblicke wenigstens, durch etwas Besseres zu ersetzen. Stimmen Sie dafür, weil die öffentlichen Umstände keine Zögerung gestatten und wir für jeden Aufschub verantwortlich wären. Hüten Sie sich, Zeit zu begehren; das Unglück gewährt sie nie ... Und nun, meine Herren, was jene lächerliche Bewegung betrifft, die vom Palais-Royal ausging, eine verächtliche Schilderhebung, die nie von Wichtigkeit war, als in der schwachen Einbildungskraft oder in den ruchlosen Anschlägen einiger Uebelgesinnten, so haben Sie noch unlängst jene rasenden Worte vernommen: *Catilina ist vor den Thoren Roms, und man hält noch Rath!* Und wahrlich, es gab um uns keinen Catilina, keine Gefahren, keine Factionen, kein Rom ... Aber jetzt ist der *Bankerott* da, der abscheuliche *Bankerott*;

er droht Sie, er droht Ihr Eigenthum und Ihre Ehre zu vernichten: und Sie halten noch Rath!"

Nein, nicht hielt man länger Rath; Ausrufe der Begeisterung bezeugten den Sieg des Redners. So bemerkt Laharpe und fährt dann fort: „Finden die, welche die unsterblichen Redner des Alterthums studirt haben, hier nicht das Talent des Cicero und Demosthenes wieder, besonders aber die Art und Weise dieses Letztern: diese stufenweise Anhäufung von Beweismitteln, Belegen und rednerischen Wirkungen; diese Kunst, sich gleich am Anfang in den Geist des Zuhörers, dadurch, daß man seine Aufmerksamkeit fesselt, hineinzuschmiegen; dann seine Aufmerksamkeit durch gut angebrachte Spannungen zu verdoppeln, und endlich durch die gewaltigsten Erschütterungen auf sie zu wirken? Mirabeau verfährt hierin wie die großen Meister: zuerst läßt er das Licht der Beweisführung leuchten, bemächtigt sich des Gedankens, dringt dann weiter vor, und regt nun bis in die Tiefe der Seele hinab die geheimsten Triebfedern der Gefühle auf, die Rücksicht auf das eigene Wohl, die Furcht, die Hoffnung, die Scham, das Selbstgefühl; nach allen Seiten versendet er seine Streiche — und fühlt er sich endlich dem Gegner überlegen, wie spricht er dann nicht von Oben herab, wie beherrscht er nicht Alles, wie weiß er nicht gerechten Spott mit Entrüstung zu mischen, und indem er die Beweisgründe noch einmal zusammenfaßt, den letzten entscheidenden Schlag zu führen! So leitet man Menschen durch das Wort. Durch Züge von dieser rednerischen Kraft (und er hat deren viele) erwarb er sich den Namen des französischen Demosthenes."

Von Fitz-James.

24. Schluß der Rede über das Wahlgesetz[1].

Bei Gelegenheit der Debatten, die in den französischen Kammern über dieß Gesetz stattfanden, hatte ein Minister, der dasselbe in der Deputirtenkammer vertheidigte, sich der Worte bedient: „Habet Tugenden, und ihr werdet Einfluß haben!" Fitz-James, der dieß Gesetz in der Pairskammer angriff, erwiederte am Schlusse einer feurigen und glänzenden Rede auf jenen Ausspruch des Ministers:

„Habet Tugenden, und ihr werdet Einfluß haben! Diese Hoffnung ist tröstend, ohne Zweifel; man muß mit einer schönen Seele begabt sein, um so an der Möglichkeit des Bösen zu zweifeln und nur auf die Belohnung der Tugend hinzuschauen; aber wenn so schmeichlerische Hoffnungen nichts als Irrthümer sind, ist es dann nicht unsere Pflicht, den Minister am Rande eines Abgrundes aufzuwecken, wo er, von seinen tugendhaften Täuschungen gewiegt, einschläft? Habet Tugenden, und ihr werdet

---

[1] Pairskammer, 27. Jan. 1817.

Einfluß haben! ruft er uns zu. Großer Gott! was für Jahrhunderte, was für Völker sind es denn, deren Geschichte er studirt hat? Wo traf er diese der Tugend erwiesenen Huldigungen an? Ist es das Alterthum, welches ihm dieses schmeichelhafte Gemälde vor Augen stellte? Ist es Athen, welches seinen tugendhaftesten Bürger proscribirte, weil sein Volk überdrüssig war, immer das Lob des gerechten Aristides zu hören? Athen, welches den Sieger von Marathon im Kerker sterben ließ, welches Themistokles verbannte, welches seinen siegreichen Feldherren bei den Arginusen den Tod statt der Krone sandte; welches die Tugend selbst tödtete, da es Phocion und Socrates den Schierlingsbecher reichte? Ist es Rom, das undankbare Rom, welches die Gebeine Scipio's nicht haben durfte? Wem wurden, in dieser verderbten Stadt, Einfluß und Volksgunst zu Theil? Den Gracchen, Marius, Catilina, Clodius, Cäsar — Cäsar, dem lasterhaftesten der Römer, ehe er der größte war: — Cato blieb nichts übrig, als seine Brust zu durchbohren[1], und Brutus stürzte sich, an der Tugend verzweifelnd, in sein Schwert. Und wenn ich von diesen großen Völkern bis zu uns herabsteige: würde ein trostvolleres Schauspiel sich mir darbieten? Wie, wenn ich die Jahrbücher der Revolution aufschlüge? — Der Minister hat also das Glück gehabt, siebenundzwanzig Jahre lang fern von der Welt zu leben? Er kannte die Menschen nicht, die er zu regieren bestimmt war? Wen sah er denn zum Capitol hinaufsteigen? Wen sah er das Schaffot hinaufsteigen? Ach, ich möchte glauben, daß, wenn in dem Augenblick, wo er in der Deputirtenkammer jene unbegreiflichen Worte aussprach, mit Einem Male die Thüren des Saales sich geöffnet hätten und von der Höhe der Rednerbühne herab, von welcher er redete, seine Blicke auf jenen verhängnißvollen Platz, jene Stätte des Verbrechens gefallen wären[2]: — ja, ich möchte glauben, seine Stimme wäre auf seinen Lippen erstorben, die Wahrheit hätte sich ihm gezeigt, und bei dem Glanze ihrer Fackel hätte er mit blutigen und unauslöschlichen Zügen auf jenem Platze die Worte gelesen: Nein, nicht hienieden, nur[3] in einem höheren Dasein kann die Tugend ihre Belohnung erwarten!

Von Al. Schneider.

25. Die Macht des Gewissens[4].

Es erwacht! Aber wie schrecklich ist die Ankündigung seines Erwachens! Wer kann den Grimm beschreiben, mit welchem es sich gegen diejenigen

---

[1] Energischer Ausdruck, der wohl die in der Geschichte uns begegnende trostlose heidnische Auffassung des Mißgeschickes schildert, nicht aber der wahren, zumal der christlichen Auffassung entspricht.

[2] Wo in der Revolutionszeit die Guillotine gestanden hatte; der Redner erinnert in dieser ergreifenden Hypothese (siehe oben: Fig.) an das tragische Loos Ludwigs XVI.

[3] Zu schroffer Ausdruck, der beweist, wie sehr der Redner eben im starken Affect auf seine Worte Acht haben müsse.

[4] An dem Verräther Judas nachgewiesen. (A. Schn. Fastenpredigten.)

rüstet, die es verachtet hatten? Es ist ein unsichtbarer Bote des Himmels, der dem Verbrecher das Urtheil seiner Verwerfung verkündigt, eine unsichtbare Macht, die den Lasterhaften ergreift, flöhe er auch in die tiefste Höhle. Es ist die unbezwingbare Allgewalt, der Niemand widerstehen kann, die den Sünder zu Boden wirft, wäre er noch so groß und erhaben, hätte er von keiner irdischen Macht etwas zu fürchten, umringten auch seinen Thron gewaffnete Heere zu seinem Schutze. Gegen das Gewissen ist jede Vertheidigung Anklage, jeder Widerstand Ohnmacht, jede Empörung Niederlage. Bangigkeit und Angst und Betäubung, die Folgen vergeblicher Reue, stürmen jetzt mit losgelassener Wuth auf das Gemüth des treulosen Jüngers, da er nun auch von den Mitgenossen seiner Gräuelthat verlassen ist.

Er sah ein Leben vor sich, welches qualvoller als der schmerzlichste Tod ist. Sich auch jetzt zu täuschen, dem Gewissen Stillschweigen zu gebieten, war nicht mehr möglich. O, sein Blut wallt fürchterlich wild in ihm, seine Geberden sind die Geberden des ersten Brudermörders, da Gottes Stimme ihm zurief: „Das Blut deines Bruders schreiet um Rache gegen Himmel!“ Die Angst, die Betrübniß über das begangene Böse, das Vorgefühl der schrecklichen Folgen seiner Sünde überwältigt ihn. Alles, was er dachte und empfand, bestürmte gewaltsamer sein Herz, raubte ihm alle Besonnenheit, alle Aussicht auf Rettung, raubte ihm das Vermögen, auf Mittel zu denken, wodurch er Verzeihung und Gnade erwerben konnte. Die ganze Wuth seiner Leidenschaften tobte in ihm, daß er, wie ein sinnloser Mensch, alles ruhigen Nachdenkens, aller weisen Ueberlegung unfähig ward ... Gott! der Lasterhafte will seine Abhängigkeit von dir nicht erkennen! Weil er deinen Arm nicht zur Strafe aufgehoben sieht, frevelt er mit deinen Geboten und fragt: „Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen?“ — Aber was kann deutlicher deine Macht verkündigen, als das Gewissen? Ohne Geräusch, ohne eine äußere Dazwischenkunft zeigst du ihm dadurch, daß er nie ungestraft deine Gebote übertreten könne. Wenn er, auch von Niemanden bemerkt, von Niemanden verfolgt, Sünde thut, fühlt er deine Verwerfung in sich selbst. Wie unumschränkt ist der Umfang deiner Regierung! Alle Gedanken, Empfindungen, Entschließungen sind ihr unterworfen: Nichts Böses kann geschehen, ohne zugleich die Strafe mit sich zu führen, die du nach ewigen Gesetzen mit jeder Missethat verbunden hast!

Die Züchtigungen des erwachenden Gewissens sind ferner die größten, welche die menschliche Natur erdulden kann. — Was ist unverschuldete Armuth, was vieljährige Krankheit, was sind die Verfolgungen, die wir von Menschen erfahren können, gegen das Strafgericht des Gewissens? Wie leicht, wie gering ist alles Andere, was wir zu dulden haben, wenn es mit diesem verglichen wird? Unverschuldete Leiden tragen gleichsam den Balsam mit sich, der die geschlagene Wunde heilt und Trost und Beruhigung in die Seele des Gerechten gießt. Aber Vorwürfe des Gewissens, Gefühle der Verschuldung sind unaufhörliche Peiniger, die den Verbrecher überallhin verfolgen. Weder Einsamkeit noch Zerstreuung sichern gegen ihre Nachstellungen. Der Verräther hatte von Menschen nichts zu fürchten. Ruhig konnte er, wenn es möglich gewesen wäre, den Lohn seiner Missethat genießen. Nie=

mand störte ihn darin. Entfliehen konnte er dem Orte, dessen Anblick ihn an sein Vergehen erinnerte. Aber, Andächtige, sich selbst konnte er nicht entfliehen. Wo wollte er einen Schutz, einen Zufluchtsort gegen sein Gewissen finden? Des Verfolgers, der er sich selbst war, konnte er nicht los werden. Drohet uns die Welt mit einem Uebel, so gibt es Mittel, diesem Uebel abzuwehren oder ihm auszuweichen. Wenn aber das aufgewachte Gewissen dem Sünder seinen Frevel, den er sich gegen Gott erlaubte, vorwirft: wo soll er hinfliehen, um Gott zu entgehen? Es gibt kein Mittel, sich vor ihm zu retten. Vergebens nimmt der Leichtsinnige die Gedankenlosigkeit zu Hülfe, die Verwegenheit, den Uebermuth, sich über Alles hinwegzusetzen, die Gewohnheit zu sündigen, die Verhärtung. Welcher Widerstand kann Gottes Allmacht schwächen, welche Heuchelei seine Allwissenheit betrügen? Können Jahre, die schon auf dem Verbrechen liegen, Gott der Missethat vergessen machen? Umsonst, umsonst stürzt sich der Lasterhafte in die brausenden Leidenschaften der Welt. Das Gewissen tritt wie ein unsichtbarer Strafengel in die Mitte und zündet den Funken der Hölle an, der in ihm glimmt, daß er in die Angstgefühle des Unmuths, der Selbstbeschämung, der schmerzlichsten Erinnerung an seine Vergehungen auflodert. Es ergreift den Verbrecher, wohin er immer fliehen und sich retten will; demüthigt den stolzen Sünder, der Niemand fürchtet; bedeckt ihn mit Schande, wenn ihn Schmeichler ehren, und zwingt ihn, in seinem Innersten eine rächende Gottheit zu erkennen und vor ihr zu zittern, die er mit dem Munde verleugnet. Ach, er wird keine bleibende Stätte und keine Ruhe haben, Nacht und Tag wird er sich fürchten; der Herr wird ihm ein bebendes Herz geben, und Augen, die für die Erleichterung der Thränen vertrocknet sind, und Kummer der Seele. O ihr Trübsale, wie stumpf sind eure Pfeile gegen die Verfolgungen des Gewissens!

Von Cardinal von Geissel. [1]

26. Aus dem Hirtenbriefe vom 18. Jan. 1846 über der Kirche Kämpfe, Siege und Segnungen.

. . . Blicket hin auf den Anfänger und Vollender dieses Glaubens, wie schon in ihm dieser Glaube so schwer geprüft wurde, und wie er so wundervoll in ihm sich bewährt hat! Wie hart und bitter wurde er angefeindet und bekämpft, von der ersten Verkündigung des neuen Gottesreiches bis zu seinem blutigen Ende! Das Vorurtheil fragte: „Kann von Nazareth etwas Gutes kommen?" Der Zweifel verlangte von ihm Wunder und Zeichen vom Himmel. Die weltliebende Genuß- und Selbstsucht schrack vor seiner Größe und der von ihm geforderten gänzlichen Hingebung zurück und wendete sich unbekehrt von ihm ab. Die Heuchelei schalt: „Siehe, wie ist er ein Schlemmer, der Zöllner und Sünder Freund, ein Sabbathschänder und Gotteslästerer, der sich Gott gleich macht!" Der Hochmuth spottete: „Er ist von

[1] Bei Erlaß dieses Hirtenbriefes Erzbischof von Iconium und erzbischöflicher Coadjutor zu Köln.

einem bösen Geiste besessen und redet unsinnig; was hört ihr auf ihn!" Der freche Unglaube lästerte: „Bist du Gottes Sohn, dann steige nun vom Kreuze herab; dann wollen wir dir glauben!" Was ertrug der Herr nicht Alles für sein Evangelium! Von den Großen als Aufwiegler und Volksverführer verfolgt, von den Priestern gehaßt, von den Schriftgelehrten verleumdet, von Allen mißkannt, von den eigenen, kleingläubigen Jüngern verläugnet und geflohen, von dem Verräther verkauft, von ungerechten Richtern verurtheilt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, in's Angesicht geschlagen; durch ein bethörtes „kreuzige! kreuzige!" rufendes Volk zum Tode geschleppt, zwischen Missethätern an's Kreuz geheftet, in der letzten Stunde verhöhnt und geläster, neigte er, wie von Gott und Menschen verlassen, sein Haupt und starb; und mit seinem Tode schien auch sein Evangelium erloschen, sein junges Gottesreich zertrümmert und der von ihm verkündete Glaube untergegangen für immer. Dennoch aber war die Todesstunde des Herrn nur seine und seines Glaubens höchste Verherrlichung; denn sterbend vollbrachte er sein Werk, im Tode erliegend besiegte er die Welt, und am Kreuze ausgespannt und erhöht, zog er alle Geschlechter und Zeiten zu sich hinauf. Mußte er nicht alles Dieses leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Er verblutete am Kreuz und wurde begraben in Schmach; aber er erstand wieder glorreich von den Todten, versammelte seine Jünger auf's Neue um sich her, eröffnete ihnen die tieferen Geheimnisse seines Gottesreiches, ertheilte ihnen, bevor er vor ihren Augen zum Himmel auffuhr, die Sendung an alle Völker, sie zu lehren und zu taufen, und versprach, mit seinem Geiste sie zu stärken, gegen jede Gefahr sie zu schützen und alle Zeit bei ihnen zu sein, er selbst, bis an's Ende der Welt. Er war erniedrigt worden in Knechtsgestalt, auf daß ihm, erhöht über alle Engel, ein Name über alle Namen gegeben werde und sein Thron und sein Reich ewiglich stehe. Er hatte Anfeindung und Verfolgung, Mißkennung und Verleumdung, Schmach und Erniedrigung, Hohn und Lästerung ertragen, um in allem diesem die Gotteskraft des von ihm verkündeten Glaubens zu offenbaren, dessen siegende Wahrheit in den Prüfungen zu bewähren und so den Seinen ein Beispiel zu hinterlassen zu gleicher Prüfung und Bewährung. Er hatte gestritten, um den Glauben anzufangen und zu vollenden; und er ward so seiner Kirche ein göttliches Vorbild in Leiden und Streiten für den Glauben. Darum segnete er sie auch, als er scheidend in den Himmel auffuhr, mit aufgehobenen Händen zu diesem Streite feierlich ein, und — gepriesen sei dafür seine Barmherzigkeit — der Segen ruhet alle Zeit auf seiner Kirche in reicher Fülle!

Sehet, wie seine heiligen zwölf Boten und Jünger freudig dahin gehen in diesem Segen; wie sie Herolde des Glaubens werden und mit heiligem Muthe für ihn leiden und streiten! Die erzürnten Priester verbieten ihnen die Predigt des Evangeliums; aber sie erwiedern: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen." Man wirft sie in's Gefängniß, stellt sie vor den hohen Rath, gebeut ihnen, nimmermehr im Namen Jesu zu reden, und züchtigt sie mit Schlägen; aber sie gehen freudig von dem Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie würdig befunden worden, für den Namen Jesu Christi Schmach zu leiden. Man wirft sie auf's Neue in den Kerker,

aber ein Engel löset ihre Ketten und führt sie befreit durch die Wachen. Mag auch aus der gottbegeisterten Schaar der Eine enthauptet und der Andere zu Tode gesteinigt werden; ihr sterbendes Auge sieht den Himmel offen, wo sie das Vorbild der Streiter und bei ihm des Streites Krone erwartet, und die Andern fahren, voll Gottvertrauens, fort, den Namen zu verkünden, in welchem allein Alle selig werden. Das Wort des Herrn wächst, der Glaube breitet sich aus, seine Feinde werden seine Bekenner und sein heftigster Verfolger wird sein eifrigster Apostel, der Apostel der Heiden. Wie glorreich bestanden die Jünger nach dem Vorbild ihres Herrn und Meisters die schwersten Prüfungen, und wie fest und treu bewährte sich in ihnen der Glaube und sie in ihm! Das Kreuz war den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit geworden; aber dennoch siegte seine Gotteskraft über jüdischen Starrsinn und heidnische Weisheit. Die Boten des Kreuzes trugen seinen Glauben durch alle Länder, von Volk zu Volk; und keine Macht der Erde war im Stande, ihm den Sieg zu entreißen. Gott war mit ihm, was konnte wider ihn sein? Dessen tief und freudig sich bewußt, predigten die Apostel furchtlos den heiligen Glauben; und ob man sie auch haßte und vertrieb, verfolgte und in Ketten warf, sie schlug und steinigte — dennoch konnte Nichts ihre Standhaftigkeit erschüttern; und nicht Schmach und Mißhandlung, nicht Gefahr zu Wasser und zu Lande, nicht Trübsal und Angst, nicht Hunger und Blöße, nicht die Gewalten der Höhe und nicht die Mächte der Tiefe vermochten ihre Treue im Glauben zu überwinden. Aus aller Prüfung unbesiegt hervorgehend, boten sie zuletzt ihr Haupt dem Schwert und ihren Leib dem Kreuze dar und bewährten die Wahrheit ihres Glaubens und die Treue für ihn in ihrem Blute. Sie stritten einen schweren aber guten Streit für den Glauben, und hinterließen diesen Glauben und das Beispiel ihres Streites und seiner und ihrer Bewährung der von ihnen gewonnenen Kirche als ein heiliges Erbtheil.

Die Kirche aber bewahrte dieses Erbtheil in würdiger Nacheiferung der hohen Vorkämpfer; denn auch sie war zu gleicher Prüfung in demselben Streite berufen. Noch mußte sie ihre Treue für den Glauben mit dem Blute ihrer Kinder bezahlen; denn noch war es ein todeswürdiges Verbrechen, Christ zu sein. Die Heiden tobten gegen Gott und seinen Gesalbten, und die Gewaltigen rathschlagten wider den Herrn und seinen Glauben. Aber der im Himmel wohnt, machte ihre Anschläge zu Schanden; er gab den Seinen Kraft, standhaft zu beharren im Bekenntnisse des Kreuzes, die Kraft, zu leiden und zu streiten für den Glauben. Der Stolz heidnischer Weltweisheit überschüttete sie und ihren Glauben mit bitterem Hohn und verleumdender Lästerung, um ihre Ueberzeugungstreue zu erschüttern. Aber was konnte aller Hohn und alle Lästerung weltlicher Weisheit über Diejenigen vermögen, welche wußten, daß da geschrieben steht: „Dieser Welt Weisheit ist Thorheit vor Gott — und ich will sie zu Nichte machen, weil sie mich nicht erkennen, und ich will sie in ihrem Stolze zur Thorheit machen und den Verstand der Verständigen verwerfen!?“ Die Verführung trat zu ihnen und verlockte sie durch Reichthum und Ehre, durch Macht und Sinnenlust zum Abfall. Aber wie konnten Diejenigen durch alle Erdengüter und

Erdenlust verlockt werden, die den kostbarsten Schatz über alle Schätze gewonnen hatten, den Glauben? Darum, was dem Spott und der Verführung nicht gelang, das sollte Gewalt und Schrecken erzwingen. Aber was kümmerte es sie, daß die Mächte der Welt sich im feindseligen Bunde die Hand boten, das Kreuz und seine Lehre von der Erde zu vertilgen? Sie standen, durch Gott gekräftigt, streitesmuthig und leidensfreudig um das Höchste, ihren Glauben; und an diesem Glauben zerbrach alle Gewalt der Hölle. Man vertrieb sie in ferne Wüsten in's Elend; aber sie nahmen ja ihr Kostbarstes mit sich dahin, den Glauben. Man schickte sie mit verstümmelten Gliedern in die Bergwerke; aber sie beugten auch unter der Erde im Namen Jesu ihre Kniee und übten in den tiefen Schachten ihren Glauben. Mit steigender Erbitterung schleuderte die Verfolgung von den Thronen herab todbringende Gesetze und sprach von den Gerichtsstühlen vertilgende Bluturtheile gegen alle Bekenner des Kreuzes. Im Abgrunde der Meereswogen, im Sturze von steilen Felshöhen, im Kampfe mit Löwen und Tigern, in den Flammen des auflodernden Scheiterhaufens und unter dem Schwert und Beile sollten die Getreuen des Herrn untergehen, und mit ihnen ihr Glaube! Vergebens! In zehn großen Verfolgungen sah die Kirche mit mütterlicher Liebe ihre Kinder jedes Alters und jedes Geschlechtes für ihren Glauben zum Tode geschleppt werden; aber sie stand, eine andere und größere Machabäerin, ihnen Muth in der schweren Prüfung zuredend, unbesiegt im heiligen Streite. Das Blut der Martyrer ward Same neuer Bekenner. Das Kreuz überlebte alle Verfolgungen. Von den Thronen beugten sich die Gewaltigen vor ihm, und die Völker kamen und lagerten fortan in seinem Schatten. Das Heidenthum, so reich an Göttern, und doch so gottesarm, erlag, und wurde unter den Trümmern seiner verlassenen und einstürzenden Tempel mit ihren Götzen begraben. Der Glaube hatte überwunden. Die Welt war christlich, die Welt war katholisch geworden. Die Kirche hatte in den schweren Prüfungen sich bewährt; sie hatte den Glauben, sie hatte sich selbst gerettet.

Ihre Rettung aber ward fortan ein Segen für die ganze Menschheit, denn mit derselben Treue, mit welcher sie die von ihrem Stifter und den Aposteln überkommene Lehre durch die großen Verfolgungen hindurch getragen hatte, überlieferte sie auch den Glauben den nachfolgenden Zeiten, damit durch sie in ihm alle Geschlechter sich bewähren. Die Kirche wurde die Lehrerin der Völker, die Pflegerin alles Guten, Großen und Edlen. Von ihrem Mittelpunkte, dem Stuhle des Apostelfürsten Petrus, entsendete sie ihre Glaubensboten durch die Länder und verkündete durch sie des Herrn Offenbarung; und überall, wo sie das Kreuz aufpflanzten, da gediehen auch sofort unter seinem Schutze Ordnung und Recht, Gesetz und Sitte, Menschlichkeit und Tugend. Die Kirche ward die Wohlthäterin der Menschheit; denn sie führte sie fort und fort zu dem Quell aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrten, zum heiligen Glauben, und bewahrte diesen Glauben in ursprünglicher, lauterer Treue. Welche Wechsel und Stürme auch in der Reihe der Jahrhunderte sich folgten, die Kirche überlebte sie alle in unwandelbarem Bestehen. Völker kamen und gingen, Reiche entstanden und versanken: das

Gottesreich, von der Kirche behütet, blieb allezeit unveränderlich dasselbe. Ihrer hohen Sendung getreu, unterhielt sie in der menschlichen Brust das vom Himmel stammende Feuer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und reichte Allen, die da dürsteten, das lebendige Wasser aus dem Borne der sieben heiligen Sacramente zum ewigen Leben. Mit mütterlicher Liebe empfing sie Geschlecht um Geschlecht, weihete sie zu des christlichen Lebens Leiden und Streiten, zur Prüfung und Bewährung im Glauben ein, bewaffnete sie mit dem Schwerte des Geistes und dem Schilde der Gerechtigkeit und führte nach einem guten Kampfe die Leidens- und Streitesmüden zur Ruhe, indem sie die Leiber der Erde bis zum Tage der Auferstehung zurückgab und die vollendeten Seelen der Barmherzigkeit Gottes zur unverwelklichen Siegeskrone empfahl. Und wie ging sie ihren Kindern im Streite als vorkämpfende Siegerin voran, wie war sie allzeit unerschütterlich in der Prüfung und treu befunden in unversehrter Bewährung! . . Sie stritt und litt, von Gottesmuth erfüllt, für Christi heiligen, uralten Glauben, und des Streites und des Leidens Segen ruhete allzeit auf ihr! Von mancher Kirche wurde, nach Gottes heiligem Rathschlusse, der Leuchter hinweggenommen, aber sie blieb. Sie blieb, wie der Herr sie gestiftet hatte, eine allzeit einige, heilige, katholische, apostolische Kirche. Sie wurde gewogen auf der Wagschale des Streites und des Leidens; aber sie wurde bewährt gefunden. Oft schien sie unterzugehen, aber sie wurde nur geprüft. Sie schien im heiligen Streite zu erliegen, aber sie erstarkte. Sie litt, aber sie wurde nicht zu Schanden. Sie schien zu wanken, aber sie fiel nicht. Sie schien gedemüthigt, aber sie wurde erhöhet. Sie schien todt, aber, siehe da, sie lebt!

Sie lebt, Geliebte! sie lebt und wirkt, und wirkt auch für euch. Auch für euch hat die katholische Kirche den ihr von Gott anvertrauten kostbaren Schatz des Glaubens und der Sacramente bewahrt, damit auch ihr euch in diesem Glauben durch sie bewährt; denn auch ihr seid als Kinder der streitenden Kirche zum heiligen Streite, zur Prüfung und Bewährung mit ihr und in ihr berufen. Auch an euch soll die Gerechtigkeit Gottes offenbar werden, aus dem Glauben zum Glauben. Zwar sind jene früheren Zeiten der offenbaren Bedrückung und der blutigen Verfolgung längst vorüber gegangen. Nicht mehr sollet ihr, gleich den ersten Bekennern, Zeugniß ablegen in Vertreibung und Elend, in Kerker und Banden, in Blut und Tod. Frei und ungehindert dürfet ihr eurem Glauben nachleben; frei und offen dürfet ihr euch als Kinder der katholischen Kirche nennen und bekennen. Aber dennoch ist euch die Prüfung nicht erlassen, damit auch unter euch Diejenigen offenbar werden, welche in der Bewährung bestehen. Andere Tage, andere Anfeindungen; andere Zeiten, andere Kämpfe; und sind es auch immer noch die alten Mächte, die gegen die Kirche und ihren Felsen ankämpfen, so tragen sie doch neue Waffen und bringen neue Gefahren. Wie so oft vordem, geht auch in unsern Tagen die apostolische Weissagung in Erfüllung: Es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln, von der Wahrheit sich abkehren und zu den Fabeln sich hinwenden. Darum gilt aber auch für unsere Tage die Warnung: Wir beschwören euch, Brüder, daß

ihr euch nicht abbringen noch erschrecken lasset, und lasset euch von Niemanden irre führen! Ihr seid berufen durch das Evangelium zur Erlangung der Herrlichkeit Jesu Christi; darum seid standhaft und bewahret die Ueberlieferungen, die ihr erlernet habet! Wie möget ihr, die ihr zur Gnade der Erkenntniß berufen seid, euch abwendig machen lassen zu einem andern Evangelium, da es doch kein anderes gibt, wenn auch Einige unter euch sind, die das Evangelium Christi verkehren. Darum wachet, stehet fest im Glauben, handelt männlich und stark, und Alles, was ihr thut, das thut in Liebe. 2 Theſſ. 2, 1—3. 14. Gal. 1, 6. 1 Cor. 16, 13.

Von Stanbery.

Schluß der Vertheidigung Johnsons [1].

Und nun, meine Herren Senatoren! Da ich zu Ende bin mit der gesetzlichen Seite und dem Thatbestande des Processes, bleibt mir noch eine Pflicht zu erfüllen, eine heilige und weittragende Pflicht gegen meinen Clienten, meinen frühern Vorgesetzten — meinen Freund. Es gibt wohl Manche unter Ihnen, Senatoren, die keinen Grund zur Verurtheilung des Präsidenten ausfindig zu machen wissen; Manche vielleicht auch, welche, obwohl unzufrieden damit, daß überhaupt dieser Hochverrathsproceß instruirt ward, dennoch vor den Folgen einer Freisprechung bange sind und unbestimmte Besorgnisse hegen, es möchte der Präsident, ermuthigt durch seine schließliche Freisprechung, zu Gewaltmaßregeln und eigenmächtigen Beschlüssen greifen. Aber, Senatoren, dann kennen oder begreifen Sie den Menschen Johnson nicht. Keineswegs will ich behaupten, daß Sie ihn absichtlich verkennen; weiß ich doch aus eigener Erfahrung, daß ich, obwohl niemals einer extremen Partei angehörig, doch mehr als ein Mal, in der Hitze des politischen Streites, dieselbe Bitterkeit, dieselben Vorurtheile, welche Sie jetzt vielleicht hegen, empfunden habe. Es gab eine Zeit, wo ich den General Jackson als den gefährlichsten aller Tyrannen betrachtete, wo ich Tag für Tag darauf gefaßt war, ihn eine Revolution machen zu sehen. Und doch: nachdem seine Amtsverwaltung mit Erfolg gekrönt und vom Volke bestätigt war, mußte ich es wahrnehmen, wie er seine ausgedehnten Vollmachten ohne Verdruß in die Hände Derjenigen zurückgab, welche sie ihm übertragen hatten. Ja, unter dem Einflusse der Zeit kam ich sogar dahin, ihn nicht nur nicht mehr als einen Tyrannen, sondern als einen Biedermann ersten Ranges, als einen großen Patrioten zu betrachten.

---

[1] Im Senate der Vereinigten Staaten, 2. Mai 1868. Die zu Gunsten Johnson's, Präsidenten der Vereinigten Staaten, in dem bekannten politischen Processe gehaltenen drei Vertheidigungsreden von Curtis, Evarts und Stanberys gelten als juristisch-oratorische Meisterwerke. Letzterer, welcher Chef der Vertheidigung war und seinen hohen Posten als Attorney-General im Johnson'schen Cabinete niedergelegt hatte, um trotz seines leidenden Zustandes als Advocat des Angeklagten auftreten zu können, entschied den Sieg: die Wirkung seiner schwungvollen, feurigen Rede auf die Mitglieder des Senats war eine überwältigende.

Hören Sie nur wenige Minuten einen Mann, welcher Andrew Johnson vielleicht besser kennt, als die Meisten von Ihnen, weil er besser Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen. Als vor jetzt ungefähr zwei Jahren der Präsident mich einlud, meine Stellung als Advocat aufzugeben und statt dessen einen Posten in seinem Cabinet einzunehmen, acceptirte ich dieß im Namen der Bürgerpflicht mir gemachte Anerbieten. Bei meinem Eintritt war ich so zu sagen ein Fremdling für ihn und für die Mitglieder seines Cabinets, Stanton ausgenommen, dem ich seit einer Reihe von Jahren Freund war. Senatoren, muß ich Ihnen sagen, daß meine ganze Richtung conservativ ist? Sie, Herr Oberrichter, der Sie mich seit einem Dritteljahrhundert kennen, vermögen Zeugniß davon zu geben. Das Gesetz, nicht die Waffen sind meine Handhabe. Von dem Augenblicke an, wo ich mit einem Amte in Herrn Johnson's Cabinet beehrt wurde, ist keine Maßregel getroffen, die ich nicht beobachtet hätte, kein Wort gesprochen worden, das meiner Wachsamkeit entgangen wäre. Ich bin aufmerksam dem Präsidenten gefolgt, wie in den Cabinetsberathungen, so noch mehr in seinen vertraulichen und Privatunterhaltungen. Nicht selten habe ich gesehen, wie man versuchend mit schlechten Rathschlägen an ihn herantrat; ich weiß, daß perfide Rathgeber mehr als ein Mal um ihn herumschlichen; mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit habe ich ihn beobachtet — aber niemals habe ich an diesem Manne, sei es in Wort oder That, in Gedanken oder Handlungen, etwas Anderes entdeckt als Loyalität und treues Festhalten an der Verfassung und an den Gesetzen. Felsenfest blieb Herr Johnson gegenüber jeder Versuchung, die ihm übertragenen Gewalten zu mißbrauchen oder sich solche anzumaßen, die ihm nicht übertragen waren. Stark und vertrauensvoll inmitten aller Hemmnisse bei drohender Gefahr, beim Gewaltandrang der Versuchungen, hatte er stets nur die Verfassung und das Volk seines Landes vor Augen.

Ja, Senatoren! über diesen Mann habe ich Prüfungen kommen sehen, wie wenige Männer sie zu überstehen hatten. Gesehen habe ich, wie man sein Vertrauen mißbrauchte: gesehen, wie er tagtäglich Anreizungen ausgesetzt war, denen zu trotzen eine wahrlich geringe Zahl von Menschen berufen ist. Eine heldenhaftere Ausdauer als Johnson — Niemand hätte sie gezeigt. Daß es gleichwohl früher oder später zu einer Krisis kommen mußte, verhehlte ich mir nicht; und als es dann dazu kam, habe ich mich bloß darüber gewundert, daß eine solche so lange hatte verziehen können.

Senatoren! Scheuen Sie sich daher nicht, den Präsidenten von der Anklage zu entbinden. Die Landesverfassung ruht in seinen Händen, wie sie in denen Washington's ruhte, geschützt vor jedweder Gewaltthat. Wenn Sie aber Andrew Johnson verurtheilen, wenn Sie ihn seiner Würde berauben, wenn Sie ihn durch einen äußersten Aufwand Ihrer Befugnisse absetzen, — Senatoren, dann gedenken Sie der Prophezeiung: „Des Volkes starker Arm wird ihn stützen! Das Volk wird Mittel und Wege finden, ihn aus dem Zustande der Erniedrigung, worin Sie ihn versetzt, wieder zu erheben, und wir werden lange genug leben, um ihn gerächt zu sehen und die majestätische Stimme des Volkes zu hören: „Heil dir, guter und getreuer Knecht!""

Wenn aber, Senatoren — was ich nicht glauben will, obgleich es mit einem fast officiellen Nachdruck behauptet wird —, wenn Ihre Abstimmung bereits festgestellt, wenn das Loos des Präsidenten bereits entschieden ist: Senatoren! dann tragen Sie Sorge, daß das Urtheil nicht in diesem Senatssaal verkündet werde, — in diesem Saale nicht, wo unser Camillus, in der Stunde der höchsten Gefahr, den Feinden der Republik begegnete und sie zu Schanden machte; nicht in diesem Saale, wo er treu blieb unter den Treulosen; nicht in diesem Saale, wo er für die Union und unsere Verfassung gestritten; in diesem Saale nicht, dessen Echo die Drommeten-Stimme widertönte, die in den Tagen unserer größten Gefahren in Vieler verzweifelnden Herzen mehr Hoffnung und Zuversicht erweckte, als eine Armee mit fliegenden Fahnen. Nein, Senatoren, in diesem Saale nicht! Vielmehr suchen Sie in den unterirdischen Gewölben des Capitols einen abgelegenen, finstern Winkel, wohin des Tages heiterer Strahl nicht leuchtet, dort — dort errichten Sie den Altar, auf welchem Sie Ihr Opfer abschlachten wollen![1]

Da die meisten der bisher angeführten Züge der höhern Beredsamkeit angehören, möchte es angemessen sein, noch einige besondere Beispiele einer im gesellschaftlichen Leben, und zumal in unsern Tagen, oft vorkommenden einfachern und vertraulichern Beredsamkeit vorzulegen. Wenn diese letztere Art erhebende Züge nicht ausschließt, sondern im Gegentheile durch passende Verschmelzung des Höhern und Belebtern mit dem Einfachen an Mannigfaltigkeit und Interesse gewinnt: so ist doch eben dieß Einfache, Klare, Gemüthliche ihr Hauptcharakter, und deßhalb Manches in Gedanken und Ausdruck, das für die höhere Gattung zu kleinlich, vertraulich oder gar nachlässig scheinen möchte, in dieser nicht gerade unzulässig, sofern es nur die allgemeinen Grenzen des guten Geschmackes nicht überschreitet. Von vorzüglichem Werthe ist bei diesen Gelegenheitsreden das Treffende in der Auffassung besonderer Umstände, des Augenblicks, der Oertlichkeit, der Personen: daher hier glückliche Anspielungen, Erinnerungen, kleine Gemälde oft die beste Wirkung thun. Die hier folgenden Reden stehen übrigens nicht alle unter sich auf derselben Linie: am meisten geht die Rede von Reichensperger durch den Schwung einzelner Züge wieder in die höhere Gattung über.

---

[1] Diese letzten Sätze enthalten eine Anspielung auf den Patriotismus und die Anhänglichkeit des Präsidenten an die Union, die er zu Anfang des Krieges bewiesen hatte, als seine südstaatlichen Collegen, bei ihrem Austritte aus dem Congreß, ihn für ihre Partei zu gewinnen suchten. Man vgl. übrigens diese ergreifenden Schlußsätze mit den oben mitgetheilten Schlußworten von Fitzjames und denen des Vaters der Horatier (S. 34).

Einige Reden, gehalten auf den Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands.

IX. Generalversammlung, abgehalten zu Salzburg im Jahre 1857.

Von Dr. Lienbacher.

27. Begrüßung des Rupertus-Vereines auf der Vorversammlung, am 20. Sept.

Als der Rupertus-Verein vom hohen Vororte [1] in Linz den ehrenvollen Antrag erhielt, die neunte Generalversammlung katholischer Vereine aufzunehmen, erfaßte uns zuerst Verwunderung und Besorgniß: Verwunderung, daß uns — heuer eine solche Ehre zu Theil werden sollte; Besorgniß, sowohl, weil wir unsere Kräfte unzureichend erachteten, um eine so hochansehnliche Versammlung auf eine ihrer Würde entsprechende Weise aufzunehmen, als auch, daß wir, den ehrenvollen Antrag abweisend, den hohen Interessen katholischer Vereine Nachtheile verursachen und uns so vielseitig gerechten Tadel zuziehen würden. Doch es war nicht zum Klügeln. Die Zeit drängte, der Vorort forderte eine bestimmte Antwort, und — so hat uns die Freude über das geschehene Anerbieten zur Zusage bewogen.

Freilich finden Sie hier, Hochverehrte! kein prachtvolles Köln; keine Haupt- und Residenzstadt Wien; keinen Verein, der in die Vorbereitung solch' großer Versammlungen eingeschult wäre; aber Sie finden auch hier einen guten Willen und eine aufrichtige Verehrung gegen Männer, die aus Eifer für die erhabensten Interessen so weite Wege mit solchem Aufwande machen und so zahlreich sich einfinden. Deßwegen seien Sie uns herzlich willkommen und gegrüßt, so hoch als unsere Berge sind, so schön als die Natur pranget, so viel tausend Male als die Salzach Wellen durch unsere Stadt vorüberträgt. Seien Sie uns also gegrüßt um unsertwillen. Es gibt unter uns Gutgesinnte für die katholischen Vereine und ihre Nebenzweige; die werden Sie bestärken. Es gibt Theilnahmslose; davon werden Sie Manche aufwecken. Es gibt Furchtsame; diesen werden Sie Muth einflößen. Kurz, es gab bisher für das Vereinswesen fruchtbaren und unfruchtbaren Boden; Sie werden mit erprobter Klugheit auf beiden gute Geschäfte machen. Seien Sie uns also gegrüßt als Männer, die durch das Licht ihrer Intelligenz und durch das Feuer ihres Eifers eine tiefere Einsicht in die Zeitverhältnisse uns verschaffen, wahre Klugheit in Auswahl entsprechender Heilmittel für die Zeitübel lehren und hohe Begeisterung für die erhabensten Interessen in uns wecken werden.

Seien Sie uns gegrüßt als Vertreter der katholischen Vereine, die sich zusammenfinden, um auf der Basis Eines Glaubens, von Einem Geiste getragen, nach gemeinsamem Ziele mit vereinten Kräften zu streben, und dieses mit Zustimmung des Hochwürdigsten Episcopates und unter dem Segen

[1] Aller katholischen Vereine, welche die Generalversammlung bilden.

des heiligen Vaters der Christenheit. In Einheit ist sicherlich siegende Macht[1]. Dieses nur zum herzlichen Willkomme, da ich morgen die ehrenvolle Pflicht zu erfüllen habe, durch eine feierliche Ansprache die erste allgemeine Sitzung zu eröffnen.

28. Begrüßung der ersten allgemeinen Versammlung.

Hochwürdigster Fürsterzbischof! Hochwürdigste Bischöfe! Hochansehnliche Versammlung! Inniggeliebte Glaubensgenossen!

Da die Geschäftsordnung mir, als Vorstand des Rupertus-Vereines, die ehrenvolle Aufgabe zutheilet, die erste Sitzung der neunten Generalversammlung katholischer Vereine mit einer feierlichen Begrüßung zu eröffnen, kann ich wohl passend mit den Worten eines Dichters beginnen:

Wie schlägt mein Herz so selig,
Und wieder doch so bang;
Es zittert auf den Lippen
Mir heut des Wortes Klang.

Ja, wie schlägt mein Herz so selig! Wir haben die Abgeordneten von ganz Deutschland und Oesterreich in unserer Mitte. Was dem goldenen Mainz, dem altehrwürdigen Münster, dem glaubensmuthigen Breslau, der Marienstadt, der Haupt- und Residenzstadt unseres großen Kaiserreiches, Wien, der herrlichen und freundnachbarlichen Donaustadt Linz zu Theil geworden ist, dessen erfreuest nun auch du dich, herzlich geliebte Vaterstadt! indem du jetzt durch eine Versammlung von Männern beehrt bist, die, voll katholischen Geistes, brennen vom Enthusiasmus, die Interessen der katholischen Kirche durch Wort und That zu fördern.

Die Vereine landwirthschaftlicher Interessen haben hier getagt; die Meister der Musik, die Verehrer Mozarts haben da ihre Feste gefeiert; nun sind hier auch versammelt die Vertreter katholischer Vereine, von den Alpen der Schweiz bis zu den Karpathen in Ungarn, aus all den Ländern wo die Heiligen: Rupertus und Virgilius, Gallus und Kilian, Kolomanus und Emeran, Bonifacius und Willebrord, Severinus, Methodius und Cyrillus, Stephanus, Modestus und ähnliche Eiferer für die Verbreitung des Christenthums mit aller Hinopferung wirkten. Neben den Vereinen und Versammlungen, welche ausschließlich oder doch vorzüglich dem Cultus materieller Interessen dienen, eine Versammlung schauen, deren Mitglieder eine edle Leidenschaft für die erhabensten Gegenstände, für Förderung religiöser und kirchlicher Interessen zusammenführte, wie groß, wie edel, wie erhebend, wie beseligend ist das für religiöse Gemüther? Sind nicht die Generalversammlungen theils eine noch sehnsuchtsvolle, theils eine schon jubelnde, durchweg lebendige und kräftige Aussprache von ganz Deutschland und Oesterreich für die Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche? Dienen nicht die Generalversammlungen,

[1] Chronographicon an der Eingangspforte.

um die Ideen der Vereinigung zu heiligen Zwecken lebendig anzuregen? Sind sie nicht ein schönes Vorbild der sicher zu hoffenden Vereinigung ganz Deutschlands im katholischen Glauben? Ist nicht eine Generalversammlung die Concentration wohlgeübter Kräfte gegenüber den kirchenfeindlichen Bestrebungen und Bündnissen? Als ein ächter Zweig des zum weltumschattenden Baume angewachsenen Senfkörnleins treibt der katholische Verein immer neue Zweige, schufen die Generalversammlungen mehrere Vereine. Sie gründeten den Bonifacius-Verein, der so wohlthätigen Einfluß übt auf die bisher aller Seelsorge entbehrenden Katholiken in protestantischen Ländern; ja sie schufen den Kunst- und Preßverein zur Hebung kirchlichen Lebens. Sie verpflanzten den edlen Rebzweig des Vincentius-Vereines aus Frankreich in die deutschen Gaue, und üben den mächtigsten Einfluß auf die bestehenden Nebenvereine: die Gesellenvereine, die Standesbündnisse, die frommen Sodalitäten und wohlthätigen Anstalten verschiedener Art. Eine Generalversammlung gleicht einem Mairegen; wo er niederfällt, gedeiht das Wachsthum. Sie gleicht dem Winde; wo er weht, wird der Wanderer erfrischt. Sie ist ein Freudenfest, an dem man sich siegreicher Kämpfe und glücklicher Ereignisse in brüderlicher Theilnahme erinnert und zu gemeinsamem Streben nach erhabenem Ziele begeistert.

Deßwegen, hochansehnliche Versammlung, begrüße ich alle Abgeordneten und Gäste mit freuderfülltem Herzen im Namen des Rupertus-Vereines. Doch nicht bloß der Rupertus-Verein, Alles begrüßt Sie in ausgezeichneter Hochachtung. Der Hochwürdigste Fürsterzbischof begrüßte Sie zuerst durch seine bereitwillige Zustimmung zur Abhaltung der Generalversammlung d. d. 1. August. Dann begrüßte Sie das hohe k. k. Ministerium durch seinen Erlaß vom 19. August, da doch die Ankündigung der beabsichtigten Generalversammlung erst am 10. August von Salzburg nach Wien gesendet wurde. In diesem Erlasse heißt es: „Die Anzeige," nicht eine wiederholte Bitte, „wird zur Kenntniß genommen," mußte man nicht zur langweiligen Ueberlegung unterbreiten, mit dem Beisatze, „daß kein Anstand gegen die beabsichtigte Generalversammlung obwalte." Sehen Sie, meine Herren! das hohe k. k. Ministerium begrüßt Sie mit dem vollsten Vertrauen, wie man Männern von ächtkatholischem Geiste vertrauen kann, daß sie durch ihre Bestrebungen wie das Heil der Gläubigen, so das Wohl des Staates zu fördern suchen. Auch die k. k. Behörden begrüßten Sie durch bereitwillige Gewährung gestellter Ansuchen. Der Wohllöbliche Gemeinderath begrüßte Sie im Namen der Stadt Salzburg durch Decorirung des Saales, die Innungen durch Aufstellung ihrer Fahnen, das Mozarteum durch erhebende Kirchenmusik, andere Vereine durch freundliche Einladung, die Herren und Frauen der Stadt durch zahlreichen Besuch unserer Versammlungen. Und diese Begrüßung werden die Bewohner unserer Stadt mit steigendem Interesse fortsetzen während der Versammlungstage; sie werden Erquickung suchen an den Strömen Ihrer Beredsamkeit; sie werden sich erwärmen am Feuer Ihres Eifers; sie werden Heilmittel suchen für die religiösen und moralischen Uebelstände der Zeit; sie werden Ergötzung suchen bei Ihrer Kunstausstellung, d. i. in den Berichten über katholisches Glauben und Leben

in ihren Städten und Ländern. Und in dieser allgemeinen Begrüßung, wie schlägt mein Herz so selig!

Gestatten Sie mir nun, daß ich in diesem Hochgefühle der Freude auch den gebührenden Dank ausspreche. Ich spreche kindlichen Dank aus dem Vater der Christenheit, Papst Pius IX., der mit väterlichem Wohlgefallen und Segnungen unsere Versammlungen begleitet und insbesondere auf Verwendung unseres Hochwürdigsten Fürsterzbischofes den Rupertus-Verein mit Ablässen beschenkte. Ich danke Sr. k. k. Apost. Majestät, Franz Joseph I., Höchstwelcher durch sein Ministerium dem katholischen Vereine ein unbedingtes Vertrauen zu schenken geruht, wodurch wir höchst verpflichtet werden, uns desselben durchweg würdig zu zeigen.

Ich danke allen k. k. Behörden und dem Wohllöblichen Gemeinderath für alle Hülfe und Dienstleistungen zu dieser Festlichkeit. Ich danke Allen und Jeden, welche dieses Fest irgendwie verherrlichen und erhöhen helfen. Daß ich aber solchen Dank aussprechen darf und kann und muß, „wie schlägt mein Herz so selig!"

„Und wieder doch so bang," sowohl weil ich meine Kräfte unzureichend erkenne, um die entsprechenden Gefühle der Freude, des Dankes, des Vertrauens auf eine dieser hochansehnlichen Versammlung würdigen Weise auszusprechen, als auch weil der Rupertus-Verein zu schwach an Kräften ist, als daß er die einer solchen Versammlung gebührenden Auszeichnungen allseitig bereiten könnte. Uns beruhiget nur der Gedanke, daß der gute Wille bei Gott Segen und bei edlen Menschen Nachsicht und Hülfe finde, und dieß erwarten wir katholische Brüder von Ihrer Liebe um so mehr, als wir erst am 20. August die gewisse Nachricht erhielten, daß Sie hier zu tagen uns die hohe Ehre erweisen wollen.

Und doch ist mir so bang, weil ich, wenn Sie eine Inangriffnahme oder Durchführung aller Beschlüsse verlangen, welche in den Generalversammlungen gefaßt worden sind, dieß nicht aufweisen kann. Nun werden Sie vielleicht sagen: Was sind Beschlüsse ohne Ausführung? Schalen ohne Kern. Was sind Generalversammlungen, wenn man deren Beschlüsse nicht durchführt? Glänzende Wolken ohne Regen, Fabriken ohne Erzeugnisse, Aecker ohne Frucht. Ja, Hochansehnliche! das muß ich Alles zugeben. Aber nicht alle Früchte können an allen Orten erzeugt werden. Nicht alle Hindernisse können sofort immer gehoben werden. Der heilige Rupertus hat unsere Erzdiöcese nicht in einem Jahre gegründet; der heilige Virgilius hat seinen Dom nicht in einem Monate aufgebaut. Und so Manches kann ich doch zu Ihrer Freude berichten.

Hier macht der Redner nun nähere Mittheilung über das bisherige Wirken des Rupertus-Vereines, und fährt dann fort:

So möge denn die neunte Generalversammlung unter dem Schutze der neun Engelchöre für Salzburg, für die katholischen Vereine, ja für ganz Deutschland eine segensvolle Aussaat werden.

Ja, unbefleckte Jungfrau, erflehe uns bei deinem Sohne, daß wir muthig den Fuß auf das Haupt des Drachen setzen, wie du Gott treu dienen durch Wort und That und stets im Strahlenglanze der Wahrheit und Gerechtigkeit

deines göttlichen Sohnes wandeln. Erflehet uns, heilige Patrone, Rupertus und Virgilius, daß auch diese Generalversammlung reichliches Salz zeitgemäßer Beschlüsse erzeuge und viele Baumaterialien und Baumeister finde zum Weiterbau, zur Verzierung der Kirche, zur Verdämmung feindlicher Elemente. Ja, das werdet ihr uns erflehen!

Dann sind die Herzen selig,
Und Niemanden wird bang;
Es strömt von Vieler Lippen
Anbetung — Lobgesang.

Damit dieß der Erfolg der neunten Generalversammlung sei, bitte ich demüthig, daß Euere Fürsterzbischöfliche Gnaden uns den päpstlichen Segen ertheilen und dann, wie Hochdieselben zu verheißen die Gewogenheit hatten, die Versammlung mit väterlichen Worten heben und bestärken wollen.

Von Max Joseph von Tarnoczy, Fürst-Erzbischof von Salzburg.

29. Rede über die Aufgabe der religiösen Vereine.

Nach der eben angeführten Rede entwickelte der hochwürdigste Fürst-Erzbischof von Salzburg in folgendem Vortrage die Aufgabe und die Pflichten religiöser Vereine:

Gelobt sei Jesus Christus! Auf canonischer Bereisung fern von hier im Tyroler Gebirge weilend, erhielt ich die Kunde, daß Salzburg — anders lautenden Gerüchten entgegen — denn doch entschieden zum dießjährigen Versammlungsorte der katholischen Vereine Deutschlands bestimmt worden sei. Da wollte ich nach gethaner Oberhirtenpflicht keinen Augenblick säumen, in Ihrer Mitte, Hochverehrteste Vereinsgenossen! zu erscheinen, um als geistlicher Hausvater hochverehrte Gäste zu begrüßen, die zu einem Bruderfeste sich hier versammelt haben.

Wohl ist es nicht die Stadt, nach der Sie seit zwei Jahren Ihre Blicke gewendet, die Sie nun aufgenommen; aber die ungeschmückte Herzlichkeit des Willkommens dürfte Ihnen einigermaßen das Großartige ersetzen, das Ihnen durch den Tausch entgangen; und die kirchliche Prärogative ohne Beispiel, der Sie an dem altehrwürdigen Sitze des heiligen Rupertus begegnen, mag Sie hier ein anderes Abbild der römischen Weltstadt finden lassen, wie Sie ein solches im vorbestimmten Versammlungsorte erwarten konnten. Darum begrüße ich Sie mit der frohen Zuversicht, es werde Sie nicht gereuen, der so spät ergangenen Einladung nach Salzburg so bereitwillig und so zahlreich gefolgt zu sein.

Gerne wünschte ich zu den Besprechungen und Verhandlungen, die Sie, Hochverehrteste, zum Zweck der Hebung und Kräftigung des katholischen Sinnes und zur Bethätigung des katholischen Bewußtseins halten werden und denen ich von dem Herrn Segen und Gedeihen erbitte, auch mein Schärflein beizutragen: jedoch erst vor ein paar Stunden von einer monatlangen anstrengenden Visitationsreise zurückgekehrt, werde ich gewiß in Ihren Augen entschuldigt sein, wenn ich mich darauf beschränke, zur Abwehr der noch mehr-

fach gegen die katholischen Vereine sich erhebenden feindseligen Stimmen und zur Verständigung der Unverständigen Einiges über die Bedeutung und Berechtigung dieser Vereine zu sprechen.

Es ist wohl überflüssig, das Bild der unschätzbaren Wohlthaten zu entrollen, welche das Christenthum und dessen von Gott bestellte treue Wächterin, die Kirche, über die in Sünde und geistigem Elende schmachtende Welt ausgegossen hat. Sie stellen sich unwiderlegbar vor Aller Augen dar. Denn wo das Christenthum nur immer Aufnahme fand, durchdrang es — allmählich veredelnd — alle Einrichtungen der Staaten, alle Verhältnisse der Menschen. Es begründete und schützte das Ansehen der Throne wie der Gesetze, milderte ihre Härte, zähmte den Despotismus und lehrte die Regenten Mäßigung und Gerechtigkeit. Das Christenthum sprengte die Ketten der Sklaverei und heiligte die Bande der Ehe und der Familie. Es pflanzte Vaterlandsliebe, Gehorsam und Unterthanentreue in die Herzen der Völker, und erzog und erhob sie zur vernünftigen Freiheit. Das Christenthum rief die zahllosen wohlthätigen Anstalten jeglicher Art in's Leben, deren sich in christlichen Staaten die Menschheit erfreut; es errichtete von Anbeginn die Schulen, pflegte die Wissenschaften und begeisterte die Kunst zur Erzeugung ihrer erhabensten Denkmale. Das Alles und noch unendlich mehr, was zu beschreiben keine Feder, zu schildern keine Zunge vermag, danken wir unserer göttlichen Religion und ihrer treuen Wächterin, der katholischen Kirche, in der wir deßhalb mit Recht die Quelle der wahren Aufklärung, die Mutter der ächten Humanität und Gesittung der Völker erkennen.

Wenn nun dem Allen ungeachtet entartete Kinder mit schwarzem Undanke die Hand gegen diese ihre Mutter erheben, sich auflehnen gegen ihr Ansehen, ihren Einfluß bekämpfen, und was sie zu hindern nicht im Stande sind, wenigstens mit dem Geifer ihres Spottes und der Verdächtigung überschütten: soll da sich Niemand finden, der sich der Gelästerten annehme? Wäre es nicht eine Schmach gegenüber den unermeßlichen Wohlthaten, die das Christenthum gespendet, sich des Evangeliums zu schämen und durch eitle Furcht vor etwaigen Vorwürfen des Bigottismus, Ultramontanismus sich abhalten zu lassen, die schuldige Kindespflicht zu üben gegen unsere gemeinsame Mutter, die Kirche? Wäre ein solches Versäumniß je zu rechtfertigen, besonders in unsern Tagen, wo jegliches Interesse, auch das geringfügigste, nachdrucksamst vertreten wird in Zeitungen und Journalen, in Vereinen und Parlamenten? Wo aber gäbe es ein Interesse, das dem der Religion an Wirksamkeit im Entferntesten gleichkäme? Wer sollte sich also nicht begeistert fühlen, vielmehr diesem Alles überwiegenden Interesse seine Kräfte zu widmen oder doch zu dessen Förderung das Seinige beizutragen? Die Katholikenvereine, diese blühenden Zweige am Baume der Kirche, haben sich eine solche Aufgabe gestellt; sie haben sich zusammengethan in schlimmen Tagen, haben sich treu geschaart um Priesterschaft und Episcopat, die in den Tagen der Gefahr das Palladium unserer heiligen Religion auf ihren geweihten Händen trugen; haben, festgekittet durch gemeinsamen Kummer — getreulich abwehren geholfen die Angriffe der Ruchlosigkeit, die — wie wir gar gut wissen — gegen das Heiligste gerichtet waren, und so dem Strome

des Verderbens einen Damm entgegengeworfen. Nachdem aber die hochgehenden Gewässer in ihr Bett zurückgedrängt waren, haben die Vereine der Tiefe socialen Elendes ihre Aufmerksamkeit zugewendet, weil es eben der Charakter katholischer Liebe ist, daß sie dem Sitze des Uebels nachspürt, um es an seiner Wurzel zu erfassen. Das also ist die Bedeutung und die Aufgabe der katholischen Vereine.

Aber, sagt man, ist das Christenthum Werk Gottes, wer könnte ihm was anhaben? Was ist also für dasselbe zu fürchten, wozu Vertretung und Schutz von Seite der Menschen?

Allerdings bedarf für sich das Christenthum dieses Schutzes nicht. Wie die Sonne am Himmel, so steht die göttliche Wahrheit desselben da, unerreichbar der Bosheit, dem Trug und der Lüge. Aber kann auch die Sonne nicht ausgelöscht werden am Himmel, so kann es doch finster werden im eigenen Hause, wenn man sich selbst das Licht verbaut oder es sich von dem Nachbar verbauen läßt. Nicht anders ist es mit der Leuchte des Christenthums. Ueber weite Länderstrecken, die einst im Lichte des Christenthums prangten, lagert jetzt eine geistige Nacht. Cultur und Gesittung haben einer neuen Barbarei dort Platz gemacht, weil das Christenthum, vernachläßigt oder verfolgt, davon zurückgewichen ist, um anderswo einem dankbaren Geschlechte zu leuchten. Nicht also das Christenthum, sondern uns vor dessen unersetzlichem Verluste zu schützen, darum handelt es sich, und es wäre in der That unverantwortlich, die Hände in den Schooß zu legen, während auf der andern Seite Alles in Bewegung ist, um den Glauben aus den Herzen der Schwachen zu reißen und das christliche Leben durch den Gifthauch des bösen Beispieles und des immer weiter um sich greifenden Sittenverderbnisses zu ertödten.

Aber, wendet man weiter ein, ist dieß nicht vielmehr Sache der Kirche und ihrer Diener? Allerdings, meine Hochverehrtesten, erkennt darin die Kirche ihre eigentliche Aufgabe, und sie wird es auch trotz allen Geschreies, aller offenen und verdeckten Angriffe nicht daran fehlen lassen, im Vertrauen auf den Herrn, der ihre Stütze ist, an der Lösung dieser ihrer Aufgabe zu arbeiten. Sie hat aber auch ein Recht, dabei auf die allgemeine Betheiligung der Gläubigen zu zählen, ohne welche all' ihr Bemühen zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden fruchtlos bliebe. Denn mit der Religion ist es nicht etwa wie mit andern Interessen der Gesellschaft, die sich füglich in bestimmte Klassen derselben vertheilen lassen, von denen die eine mit Industrie, die andere mit dem Handel, eine dritte mit Wissenschaft oder Kunst sich befaßt. Die Religion ist ein gemeinschaftliches Gut Aller, von gleich hohem Interesse für den Höchstgestellten wie für den Niedrigsten, für die Reichen wie für die Armen, und es rächt sich bitter früher oder später an jedem Einzelnen, wenn er das Interesse der Religion zu seinem eigenen zu machen und zur Förderung desselben an sich und Andern sein Schärflein beizutragen unterläßt.

Aber, hört man endlich noch fragen, bedarf es hiezu eines besonderen Vereines? genügt hiezu nicht die Versammlung aller Rechtgläubigen in der Einen katholischen Kirche?

Eine Frage, fürwahr so wunderlich, so seltsam, als wollte man fragen: Ist denn des Baumes Stamm nicht stark genug, die Früchte zu tragen, wozu bedarf es noch der Zweige? Ist es nicht vielmehr der schönste Beweis für die dem Stamme inwohnende Triebkraft, wenn er sich nach allen Richtungen hin bis hinauf zur Krone veräſtet und verzweigt und überall in mannigfaltigster Abwechslung Blätter, Blüthen und Früchte ansetzt? So, meine Freunde! auch die Eine katholische Kirche: sie ist der Stamm, der seit 18 Jahrhunderten, ohne sich zu spalten, in große und kleine Aeste auseinander ging, nach Nationen und Provinzen Kirchensprengel bildete und in denselben wieder eine zahllose Menge von religiösen Genossenschaften und Vereinen in's Leben rief, deren Mitglieder außer der Erfüllung der allgemeinen Christenpflichten zur Erreichung besonderer religiöser Zwecke — meist mit dem herrlichsten Erfolge — sich verbanden. Wer möchte es nun übel denken, wenn in einer so vielfach glaubenslosen, liebeleeren Zeit Glieder der Kirche sich in Vereine sammeln, um da mit vereinigten Kräften, mit verdoppelten Mitteln und unter dem belebenden Einflusse der wechselseitigen Aneiferung und nachahmungswürdigen Beispieles desto fähiger zu sein, dem katholischen Glauben, dem wir so Vieles schulden, durch gemeinschaftliches freimüthiges Bekenntniß sowohl als auch durch werkthätige christliche Liebe ein öffentliches Zeugniß zu geben?

Wohlan denn, Hochverehrteste! beharren Sie bei diesem christlichen Entschlusse und verfolgen Sie muthigen Schrittes die eingeschlagene Bahn. Glauben Sie fest, sie führt zu schönem Ziele: die Keime des Guten, die der christliche Sinn pflanzet, seien sie auch noch so unscheinbar und gering, ziehen auch Stürme darüber weg, die Hand des Allerhöchsten wird sie auch unter Dörnern und steinigtem Felsgrunde zu erhalten wissen; christliche Liebe wird sie pflegen, die Fürbitte der Heiligen wird sie begießen und sie werden emporblühen zu ihrer Zeit und zwanzig-, fünfzig- und hundertfältige Früchte tragen, dem Evangelium des Kreuzes zum Ruhme und zum Heile. Was wiegt diesem herrlichen Lohne gegenüber ein schiefes, unbilliges Urtheil, das wir etwa darum erfahren, oder Schmähungen von Seite Solcher, die die Sache nicht kennen? Wenden wir uns vielmehr die Kränkung zu neuem Verdienste . . „Segnet eure Verfolger," mahnt auch der hl. Paulus, „segnet sie und fluchet ihnen nicht." „Lasset nicht das Böse euch überwinden, sondern überwindet ihr das Böse durch Gutes." So verfährt die christliche Liebe, meine Freunde! und wer kennt nicht ihre Macht?. Was oft der bündigsten Beweisführung, der feurigsten Beredsamkeit zu bezwingen nicht gelang, das hat die christliche, die aus dem Glauben stammende werkthätige Liebe erobert; sie bahnt dem Evangelium des Kreuzes den Weg zum Siege über die steinernen Herzen der Menschen: dieser Liebe gehört die Welt. Darum lassen Sie uns für den Glauben mit den Waffen christlicher Liebe kämpfen, und — was auch kommen mag — der Sieg wird unser sein!

So schreiten Sie denn nun, Hochverehrteste Freunde! zur Vollführung Ihrer schönen Aufgabe; jede Anregung, die Sie machen, jeder Beschluß, den Sie fassen werden, gebe ein lauteres Zeugniß von dem katholischen

Glauben und der aus ihm gebornen werkthätigen Liebe, die in Ihnen wohnt.

Möge die weiseste, liebevollste, allezeit unbefleckte Mutter und Jungfrau, vor deren Bilde Sie sich hier versammeln, den Worten der Redner fromme Begeisterung, den Herzen der Zuhörer freudige Empfänglichkeit erbitten!

Möge das Herz des heil. Vaters Pius IX., Höchstwelcher auch zu mir sich so anerkennend, so väterlich wohlwollend über die katholischen Vereine Deutschlands auszusprechen geruhte und den kleinen Zweig derselben, den ich in meinem werthen Rupertus-Vereine besitze, gnädigst mit einer geistlichen Wohlthat beglückte, möge — sage ich — das Herz des heil. Vaters auch durch diese Versammlung erquickt und mir die Freude werden, durch den Bericht hierüber diesem so liebevollen, aber so oft bedrängten Vaterherzen Trost zu bringen!

Möge aber auch der hochherzige Monarch Franz Joseph I., den Gott lange, recht lange erhalte, in dessen Staaten nun schon so oft und unbeirrt, ja selbst von Allerhöchster Theilnahme beglückt, Ihre Versammlungen tagen, — der zur Zeit, als sich zur Abwehr der ringsum aufgestandenen Feinde diese Vereine gebildet, — noch ein Jüngling, fast allein stehend, nur auf Gott vertrauend, das Scepter des zerklüfteten Kaiserreiches ergriff, aber seinem Wahlspruche treu mit vereinten Kräften seinen Völkern anstatt des baufälligen ein neues starkes Wohnhaus baute, durch das glorreiche Concordat festgeschlossen an dem ewigen Bau der Kirche — möge dieser hochherzige Monarch und mächtige Hort unserer heil. Kirche in Ihrem Wirken ein neues Zeugniß für die Wahrheit finden, daß katholische Gesinnung und ihr entsprechendes religiöses Leben der Reiche wahre Stütze sei!

Die Bitte, die der hochwürdige Vorstand des Rupertus-Vereines im Namen Aller an mich stellte, der ehrwürdigen Versammlung meinen Segen zu ertheilen und sie dadurch zu ihrem großen Werke einzuweihen, freue ich mich, in erhöhter Weise erfüllen zu können. Sie haben der Einladung nach Salzburg freundlich Folge geleistet und sich dadurch auf die Dauer Ihres Verweilens dahier unter meinen Hirtenstab gestellt. So wie ich nun die Freude habe, Sie wenigstens zeitweise als einen Theil der meiner Obhut anvertrauten Heerde zu begrüßen, nehme ich auch keinen Anstand, Ihnen die große geistliche Wohlthat zuzuwenden, welche ich für meine ganze Heerde von dem Oberhaupte der ganzen Christenheit, dem heil. Vater Papst Pius IX., erbeten und auch erlangt habe, nämlich seinen apostolischen Segen, den ich Ihnen hiemit in Höchstdessen Namen mit väterlicher Inbrunst ertheile.

Von Dr. Moritz Lieber.

30. Schlußrede an derselben Generalversammlung.

Es ist ein schönes Vorrecht des Präsidenten, daß ihm beim Schlusse der Generalversammlung das letzte Wort gesichert bleibt. Aber es ist dieß Vorrecht doch auch zugleich ein zur Wehmuth zu stimmen geeignetes; denn

dieß Wort soll ja ein Abschiedswort sein. Und mit welchen Gefühlen, wie ungern wir Alle von Ihren herrlichen Bergen, so aus Ihrer lieben Mitte scheiden, die Sie unsern Versammlungen so traulich und zahlreich beigewohnt und den Vorträgen der verschiedensten Redner mit ächt katholischer Haltung, mit der regsten, innigsten Theilnahme gelauscht haben, die mir auf dem Platze dort gar oft aus Ihren hell aufleuchtenden Blicken entgegenstrahlte; wie wehe es uns Allen thut, aus Ihrer lieben Mitte zu scheiden, das vermag ich mit Worten nicht auszudrücken.

Das ist der Segen unserer Generalversammlungen, daß die Bewohner der Städte und Umgebung, in welchen uns zu tagen verstattet ist, aus dem Munde nicht nur würdiger Priester, sondern auch und vorzugsweise aus dem so vieler Laien aller Stände und Berufsarten dieselbe Wahrheit, welche die Kirche von den Kanzeln herab und im katechetischen Unterricht ihren Kindern verkündet, mit all' der Entschiedenheit und dem Feuer aussprechen und bekennen hören, welche die Begeisterung für den katholischen Glauben in der Brust eines jeden Redners wach und lebendig erhält; weßhalb einer der hochwürdigsten Bischöfe, in deren Diöcesen wir bisher getagt, uns als eine Laien-Mission begrüßt hat.

Ja, meine theuern Vereinsgenossen und Zuhörer! mit fester Treue auf den unerschütterlichen Boden der Kirche uns stellend, ihrer Autorität ohne irgendwelchen Rückhalt uns unterordnend und nach keiner andern Ehre trachtend, als der, nützliche, wenn auch nur untergeordnete Werkzeuge der Kirche zu sein, wissen wir uns, so lange wir diesem unserem Lebensprincipe treu verbleiben, vor Irrwegen bewahrt und vom Segen der Kirche und der hochwürdigsten Träger ihrer Autorität begleitet.

Von diesem Geiste getragen, durch die Worte der Weihe, mit welchen der Oberhirte dieser Diöcese, der hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof, unsere Versammlung zu eröffnen die hohe Gewogenheit hatte, und durch den uns ertheilten apostolischen Segen ermuntert und gestärkt, haben auch hier wir getagt, getagt unter dem besonderen Schutze der allezeit heiligen unbefleckt empfangenen Gottesmutter; und die Beschlüsse, welche aus unsern Berathungen hervorgegangen sind und bald veröffentlicht sein werden, sie werden Zeugniß geben, daß wir unserem ausgesprochenen Lebensprincipe, daß wir uns selber treu geblieben sind, wie es den Männern der katholischen Vereine ziemt, und ich darf es nicht unausgesprochen lassen, Gottes unendliche Güte hat uns in den Einzeichnungen zu dem hier zu gründenden Bonifacius-Verein, die sofort in täglich wachsender Zahl auf dem Bureau niedergelegt wurden, auch hier bereits eine der erfreulichsten Früchte unserer geringen Wirksamkeit reifen sehen lassen.

Wir haben nun Salzburg zum Vorort gewählt, der die Angelegenheiten des katholischen Vereines Deutschlands bis zur nächsten Generalversammlung zu wahren bestimmt ist; und indem wir ihm unsere Fahne überantworten, die keine andere ist, als die Fahne des Kreuzes, wissen wir dieselbe wohl verwahrt. Sie wird wehen von Ihren herrlichen Bergen herab; sie wird aufgepflanzt stehen in Ihrer Mitte: und Sie werden, enge sich schaarend um die hl. Fahne des Kreuzes, feststehen im katholischen Glauben, nicht wanken in

der treuen Anhänglichkeit an unsere heilige Mutter, die Kirche, so wie Ihre Berge feststehen und nimmer wanken, wie auch die empörten Elemente sie umbrausen mögen!

Mit dieser frohen seligen Zuversicht scheiden wir aus Ihrer lieben, lieben Mitte; sie ist es, die uns den Abschied erleichtert; und so sage ich Ihnen unser Lebewohl. Gott mit Ihnen und mit den Männern des katholischen Vereines Deutschlands!

Es erübrigt mir nur noch eine heilige, eine angenehme Pflicht, die Pflicht des Dankes. Ich danke dem verehrten Vorstande und den Männern des hiesigen Rupertus-Vereines, die, unterstützt von den Vorstehern hiesiger Stadt, uns eine so ausgezeichnete Aufnahme und diese so schön geschmückte Räumlichkeit zu unsern Versammlungen bereitet haben. Ich danke allen den lieben, uns Allen in diesen Tagen so theuer gewordenen Salzburgern für die große, liebevolle Freundlichkeit, die sie uns nicht nur in diesem Saale, nein, selbst auf der Straße entgegen gebracht, und die uns so unnennbar wohl gethan. Vor Allem aber danke ich Ew. fürsterzbischöflichen Gnaden, daß Sie zu unserer Generalversammlung so bereitwillig Hochihre Zustimmung ertheilt, daß Sie unsere Versammlung nicht nur mit den eben erwähnten Worten der Weihe zu eröffnen, sondern auch bei allen Versammlungen, ja bis zu diesen letzten Morgenstunden, mit wahrhaft väterlicher Liebe, Geduld und Nachsicht bei uns auszuharren geruht haben. Und an diesen Dank, gnädiger Herr, lassen Sie mich die Bitte anreihen, dem heil. Vater, wenn Sie ihm von den Vorkommnissen in Ihrer Erzdiöcese berichten, den Ausdruck unserer tiefgefühlten Ehrfurcht und unserer gänzlichen Hingebung nicht nur an den heil. Stuhl, sondern auch an seine geheiligte Persönlichkeit zu Füßen legen zu wollen. Aber auch eine andere Bitte wollen Sie mir erlauben, Hochwürdigster Herr Fürst-Erzbischof: Sie haben unter der Ertheilung des apostolischen Segens uns hier aufgenommen; o. entlassen Sie Ihre treuen Söhne nicht ohne den bischöflichen Segen! Gelobt sei Jesus Christus!

X. Generalversammlung, abgehalten zu Köln im Jahre 1858.

Von Ober-Tribunal-Rath Peter Reichensperger.

31. Eröffnungsrede.

Ew. Eminenz! Hochgeehrte Versammlung!

Mit Zagen und tiefster Beklommenheit würde ich dem Auftrage des Vorstandes mich unterzogen und diese Rednerbühne bestiegen haben, wenn ich der Unzulänglichkeit meiner Kräfte gegenüber der Größe der Aufgabe und der Würde dieser Versammlung hätte gedenken wollen, in welcher der Purpur eines römischen Kirchenfürsten mir entgegenleuchtet, wo so erlauchte Bischöfe, so viele berühmte und edle Namen aus allen deutschen Landen Ehrfurcht und Schweigen gebieten. Allein so niederdrückend und überwältigend auch diese Erwägung in jeder andern Lage wirken müßte, so kann und darf sie hier und heute keine Stelle finden, keinen Einfluß üben; sie wird vollauf

überwogen und verdrängt durch das hocherhebende Bewußtsein, daß hier Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe alle Geister durchdringt, daß Ein hohes Streben uns Alle erfüllt und vereinigt. Darum kann hier auch nur Ein Gefühl walten, das der Freude über das hohe Glück, das unserer alten, ehrwürdigen Stadt, dem hl. Köln, zu Theil geworden ist; das Gefühl der Freude, Sie Alle hier begrüßen und bewegten Herzens Sie willkommen zu heißen; das Gefühl des Dankes zunächst gegen den Geber aller guten Gaben, dann aber auch gegen den erhabenen Stellvertreter unseres vielgeliebten und vielgeprüften Monarchen, der dem wiederholten Wunsche der katholischen Vereine Deutschlands so gnädig zu entsprechen befohlen hat.

Innerhalb dieser, im Gefühle der Freude und des Dankes zusammengetretenen katholischen Versammlung darf wohl Derjenige, der nicht aus eigenem Antrieb, sondern in Unterordnung unter den Wunsch des Vorstandes, das Wort zu nehmen wagt, auf Nachsicht und Wohlwollen rechnen.

Die Institution, welche uns heute vereinigt, hat eine zehnjährige Geschichte aufzuweisen, sie steht an der Schwelle eines neuen Decenniums; und da ist es denn wohl gestattet, ja geboten, einen fragenden Rückblick auf dasjenige zu werfen, was durch dieselbe und um sie her im Leben des katholischen Deutschlands sich begeben, welche Aufgaben sie sich gestellt, welche Früchte die katholischen Vereine getragen, zu welchen Hoffnungen sie berechtigen und unter welchen Bedingungen diese letztern in Erfüllung zu gehen versprechen.

Wenn sonst wohl oft nur mit Trauer und schmerzlichem Gefühle des vielfach erlebten Bösen, Falschen und Verkehrten zu gedenken ist; so dürfen und müssen wir heute in der That frohen, dankerfüllten Herzens auf jene zehnjährige Vergangenheit zurückblicken und aus den vielfachen Segnungen derselben die vertrauensvolle Hoffnung einer noch bessern Zukunft schöpfen.

Sicherlich kann es bei diesem Rückblicke nicht unsere Absicht sein, katholisches Thun ruhmredig zu preisen (Bravo), in Selbstlob uns zu erheben — wir wissen und sagen es laut, daß wir „unwürdige Knechte" sind; es liegt uns, wie der Weltapostel sagt, ferne, in etwas Anderem uns zu rühmen, als nur im Kreuze unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Aber um neue Kraft zu sammeln, um uns zu neuer That zu stärken, ist es gut und heilsam, jene Umschau zu halten und uns zu vergewissern, daß und in wie weit die hohen Zwecke der katholischen Vereine ihrer Verwirklichung näher geführt worden sind; daß und wie das katholische kirchliche Bewußtsein erstarkt, das höhere Leben des Christenthums in seiner Schönheit und beseligenden Kraft uns und unsern Brüdern immer näher gerückt und zu lebendigerer Anschauung gebracht worden ist: das Bewußtsein, daß dieß wirklich geschehen, muß ja neuen Muth, neue Begeisterung schaffen und das Eis jenes Kaltsinnes immer mehr zum Schmelzen bringen, das Herz und Sinn der Menschheit so vielfach in Erstarrung hält.

Die Entstehung der Institution, welche uns heute vereinigt, führt uns zurück in die Sturmperiode des Jahres 1848, die strafend, reinigend und warnend über den europäischen Continent hingefahren ist und unsere mißleitete, gottentfremdete Ueberkultur in die Barbarei des Chaos zurückzustürzen drohte.

Das linde Wehen der Gnade, welche zu den Völkern, wie zu den Mächtigen der Erde so eindringlich geredet hatte, welche die ernste Rückkehr zu christlichem Denken und Handeln als die Bedingung der Rettung der Gesellschaft so klar bezeichnet, war hartnäckig überhört worden, und so mußte denn unter Stürmen und Erschütterungen die dicke Luft der Gottentfremdung gereinigt und die frische Saat in den überreich gedüngten, tief aufgerührten Boden geworfen werden. In der heißen Atmosphäre der Revolution keimte, trieb und reifte die Saat, ehe man es geahnt hatte, und stellte Ernten in Aussicht, von denen wir uns gestehen mußten, sie durch die eigene That kaum vorbereitet, nicht verdient zu haben. — Allein der ungehemmt fortschreitende Umsturz drohte immer wieder zu vernichten, was kaum gewachsen und geschaffen war.

Wie ist es da wiederum die Hand der Vorsehung gewesen, die unverkennbar in die Geschicke der Völker eingegriffen und die Menschheit auf den einzigen Weg der Rettung, der im Welterlöser gegeben ist, hinwies! Der Geist von Oben begann die Bessern zusammenzuführen und sie zur guten That zu vereinigen.

Zu jener Zeit, als Alles nach Freiheit und Zügellosigkeit schrie und rannte, da traten ernst und besonnen auch die deutschen Katholiken zusammen und forderten, gegenüber dem unruhigen Treiben der Wühler und Stürmer, im treuen Anschluß an den Episcopat nicht die Anarchie, sondern die ächte, die männliche Freiheit für Alle, auch für sich, für ihre Kirche. (Bravo.)

Wenn eine jede Einigung eine Macht ist, so ist es vor Allem die, welche Glaube, Liebe, Hoffnung zusammenführt, und bei welcher jeder Gedanke an Selbstsucht ausgeschlossen ist. So hat es sich auch hier ausgewiesen. Nicht durch Empörung haben die Katholiken die erstrebte gesunde Freiheit ertrotzt, sondern die reife Frucht, die der Sturm der Revolution vom Baume der Geschichte abgeschüttelt und in ihren Schooß geworfen, haben sie nur bewahrt und festgehalten. Das Princip des Bösen mußte auch hier, wie so oft, dem Guten dienstbar werden; es erwies sich als den Geist, der stets das Böse will, und doch das Gute schafft.

So wurde denn der zerstörende Strom der Revolution in die guten Kanäle übergeleitet und damit gebrochen; die bürgerliche und politische Freiheit gemildert, geadelt, geweiht. Erst durch diese letztere ist die allgemeine menschliche Freiheit, damals, wie zu allen Zeiten, möglich geworden. Denn nur wo der Geist Gottes, dort ist Freiheit; die gefährlichsten Feinde einer jeden wahrhaften Freiheit sind diejenigen, die ohne Gott und ohne Glauben mit ihren trüben Ideen die Welt erleuchten wollen, obwohl sie selbst das Geheimniß ihres eigenen Daseins und ihrer Bestimmung nicht verstehen. Es sind diejenigen, welche schon der Weltapostel gekennzeichnet hat: „Sie verheißen die Freiheit, während sie selbst Knechte ihrer Leidenschaften sind." Wer gedenkt nicht, gegenüber dem anarchischen Treiben jener falschen Freiheitsverkünder, mit Freude und Dank jener erhabenen Erscheinung, daß, als Alles bebte und wankte, als manche Throne brachen und tausendjährige Reiche mit Trümmern bedeckten, die Kirche aufrecht stand, daß sie das Kreuz hoch

erhob und dem Drachen der Revolution auf's Haupt setzte! Der Episcopat war es, der gleich Aaron getrosten Muthes die Schlange der Revolution erfaßte, und siehe da, in seiner Hand hat sie sich in den grünenden Stab Aarons umgewandelt, in eine Stütze des Thrones und der Kirche! Wer gedenkt nicht mit wahrhaftem Hochgefühle der Hirtenbriefe des Episcopats, welche damals die Gläubigen in apostolischer Kraft zur Treue, zum Gehorsam, zur Erhaltung der Ordnung, des Rechts, der wahren Freiheit mahnten — vor Allem des Hirtenbriefes des unvergeßlichen Fürstbischofs und Cardinals v. Diepenbrock, der eine ganze Provinz vor Zerstörung bewahrte und selbst von protestantischen Kanzeln verlesen wurde — der ein Bollwerk des Rechts und der guten Ordnung für Alle geworden ist! — Durch diese Worte gekräftigt, traten damals überall die katholischen Vereine, namentlich die Pius-Vereine, in neubelebter Kraft hervor, indem sie erkannten, daß ihr Recht durch ihre Kraft, diese durch ihre Einheit bedingt sei; Ziel und Weg war ihnen klar vorgezeichnet.

In eigener Kraft hatte der Episcopat Preußens schon längst manche Hemmungen überwunden, die der Geist bureaukratischer Staats-Omnipotenz um die Kirche gezogen. Der preußische Episcopat hatte längst gezeigt, daß er nicht bloß lehre und opfere, sondern auch streite, und den anvertrauten Schatz in Treue hüte bis zum Martyrium. Denn der Kampf, den die Kirche kämpft, besteht ja nicht darin, daß sie dem Gegner Uebles zufügt, sondern, wie Fénélon bei der Consecration eines Erzbischofs von Köln sagte, darin, daß sie duldet, leidet, selbst stirbt. Kölns größter Bischof, der hl. Anno, schien damals wieder erstanden zu sein — sein glorreicher Nachfolger, Clemens August, ein Greis, aber erfüllt von apostolischem Geiste, hatte hier in Köln den Bischofsstab wieder fest vor seinem Stuhle aufgesetzt, und die deutsche Erde war erbebt von den Alpen bis zum Meere. Damit war der bureaukratische Zauber gelöst, der Alles gefangen hielt. Unser erhabener Monarch hat nicht gezögert, alsbald nach seiner Thronbesteigung huldvoll die Hand zu bieten, um den Frieden herzustellen, das Nothwendige sofort zu gewähren und das Bessere anzubahnen. — Friedrich Wilhelm IV., der in glaubensarmer Zeit erklärt hatte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen" — der gesagt: „Er sei nicht ein Zwinger der Gewissen" — der uns versichert hat: „Er würde es mit Freuden sehen, wenn die katholische Kirche durch sich selbst ihre Wunden heile", er hat diese königlichen Worte auch Thaten werden lassen. Die katholische Kirche in Preußen erfreute sich von da an mannigfacher Freiheit, welche ihr anderswo, selbst in katholischen Ländern, vielfach versagt blieb; das katholische Volk Preußens hat diese königliche Huld jederzeit in tiefem Danke gefühlt, und durch seine Treue und Legalität in den Tagen der Verwirrung redlich an den Tag gelegt. Seiner unermeßlichen Mehrheit nach hat es seinem königlichen Herrn treu und dankbar zur Seite gestanden, indem es der rührenden Worte des väterlichen Monarchen gedachte: „Die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hülfreich zur Hand gehen." (Bravo.)

Wohl mochte da und dort der Geist des Aufruhrs auch in katholischen

Landestheilen sein Haupt erheben, er hatte jede Möglichkeit eines dauernden Erfolges von dem Augenblick an verloren, wo das wahrhaft katholische Volk von ganz Deutschland sich selber und den großen Bewegungsdrang unter das gute Banner der ächten männlichen Freiheit und der Freiheit der Kirche gestellt hatte. Mochte da die Nationalversammlung in Frankfurt den Antrag, das Werk der nationalen Wiedergeburt mit Gebet zu beginnen, den der hochwürdigste Bischof von Münster stellte, mit sacrilegischem Hohne zurückweisen — man vermochte nicht mehr die gute christliche Strömung einzudämmen. Schon im Sommer 1848 trat demnach die I. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zusammen, und hat von da an in stetem Wachsen ihre segensreiche Wirksamkeit immer weiter entfaltet.

Die Bischöfe Deutschlands säumten nicht, in Würzburg die Aufgabe und das Recht der katholischen Kirche mit leuchtender Schrift auf das dunkle Geschichtsblatt des Jahres 1848 niederzuschreiben.

Schon in demselben Jahre wurde die verfassungsmäßig gewährleistete Kirchenfreiheit in dieser Weise unter der Hut des Episcopates und der thatkräftigen Mitwirkung der Laien immer mehr befestigt, und auf der VIII. Generalversammlung zu Linz im J. 1856 konnte schon der feierliche Beschluß gefaßt werden, daß, da der Kampf für die Freiheit der Kirche theils durch die Gesetzgebung geordnet, theils vom Episcopate in die Hand genommen, die kirchlich-politischen Fragen fallen zu lassen und künftighin die Bestrebungen der Vereine dahin zu richten seien, „die höhern Principien und Anschauungen der katholischen Kirche nach allen Seiten hin in's Leben einzuführen.“

Mit diesem Beschlusse war ein hochwichtiger Moment in der Geschichte bezeichnet, der Friede zwischen dem Staate und der Kirche war principiell festgestellt, eine große Schuld war gesühnt, die Gottheit selber versöhnt, denn der Heiland liebt ja, wie der hl. Anselmus sagt, auf dieser Welt nichts so sehr, als die Freiheit seiner Kirche; diese Freiheit war aber nicht bloß errungen — sie war auch mehr als jede andere Freiheit in sich selber thatsächlich gesichert, weil sie nicht etwa im Fieberrausche revolutionärer Orgien, sondern in sittlicher, christlicher Kraft erstrebt war, — weil sie von der festesten, conservativsten Institution, von der katholischen Kirche und ihrem Episcopate getragen war, — weil endlich die Form der Freiheit durch den thatsächlichen Inhalt des reich gegliederten katholischen Lebens völlig ausgefüllt ward, mithin nicht gleich einer leeren Hülse vom ersten Winde des Tages wieder weggeweht werden konnte.

So unendlich viel hierdurch die Kirche gewonnen — so hat der Staat doch im Mindesten nichts dadurch verloren; er ist vielmehr in seiner eigenen Freiheit, Selbstständigkeit und Souveränetät nur um so klarer, bestimmter und berechtigter hervorgetreten — er ist aus der niedern Form des Polizeistaates in die höhere des Rechtsstaates übergegangen. Er steht da als ein lebensfrischer, von Auswüchsen gereinigter Baum, der seine Wurzeln in die Tiefe der Erde senkt und mit seinen Aesten in den irdischen Luftkreis sich erhebt; seine reichsten Blüthen und Früchte wird er aber tragen im Strahle des warmen, unumwölkten Sonnenlichts der Religion.

Zu dieser unendlich folgenreichen Umgestaltung unseres staatlichen und kirchlichen Lebens haben die katholischen Vereine Deutschlands, und insbesondere auch die Generalversammlungen derselben wirksam und kräftig beigetragen; allein, so hoch sie auch diese Aufgabe angeschlagen, sie haben es zu gleicher Zeit stets im Auge behalten, auch die andern großen Vereinszwecke zu fördern, welche dieselben künftighin ausschließlich beschäftigen werden. Diese Vereinszwecke bestehen zunächst in der Wiederbelebung und Befestigung des katholischen Bewußtseins, in dessen praktischer Verwirklichung nach allen Richtungen des Lebens hin. Die katholischen Vereine, die ihrem Wesen nach Laienvereine sind, wollen in sich und Andern katholische Gesinnung und katholisches Leben wecken; das Christenthum wollen sie nicht auf die Wände der Kirche beschränkt sehen, sondern es soll das ganze Leben durchdringen und veredeln. Das hoffen und wollen die katholischen Laienvereine, aber freilich niemals durch einen Eingriff in das von Gott gesetzte Amt des Episcopates, sondern nur in Unterwerfung unter dessen Führung auf dem Wege des Heiles, in festem Anschlusse an denselben, und ermuthigt durch die wiederholten Segenssprüche des hl. Vaters, Pius IX., den die Liebe und Verehrung der Katholiken, ja des ganzen Menschengeschlechtes umgibt, mag er nun als Knecht der Knechte Gottes die glanzvollen Huldigungen der römischen Weltstadt demüthig an sich geschehen lassen, mag er als Flüchtling am Meeresstrande von Gaeta weilen. (Bravo.)

Die Mittel der Vereine sind einestheils Ermunterung und gegenseitige Erbauung, Erweckung der Theilnahmlosen, Stärkung der Schwachen, — anderntheils Uebung der Werke der christlichen Liebe durch Wohlthätigkeit und Verbreitung christlicher Bildung, — ihr Ziel endlich ist das gemeinsame Ziel aller guten Menschen — die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, dessen Ankunft jeder Christenmund alltäglich erfleht: „adveniat regnum tuum, — zukomme uns dein Reich".

Die lebenskräftige Fruchtbarkeit dieses neuerwachten kirchlichen Geistes des Laienstandes wurde durch ernste, folgenreiche Thaten documentirt, namentlich durch zahlreiche Vereine, die theils neu begründet, theils entwickelt und in immer weitere Kreise getragen wurden. Gedenken wir vor Allem der Pius- und Severinus-Vereine mit ihren allgemeinen, alle christlichen Interessen umfassenden Vereinszwecken, deren Erfolge sich in Zahlen kaum fixiren lassen. Ferner bildeten und entwickelten sich die Vincentius-Vereine zur persönlichen Uebung der christlichen Charitas. So der Borromäus-Verein zur Bekämpfung der schlechten Presse durch Verbreitung guter christlicher Werke, der in wachsender Ausdehnung begriffen ist. So der Bonifacius-Verein zur Beschaffung der kirchlichen Bedürfnisse für die in evangelischen Landestheilen zerstreuten Katholiken, welcher unmittelbar durch die Versammlung in Linz begründet ward. Endlich die katholischen Gesellen- und die Kunstvereine zur Förderung der in ihrem Namen bezeichneten speciellen Zwecke, von denen die ersteren sich bereits der umfassendsten und anerkanntesten Wirksamkeit erfreuen. Was auf allen diesen Gebieten Gutes und Erfreuliches geschehen, kann und soll um so weniger im Einzelnen dargelegt werden, als wir den deßfallsigen

Specialberichten entgegen zu sehen haben. Die Vergegenwärtigung ihrer Leistungen in Allem kann und soll geeignet sein, in uns immer wieder die beseligende Zuversicht zu befestigen, daß dem Christenthume auch heute noch dieselbe Kraft des Schaffens und Verjüngens beiwohne, die es am Anfang erfüllte.

So wie es damals nicht auf dem Wege gewaltsamen Durchgreifens in göttlicher Machtvollkommenheit, sondern mittelst immer weiterer Verbreitung des göttlichen Wortes von der Brüderlichkeit aller Menschen, die Sclaverei, welche die Weisen des Alterthums als ein unzweifelhaftes Rechtsinstitut ansahen, milderte und endlich überwand: wie das Christenthum nicht bloß die Befreiung, sondern die Erhebung der Frauen errang, die dem Heiden eine feile Waare gewesen, welcher man den Besitz einer menschlichen Seele absprach, — wie es die Würde und Heiligkeit der Familie erst gegründet und das heidnische Recht des Vaters über Leben und Tod seiner Kinder überwunden hat, wie es endlich in jedem Jahrhundert alle diejenigen Institutionen hervorgebracht, deren es jedesmal bedurfte: — die Ritterorden zum Schutze der bedrohten Christenheit, die Bettelorden, um die Würde der Armuth und die Wahrheit der christlichen Brüderlichkeit zu zeigen, die gelehrten Orden, um die Geistescultur anzubahnen, — so ist und bleibt es auch jetzt wieder allein der Geist des Christenthums, welcher die tausend Wunden, woran die Menschheit leidet, das unübersehbare leibliche und geistige Elend derselben in hocherfreulicher, wenn auch nimmer ausreichender Weise mildert und in alle Zukunft mildern muß.

Oder wer wüßte nicht, mit welchen Gefahren die Ungleichheit des Besitzes und Genusses, die Sucht, ohne Arbeit zu genießen, die Menschheit bedroht, — wer wollte sich mit der Hoffnung täuschen, der Abgrund jener socialen Revolution, aus welchem noch vor wenig Jahren das Schreckbild des rothen Gespenstes hervorgestiegen ist, sei definitiv geschlossen? Diese Annahme wäre ein ebenso großer, wie gefährlicher Irrthum. Leider kocht der giftige Höllenbrodem fort und fort in den tiefen, nur trügerisch zugedeckten Abgründen, welche ebenso, wie jener feurige Schlund auf dem Forum des alten Roms, nur durch die ritterliche That der Selbstaufopferung geschlossen werden können.

Die Thatsache des leiblichen und geistigen Elendes ist keineswegs eine Eigenthümlichkeit unserer Zeit, sie ist so alt als das Menschengeschlecht, denn sie ist ja eben nur die selbstverschuldete Folge zuerst der Erbsünde, dann der individuellen Sünden der Menschen. Neu ist nur der Haß und der Ingrimm, mit welchem wir den leidenden Theil der Menschheit gegen den besitzenden erfüllt sehen, die Wuth, ja die Verzweiflung, mit welcher die sonst in christlicher Geduld ertragene Armuth gegen gewisse Kreise der Gesellschaft erfüllt ist. Das ist eben das fluchwürdige Werk der eigentlichen Volksverführer, welche zuerst den christlichen Sinn aus dem Herzen des Volkes herausgerissen haben, um es alsdann ganz elend und schließlich zu Werkzeugen ihrer verbrecherischen Pläne machen zu können.

In die offenen Wunden des leidenden Volkes hat der dämonische Geist der Verführung das Gift des Socialismus hineingeträufelt; er hat die Wun-

den zehnfach schmerzhafter gemacht und so die Gemüther der Leidenden mit Haß und Verzweiflung erfüllt.

Gegen dieß krebsartig wuchernde, alle guten Keime zerstörende Uebel vermag der Arm des Staates, die Justiz, die Polizei, ja die Armee wenig oder nichts. Da das Uebel geistiger Natur ist, so kann es nur auf geistigem Wege und mit geistigen Mitteln, d. h. durch das Christenthum geheilt werden. Wenn es ihm nicht gelingt, diese modernen Barbaren, wie einst die Gottesgeißel Attila, durch das Kreuzeszeichen zurückzuschrecken, dann muß man an der Rettung der europäischen Gesellschaft verzweifeln, dann stehen wir an der Pforte eines allgemeinen schrecklichen Umsturzes. Aber das Christenthum kann retten kraft der ihm gewordenen Verheißung, — es kann durch die Kraft von Oben die Völker verjüngen, das Gebet der Christen wird in alle Ewigkeit erhört werden: „Sende uns Deinen Geist, und das Angesicht der Erde wird erneuert werden."

Auf diesem Gebiete der christlichen Charitas eröffnet sich also dem Wirken der katholischen Laienvereine ein unermeßliches Feld. Hier bedarf es zu gleicher Zeit des christlichen Wortes und der christlichen That. Nur das Wort des Christenthums bietet die innere Lösung des Räthsels, daß und warum das Verderben in die Welt gekommen, die Sünde mit ihrem Gefolge von Noth und Tod. Nur eine That des Christenthums kann es sein: einestheils die hohen Pflichten des Reichthums zu verkünden, und andererseits der Armuth hinter dem vergänglichen Leid der Gegenwart eine unvergängliche Glorie in alle Ewigkeit zu zeigen. Der Heiland selbst ist es ja gewesen, der das Mysterium des höchsten Besitzes und der gänzlichen Armuth allen Völkern durch das Wunder seines Daseins klar gemacht. Er, der Herr des Himmels und der Erde, hat ja die Armuth für sich erwählt, hat sie an seinem Herzen getragen, hat sie gesegnet und mit Gnaden und Seligkeiten überhäuft, die seit achtzehn Jahrhunderten ihr den Stachel der Verzweiflung genommen haben, so weit immer der Name Jesu mit Anbetung genannt wird; er hat in seiner Person die Armuth selber anbetungswürdig gemacht und unzählige Reiche zur freien Wahl der Armuth getrieben.

Der Heiland selbst endlich ist es ja auch gewesen, der die Härten der Armuth überwunden und den Ueberfluß des Reichen in das Erbtheil des Armen umgewandelt hat, indem er die Brüderlichkeit aller Menschen proclamirte. Nicht als ob Er ein Recht des Armen auf das Besitzthum der Reichen statuirte, wie dieß die Volksverführer thun, — Er erklärte es nicht bloß für ein Verbrechen, für eine Sünde, sich am Besitz eines Andern zu vergreifen, sondern desselben auch nur zu begehren; nein, nicht ein Recht des Armen, wohl aber eine Pflicht des Reichen verkündet das Evangelium. Mit diesem hohen göttlichen Worte hat es aber die Möglichkeit eines glücklichen, menschenwürdigen Daseins auf Erden, trotz Armuth und Krankheit, trotz Noth und Tod, wiederhergestellt, indem es den Austausch der freien christlichen Liebe unter den Menschen begründet, der gebenden Liebe und der empfangenden. In diesem ebenso einfachen als erhabenen Christenglauben liegt auch die Versöhnung der Menschen mit der Natur, mit Gott und untereinander, — nur wo dieser Glaube verloren gegangen, kann aus

der Armuth die Wuth und die Verzweiflung erwachsen, die wir so furchtbar um sich greifen gesehen haben.

Gegenüber der unübersehbaren Größe des Uebels, welches auf diesem Gebiete uns begegnet, kann sicherlich die Lehre, das Gebet und das Opfer der Kirche für sich allein und ohne die thätige Mitwirkung der Laien ohne Wunder nicht helfen. Es gilt eben, zugleich leibliche und geistige Hülfe zu bringen, und Beides wird in einfachster Weise durch die Vereine verwirklicht, die da nicht bloß Almosen geben wollen, sondern sie persönlich geben, zugleich mit ihrer Person eintreten und zahlen, und christlichen Trost hinzufügen. Dieses Herantreten von Person zu Person, die selbsteigene Darbringung der Gabe und der Hülfeleistung ist es, welche den starren, verschlossenen und verstockten Sinn des Empfangenden wieder öffnet, — sein Selbstgefühl erhebt, ihm das Bewußtsein seiner Menschenwürde, der Menschenbrüderschaft in der gleichen Kindschaft Gottes wiedergibt. Der sonst ausgestoßene Arme sieht nun wieder, daß auch der Reiche als Bruder des Armen sich fühlt und handelt. Der Arme lernt so nicht bloß die Gabe lieben, sondern auch den Geber, und in diesem Letzteren wieder die Quelle aller guten Gaben und Gnaden, den Erlöser und Befreier des Menschengeschlechtes. Das Alles ist in der That nur möglich in und durch Christus, durch den Christenglauben, welcher auch heute noch in unsern Augen die Quellen lebendigen Wassers aus dem Felsen der Wüste schlägt. Die Menschenliebe ohne Gott dagegen ist nur eine tönende Schelle, — wo sind ihre Werke? wir hören höchstens ihre Phrasen. (Bravo.) Derjenige aber, der den Himmel und die Erde trägt, die Zeit und die Ewigkeit, hat für den Armen ein Wort gesprochen, welches die göttliche Allmacht selbst kaum zu überbieten vermag. „Alles, was Ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern thut, das habt Ihr Mir gethan," — Gott, dem Herrn selber haben wir es gethan. Wunderbares, unvergleichliches, niemals zu erschöpfendes Wort! Hat dasselbe doch sogar das Wunder gewirkt, die menschliche Selbstsucht, diesen natürlichen Feind alles Wohlthuns, in eine unversiegbare Quelle der Hingebung umzuwandeln.

Ja wahrlich, der vereinsmäßig gebende Reiche, d. h. derjenige, der mit seiner Person zahlt, persönlich gibt, wie unsere Wohlthätigkeits-Vereine vom heil. Vincenz von Paul, von der heil. Elisabeth es thun, — dieser Gebende weiß und fühlt es, daß er doppelt zurückempfängt, was er selber gegeben. Er kommt reicher und besser aus der Hütte des Armen, als er in dieselbe getreten; er hat das irdische Gut, das er gebracht, und das nur ein entferntes Mittel der Freude und der Befriedigung ist, in unmittelbares Glück und Freude umgewandelt für sich, wie für den Empfänger. Er ist durch diese Gabe ein besserer und gläubiger Mensch geworden, und hat zugleich den Glauben seines Nebenmenschen hergestellt und befestigt; er hat ein christliches Missionswerk verrichtet. Und hätte er selbst nur mit schwachem und halbem Glauben das Gute geübt, so würde er dennoch in sich empfinden, daß alles Gute und Heilbringende dem Christenthume angehört, daß alle guten Werke entweder von ihm kommen, oder zu ihm führen, daß eine jede gute That, welche nur mit halbem Glauben vollbracht wird, als Lohn

des Guten die Fülle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zurückbrächte.

Wahrlich, alle Gründe, die den Menschen bestimmen können, mahnen und drängen ihn, die unermeßliche Aufgabe der katholischen Vereine zu seiner eigenen zu machen, die Betrachtung seines persönlichen Interesses nicht minder, als das des Nebenmenschen, die Betrachtung seines leiblichen Interesses hienieden, wie seiner ewigen Beseligung im Lande der himmlischen Verheißung.

Aber nicht bloß das individuelle Interesse und die religiöse Pflicht, sondern alle menschlichen Interessen des bürgerlichen und staatlichen Lebens treffen zusammen, um ihn zur ernsten Erfassung seiner Aufgabe zu bestimmen. Oder ist es nicht eitel Thorheit und Unverstand, über Entsittlichung des Volkes, über Zunahme des revolutionären und socialen Geistes in demselben, über lawinenartig sich mehrende Armensteuer, über bureaukratische Einwirkung bis in die engsten Kreise des bürgerlichen und des Familienlebens zu klagen, während die wohlhabenden und gebildeten Schichten des Volkes selber sich der nächstliegenden Pflichten, der Vorsorge für die Leidenden entziehen?!

Von dem Augenblicke an, wo das ächte christliche Volksleben wieder seine eigene Mission begreift, werden jene Klagen von selber verstummen. Man thue überall in eigener volksthümlicher Kraft besser und mehr, als die Bureaukratie thun kann, so wird man sie ersetzt haben und sogar des Dankes derselben versichert sein können. Wo aber der göttliche Funke der Charitas in den Herzen der Menschen erloschen ist, da muß die Furcht vor den Folgen des Elendes ihre Stelle einnehmen und mittelst der Armensteuern wenigstens den Schein der Menschlichkeit retten.

Mögen daher die Laienvereine nur alle Gebiete ihrer Bethätigung mit derselben Hingebung in Besitz nehmen, mit welcher die katholischen religiösen Orden namentlich die Krankenpflege und die Erziehung üben, so wird die Büreaukratie von selbst beseitigt, weil ersetzt, sein. Das vertrauensvolle Wort des heil. Vincenz von Paul wird dann sicherlich auch bei uns in Erfüllung gehen: „die Armen werden uns dann eher fehlen, als die Mittel ihrer Unterstützung.“ Der Boden ist überall geebnet, jedes wirkliche Hinderniß ist beseitigt, seitdem das Princip der staatlichen und kirchlichen Freiheit entweder verfassungsmäßig garantirt, oder doch thatsächlich durch den Geist der Regierung sicher gestellt ist. Es kommt nur darauf an, alle jene Freiheiten ernst und männlich zu gebrauchen, sie in's Leben einzuführen und zu befruchten.

Von diesem ernsten Gebrauche der Freiheit hängt die Gestaltung der Zukunft, das Heil der Menschheit ab; Beides ist gesichert, wenn der Geist, welcher die katholischen Vereine beseelt, immer mehr verallgemeinert und verwirklicht wird. Hier sehen wir ja schon alle katholischen Vereine unseres gesammten deutschen Vaterlandes in ihren Vertretern vereinigt zum guten Streben, dem die gute That stets gefolgt ist und folgen wird. Wir sehen das Band, welches den Klerus mit den Laien verbindet, fest und fester geschürzt. Unser hochw. Episcopat geht ja im Geiste des Glaubens und der Wissenschaft,

der Kraft und des Gebetes mit dem gesammten Klerus und den in Jugendkraft wieder erstandenen religiösen Orden voran, das ganze gläubige katholische Volk ist überall bereit zu folgen auf dem königlichen Wege des Kreuzes.

Wenn nun auch der katholische Adel deutscher Nation, anknüpfend an die hohen Traditionen der Vergangenheit, sich in die erste Linie stellt, um jedes Recht und jede gute Ordnung im Staat und Kirche zu schirmen, jedes gute und jedes schöne Werk mit den Hülfsmitteln seines Ansehens und seines Besitzthums zu fördern; wenn das ganze katholische Volk einträchtig zusammensteht im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, wenn es namentlich für die Leiden der ärmeren Brüder stets „ein offenes Auge und ein warmes Herz hat": dann wird der Erfolg sicherlich nicht fehlen. Der Sieg der Wahrheit wird ein entschiedener sein, wenn erst die neueren Heiden wieder von uns, wie von den ersten Christen sagen: „Sehet, wie sie einander lieben", einander helfen und beispringen, wie sie bereit sind, Einer für den Andern sich aufzuopfern, — das Christenthum wird alsdann seine unergründliche Heil- und Schöpfungskraft von Neuem besiegeln und seinen jetzigen Feinden wiederum dasselbe Geständniß abzwingen, welches im vorigen Jahrhundert Montesquieu abgelegt hat, indem er ausruft: „Wunderbare Erscheinung! Die christliche Religion, die nur das Glück des künftigen Lebens zum Gegenstande zu haben scheint, begründet auch das Glück des gegenwärtigen Lebens!" (Bravo.) . . .

Endlich aber beruhen die Hoffnungen der katholischen Vereine noch ganz besonders auf dem anwachsenden Geschlechte, auf der katholischen Jugend, die da berufen ist, unsere Plätze eines Tages einzunehmen, unsere Bestrebungen fortzusetzen, zu verwirklichen und zu ergänzen. Möge diese Jugend nicht zu spät die hohe Verantwortlichkeit erkennen, welche ihr nach dieser Seite hin obliegt; möge sie sich so frühe als möglich des Glückes bewußt werden, daß ihr auf allen Gebieten der christlichen Lebensthätigkeit so viele und gute Anregungen geboten werden, — ein Glück, welches uns, der im Mannesalter stehenden Generation, die unter den fortwuchernden Einflüssen des Indifferentismus und der antichristlichen Wissenschaft herangewachsen, größtentheils versagt war. Ganz besonders aber ist es die Jugend der mittlern und höhern Stände, auf welche die Kirche, wie das Vaterland, auf welche namentlich das katholische Vereinsleben rechnen muß, wenn die ausgestreute gute Saat aufgehen und reiche Ernten liefern soll.

Von allen Seiten her wird ihr die Fülle der Wissenschaft geboten, und unsere katholische Jugend ist sicherlich stolz genug, hinter Keinem der Mitstrebenden zurückzubleiben. Sie wird von der Kirche selber aufgerufen, die Wissenschaften mit Ernst und Eifer zu pflegen, denn die Kirche weiß es ebenso wohl, wie ihr grimmigster Feind, der kaiserliche Apostat Julian, es gewußt hat: daß das Christenthum gefährdet ist, wenn die Christen sich von der Pflege der Wissenschaften ausschließen, oder ausgeschlossen werden. — Aber unsere christliche Jugend möge dabei immerdar auch des Wortes des großen Baco gedenken, der da sagte: die Religion sei das Aroma, welches die Wissenschaft vor Fäulniß bewahre; sowie des Wortes des großen deutschen Dichters, daß Alles, was den Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns

selbst zu geben, nur verderblich ist. Den Wissenschaften wohnt in der That eine furchtbare Macht bei, für den Frieden der Welt wie für ihren Untergang. Unser westliches Nachbarland hat es ja erfahren, was es heißt, wenn die Wissenschaft sich dem Christenthume entzieht. Vier zerbrochene Throne, der Triumph der Guillotine, ja fast der Einbruch der Barbarei und des Chaos legen Zeugniß von einer Zerstörung ab, innerhalb welcher ein eiserner Arm die Stelle der Autorität nur noch einnehmen kann.

Wer hegt nicht die heißesten Wünsche, daß unserm lieben deutschen Vaterlande ähnliche Erfahrungen erspart sein mögen! Ob aber das Gehoffte, oder aber das Befürchtete eines Tages eintritt, das hängt nächst Gott vom Geiste des nachwachsenden Geschlechtes, der gebildeten Jugend ab, es hängt davon ab, ob diese Jugend ihre Aufgabe nicht bloß begreift, sondern mit Feuer, mit Begeisterung, mit Leidenschaft ergreift, denn der Leidenschaft des Bösen muß die des Guten entgegengesetzt werden, wenn letzteres siegen soll. Wir Alle leben des Vertrauens, daß diese Jugend, der von Natur begeisterter Sinn für alles Große, Schöne und Wahre anerschaffen ist, die unerreichte Größe und Herrlichkeit des Christenthums sowohl in der Geschichte, als nach seiner ethischen und ästhetischen Seite hin immer lebendiger fühlen und erkennen und sich an ihm begeistern lerne. Oder was bietet wohl die Geschichte Größeres und Anregenderes dar, als die Gründung der Kirche in den unscheinbarsten Anfängen; ihre Rettung im Blute der Bekenner — durch Noth und Tod kam ihr Sieg; ihre Verherrlichung schon auf Erden, in allen Gebieten des Denkens und Lebens, in allen Künsten und Wissenschaften; endlich die ehrfurchtgebietende Reihe ihrer Heiligen, ihrer Oberpriester vom Felsenmanne Petrus an, der, mit der Waffe des Glaubens angethan, Besitz von der Weltstadt nahm, bis auf unsern hl. Vater, Pius IX., mit wenigen Ausnahmen eine neunzehnhundertjährige Dynastie der edelsten und erhabensten Geister, der Träger alles Heiles, der Wahrheit, der Ordnung für das Menschengeschlecht. Außerhalb der Kirche gibt es für den strebenden, nach Wahrheit dürstenden Geist ewig nur die ungelöste Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ — innerhalb der Kirche dagegen löst selbst dem Geringsten und Aermsten ein kleines Büchlein, der Katechismus genannt, alle Räthsel des Daseins und des Lebens, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Und was dieß arme Kind uns sagt, dem wohnt zugleich die Kraft bei, den Geist der größten Denker zum höchsten Fluge zu erheben, ein Dante verdankt ihm die erhabensten Inspirationen des Dichtergenius.

Hier in dieser hochansehnlichen Versammlung, welche durch die Gegenwart so vieler glänzender Männer in Kirche und Staat geschmückt und geehrt und mit katholischem Lebensbewußtsein erfüllt wird, ist es zwar leicht und natürlich, mit gehobenem Herzen und dem Entschlusse der Bewährung sich freudig zu sagen: „Ja, ja, ich bin Katholik!“ Aber da draußen steht es nicht immer so, da bedarf es festen Muthes, dieß Bekenntniß gleich freudig abzulegen und an den Bestrebungen der katholischen Vereine lebendigen Theil zu nehmen. Da tritt uns so oft der Vorwurf entgegen, die katholische Kirche könne den gebildeten Geist nicht befriedigen, sie ertödte den Geist — nicht immer folgt die ewig wahre Antwort, daß ja die katholische Kirche es

immer und allein ist, die, auf dem Boden des göttlichen Rechtes und der Freiheit stehend, jeder ungerechten Gewalt widersteht, mit jeder den Kampf wagt — daß die von ihr begründete Gottesfurcht jede falsche Menschenfurcht ausschließt, daß sie dem Menschen zwar seine Nichtigkeit, zugleich aber seine Würde zeigt, ohne durch die zweite ihn stolz zu machen und durch die erste ihn zu erniedrigen — daß sie die Mutter aller Kunst, aller Wissenschaft, ja die Gründerin der ganzen europäischen Menschheit ist — daß sie ewig die Erde mit dem Himmel verbindet. (Bravo.)

Am wenigsten aber darf unsere Jugend sich durch das in allen Formen wiederkehrende Parteimanöver der Gegner beirren lassen, welches zwar dem Katholicismus als solchem eine gewisse Achtung und Ebenbürtigkeit angedeihen läßt, dann aber die ächten und treuen Katholiken mit willkürlichen Parteinamen als Ultramontane oder Specifisch-Katholische bezeichnet, die Kalten und Lauen dagegen, über die der Herr freilich ein hartes Wort gesprochen, als den ächten Ausbund untadeliger Katholiken darstellt. Wir Alle sagen und antworten aber auch Diesen, daß zu jenen geschmähten Ultramontanen die erhabenen Gestalten Karls d. Gr. in Deutschland, Alfreds d. Gr. in England, zweier Gründer großer Nationen und zugleich zweier Heiligen der katholischen Kirche, gehören. Wahrlich, unser theures deutsches Vaterland wird nicht dabei verlieren, wenn seine Söhne nach diesen Vorbildern immer ultramontaner werden! (Bravo.)

Allen Gegnern und Feinden des Katholicismus aber sagen wir mit dem hl. Ambrosius: „Nec terremus, nec timemus!“ d. h. „Ihr habt uns nicht zu fürchten, aber wir fürchten uns auch nicht vor Euch!“ (Bravo.)

Mit allen guten Menschen, mit Allen, die eines guten Willens sind, mögen sie auch nach der Zulassung Gottes im Glauben von uns getrennt sein, wollen und werden alle ächten Katholiken sich nicht bloß durch die allgemeine Menschenliebe, sondern auch durch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit der Taufe und der Christlichkeit, endlich durch die Gemeinsamkeit des Kampfes gegen das Princip des Widerchrists verbunden, also mehr verbunden als getrennt fühlen, und darum die Hoffnung der Wiedervereinigung nie aus den Augen verlieren, damit endlich wieder Ein Hirt und Eine Heerde erscheine. (Bravo.)

Von der Höhe des Kreuzes herab breitet ja der Heiland seine Arme aus, um alle Völker der Erde an seine Brust, in sein durch die Lanze geöffnetes Herz zu ziehen, uns in Einer Liebe zu ihm und zu allen Menschen zu vereinen und zu entzünden. (Bravo.)

Die Einheit macht stark, die Liebe macht unüberwindlich und selig und reißt uns mit Flammenarmen nach Oben, nach dem Himmel hin. „Sursum corda!“ Aufwärts die Herzen! — so betet und mahnt darum täglich die Kirche — so lautet das Losungswort aller Wissenschaft und aller Kunst, alles Fortschrittes auf den Wegen des Guten, Wahren und Schönen, namentlich des Christlichen. „Aufwärts“ ist die Aufgabe, der Beruf jedes einzelnen Menschen — schreiten wir aber **vereint** aufwärts, so werden wir des Zieles sicher nicht verfehlen, die Aufgabe der katholischen Vereine wird in herr-

lichster Weise gelöst sein für uns und für Alle, für den Staat und die Kirche, für die Gegenwart und die Zukunft, ja in alle Ewigkeit!

Daß dieß geschehe, — das walte Gott! (Stürmischer Applaus.)

Als Parallele vgl. mit dieser Rede einerseits die erhebende Ansprache Moufangs über die Leiden der Kirche und ihres Oberhauptes, die auf der Generalversammlung in München (1861) einen tiefen und allgemeinen Eindruck machte; andererseits die oben Nr. 30 von Tarnoczy angeführte über die Bedeutung religiöser Vereine.

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Dupanloup, F. (Bischof von Orléans), **Unterhaltungen über die populäre Predigtweise.** Autorisirte Uebersetzung. 8⁰. (XXII u. 448 S.) Thlr. 1. 10 sgr. — fl. 2. 12 kr.

„Vorliegendes Werk des berühmten Bischofs von Orléans ist unstreitig eine der reifsten Früchte seines Geistes. Dupanloup, vielleicht der größte unter den jetzt lebenden Kanzelrednern Frankreichs, ertheilt in diesem Buche dem Curatklerus seiner Diöcese eine gründliche, aus Studium und Erfahrung geschöpfte Anleitung zur fruchtbringenden Verwaltung ihres homiletischen und katechetischen Amtes. Obschon dieses bischöfliche Wort für den Klerus der Diöcese Orléans von officieller Bedeutung ist und eine Pastoralinstruction für denselben bildet, trägt es doch ganz das einfache und anmuthige Gepräge der liebevollen Unterredung eines Vaters mit seinen Söhnen. Der zweite Theil des Buches, der katechetische Theil, enthält zwar Manches, was sich speciell auf französische Zustände bezieht; im Ganzen genommen bietet aber das Buch so viele treffliche Fingerzeige, daß wir die Uebertragung desselben in das Deutsche als eine ebenso practische wie verdienstvolle Arbeit begrüßen. Hr. Repetitor A. Maier, der ungenannte Uebersetzer des Werkes, hat seine Aufgabe mit großem Geschick gelöst und hat so die homiletische Literatur mit einer literarischen Perle bereichert, die, wenn gleich auf französischem Boden entsprossen, doch auch in Deutschland die weiteste Verbreitung verdient und jeder Priesterbibliothek zur Zierde gereicht. Wir empfehlen das treffliche Buch insbesondere dem hochw. Curatklerus zu aufmerksamer Beachtung und zu fleißigem Studium." (Freib. Kirchenblatt. 1867. Nro. 37.)

Campadelli, J. B., Predigten auf alle Sonn= und Festtage des Kirchenjahres. Neu herausgegeben von einem Priester der Erzdiöcese Freiburg. Mit einem kurzen Vorwort von **Alban Stolz.** 8 Hefte. gr. 8⁰. Thlr. 3. 6 sgr. — fl. 4. 48 kr.

Alban Stolz sagt in dem Vorwort: „Ich habe diese Predigten schon als Vicar einmal in der Bibliothek meines Principals gefunden; damals fielen sie mir auf durch den Mangel dessen, woran gedruckte Predigten meistens großen Ueberfluß haben, nämlich die Langweiligkeit. Und auch jetzt noch, da Jahrzehnte darüber verlaufen sind, halte ich die Predigten von Campadelli zwar nicht für Musterpredigten (denn solche zahllos zu liefern, war unserer Neuzeit vorbehalten), aber für sehr lehrreiche Predigten. Man kann daran lernen, wie für das gemeine Volk eine Religionswahrheit mit der größten Deutlichkeit und Bestimmtheit dargestellt werden kann, und zugleich anziehend und unterhaltend gemacht wird. Man kann deßhalb die Predigten von Campadelli in formeller und materieller Beziehung empfehlen."

Bibliothek deutscher Classiker

für Schule und Haus.

Mit Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

W. Lindemann.

I. Serie, vollständig in 10 Lieferungen oder 3 Bänden.

Preis: Thlr. 2. 15 sgr. — fl. 4.

Inhaltsübersicht der einzelnen Lieferungen.

1. Goethe's Leben und ausgewählte Gedichte.
2. Lessing's Leben, Gedichte, Fabeln, Minna von Barnhelm und Emilia Galotti.
3. Goethe's Iphigenie. Hermann und Dorothea.
4. Schiller's Leben und Gedichte.
5. Goethe's Götz. Sprüche in Versen und Prosa.
6. Die Göttinger: Bürger, Hölty, v. Stolberg, Voß, Claudius.
7. Schiller's Maria Stuart. Jungfrau von Orleans.
8. Schiller's Braut von Messina. Tell.
9. Jean Paul's Leben, Geist aus seinen Werken.
10. Herder's Leben, Geist aus seinen Werken.

Die zahlreichen Unternehmungen ähnlicher Art, die in jüngster Zeit angekündigt worden sind, würden uns vor Veranstaltung einer neuen zurückschrecken, wenn wir nicht mehrere Eigenthümlichkeiten unserer Sammlung, die hoffentlich ebenso viele Empfehlungen für einen großen Theil des Publikums sind, vorführen könnten. 1) Die Auswahl wird so getroffen, daß die Bibliothek ohne Anstand ihren Weg in die christliche Schule und Familie nehmen darf. 2) Das Verständniß der einzelnen Schriftsteller soll durch **Lebensbeschreibungen** von entsprechendem Umfange, durch **Einleitungen** und **Anmerkungen** zu den schwierigen Stellen erleichtert werden.

Unsere Sammlung erscheint in Bändchen von durchschnittlich 8 enggedruckten Duodezbogen oder 170—200 Seiten, zum Preise von 7½ sgr. — 24 kr.

Jede Lieferung und jeder Band wird einzeln abgegeben.

Der I. Band (Lieferung 1, 3, 5) enthält **Goethe**, der II. Band (Lieferung 4, 7, 8) **Schiller**, der III. Band (Lieferung 2, 6, 9 u. 10) **Lessing, die Göttinger, Jean Paul** und **Herder.**

Freiburg, 1868.

Herder'sche Verlagshandlung.


LIBRARY OF CONGRESS
0 021 100 533 6